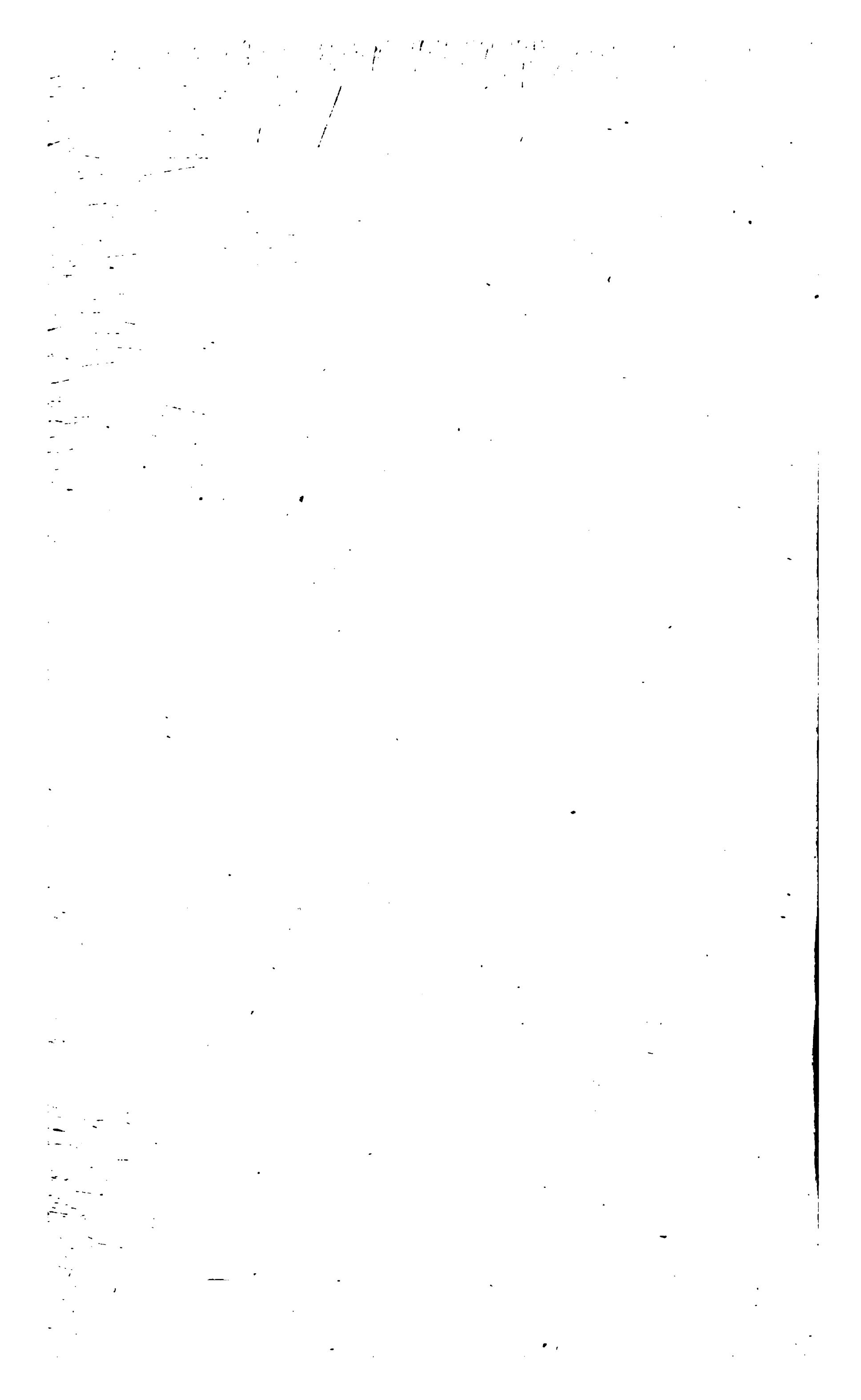
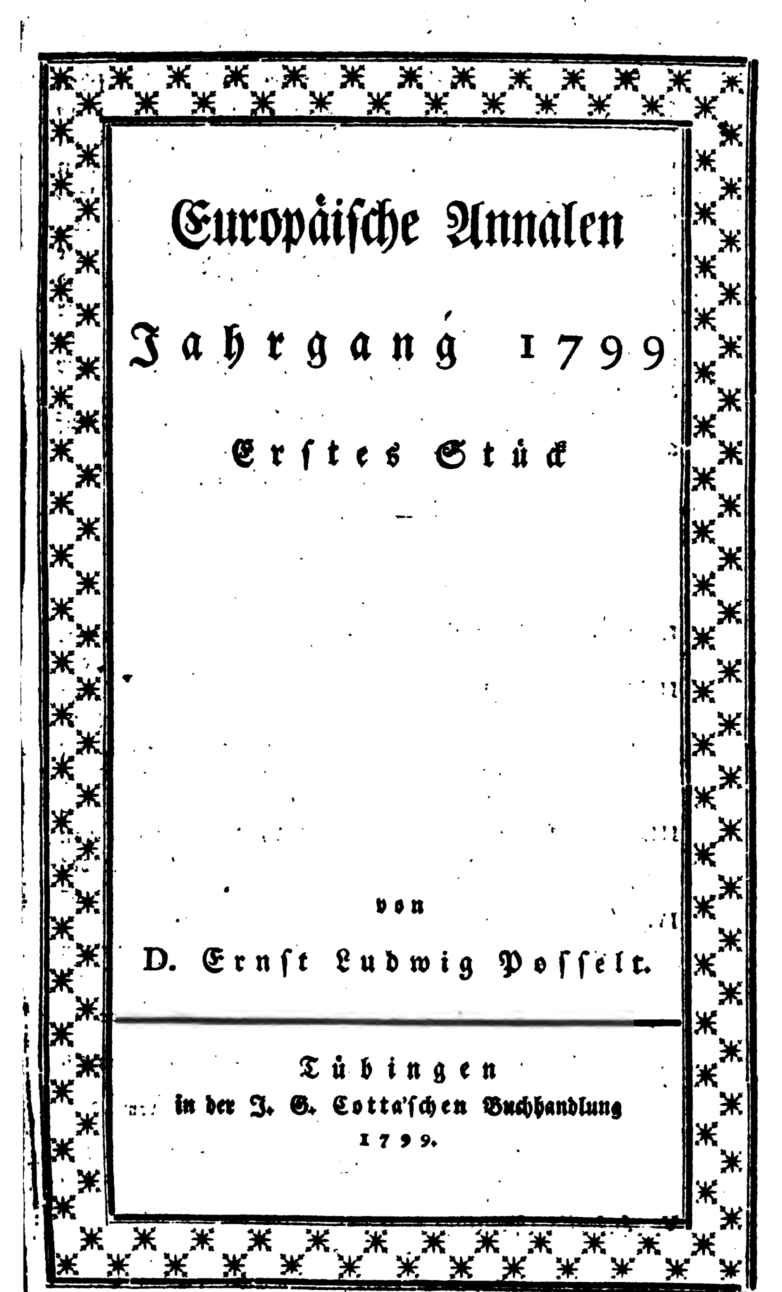




Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Erstes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Von dieser Monatsschrift erscheint am Schlusse eines jeden Monats ein Heft von 6 bis 7 Bogen. Der ganze Jahrgang ist in den Reichslanden und so weit die Fürstl. Taxische Posten reichen franko für 6 fl. 54 kr. rheinisch, in Sachsen aber und entferntern Gegenden für 4 Rthlr. sächsisch in allen Buchhandlungen und Post-Aemtern zu haben. Die Hauptspedition für die Post haben die löbl. Ober-Post-Aemter Stuttgard und Cantstadt — für die Schweiz Herr Buchhändler Orell, Geßner, Füeßli und Comp. in Zürich — für Sachsen Herr Ober-Post-Commissair Vorberg in Leipzig; auch kann man sich im Badischen und zunächst gelegenen Gegenden der Schweiz an Herrn Postmeister Kramer in Rastatt wenden.

Wer die Gefälligkeit für uns haben will, Bestellungen darauf anzunehmen, darf der billigsten Bedingungen versichert seyn.

J. G. Cotta'sche Buchhandl.

Inhalt.

I. Blik auf die Lage Europens zu Anfang des Jahrs 1799. Seite 1

II. Authenthische Erzählung von den Operationen der brittischen Flotte unter Anführung des GegenAdmirals Horatio Nelson, von ihrer Abfahrt von Gibraltar an bis zum Ende der Schlacht am Nil. (Aus dem TageBuche eines OberOffiziers auf der Flotte gezogen.) 50

III. Beleuchtung von Ligne's Schreiben, die Einnahme von Malta durch die Franken betreffend, oder Apologie des GrosMeisters von Hompesch. (Eingesendet.) 67

IV. ReichsFriedensCongreß in Rastadt. Fortsezung.

§. 11. Sechste Epoche: Stokung der Unterhandlungen wegen des russischen TruppenMarsches, und Fall von Ehrenbreitstein.

43. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 22 Frimaire VII (12 Dec. 1798.)

44. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 13 Nivose VII (2 Jan. 1799.)

45. Note der kaiserlichen Bevollmächtigten, vom 4 Jan. 1799.

46. Note der ReichsDeputation, vom 26 Jan. 1799.

47. Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 12 Pluvios VII (31 Jan. 1799.)

V. Historisch-Politische Literatur.

Europäische Annalen

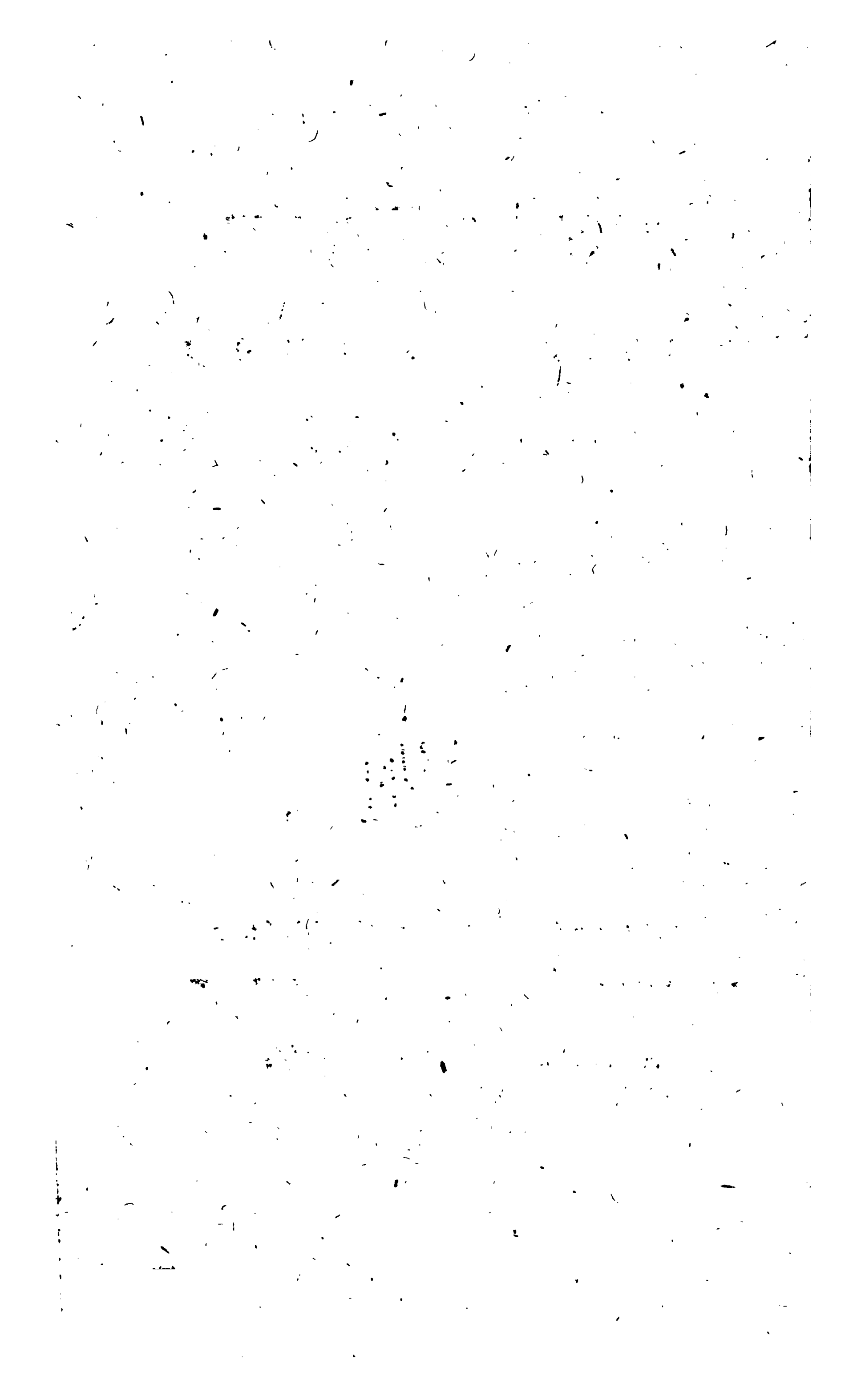
Jahrgang 1799

Erster Band

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung
1799.



I.

Blik auf die Lage Europens zu Anfang des Jahrs 1799.

„Hic mundi punctus (neque enim est aliud in universo) materia est gloriae nostrae, et sedes: hic honores gerimus, hic exercemus imperia, hic opes cupimus, hic tumultuamur humanum genus, hic instauramus bella etiam civilia, mutuisque caedibus laxiorem facimus terram."

PLIN. Hist. Nat. II. 68.

Nur äusserst wenige Geschichtschreiber hatten, wie Tacitus, die philosophische Resignation, ihr ZeitAlter des Mangels an Interesse anzuklagen.* Beinahe von allen gilt Voltaire's so naive Bemerkung: ** „sie betrachteten den Hof, an dem sie lebten, wie den glänzendsten, der jemals war, die Ereignisse, woran sie Theil hatten, oder die sich überhaupt zu ihrer Zeit zutrugen, wie die wichtigsten, die je auf der grosen WeltSchaubühne spiel-

* „Nemo Annales nostros cum scriptura eorum contenderit, qui veteres populi romani res composuere. Ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges; aut, si quando ad interna praeverterent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatium certamina (wer bemerkt hier nicht auf den ersten Blik, wie viel Aehnlichkeit diese „veteres populi romani res" mit unsern allerneuesten ThatSachen haben?) libero egressu memorabant. Nobis in arcto, et inglorius labor. Annal. IV, 32.

** In seinem Discours sur l'histoire de Charles XII.

ten; gutmüthig wähnten sie, die Nachwelt werde alles das mit ihren Augen ansehen. Unternahm etwa ein König einen Krieg, war sein Hof durch Intriguen erschüttert, kaufte er die Freundschaft eines seiner Nachbarn, indem er einem andern die seinige verkaufte, schloß er endlich, nach einigen Siegen und nach einigen Niederlagen, mit seinen Feinden einen Frieden, wodurch er ein paar Städte oder eine Provinz gewann — sofort glaubten seine Unterthanen, von der Neuheit dieser Begebenheiten geblendet, sie lebten in der ausserordentlichsten Epoche seit Erschaffung der Welt. Aber der König starb; man nahm, nach ihm, gleich entgegengesezte Masregeln, vergaß die Intriguen seines Hofes, und seine Minister, und seine Generale, und seine Krieger, und ihn selbst .... Seitdem die Kabinette in Europa einander zu hintergehen suchen, und Kriege führen, und Allianzen knüpfen, hat man Tractaten zu Tausenden unterzeichnet, Schlachten zu Tausenden geliefert; wer kan die grosen, wie die schändlichen Thaten, alle zählen? wenn diß unermeßliche Convolut von Ereignissen auf die Nachwelt kommt, so sind sie schon beinahe alle wieder, die frühern durch die spätern, vernichtet; die einzigen, die dann noch bleiben, sind jene wenigen, durch welche grose Revolutionen bewirkt wurden."

Und im ganzen Umfang der Geschichte — welche Periode könnte sich, in dieser Rüksicht, mit dem lezten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts messen? Unstreitig wird dasselbe einst vor allen ZeitAltern den Blik der Nachwelt fixiren; von ihm wird man eine der wenigen HauptEpochen in der Welt-Geschichte datiren, bei weitem gröser und vielumfassender als die der Noachischen Fluth, der Gründung Roms, oder der Entdekung von Amerika; alles, was man bis auf uns Revolutionen nannte, wird als ein blos partielles und ephemeres Phänomen hinschwinden gegen diese Revolution, welche mehr oder minder die ganze Masse des Menschengeschlechts erschüt-

tert, eine neue Denk- und EmpfindungsWeise, eine moralische Neue Welt unter unsern Augen hervorgebracht, oder wie man bei der betäubenden Schnelligkeit, womit diese Umschaffung geschah, recht eigentlich sagen kan, hervorgezaubert hat.

Bis auf uns nannte man Revolutionen gewöhnlich nur die gewaltsamen Veränderungen, entweder in der Person des Regenten, oder in der RegierungsArt eines Landes. Von diesen Revolutionen ist die Geschichte aller Zeiten und Völker in allen ErdTheilen voll. Das einemal ward ein alter Thron niedergestürzt, um auf seinen Trümmern einen FreiStaat zu gründen; ein andermal ward ein FreiStaat dem Szepter eines Königs unterworfen. Bald stürzte die eigne Leibwache oder selbst die Gemahlin des Monarchen, bald ein fremder Eroberer oder ein kühnes ParteiHaupt, diesen vom Thron, um einen andern, oder sich selbst, darauf zu sezen. So erlitt in ältern Zeiten Persien eine Revolution, als der lezte seiner GrosKönige gegen den Macedonier Alexander bei Arbela Schlacht und Krone verlor; Rom als Junius Brutus die Tarquinier vertrieb: so in neuern Zeiten England, als Karl I durch Cromwelln, Rußland, als Peter III durch seine Gemahlin entthront ward. Dergleichen wilde Streiche des Schiksals bieten, zumal in Zeiten der glüklichen Monotonie eines langen Friedens, ein hohes Interesse der Neugier; aber nur in äusserst wenigen Fällen waren sie von wesentlichem, dauerndem Einfluß auch nur auf das Wohl oder Weh des einzelnen Staats, den sie betrafen. Abgerechnet jenen unsichtbaren allgemeinen Zusammenhang aller Begebenheiten des WeltAlls, den nur das Auge faßt, das „die Bewegung wahrzunehmen vermag, die ein am Ufer von England in's Meer geworfner RosenStengel am Ufer von China hervorbringt," ist gewöhnlich in hundert Jahren von allen solchen Revolutionen keine Spur mehr übrig. „Die Nation" — sagt ein denkender Beobachter der grosen Er-

eignisse unsrer Tage * — „und wie viel weniger das Menschengeschlecht! rükte dadurch weder in moralischer noch in wissenschaftlicher Cultur um einen Zoll breit weiter, und besonders lief es bei RegentenVeränderungen in unsern Zeiten, wo die Titus und die Nero's gleich selten sind, einzig darauf hinaus, daß nunmehr dieses Individuum statt jenes das Recht ausübte, vom Thron herab zu befehlen, oder in seinem Namen andre befehlen zu lassen; man konnte jedesmal darauf wetten, daß der Getödete oder Vertriebene es nicht um ein Haar anders gemacht haben würde. Unter diese Klasse von Revolutionen würde man die fränkische mit Recht zählen, wenn sie sich darauf eingeschränkt hätte, eine Verwandlung der Monarchie in eine Republik, wie man sie bisher kannte, zu bewirken. Eben das geschah auch vor 500 Jahren in Helvetien, vor 200 in Holland, vor 150 in England, ohne irgend eine erhebliche Folge für's Ganze, und man durfte die Wichtigkeit dieser StaatsVeränderungen blos nach dem Maasstabe des politischen Einflusses des revolutionirten Landes berechnen.

„Allein es gibt noch zwei andre Arten von Revolutionen, die man bisher beinahe gar nicht mit diesem Namen zu belegen gewohnt war: Revolutionen der Völker und der Meinungen — beide freilich ungleich seltener, aber dagegen auch von unermeßlichem, nicht zu berechnenden Einfluß, so daß unser ganzes bisheriges Staats = und ReligionsSystem in Europa noch auf zwei Revolutionen dieser Art beruht, die sich vor mehr als tausend Jahren zutrugen.

„Völker=Revolutionen ereignen sich, wenn ganze Nationen ihr Vaterland verlassen, um sich eines andern zu bemeistern. In der Vorwelt, als noch überall Jäger und HirtenVölker wohnten, waren sie häufig.

* Fragmente über Italien. Zweites Bändchen, S. 269 f.

Seit Anfang des historischen ZeitAlters kennt man nur eine grose Revolution dieser Art, im fünften Jahrhundert der christlichen Aera, zu der aber doch ein HirtenVolk im nördlichen Asien den ersten Stoß gab. In derselben liegt der ausgebildete Keim zu unserm heutigen europäischen StaatenSystem, zu unsern Sitten, selbst zu unsern Tugenden und Fehlern. So wie die Unwissenheit der teutschen Uiberwinder, auf den Glauben der Uiberwundenen gepfropft, die jezigen europäischen Religions-Secten hervorbrachte, so erzeugte auch die Theilung der römischen Provinzen unter die barbarischen Völkerschaften das LehnSystem, eine bei den Alten unerhörte Zerstükung der Souverainetät in zahllose UnterAbtheilungen.

„Meinungs-Revolutionen waren bisher noch seltener, so daß unsre Sprache nicht einmal ein besonderes Wort dafür hat. Das Andenken der frühesten verliert sich in das Dunkel der UrWelt; sie erfolgte, als dieselbe von dem einfachsten Cultus, der Verehrung sichtbarer Gegenstände, (Gestirne, u. dgl.) zur Anbetung unsichtbarer Götter und Genien, — wahrscheinlich zu gleicher Zeit von der patriarchalischen Aristokratie zur Alleinherrschaft Einzelner — übergieng. Die erste bekannte war der Uibergang von diesem Polytheismus zum mehr oder minder vermischten Deismus. Sie kostete über sechs Jahrhunderte. Ein Schritt geschah für die westliche Welt durch das Christenthum, welches ursprünglich nichts war, als reine VernunftReligion, mit etwas Manichäismus, und bisher als Mysterien behandelten moralischen Wahrheiten gemischt; der andre, für die östliche, durch den Islamismus. Statt sich aber, ihrer gemeinschaftlichen Tendenz halber, zu unterstüzen, schlugen sie sich um die Herrschaft, und verfehlten sie dadurch beide. Doch ist nicht zu läugnen, daß unter diesen zwei auf die Einheit Gottes gebauten Religionen, die muhamedanische nie in solche Absurditäten und Into-

kranz verfallen ist, wie der größte Theil der christlichen LehrSysteme.

„Die zweite, vielleicht nicht minder wichtige MeinungsRevolution begann im achtzehnten Jahrhundert. Sie sezt an die Stelle aller jener positiven LehrSysteme den reinen Deismus, und an die Stelle des bis dahin wie ein GlaubensDogma angenommenen unmittelbar göttlichen Ursprungs der HerrscherRechte die Lehre vom gesellschaftlichen Vertrage und der Souverainetät des Volks; und sie strebt ihrer Natur nach unaufhörlich, statt der angebohrnen Privilegien und FeudalRechte, die ZauberWorte Freiheit und Gleichheit auf den Thron zu sezen. Ihre erste Morgenröthe glänzte in England auf, mit der Revolution, die im Jahr 1689 den Prinzen Wilhelm von Oranien auf den Thron, und an die Stelle des Stuartischen StaatsRechts die jezige gepriesene Verfassung dieses Landes sezte. Sie keimte allmählig im übrigen Europa, als Montesquieu und Rousseau zuerst über StaatsFormen allgemein verständlich philosophirten, als Delolme und Mably Europa mit Bewunderung der brittischen Constitution anfüllten, als Voltaire und andre, die sich den Namen Philosophen beilegten, über das, was bisher hochheilig gepriesen war, so unterhaltend spotteten, und ihren Spott im manchfaltigsten Gewande immer wiederholten. Sie erhielt praktische Wichtigkeit, als Turgot die Ideen der Oekonomisten auf den wirklichen Gang der StaatsVerwaltung übertrug, und öffentliche Sanction als Friederich II vom Thron herab VernunftReligion predigte, und sich selbst nur für den Ersten Beamten des Staats erklärte. Sie herrschte zum erstenmal bei einem ganzen Volke, als NordAmerika, mit Bezug auf seine Rights of men, das Panier der Unabhängigkeit aufstekte; sie bekam in WestEuropa das Übergewicht, als die Bastille gestürzt war, und sie dehnte sich immer mächtiger aus, sobald die Fürsten von

ihrem vergeblichen Versuche, das Volk, das sie zuerst angekündigt hatte, zu unterdrüken, gedemüthigt zurüktraten.

„Noch nie lieferte die Geschichte ein Beispiel," sagt Rabaut de Ste. Etienne, * „daß eine einmal verdrängte Meinung sich wieder hätte erzwingen lassen; keine menschliche Gewalt kan das Gesagte ungesagt, das Gedachte ungedacht machen; man müste alle BuchdrukerPressen und alle Bücher vernichten, man müste alle Menschen in Europa und NordAmerika tödten." Keine grösere Un-Politik konnte man also begehen, als die fränkische Revolution mit Kanonen bekämpfen zu wollen. Zwar würde sie wohl auch ohne diesen Angrif Fortschritte gemacht haben: aber langsamer wäre es gewiß damit gegangen; wahrscheinlich hätte sie auch einen mildern, vielleicht sogar einen grotesken Schwung genommen. Statt dessen sahen wir das sonderbare Schauspiel, daß alle Völker über eine Nation, die in einem Anfall von schwärmerischem Kosmopolitismus erklärt hatte: „künftig sich nicht „mehr in die Angelegenheiten fremder Völker zu mischen, „keine andre als VertheidigungsKriege mehr führen zu „wollen," herfielen, um sie zu ihrer alten unmoralischen Politik zu zwingen. Nun gerieth diese Nation, von allen Seiten gedrängt, in jene an Wahnsinn gränzende Exaltation, die im Innern alles mit BlutGerüsten überdekte, und an den Gränzen überall den Sieg der dreifarbigen Fahne zu folgen zwang. Nun sahen wir uns in eine neue Welt von Wundern versezt — sahen eine preussische Armee, unter einem Feldherrn, der allgemein für den Ersten des Zeitalters galt, nachdem sie in das Herz von Frankreich eingedrungen war, sich ohne Schlacht, vor ungeübten Truppen, unter Befehlshabern ohne Namen, zurükziehen; — eine östreichische Ar-

* Im Anfang zu seinem Almanach historique de la revolution françaisе, pour 1792.

mee, unter der eignen Anführung des Kaisers, die mit ihrem Vortrab schon über Peronne hinausstand, plözlich umkehren, um eine seiner blühendsten Provinzen zu retten, oder vielmehr auf immer zu verlieren; Holland, welches sich einst gegen das damals allmächtige Spanien, dann gegen die vereinte Macht von Frankreich und England behauptet, dem Zorn und den Waffen des Grosen Ludwig's getrozt, und auf den europäischen Congressen mehr als einmal die stolze SchiedsrichterRolle gespielt hatte, nun mitten in seinen Uiberschwemmungen, die es gegen jeden Einfall zu sichern schienen, in weniger als zwei Monaten, auf dem Eise erobert; der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen keine Bollwerke mehr für die dahinter liegenden Länder; — die Schreken des Krieges aus der Nähe von Paris in die von Wien übergewälzt; — in Italien eine neue Republik erschaffen, die schon in ihrer Entstehung unter den Mächten vom zweiten Range figuriren kan; — eine andre Republik, die einst lange über den Welthändel herrschte, allein gegen die Osmanische Macht rang, und über den furchtbaren Bund von Cambrai, das wahre Seitenstük der Coalition gegen Frankreich, triumphirte, durch eine blose Proclamation, die ihr der Adjutant eines fränkischen Generals bringt, aufgelöst; — der Papst, nach einer militairischen Promenade von vierzehn Tagen, aus Schonung, nur der Hälfte seiner Staaten beraubt; — Genua, das noch um die Mitte dieses Jahrhunderts durch einen plözlichen VolksAufstand ein östreichisches ArmeeKorps aus seinen Mauern trieb, und nun das erste fränkische Bataillon, das sich vor seinen Thoren zeigte, um einen VolksAufstand zu dämpfen, ohne Widerstand in seine Marmor Palläste aufnahm . . . Doch wer vermöchte alle Wunder dieses beispiellosen Krieges herzuzählen? Jene Coalition von neun Mächten, die nur darüber verlegen zu seyn schien, wie sie die Bruchstüke des „von der Karte Europas verschwundenen" Frankreichs unter sich theilen möchte, diente zu

nichts, als ihm in sechs Jahren mehr Eroberungen zu verschaffen, als seine Ludwige, selbst den gewaltigen Vierzehnten mit eingeschlossen, nicht in anderthalb Jahrhunderten gemacht hatten. Jene Coalition, welche auf Vernichtung der neuen Grundsäze gerichtet war, zu denen im Jahr 1792 fünfundzwanzig Millionen Menschen sich bekannten, sah eben diese Grundsäze mit jedem Feldzuge sich weiter ausbreiten, so daß im Jahr 1797 schon vierzig Millionen Menschen (also beinahe der dritte Theil des europäischen Menschengeschlechts) ihnen huldigten.

Unter diesen Umständen hatten endlich die grösern ContinentalMächte sich in die Gründung einer Masse freier Staaten resignirt, und schienen sich damit zu beruhigen, wenn sie die GränzLinie sicherten. Die bisherigen partiellen FriedensSchlüsse hatten noch immer nicht die Furcht vor Revolutionen getilgt. Dieser Furcht schien endlich der Friede mit Oestreich, zu Campo Formio, einen Damm vorgeschoben, und auf solche Weise politisches Einverständniß der ungleichartigsten Regierungen möglich gemacht zu haben. Die fränkische Republik hatte nun auf dem festen Lande von Europa keinen Feind mehr zu bekämpfen. Den Frieden mit dem Teutschen Reiche, der nun in Rastadt unterhandelt werden sollte, betrachtete man allgemein nur wie die förmlichere Vollziehung der geheimen Artikel von Campo Formio. Der politische Horizont schien sich endlich zu entwölken; der Knoten, den keine Diplomatische Kunst jemals zerhauen wird — der Kampf zwischen dem alten monokratischen, und dem neuen RepräsentativSystem — schien der mildern Auflösung der Zeit anheimgestellt; Frankreich konnte nun, wie es schien, keinen andern Gegenstand für seine Waffen, kein dringenderes Interesse, keine süssere Befriedigung einer langverzögerten Rache haben, als daß es die ganze Masse seiner StreitKräfte gegen England kehrte, gegen England, den alten Rivalen des monarchischen,

und den TodFeind des republikanischen Frankreichs, der dasselbe in der Vendee mit den Dolchen des BürgerKriegs, an den Küsten mit Hunger, im Innern und auf der ganzen weiten Oberfläche von Europa mit seinem Golde verfolgt hatte, und noch izt auf das geschäftigste verfolgte. Sogleich auf die erste Nachricht von dem zu Campo Formio geschlossenen Frieden hatte das fränkische Vollziehungs-Directorium die Errichtung einer Armee von England beschlossen, und zum Befehlshaber derselben den General Buonaparte ernannt.

So war die Lage der Dinge, als zu Ende Novembers 1797 der FriedensCongreß in Rastadt eröfnet ward. Frankreich stand auf einem Gipfel von Macht, dergleichen in der neuern Geschichte fast nie ein Staat besaß. Es war der BrennPunkt eines Bundes-Systems, um den sich im Norden die Batavische, im Süden die Cisalpinische und Ligurische Republiken hergruppirten; alle diese von ihm erschafne oder umgeschafne Republiken, durch seine Truppen besezt, standen so unbeschränkt unter seinem Einfluß, daß sie für eine Masse mit ihm gelten konnten. Auch der König von Sardinien, der ihm nach den ersten Stössen des Feldzuges von 1796 einen beträchtlichen Theil seiner Staaten auf ewig, und mehrere seiner Festungen bis zum allgemeinen Frieden abgetreten hatte, und nun gegen den RevolutionsGeist im Innern von Piemont nur noch in den fränkischen Bajonetten einen gefährlichen Schuz fand, war erst neuerlich zu Vertheidigung und Angrif sein Bundsgenosse geworden, ohngefähr auf gleiche Art, wie das alte Rom den kleinen Königen in Asien und NordAfrika * diesen Titel beilegte. Selbst Spanien, das einst vom Escurial aus den ganzen WeltTheil schrekte

* Aus der Klasse derer, die sich beim Cicero bedankten, „quod mea sententia reges appellati sint, quos ego non modo reges sed omnino natos esse nesciebam."

und erschütterte, empfieng izt, aus Furcht vor den Grundsäzen wie vor den Waffen der Franken, unter dem Namen eines Alliirten, Befehle aus dem Luxemburg.

Diesem grosen BundesSystem, das sich in Einer Masse von dem Atlantischen Ozean bis zum SüderSee und bis zum Adriatischen Meer erstrekte, und dessen Seele und Nerv Frankreich war, sezte das übrige Europa durchaus keine gleichwiegende Verbindnug entgegen. Durch sein bisheriges System von Separat-Friedens-Schlüssen hatte Frankreich so manche alten Bande aufgelöst, so manche neue Keime von Haß und Mistrauen ausgestreut. Nur neue, ausserordentliche ZwischenFälle konnten unter den in ihren Planen und Interessen so getheilten Kabinetten der Monarchen wieder die Möglichkeit eines neuen BundesSystems gegen die Grose Republik herbeiführen. Ruhe, und eine feste Gränzziehung gegen den immer weiter strebenden RevolutionsGeist, die nur durch einen definitiven FriedensZustand erhalten werden konnte, war nun der allgemeine, vorherrschende Wunsch. Diesen Wunsch zu erreichen, muste besonders auch das Teutsche Reich ein unermeßliches Opfer bringen.

Rastadt war izt der Punkt, auf den ganz Europa erwartungsvoll den Blik heftete. Hier wollte Frankreich die wichtigste Frucht seiner tausend Siege ärndten. Was seine Philosophen in kühnen Visionen als eine Sache geweissagt hatten, die einst — aber wer mochte sagen — wann? — sich ereignen müste: daß „Frankreich „seine Gränzen bis an den Rhein, als seine „natürliche Scheidewand von Teutschland, vorrüken „werde," das stellten izt die Bevollmächtigten der Republik, sogleich beim ersten Eintrit in die Negociation, als unabweichliche Grundlage des Friedens auf. Der Rhein Frankreichs Gränze! das hieß (mit Einschluß Belgiens, oder des Burgundischen Kreises) von Teutschland nicht weniger als zwölfhundert Quadrat-Meilen und nahe an vier Millionen Menschen, oder den

zehnten seiner Oberfläche, aber den siebenten Theil seiner VolksMenge abreissen; * und wer möchte die Folgen der Erschütterung berechnen, die eine solche Amputation in einem Körper hervorbringen muß, der sich schon lange nicht sowohl durch innere Kraft und festen Zusammenhang, als durch die Wichtigkeit seines bisherigen Bestands für das europäische Staatssystem, von dem er in mehrfacher Rüksicht den CentralPunkt bildete, und durch eine gewisse heilige Ehrfurcht für sein Alterthum, zwar theilweise verändert, und auch schon ehedem von Frankreich manches schönen Landes beraubt, aber doch im Ganzen noch immer mit dem vollen Gepräge jener Eigenthümlichkeit erhalten hätte, wegen deren Teutschland auswärts durch das Studium des StaatsRechts so berühmt war. Die Fürsten, welche durch die Abtretung des linken RheinUfers einen mehr oder minder grossen Theil ihrer Länder, einige sogar ihre ganze politische Existenz verloren, musten auf dem rechten RheinUfer entschädigt werden; diese Entschädigungen konnten nicht stattfinden ohne Säcularisationen von so grosem Umfang, daß dadurch in dem System des Reichs-Verbands, so wie in dem bisherigen LänderBesiz, weitreichende Veränderungen erfolgen, die alten Bande zwischen Herrn und Unterthanen gelöst, neue geknüpft, verschiedene Verfassungen, verschiedene Arten des Cultus amalgamirt werden musten.

Allgemein glaubte man, die politische Metamorphose Teutschlands sey bereits in ihrem ganzen Detail zwischen Frankreich und Oestreich zu Campo Formio festgesezt worden, um so mehr als die Pacificatoren von Campo Formio, Buonaparte und Cobenzl, auch in Rastadt sich einfanden. Die Erscheinung des Erstern war indeß eine blose Fulguration; er kam den 25 Nov.

* S. Teutschlands Gewinn und Verlust bei der Rastadter FriedensBasis rc. April, 1798. S. 36.

Abends bei FakelSchein daselbst an, und gieng schon am 2 Dec. in tiefster Frühe nach Paris ab: aber doch erkannte man den Löwen aus der Klaue. Einer von ihm mit dem FeldZeugmeister La Tour geschlossenen Convention gemäs, brachen die östreichischen Truppen am 10 Dec. aus ihren StandQuartieren am Rhein auf, um sich hinter den Lech zurükzuziehen. Die fränkische „Armee von Teutschland," die nun den Namen: Armee von Mainz erhielt, zog am 30 Dec. unter dem OberBefehl des Generals Hatry, ohne SchwertStreich, in diese furchtbare Festung ein, die in drei Feldzügen allen ihren Angriffen einen unbezwinglichen Widerstand entgegengesezt hatte. Bald darauf ward die RheinSchanze von Mannheim, da die darinn liegende Besazung sie nicht gutwillig räumen wollte, durch den DivisionsGeneral Ambert mit Sturm weggenommen, und auf dem rechten RheinUfer dauerte noch immer die Blokade von Ehrenbreitstein fort. So hatte die fränkische Regierung, beinahe ehe noch die Unterhandlungen in Rastadt eigentlich im Gange waren, sich schon des ganzen Gegenstands derselben bemächtigt, und St. Just's berühmtes: „Wagt!" war izt eben so die Politik des VollziehungsDirectoriums, wie einst des schreklichen alten WohlfahrtsAusschusses.

Während auf solche Art die Resultate des Congresses in Rastadt mit dem Bajonet anticipirt wurden, wälzte sich allmählig an den Küsten des Kanals, von Antwerpen bis Brest, eine TruppenMasse zusammen, die, verbunden mit der beispiellosen Thätigkeit in allen SeeHäfen Frankreichs, den Glauben an eine nahe HauptUnternehmung gegen England, an eine Wiederholung der berühmten antiken Szene zwischen Rom und Karthago, immer fester begründen muste. Unermeßlich, wie in Frankreich die Rüstungen gegen England, waren in England die Anstalten zur Vertheidigung.

Aber der Blik des übrigen Europens, der bei der er-

sten Morgenröthe des Jahrs 1798 nur auf Rastadt und auf die Ufer des brittischen Kanals geheftet war, wurde bald auf neue Gegenstände abgezogen.

In der fürchterlichen ersten Epoche des Krieges, aus dem es nun so siegreich heraustrat, hatte Frankreich, auf allen seinen Gränzen von feindlichen Armeen bedrängt, doch wenigstens noch eine Streke von fünfzig Stunden, auf der es, selbst ohne Truppen, keinen Angrif zu besorgen hatte, weil es hier zu seiner Vormauer ein Land hatte, voll natürlicher Verschanzungen, welche stufenweise von Hügeln zu Hügeln, von Bergen zu Bergen, bis endlich zu jenen EisGipfeln steigen, die sich in die Wolken verlieren, und eine Nation, die seit dreihundert Jahren unabweichlich dem System der Neutralität getreu und ihr alter Alliirter war; eine Nation von zweimalhunderttausend streitbaren Männern, die, wegen der Unschuld ihrer Politik, verbunden mit den Eigenthümlichkeiten ihres Lokals und der Erinnerung an ihre alten GrosThaten, in ganz Europa einer Achtung genoß, welche sie gegen jede Verlezung ihres Gebiets sicherte. — Aber die fränkische Republik befand sich izt freilich in einer ganz andern Lage, als da, im schreklichen Feldzuge von 1793, wo sie im ungleichen Kampfe gegen neun verbündete Mächte überall unterlag, die Vendee ihren Abgrund immer weiter öfnete, der Beitritt Helvetiens zu der Coalition an einer von festen Pläzen entblösten Gränze, so nahe bei Lyon, um diese Zeit dem Feuerherd eines furchtbaren Aufstands — ihr vielleicht den TodesStoß versezt haben würde. Die Große Nation, wie sie izt Vorzugsweise sich nannte, war nun in solchem Grade Meisterin ihres eigenen und des Schiksals benachbarter Staaten, daß sie das Andenken ihrer vorigen Unfälle nur dazu nüzte, für die Zukunft selbst die Möglichkeit eines Rükfalls in dieselbe zu verhüten. So lange Helvetien unter Regierungen stand, deren Geist, so rechtmäsig und vortreflich sie übrigens seyn mochten, an an-

geerbte Maximen gewöhnt, sich gegen Neuerungen und neue Verhältnisse sträubte, solange konnt' es alle Eigenschaften eines freien Landes haben, nur nicht die eines Verbündeten mit der Republik. In einem Augenblike, wo es darauf ankam, die DemarcationsLinie zwischen beiden politischen Systemen (dem repräsentativen und nichtrepräsentativen) zu ziehen, war dieses Land allzuwichtig für die Republik, als daß sie sich dasselbe nicht, durch volle Gleichartigkeit der Verfassung, hätte zuzueignen suchen sollen. Nun war der Geist der Zeit, dem die bisherige Medium aevum's Freiheit nicht mehr gnügte, hie und da auch in die stillen Thälern der Alpen eingedrungen; lange verhaltenes Misvergnügen brach aus; die Gemüther theilten, entzündeten sich. Der fränkische Gesandte Mengaud, ein Veteran in den RevolutionsKünsten, hat nun leichtes Spiel, den GährungsStoff immer weiter zu verbreiten. Das Waatland reclamirt seine ehmaligen Stände und Frankreichs Garantie, zufolge alter Verträge. Bern trozt dem WaatLande, puissancirt gegen Frankreich, läßt ein TruppenKorps unter dem General Weiß nach Yverdun vorrüken. Dem fränkischen GeneralAdjutanten, der dessen Rükzug fordern will, werden (25 Jan.) die zwei Husaren, die ihn begleiten, in dem Dorfe Thieris durch die Berner VorPosten erschossen. Nun rükt eine fränkische Division in das Waatland ein, welches sogleich das Panier der Unabhängigkeit aufpflanzt. Die Schweiz theilt sich immer sichtbarer. Basel gibt das erste Beispiel einer freiwilligen Revolution. Bald fügen sich auch die übrigen Kantone, in der That oder zum Schein, den Forderungen der unabtreiblichen Zeit. Nach fruchtlosen Unterhandlungen mit Bern und nach ein paar stürmischen Gefechten, ziehen die Franken (5 März) in dieser Stadt ein, und errichten nun auf den Trümmern der alten Eidgenossenschaft, die Eine und untheilbare, demokratisch-repräsentative Helvetische Republik. Vergebens stemmen

sich in den kleinen Kantonen der alte Schweizer-Heldenmuth mit Fanatismus gemischt, in Wallis nichts als stumpfer, starrer Fanatismus, gegen die neue Ordnung der Dinge, die die fränkischen Commissairs bei einem bisher aller Erpressungen ungewohnten Volke eben nicht beliebt machen. Das fränkische Bajonet erzwingt dem einmal angenommenen System der politischen Einheit allgemeine Huldigung. Nur Graubünden sieht noch unschlüssig in den Sturm, der seinen alten Alliirten betroffen hat.

Helvetien, seit seiner Revolution, konnte nun mit Frankreich für Eine Masse gelten. Diese unermeßliche natürliche Citadelle, im MittelPunkte von Italien, Teutschland und Frankreich, dekte nun einen grosen Theil der südlichen Gränze des leztern durch einen ungeheuren FelsenWall, während sie ihm die Flanke der östreichischen Monarchie gegen Tirol hin entblöste. Und wie plözlich, wie überwältigend hatte hier die revolutionäre Taktik manövrirt! Hatten selbst die stillen, einfachen, im Ganzen genommen so glüklichen Schweizer, sich von ihren Wirbeln hinreissen lassen, welches Volk mochte dagegen fest genug stehen? — Doch wenn auf der einen Seite diese Betrachtungen sehr ernste Besorgnisse weken musten, so konnte man, auf der andern, sich nicht verhehlen, daß die Regierung von Bern, durch eine Art von blindem Hinsturz in's Schiksal, statt einer sanftern Lösung, das wilde Zerhauen des Knoten herausgefördert, und daß Helvetien ja! auch zuvor schon republikanische Formen, freilich in ganz anderm Geiste, hatte.

Ganz anders verhielt sich's mit einem Schlage, der zu gleicher Zeit in Italien erfolgte. Wie die Alten an eine Nemesis glaubten, deren Lust und Geschäfte es sey, groses Glük plözlich in groses Unglük zu verkehren, so scheint über unserm ZeitAlter ein feindlicher Dämon zu walten, der durchaus keine feste Ruhe duldet, und überall neue Elemente des Sturms und Drangs zu-

flammenkreisst. — Einige wilde Köpfe in Rom, durch einen Schwarm erkauften Gesindels unterstüzt, sammeln sich plözlich vor dem Pallast des fränkischen Botschafters, Josef Buonaparte, und rufen die Freiheit aus. Dieser will die voreilige Explosion mit Worten zurükhalten, während eine Abtheilung päpstlicher Truppen herbeieilt, um sie mit FlintenSchüssen zu unterdrüken, und bis in den fränkischen Pallast eindringt; General Duphot, welcher Ruhe stiften, oder die päpstlichen Soldaten zurükschreken will, wird erschossen; der fränkische Botschafter verläßt Rom, und was Buonaparte seinen Soldaten so oft als das Ziel ihrer Anstrengungen bezeichnet hatte: „das Capitol wieder aufzurichten, und die Manen „des Brutus zu versöhnen," das führt nun sein Freund Berthier ohne Mühe und ohne SchwertStreich aus — am 10 Februar ziehen die Franken in Rom ein, und fünf Tage darauf proclamirt das römische Volk auf dem Campo Vaccino, (dem Forum der alten WeltHerren,) die Republik.

Rom wieder Republik! — welche Erinnerungen rief diese Katastrophe zurük! Von hier aus hatten einst die consularischen StekenBeile über alle Könige der alten Welt geherrscht; Jahrhunderte hindurch galten Rom und die Welt für Synonimen; Jupiter, wenn er von seiner olympischen Burg auf die Erde niedersah, sah nur römisches Gebiet.* Im fünften Jahrhundert machten VolksSchwärme aus dem nördlichen Teutschland das Capitol zu einer Trümmer: aber da erhob sich auf den Gräbern der alten WeltTyrannen der Koloß der Hierarchie, eine unsichtbare Macht, die in der Folge Kaiser zu ihren Füssen sah, noch unentdekte Länder in unbekannten Meeren verschenkte, UnterthansPflichten knüpfte und löste, Britten nach Palästina und Spanier

* „Jupiter arce sua cum totum spectet in orbem,
Nil nisi romanum quod tueatur habet."
OVID.

in die Neue Welt zum Morden sandte, furchtbarer als die Legionen des alten Roms, selbst über die Geister herrschte, und je tiefer sie die Nationen in die Nacht der Barbarei stürzte, desto frecher sich das Regal der Gottheit, die Untrüglichkeit, anmaßte. Eine der lezten HauptStüzen dieser Macht ohne gleichen, die das WiederErwachen des menschlichen Geistes schon seit mehreren Jahrhunderten untergraben hatte, lag unstreitig darinn, daß der Mann, der auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, zugleich souverainer Fürst über zwei Millionen Menschen war; diese Stüze, nun plözlich unter dem morschen Gebäude der Hierarchie weggerissen, muste demselben einen Stoß beibringen, wie es noch keinen erlitten hatte. Und wenn, besage der Geschichte, politische und religiöse Aufklärung im engsten Verhältniß gegen einander stehen, so ist die Wiederherstellung einer Römischen Republik für das Ganze der Menschheit von weit grösern Folgen, als es auf den ersten Blik scheinen möchte. Auch suchten die Franken ihr Werk sogleich zu befestigen. Pius VI erhielt die Weisung, Rom zu verlassen; wie einst der lezte König der Römer, begab er sich in das benachbarte Toscana. Rom erhielt aus der Hand seiner Sieger, eine Constitution, die mehr als irgend eine von denen, welche bisher nach dem Modell der fränkischen geformt worden waren, der Regierung einen grosen Umfang von Macht, ein wahres „consulare imperium" gab. Auch sollte die nagelneue Republik durch antike Namen etwas vom edlen Rost des Alterthums erhalten, und durch grose Erinnerungen begeistert werden: Consuln sprachen wieder auf dem Forum zu dem römischen Volke; Tribunen und Aedilen bestiegen wieder das Capitol. Freilich liessen die modernen Gallier sich die Befreiung Roms eben so theuer zahlen, wie einst ihre UrVäter dessen NichtVerbrennung; die consularischen Fasces musten sich überall vor dem fränkischen Bajonet beugen, und auch Berthier

konnte den Römern mit voller Wahrheit das „Vae victis!“ des alten Brennus zurufen. * Aber die heroische Posse hatte doch ihre sehr ernste Seite. Durch die Umwälzung Roms, hatte das republikanische System in Italien entschieden das Übergewicht erlangt. Bis dahin war nur OberItalien, und ein schmaler Strich des mitlern, der Siz von FreiStaaten; in dem übrigen mitlern und in ganz UnterItalien hatten Toscana, der noch übrige Theil des KirchenStaats, und das Königreich Neapel, eine ununterbrochene Kette monarchisch beherrschter Staaten gebildet. Diese Kette war nun zerrissen. Toscana, wie Neapel, waren izt isolirt, und jenes rund umher, dieses an seiner ganzen nördlichen Gränze, in Berührung mit den neuen Republiken, die sich von Nizza aus in ununterbrochenem Zusammenhang bis über Ancona hinab erstrekten. Ohngeachtet Rom durchaus unter fränkischem MilitairKommando stand, oder vielmehr gerade weil es darunter stand, war es desto gefährlicher für Neapel. Oben in Italien Piemont und Parma ohnehin im Kessel von Republiken; auch Toscana hatte keine andre Angränzung als Republiken oder das Meer; und der einzige Staat in Italien, dem bisher seine Lage noch eine gewisse Selbstständigkeit gegeben hatte, das Königreich Neapel, war nun durch die Gründung einer Römischen Republik des Vortheils dieser Lage gleichfalls grosentheils beraubt worden. Was die Cisalpiner im ersten Taumel ihrer Revolution gesagt hatten: „in Italien werde sich ein Ko-

* Berthier sezte der neuen Republik eine Contribution von 30 Millionen Livres an. Brennus forderte von der alten Republik 1000 Pfund Goldes, oder (das Pfund zu 240 RThlr. berechnet) ohngefähr 754,000 Livres. „Rei foedissimae per se,“ sagt Livius V, 48. „adiecta indignitas est. Pondera ab Gallis allata iniqua, et tribuno recusante, additus ab insolente Gallo ponderi gladius, auditaque intoleranda Romanis vox; Vae victis esse“.

„loß von Freiheit erheben, der die Alpen und den „Aetna zu seinen FußGestellen haben werde;" das konnte unter solchen Umständen nicht mehr für einen blosen rhetorischen Floskel gelten.

So war denn der Friede von Campo Formio, von dem man die volle Pacification des Continents gehoft hatte, weiter nichts als der Schluß eines einzelnen Acts in dem ungeheuren VölkerDrama, das allem Anschein nach noch tief in's neunzehnte Jahrhundert hinein spielen wird. Mit eben der Leichtigkeit, womit man ein paar Meierhöfe anders ordnet, waren, in den ersten zwei Monaten dieses Jahres, zwei alte Staaten umgeschaffen worden. Europa sah mit Staunen das Schauspiel eines Friedens, der stürmischer war, als sonst der Krieg.* Die ReichsDeputation in Rastadt, die das unermeßliche Opfer, welches Frankreich von ihr forderte, vergebens abzuwenden gesucht hatte, willigte endlich (9 März) in die Abtretung des ganzen linken RheinUfers. Ihrer Taktik: fliehend zu fechten, der einzigen, die den Umständen nach für sie möglich war, sezte Frankreich das volle Gewicht seiner Superiorität entgegen, und nun dehnte es seine Forderungen auch auf das rechte RheinUfer aus. Die Forts Kehl und Cassel, mit ihren Zugehörungen; alle RheinInseln; fünfzig Morgen Landes der ehemaligen Hüninger Brüke gegenüber; Herstellung der CommunicationsBrüke zwischen Alt- und NeuBreisach; freie Schiffahrt auf dem Rhein, und auf den Flüssen, die sich in denselben ergiesen, so wie auf den andern grosen Strömen Teutschlands, namentlich der Donau; Schleifung der Festung Ehrenbreitstein; Uibertragung der auf den abgetretenen teutschen Ländern des linken RheinUfers haftenden Schulden auf die den benachtheiligten Ständen zur

* Wie Tacitus von seiner ZeitGeschichte sagt: „Opus opimum casibus, atrox praeliis, ipsa etiam pace saevum."

Entschädigung anzuweisenden Länder auf dem rechten Ufer 2c. — das waren die neuen Ansprüche, die nun als „Folgen der allmähligen IdeenEntwikelung" aufgestellt wurden.

Ob und welche Gränzen überhaupt Frankreichs Forderungen an das Teutsche Reich haben würden?, schien hauptsächlich von dem Erfolg der grosen Unternehmung gegen England abzuhängen, wozu izt in allen Häfen der Republik, am Kanal wie am MittelMeer, die unermeßlichsten Zurüstungen gemacht wurden. Von der „Armee von England," an deren Spize Buonaparte stand, und die mit ihrem rechten Flügel von Ostende, mit dem linken von Toulon aus wirken sollte, schien keine Erwartung zu gros seyn zu können. In England selbst hielt man die Gefahr für so dringend, daß in Betref der Vertheidigungs Anstalten, die man ihr entgegensezen müste, im Parlament nur eine Stimme herrschte. "Was fehlt Frankreich noch?" — sagte um diese Zeit Sheridan, bekanntlich einer von den Führern der Opposition — „sein FreiheitsBaum „grünt und blüht in den Gärten der Monarchie. Was „fehlt ihm noch? Ruhm? es ist damit übersättigt. „Eroberungen? es hat deren mehr, als es vielleicht behal„ten kan. Was ihm noch fehlt? Geld, Credit, Han„del, Kapitale, Schiffe; mit einem Worte, das Mark „und Bein, das HerzBlut GrosBritanniens." Pitt, in der Gefahr noch unbeugsamer als im Glüke, unter allen öffentlichen Männern in Europa der einzige, der seit dem Anfang dieses Krieges alles um sich her stürzen, alle Bundsgenossen Englands der fränkischen GlüksMacht weichen sah, ohne der allgemeinen Kleinmüthigkeit auch nur den mindesten Einfluß in seine Plane und Masregeln zu gestatten, in einer mit jedem Jahre neuen Welt unwankbar derselbe, suchte nun durch ganz Europa das Gewebe zu einer neuen Coalition zu knüpfen. Er fand vornemlich in Petersburg Gehör. Ka

tharina II hatte seit dem Anfange des Krieges, nur immer gedroht; dieser Politik hatte sie ihre unermeßlichen neuen Erwerbungen in Polen zu danken — ihr Sohn, Kaiser Paul I, schien handeln zu wollen. Der Feld-Marschall, Fürst Repnin, ward mit einem glänzenden Gefolge nach Berlin und Wien abgeschikt, um gegen den grosen VölkerBund, an dessen Spize Frankreich stand, eine neue Coalition der Monarchen einzuleiten.

Unter den grosen ContinentalMächten hatten bisher nur Oestreich und Preussen, aber lezteres kaum mit einem Drittheil seiner StreitKräfte, und nur die drei ersten Feldzüge hindurch, gegen die Republik gefochten. Ganz andre Resultate glaubte man erwarten zu können, wenn izt Oestreich, Preussen und Rußland, mit festem, gleichen Willen, und mit voller Anstrengung ihrer Kräfte, ihr die Stirne bieten würden. Aber Friedrich Wilhelm III beharrte unerschütterlich auf seinem bisherigen System der Neutralität; und die fränkische Regierung zum Beweise, welchen hohen Werth sie darauf lege, schikte den Mann, der für Frankreich als Politiker eben das, was Buonaparte als Feldherr ist — Sieyes als ausserordentlichen Botschafter, nach Berlin.

Auf seine Ernennung hatte ohne Zweifel ein Vorfall Einfluß, der um diese Zeit den erst seit Kurzem in Wien anwesenden fränkischen Botschafter, General Bernadotte, betroffen hatte. Als wäre der Horizont von Europa nicht schon umwölkt genug, musten ein paar Ehlen Tüch neuen Stoff zu schweren Weiterungen herbeiführen. Um seine Wohnung als das fränkische GesandschaftsHaus zu bezeichnen, hatte Bernadotte (13 April) eine dreifarbige Fahne vor derselben ausstekken lassen. Sofort sammelte sich ein Schwarm Volks, der sich mit jedem Augenblik vergrösserte, sprengte die Thüren des GesandschaftsHauses durch SteinWürfe auf, riß die Fahne weg, und zertrümmerte alles, was sich unten im Hause fand. Bernadotte forderte auffal-

lende schleunige Genugthuung; da er sie nicht erhielt, so reiste er (15 April) mit seinem Gefolge von Wien ab, und nahm seinen Weg für's erste nach Rastadt.

An diesem Orte stokten nun die Unterhandlungen, zumal da auch der erste fränkische Bevollmächtigte Treilhard, nach der auf ihn gefallenen Wahl eines Mitglieds des Vollziehungs-Directoriums, nach Paris abgegangen war. Doch hofte man auf die Fortdauer des Friedens, als an die Stelle des Freiherrn von Thugut, der zum dirigirenden Minister in den neuen Italienischen Staaten des Kaisers ernannt ward, der Graf von Cobenzl einstweilen das Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, und bald darauf nach Rastadt abgieng, um von da aus mit François (von Neufchateau), der so eben aus dem Vollziehungs-Directorium ausgetreten war, und deswegen sich noch nicht von dem Boden der Republik entfernen durfte, in Selz, (einem Städtchen auf dem linken Rhein-Ufer, gegenüber von Rastadt,) an Beilegung des neuen Zwistes zu arbeiten. Der Pacificator von Campo Formio auf der einen Seite, und auf der andern der Mann von gewinnender Sanftheit, kaum noch Director der fränkischen Republik, schienen mit Recht ein günstiges Vorzeichen für diese Unterhandlungen.

Auch glaubte sich die fränkische Regierung so sehr Meisterin der Fortdauer des Continental-Friedens, daß um diese Zeit der Schlag erfolgte, dem schon lange alle Kabinette Europens mit gespannter Neugier entgegensahen. Doch nicht blos die Kabinette; seitdem Friedrich der Grose den ungleichen 7jährigen Kampf gegen eine Welt von Feinden bestand, hatte niemand mehr so allgemein das Interesse des europäischen Menschengeschlechts auf sich gezogen als Buonaparte, und diese Unternehmung kündigte selbst die fränkische Regierung als das Erstaunenswürdigste an, was noch durch ihn geschehen sey. So lange hatte man nur nach den Küsten des brittischen Kanals hingeblikt, wo man

den Italiker entweder unter Begünstigung eines Sturms, der die brittischen Flotten daraus wegschleudern würde, mit einer unermeßlichen Zahl von KanonirBöten, oder, allen Flotten Troz bietend, mit ganzen schwimmenden Citadellen an die Ufer Englands übersezen zu sehen erwartete, als er plözlich (19 Mai) mit einer Flotte von drei bis vierhundert Segeln, die über 35,000 Mann KernTruppen, eine ganze Akademie von Gelehrten und Künstlern, eine zahlreiche Bibliothek, einen grosen Apparat von physischen und mathematischen Instrumenten, BuchdrukerPressen, LuftBallons 2c. am Bord hatte — von Toulon auslief.

Die eigentliche Bestimmung dieses „linken Flügels der Armee von England" war ein Räthsel, an dem alle Köpfe sich zerarbeiteten, und das jeder auf seine Art löste. Das Directorium hatte selbst den Schlüssel dazu gegeben, indem es kurz zuvor durch Eschasseriaux, im Rathe der Fünfhundert, einen Bericht über die Anlegung einer Colonie in Aegypten erstatten liess; aber auch hier, wie bei Hoche's Expedition gegen Irland, schien es unmöglich an eine Absicht zu glauben, der man eine so geflissentliche Publizität gab: und da man die Unternehmung auf Aegypten nur als Behikel eines unmittelbaren Heerzuges zu Land nach OstIndien betrachtete, so warf dieser fremdartige Zusaz auf die ganze Idee eine solche Abentheuerlichkeit, daß wer Kenner war, oder dafür gelten wollte, sofort sie verwarf.

Sollte die ToulonerFlotte Mahon zu gewinnen suchen, um sich mit einer spanischen zu vereinigen, und eine Landung in Irland zu bewerkstelligen? Kein Moment konnte dazu einladender seyn. Die dumpfe Gährung in diesem Lande, das sich schon lange in dem unglüklichsten MittelZustande von Krieg und Frieden befand, durch fränkischen Einfluß genährt, war endlich, durch das SchrekensSystem der brittischen Regierung, in der zweiten Hälfte des Mai, in volle Empörung ausgebrochen.

Sollte sie Portugal züchtigen, das, zu fest an England gekettet, den von seinem Bevollmächtigten mit der Republik geschlossenen Frieden, der im Grunde ein bloser HandelsTractat war, nicht genehmiget hatte?

Sollte sie Malta hinwegnehmen, das wahre Cap der guten Hofnung im MittelMeer, dessen Besiz ihr die Herrschaft über den Levantischen Handel sicherte, und auf das auch schon andre Mächte den Blik hefteten? — oder Sizilien, die grose, herrliche Insel, um welche einst Rom und Karthago zuerst den fürchterlichen Kampf begannen, der sich endlich mit der Zerstörung dieses Londons der alten Welt endigte? — oder galt es nach dem Wunsche der neuen Römischen Republik, einen Angrif auf Neapel, wo, Troz des Friedens mit Frankreich, noch immer eine beträchtliche Armee an den Gränzen stand, und wo man gegen alle, die man für Freunde der fränkischen Grundsäze hielt, mit unerbittlicher Strenge wüthete?

Doch das alles schien unter der Erwartung, die man von einer Expedition hatte, an deren Spize Bunaparte stand, und worüber die ganze Welt erstaunen sollte. Weit gemäßer schien es seinem heroischen Genius, und der Art von Ruhm, wornach er geizte, daß Er, der Italien mit dem republikanischen Geiste beseelt hatte, nun auch Griechenland wieder in seine alte Freiheit und Herrlichkeit herzustellen suchen werde. — Aber da sich das nicht mit der Gegenwart eines türkischen Botschafters in Paris vertrug, so liessen andre ihn in das Schwarze Meer einlaufen, dort, vereint mit der türkischen Flotte, die russische schlagen, bei der Mündung des Dniesters landen, an diesem Fluß hinauf in Polen eindringen, und hier das Werk vollenden, dem Kosciusko unterlegen war. — Noch andre endlich glaubten, er werde in das Adriatische Meer segeln, wo der linke Flügel der Armee von England sich plözlich in den rechten Flügel der Italienischen Armee verwandeln, und

er den Krieg in das Herz der östreichischen ErbStaaten spielen werde. . . . Wer möchte sagen, welche von allen diesen, zum Theil abentheuerlichen Varianten, und ob überhaupt irgend eine darunter die wahre sey? Selten war ein Geheimniß so wohl bewahrt, wie die eigentliche Bestimmung der Toulouner Flotte.

Inzwischen nahm Buonaparte, mehr mit Philipp's List als mit Alexander's Kühnheit, wie im Vorbeigehen, den mit Schanzen, Forts und Citadellen bedekten, bis dahin unüberwundenen Felsen von Malta hinweg. Vergebens stürmte der brittische Admiral Nelson, der sich von der grosen Flotte bey Cadiz mit einem Geschwader von vierzehn RangSchiffen getrennt hatte, und nun, ohne es zu wissen, in gleichen Gewässern mit ihm schwamm, hinter diesem schiksalvollen Namen her; vergebens rannt' er ihm sogar um drey Tage an dem Orte seiner Bestimmung vor. Während er sich, unmuthsvoll ihn da nicht zu finden, sogleich wieder von Alexandria entfernte, und nach der Küste von Caramanien abwandte, segelte Buonaparte im Winkel von Candia herab, und am 2 Jul., früh um ein Uhr, stand der Uiberwinder Italiens unweit des AraberThurms, vier Stunden von Alexandria, dem Ufer von Aegypten. Noch am nemlichen Tage nahm die fränkische Armee die Stadt und den Hafen von Alexandria ein, zog dann sofort am Nil hinauf, schlug die Mamluken, die ihrer Taktik und Artillerie nichts als blinden Muth entgegenzusezen wußten, bei Chebreisse und bei Embabe, und hielt am 22 Jul. ihren Einzug in Cairo, der HauptStadt Aegyptens. Dieses Land, das VereinigungsBand zweier WeltTheile, so berühmt durch Wunder alter Kunst und eine ewigjunge Fruchtbarkeit, lange als StapelPlaz aller Indischen Waaren der Mittelpunkt des WeltHandels — dieses einst hochblühende, von zehn Millionen Menschen bewohnte Land, das in den Händen einer aufgeklärten, Industriereichen Nation wieder alles werden kan, was es

vormals gewesen, konnte nun als fränkische Erobe-
rung betrachtet werden.

Zur nemlichen Zeit, da Buonaparte von Toulon ausge-
laufen war, in der Nacht vom 18 auf den 19 Mai,
hatten gegen dreitausend Mann Britten, unter dem
General Coote, um zu zeigen, daß auch sie Frankreich
durch Angriff beunruhigen könnten, ohne Zweifel zugleich
mit Aussicht auf die Insurrection, die sie in diesen Gegen-
den insgeheim vorbereiteten, eine Landung bei Ostende
de unternommen, um sich wo möglich dieses Schlüssels
von Belgien zu bemächtigen, und auf jeden Fall die
Schleussen des Kanals von Brügge zu sprengen, um da-
durch die innere Schiffahrt und Communication zwischen
Holland, Flandern und dem übrigen Frankreich zu zerstö-
ren. Aber die glükliche Kühnheit einer Handvoll Fran-
ken kam der vollen Ausführung dieses Plans zuvor; alle
Britten, die gelandet hatten, wurden getödet oder ge-
fangen.

Frankreichs Uibermacht auf dem festen Lande war
zu entschieden. Stets zwischen kühnen Unternehmungen
und kühnen Projekten getheilt, zugleich Folge und Prin-
zip einer neuen Welt, war dieser Staat der CentralPunkt,
von dem die grosen politischen Impulsionen ausgiengen.
Besonders fühlten das die neuen FilialRepubliken.

In der Batavischen hatte schon am 22 Januar,
nach langem und gewühlvollem Kampfe, durch eine Art
von 18 Fructidor, unter der Leitung des fränkischen
Botschafters La Croix, das EinheitsSystem über
den Föderalism gesiegt. Nach der Verhaftung von drei-
undzwanzig Mitgliedern der National Versammlung,
wurde die neue Constitution in Eile vollendet, und
von der Versammlung ohne alle Discussion, in Masse
genehmiget; auch das Volk, nach der Art, wie man es
zum Abstimmen darüber zusammenberief, konnt' ihr
seinen Beifall nicht versagen. Die Versammlung, noch
kühner als der fränkische NationalConvent, schuf sich nun

eigenmächtig, ohne alle neue Wahlen, zum gesezgebenden Körper um, und herrschte durch den Schreken, doch Dank dem holländischen Phlegma! ohne Guillotine, bis General Dändels, zum grosen Misvergnügen des fränkischen Botschafters La Croix, am 12. Jun. mit militairischer Gewalt die Nation wieder in das Recht, sich selbst ihre Repräsentanten zu wählen, einsezte; und in Luxemburg siegte dismal die Politik des Kriegers über die des Diplomaten ob.

Unter weit heftigern Erschütterungen aller Art gieng Helvetien auf der revolutionären Bahn fort. Nur nach blutigen Gefechten hatten die kleinen Kantone, und Wallis, sich der von Frankreich dictirten Constitution unterworfen. Aber nun erhob sich ein neuer, eben so heftiger, nur noch ungleicherer Kampf der neuconstituirten Gewalten gegen die Anmasungen der fränkischen Commissairs. General Brune hatte, bei seinem Einrüken in die Schweiz, feierlich erklärt: „die „Grose Nation wollte den Schweizern die Freiheit schen- „ken, und nicht sie ihnen verkaufen." Wie kontrastirte nun mit diesen schönen Worten das Betragen der Commissairs! Die ehemalige Heimat des Glükes und der Ruhe stellte nun ein bis zur Unkenntlichkeit verändertes Bild dar. Requisitionen, Einquartirungen, Unterhalt der Truppen, alle Folgen des Krieges, lasteten nun auf einem, dieser Uibel durchaus ungewohnten, von Natur armen Lande. * Die öffentlichen Fonds weggenommen;

* „Die Schweiz, welche wenige Zoll tief gutes Erdreich hat, und gegen die wilden Ströme dasselbe hin und wieder kaum behauptet, ist von der Natur zur Armuth bestimmt. Ihr ganzer Wohlstand beruht vornehmlich darauf: da der Bauer keine Auflagen zahlt, baut er fröhlicher sein Gut, versucht mehr und lebt besser; dieser ganze Flor wird durch wenige MisJahre in Elend verwandelt; einige Monate Despotismus würden einer Flamme gleich alles auf-

alle, die an den vormaligen Regierungen Theil hatten, oder nur Theil zu haben befugt waren, mit ungeheuren Contributionen belegt; das baare Geld fortgeführt; Handel, Fabriken, AkerBau, gelähmt; die besten Pferde durch RequisitionsDienste zu Grund gerichtet; das RindVieh, dessen Zahl weit unter die Nothdurft herabgesunken war, durch eine verheerende Seuche hingerafft. Und in einer solchen Lage sollte das SchweizerVolk eine fränkische Armee ernähren, und die Habgier von Agenten befriedigen, die noch weit drükender als jene waren! Diesen Agenten, die auf den Schuz der Bajonette pochten, hatte das helvetische Directorium nichts als die unbewafnete Gerechtigkeit seiner Sache entgegenzusezen. Seitdem die Regierer in Frankreich das berühmte Beispiel gegeben hatten, „die Constitution zu verlezen, um sie zu erhalten"; glaubte jeder grose oder kleine Agent der kolossalen Republik in den FilialRepubliken, jeder Zweifel an seiner MachtVollkommenheit, jedes Aufstreben gegen seine Launen, sofort durch einen 18 Fructidor niederdonnern zu müssen. * So führte nun auch der OberCommissair Rapinat über Helvetien diesen Tag herauf, „an dem man die BildSäule der Freiheit mit einem Schleier bedeken muß." Doch, der laute Ruf der Indignation drang endlich vom Fuße der Alpen bis in die Gemächer des Luxemburgs. Man erkannte die Gefahr, ein Energievolles, reizbares, der Quälereien ungewohntes Volk zur Verzweiflung zu treiben. Nicht nur ward Rapinat's MachtStreich misbilligt, sondern bald darauf (19 Aug.) kam ein förmliches Of- und DefensivBündniß zwischen Frankreich und Helvetien — der grose HauptZwek, den ersteres bei der Umwälzung der Schweiz beabsichtet hatte

leken." (Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, S. 233 f.

* „Non enim consistunt exempla, unde coeperunt; sed quamlibet in tenuem recepta tramitem, latissime evagandi sibi viam faciunt." Vellej. Paterc. Hist. Rom. 2.

— zu Stande. Von nun an mußten die fränkischen Agenten gegen Frankreichs Alliirten wenigstens mehr Decenz in den Formen beobachten; aber welch neuer und widriger Ton für ein helvetisches Ohr: „eine Offensiv Allianz!" Nur das bisherige System der Neutralität hatte über die öden Felsen der Schweiz die Segnungen eines dreihundertjährigen Friedens ausgegossen; von nun an muste sie an allen Kriegen der kriegerischsten Nationen in Europa theilnehmen. Nur an den ungeheuren Alpen, und an der eigenthümlichen Kraft im Charakter des Volks erkannte man noch in der Einen und untheilbaren Helvetischen Republik die alte EidGenossenschaft.

Auch in den Ligurischen und Cisalpinischen Republiken ward fructidorisirt. Durch eine Allianz mit Frankreich, die völlig das war, was die RechtsGelehrten eine „LöwenGesellschaft" nennen, * glaubte diese leztere nun endlich wenigstens, theuer genug, etwas mehr Selbstständigkeit erkauft zu haben; aber plözlich berief der fränkische Botschafter Trouvé (30 Aug.) ihre gesezgebenden Räthe in seinen Pallast, und dictirte ihnen hier eine neue Constitution nach dem Modell der römischen, die ihr weit angemessener sey als „jener schnelle MilitairBefehl eines Generals;" so hieß nun die Constitution, die ihr Schöpfer, Buonaparte, ihr gegeben hatte, und die fast durchaus nur eine wörtliche Uibersezung der fränkischen war! Ein neuer revolutionärer Stoß warf indeß bald diese verbesserte Constitution nieder, und sezte, durch die Stimmen des (25 Oct.) in UrVersammlungen zusammenberufenen Cisalpinischen Volkes, die vorige an ihre Stelle. — Während man der römischen Constitution in Mailand Weihrauch gestreut hatte, war sie in Rom selbst so gut wie suspendirt.

* „Aristo refert, Cassium respondisse, societatem talem coiri non posse, ut alter lucrum tantum, alter damnum sentiret: et hanc societatem leoninam solitum appellare." L. 29. §. ult. D. pro socio.

durch eine Erklärung des kommandirenden fränkischen Generals, welche die Consuln ihrer RegierungsWürde enthob, und die neue Republik seinem MilitairBefehl unterwarf. — Auch die Thronen in Italien fühlten nur zu sehr die Nähe des revolutionären Vulcans. Ein Aufstand in Piemont selbst, und ein dadurch veranlaßter Krieg mit der Ligurischen Republik, wobei Frankreich, unter dem Namen einer Vermittelung, die SchiedsrichterRolle übernahm, brachten endlich den König von Sardinien zu dem verzweiflungsvollen Entschluß, (3 Jul.) in die Citadelle seiner HauptStadt fränkische Besazung aufzunehmen. Von nun an konnte man leicht voraussehen, daß die Statistik von Europa bald um ein Kapitel kürzer werden würde. — Desto muthiger war die Stellung des Königs von Neapel. An seiner nördlichen Gränze durch eine neue Republik flankirt, seit dem Falle von Malta nun auch in Sizilien bedroht, stemmte er sich, im Vertrauen auf ein mit Oestreich geschlossenes Bündniß, und auf die Brittische Flotte, die nun wieder im MittelMeer erschienen war, durch SchrekensRegierung im Innern, und durch ein starkes Heer an den Gränzen, dem Eindringen der neuen Grundsäze entgegen. Vergebens suchte der fränkische Botschafter Garat ihn aufmerksam auf die Politik zu machen, die einem Monarchen zukomme, „der am Fuße des Vesuvs, unter dem täglichen Schauspiel der alten Revolutionen des ErdBalls herrsche."

So war Italien, auch ohne Krieg, ein Kampfplaz wildaufgejagter Leidenschaften, die immer weiter greifende Erschütterungen in diesem schönen Lande ahnen liessen. In den republikanischen Staaten, Misvergnügen mit der neuen, in den monarchischen mit der alten Regierung: in jenen, Drang im Innern, ungeduldige Strebsamkeit nach Aussen; in diesen, Mistrauen, Furcht, und ein Haß, der nur aus Furcht nicht losbrach; überall Keime des Krieges, den jeder erste Anlaß entwikeln konnte.

Und die Art, wie die Unterhandlungen in Selz zwischen dem Grafen von Cobenzl und dem Ex-Director François sich inzwischen geendigt hatten, bot nichts weniger als friedliche Aussichten dar; sie trennten sich zwar ohne förmlichen Bruch, aber auch ohne Beilegung der bestehenden Zwistigkeiten. Die Genugthuung wegen Bernadotte war blos der erste Anlaß zu diesen Conferenzen gewesen; ihr HauptGegenstand betraf die grose StreitFrage: ob, wie Oestreich wollte, in Betref der neurepublikanisirten Staaten alles auf den Status quo des Friedens von Campo Formio hergestellt, oder ob, wie Frankreich fest darauf beharrte, die seit diesem Frieden von ihm erschaffene Helvetische und Römische Republiken ein für allemal unter ihrer jezigen Gestalt in das System der europäischen Staaten eingeführt bleiben sollten? Oestreich wünschte den Frieden beizubehalten, und die Fränkische Regierung wollte keinen ContinentalKrieg: aber bei der Unvereinbarkeit ihrer gegenseitigen Absichten und Forderungen, rüstete sich nun jeder Theil mit Macht zum Kriege. Um dem grosen Bunde revolutionirter Staaten, an dessen Spize das revolutionirende Frankreich stand, eine gleichwiegende gegen-revolutionäre Verbindung entgegenzusezen, reiste Cobenzl, während Thugut noch immer die auswärtigen Angelegenheiten des Wiener Kabinets zu leiten fortfuhr, nach Berlin und Petersburg ab. König Friedrich Wilhelm III erklärte sich wiederholt gegen allen Beitritt zu einer neuen Coalition; aber Kaiser Paul I, über Frankreichs Dictatur im südlichen Europa zürnend, und über dessen Grundsäze besorgt, versprach 60,000 Mann HilfsTruppen.

Noch immer waren zwei Mächte: Grosbritannien und Portugal, im Kriege mit Frankreich. Auch hatte Rußland schon bisher, durch das alljährliche Ausschiken einer Flotte in die NordSee, zwar der Form nach daran Theil genommen, doch im Grunde mehr seine Flotte, an der Seite der brittischen, im Manövriren ge-

übt: aber nun war es im Begriff, auch mit seiner furchtbaren LandMacht auf dem KampfPlaz vorzutreten, mit Soldaten, „denen Desertion und Furcht unbekannte Gedanken sind, die mauerfest halten, oder unerreichbar ermüden und fliehend verwüsten, die durch Europa ziehen können ohne Proviant, über die grosen Ströme ohne Brüken." * Oestreich hatte izt seine Armeen, die durch Errichtung neuer Regimenter stärker als in irgend einer Epoche des Krieges waren, in enger Verbindung unter sich, in der Nähe vom HauptKörper seiner Monarchie, theils hinter dem Lech, theils in Tirol und hinter der Etsch aufgestellt. Neapel, welches von ihm und von GrosBritannien den Antrieb empfieng, hatte an den Gränzen der Römischen Republik, in den Lagern von Sora und S. Germano, eine TruppenMasse von mehr als 50,000 Mann versammelt.

In diesem MittelZustande von Krieg und Frieden, während die GewitterWolke sich noch zweifelhaft am Horizont von Europa hin und her wälzte, erfolgte plözlich am Ufer von Afrika ein Schlag, der ihren Ausbruch beschleunigte. Nelson, der, voll Unmuths die fränkische Flotte, die den General Buonaparte nach Aegypten übergeschift hatte, verfehlt zu haben, bis nach Syrakus zurükgesegelt war, erschien (1 August) zum zweitenmal an der Mündung des Nils. Die fränkische Flotte, die längst Zeit gehabt hätte, nach Corfu oder Malta zurükzukehren, von dem Genius des Italikers verlassen, der sich mitlerweile im schnellen SiegesLaufe ganz Aegypten unterworfen hatte, lag hier noch immer auf der Rhede von Abukir vor Anker, in enggeschlossener SchlachtLinie, ihre linke Flanke an eine Insel angelehnt, die rechte durch Fregatten, und die ganze Linie durch Batterien vom Lande her unterstüzt. Aber alle diese Vortheile verschwanden izt vor der Kühnheit und ManövrirKunst der Britten. Ohne des KugelRegens der LandBatterien

* (Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, S. 21.

zu achten, bricht Nelson zwischen dem Eiland und der fränkischen SchlachtLinie durch, segelt mit der Hälfte seiner Flotte an ihrem Rüken hinunter, während die andre Hälfte sich auf ihre Fronte zieht, und beginnt in dieser umklammernden Stellung, mit SonnenUntergang, die Schlacht. Nach fürchterlichem Kampfe wird das fränkische AdmiralSchiff Orient in Flammen gesezt, und fliegt gegen Mitternacht in die Luft auf. Morgens drei Uhr (2 August) streichen sechs fränkische LinienSchiffe, alle entmastet und schreklich zerschossen, die Flaggen. Noch schlagen die übrigen sich tapfer fort, am tapfersten der Tonnant; mehrmahls wird sein Kapitain, Petit-Thouars, aufgefodert, sich zu ergeben; „nur mit meinem Leben," antwortet er, „streich' ich meine Flagge"; eine Kugel strekt ihn nieder, und nun ergibt sich sein Schiff, nach 36 stündigem Gefechte. Am Morgen des 3 August gibt endlich Villeneuve, Befehlshaber des fränkischen HinderTreffens, das Zeichen: „es rette sich wer kan." Nur vier Schiffe können es befolgen, und entrennen nach Corfu oder Malta. Die übrige Flotte — eilf Linien Schiffe und zwei Fregatten — bleiben in der Gewalt der Britten, oder sind versenkt, oder in die Luft aufgeflogen. Die ganze neuere Geschichte der SeeKriege liefert kein Beispiel einer ähnlichen Niederlage. Die Touloner Flotte erlitt dadurch ihren zweiten jüngsten Tag, und die Eroberung Aegyptens und alle weitern Projekte, die an dieselbe festgeknüpft waren, schienen nun in eine Landung ohne Rükzug, in ein halsbrechendes Abentheuer zusammen geschrumpft. Die Britten, denen kaum noch alle Häfen des Mittelmeeres verschlossen waren, herrschten nun wieder unumschränkt in diesem Meere.

Die erste unmittelbare Folge dieses Schlages war die KriegsErklärung der Osmanischen Pforte gegen Frankreich. Jahrhunderte hindurch hatte dieses einen überwiegenden Einfluß in die Politik des Divans,

und eben dadurch fast ausschließlich die Vortheile des Levantischen Handels genossen; eine ewige Feindschaft zwischen Rußland und der Pforte schien dasselbe stets dieser leztern nothwendig zu machen, und an diese unzertrennliche Allianz die Fortdauer und Ausdehnung der VorRechte, womit es begünstigt war, festzuknüpfen. Die fränkische Expedition gegen eine ihrer Provinzen, und der Schlag von Abukir, gaben izt der Pforte, jene den Willen, und dieser den Muth, ihrem ältesten Alliirten in Europa den Krieg zu erklären. Bald sah man ein noch weit unerwarteteres Phänomen: eine Allianz zwischen zwei Mächten, die sich bisher mit VernichtungsHaß verfolgt hatten; eine russische Flotte segelte durch den Kanal von Constantinopel, um vereint mit einer türkischen, die fränkischen Inseln in der Levante wegzunehmen. Ein Zug weiter in dem wildoriginellen Gemählde des ZeitAlters war es, daß der neue Alliirte der Pforte im nemlichen Augenblik sich zum GrosMeister des Ordens erklärte, dessen erstes Gesez „ewiger Krieg gegen die Unglaubigen" ist.

Auf welcher Stufe von Grösse und Ruhm stand izt England! Zu Anfang des Jahres hatte Frankreich dasselbe an den Gestaden der Themse bedroht; und nun ward an der Mündung des Nils, durch eine Abtheilung seiner Flotten, die ganze fränkische Seemacht im MittelMeer vernichtet; Auch die Empörung in Irland, die über 60,000 Mann unter ihren Fahnen zählte, war innerhalb zwei Monaten niedergedonnert worden. Zu spät hatte ein Haufe von tausend Mann Franken, unter dem General Humbert, bei Killala gelandet; nach den kühnsten Thaten hatte diese Handvoll Tapferer, die bis über Castlebar vorgedrungen war, nachdem sie sich achtzehn Tage hindurch unter beständigen Gefechten auf irländischem Boden behauptet, endlich vor einer Armee von zwanzigtausend Britten das Gewehr streken müssen. Ein Geschwader von Brest, unter dem DivisionsChef

Bompard, das ein dreifachstärkeres TruppenKorps in Irland ausschiffen sollte, war bei der Insel Tory durch den Commodore Warren geschlagen, und grosentheils weggenommen worden. So hatte England in allen seinen Gefahren nur Stoff zu Triumphen gefunden.

Die stolze Haltung einer Nation, die durch ihre Beharrlichkeit das Glük meisterte, und die mächtigen EinflußMittel des brittischen Kabinets, wirkten izt stark und sichtbar auf die Politik des Continents. „Es schien" — sagt Mallet du Pan * — „als ob die Springfeder des Hasses gegen die Fränkische Republik, durch Furcht niedergedrükt, nur diese Gelegenheit erwartet hätte, um mit neuer Elastizität emporzustreben; überall brach die Freude ohne Rükhalt aus; Eilboten bedekten alle Strassen, um die frohe Kunde von Abukir zu vervielfältigen; sie heftete ausschlieslich die allgemeine Aufmerksamkeit fest. In Sizilien und in Neapel erneuerte das erste Gerüchte davon beinahe wieder jene schrekliche Vesper gegen die Franken. Der kalte Oestreicher mässigte sich so wenig wie der sulphurische Neapolitaner. In den Städten Italiens, mitten unter den fränkischen Garnisonen, verhehlte man sein Frohloken, seine Hofnungen nicht. Der unglükliche Bewohner der helvetischen Alpen fühlte sich getröstet. Niemand blieb gleichgiltig dabei. Auf der Insel Malta brach ein Aufstand aus, der die fränkischen Truppen zwang, sich in die HauptFestung La Valetta zu werfen. Jedes ängstliche oder unentschlossene Kabinet sah nun den Unterstüzungs-Punkt, an den es sich anlehnen konnte: 600,000 Soldaten und 160 Linien Schiffe boten ihm ihre Allianz an. Der bisherigen Vereinzelung folgte ein Band, dessen Natur, Beweggründe und Stärke altes Mistrauen heben, neuen Muth einflösen musten."

War Oestreich ruhiger Zuschauer von der Umwälzung der Schweiz geblieben, so interessirte es sich nun

* Mercure Britannique, No. V. vom 25 Oct. 1798, S. 399. ff.

desto entschiedener für den Bestand der bisherigen Verfassung von Graubünden. Vergebens war dieses, durch seine topographische Lage höchstwichtige Land durch den fränkischen Residenten Florent-Guyot, und durch das Directorium der helvetischen Republik zur Vereinigung mit dieser leztern eingeladen worden: die Partie gegen diese Vereinigung, an deren Spize die ausgebreitete und Einflußreiche Familie von Salis stand, siegte ob. Von Helvetien her standen fränkische, von Tirol her östreichische Truppen an der Gränze von Graubünden; jeder Theil bereit, den andern nicht Besiz von diesem Lande nehmen zu lassen, ohne ebenfalls sogleich darin einzurüken. Hier schien das Gewitter seinen ersten Ausbruch zu drohen. Gleichwohl zog nun, (18 Oct.) auf das Ansuchen der BundesHäupter, ein östreichischer HeerHaufe unter dem General Auffenberg in Chur ein, ohne daß die fränkischen Truppen dagegen die mindeste Bewegung machten. Auch in Rastadt tönten die Kanonen von Abukir wider. Schon vorher hatte die ReichsDeputation in die Schleifung von Ehrenbreitstein gewilligt, welches indeß, Troz allen GegenVorstellungen, noch immer von einer fränkischen TruppenAbtheilung mit gleicher Strenge wie mitten im Kriege, blokirt ward; von der andern Seite hatten die Bevollmächtigten der Republik auf ihre Forderung aller Inseln im Rhein Verzicht gethan, und den ThalWeg dieses Stroms als Gränze beider Staaten angenommen. Nun willigte sie auch noch in die Zurükgabe von Kehl und Cassel so wie in die lange und hartnäkig von ihnen bestrittene Uibernahme aller GemeindsSchulden auf dem linken RheinUfer. Nach dieser ungewöhnlichen Nachgiebigkeit waren nur noch einige mindererhebliche Gegenstände im Streit auf denen izt die ReichsDeputation mit groser Festigkeit beharrte.

Aber von jeher zeigten Republiken, in der Epoche ihres Aufstrebens zur Gröse, sich nie furchtbarer, als im Moment von Drang und Gefahr. Ohnehin war Frank-

reich durch die Wunde von Abukir nur als See Macht, also nur für England geschwächt worden. Eine Lüke von eilf LinienSchiffen, die freilich für eine ohnehin versunkene Marine höchstempfindlich, und bei zerrütteten Finanzen nicht so leicht zu ersezen ist; die Hemmung der Communication mit Aegypten, wo indeß Buonaparte, Meister von allen Zugängen und festen Pläzen dieses Landes, an der Spize von 35,000 Mann KernTruppen, von den Einwohnern nichts und von der Pforte doch wohl nicht mehr als der rebellische Bassa von Widdin zu fürchten hatte; die Wegnahme der unbefestigten Inseln (Cerigo, Zante, Zefalonia,) in der Levante, und die Einschliesung von Corfu und Malta, die von Frankreichs Hilfe abgeschnitten, nun ihrem eignen Schiksal überlassen blieben — das waren im Grunde die Folgen des Tages von Abukir. Er bestätigte, wie Buonaparte sehr treffend sagte, die längstbekannte Wahrheit, „daß wenn „die Franken eine grose Uiberlegenheit zu Lande haben, die „Superiorität der Britten zur See nicht minder entschieden ist." England war nun in stolzer Sicherheit; um eine Insel anzugreifen, muß man auf ihr landen, und wenn von einer Marine von einigen vierzig LinienSchiffen eilf der besten weggenommen, und die übrigen, in mehr als sechs Häfen zerstreut, * blokirt sind, so muß wohl eine solche Landung auf ein andres Jahrhundert verschoben werden. Auch die Flotten der Bundsgenossen Frankreichs lagen, die holländische, die ohnehin noch nicht von den Stössen in der Saldanha-Bay und bei Camperduin hergestellt war, im Texel, die spanische in Cadiz blokirt. So tief waren die Spanier, die einst unter Karl V mit dem blosen Säbel im Munde schwimmend über die Elbe sezen wollten, um die gegen-

* Von den fränkischen LinienSchiffen im MittelMeer lagen izt, nach der Angabe fränkischer Blätter, 4 in Toulon, 3 in Malta, 2 in Ancona, 1 in Corfu, und 2 in Alexandria.

überstehende sächsische Armee anzugreifen, von ihrem alten Heroism herabgesunken, daß sie sich nun (15 Nov.) Port-Mahon und die ganze Insel Minorca, fast ohne einen KanonenSchuß, durch die Britten wegnehmen liessen!

Aber welch ein kolossales Bild stellte dagegen, durchaus unabhängig von jenem Unfall auf einem Element, das ihm niemals günstig war, Frankreichs zweifache, militairische und revolutionäre, Uibermacht auf dem Continent dar!

Die revolutionäre Macht, die von dem Luxemburg aus ihren Antrieb und ihre Richtung empfieng, glich nun jenen ungeheuren EisGebirgen, von denen plözlich Lavinen sich losreissen, und alles, worauf sie in ihrem Laufe treffen, mit unwiderstehlicher Gewalt unter ihrer Masse erdrüken. Der Krieg und seine Uibel, der sie auf der einen Seite durch den Misbrauch ihrer Kräfte verhaßt machte, öfnete ihr auf der andern durch den allgemeinen Unmuth, die Besorgnisse, die Zweifel über die Fortdauer der bisherigen Ordnung der Dinge, die in seinem Gefolge nachzogen, immer weitern SpielRaum; ein Land, an dessen Gränze die Revolution vorgerükt war, sah sich schon selbst als halb revolutionirt an. Der Krieg, und nur der Krieg, hatte schon sechs neue Republiken gebohren; und wenn man im Spiegel der Vergangenheit am richtigsten die Zukunft sieht, was konnte man von dessen Fortsezung erwarten? „Die combinirte politische und MeinungsRevolutionen sind die einzigen, welche die Gestalt der Welt ändern; aber diese Combination entgeht noch immer dem Blike der AlltagsDiplomatiker, und der noch kurzsichtigern KriegsMänner, die, wenn sie schöne Evolutionen auf das Papier gezeichnet, einige Festungen belagert, oder einige Bataillone in Bewegung gesezt haben, eine Macht gestürzt zu haben

wähnen, vor welcher Generale, Armeen und Festungen in Staub gesunken sind."*

Und dieser furchtbaren revolutionären Macht standen noch immer die grösten militärischen HilfsMittel zu Gebot. — Andre Staaten können nicht Krieg führen ohne Finanzen: die fränkische Regierung unterhält den Krieg durch den Krieg; wer weiß es nicht, daß die Ausführung von Buonaparte's ägyptischer Expedition nur durch die Revolutionen von Helvetien und Rom möglich gemacht ward? — Andre Staaten, selbst die grösten und bevölkertsten, gerade weil sie mit ihren Finanzen rechnen müssen, und um keine gefährliche Störung in den bisherigen Gang der Dinge zu bringen, können die TruppenZahl ihrer Armeen nicht über ein gewisses Maas ausdehnen: aber das revolutionirte und revolutionirende Frankreich, das überall, wohin seine Bajonette dringen, alle Kapitalisten zu Bankiers, alle Speicher und Keller zu Magazinen hat, kan seine Armeen fast zu jeder beliebigen Grösse anschwellen.** Seit der Erfindung des Aufgebots in Masse war jeder Franke gewohnt, Soldat zu seyn. Nach sieben Feldzügen hatte die Republik immer noch (die Armee an den Ufern des Nils ungerechnet) über drithalbmalhunderttausend Mann unter den Waffen. Durch ein bloses Gesez (über die militairische Conscription) vermehrte sie nun diese Zahl mit zweimalhunderttausend Streitern vom zwanzigsten bis zum einundzwanzigsten Jahre. Zufolge einer mit der helvetischen Republik geschlossenen Convention, gab ihr diese leztere ein HilfKorps von 18000 Mann in den Sold. Auch in den neuen Republiken Italiens wurde

* Worte Mallet du Pan's, in seinem Mercure Britannique, N. VIII, vom 10 Dec. 1798, S. 553.

** „Si, à l'exemple des Romains, une puissance de l'Europe faisoit la guerre aux dépens des vaincus, et tiroit ses moyens de guerre de la guerre même, elle iroit à l'empire de l'Univers." hat schon Montesquieu gesagt.

die Aufstellung einer KriegsMacht mit grosem Eifer betrieben.

Gleichwohl bedurfte Frankreich, für den jezigen Augenblik, in mehr als einer Rüksicht, des Friedens. Wenn es auch die ganze Welt durch seine Brandschazungen erschöpfte, so wird es doch ewig nie feste Ordnung in seine Finanzen bringen, solange sein Handel stokt, seine Manufacturen niederliegen, der wohlthätige, alles gleich-befruchtende Ein- und Ausfluß der Geld- und TauschMittel gehemmt — mit andern Worten, solange es in einen Krieg verwikelt ist, der alle seine Thätigkeit und Kräfte aufzehrt. Und seinen einzigen Rivalen, seinen furchtbarsten Feind, England, der allein ihm Vortheile abgekämpft hat, die es bisher vergebens wiederzuerobern suchte; wie wird es ihn mit mehr Erfolg in die Schranken fordern, und das einzige Mittel dazu, seine Marine, herstellen können, solange ein LandKrieg gegen die ersten Mächte Europens seine Kräfte zersplittert? Frankreichs richtigste Politik ist, gerade das nicht geschehen zu lassen, was England wünscht, daß geschehe. So wie daher um diese Zeit König Georg III seinem Parlament vom Thron herab zu der neuen Coalition zwischen GrosBritannien, Rußland und der Pforte Glük wünschte, und seine Minister triumphirend von der nahen Aussicht sprachen, daß auch noch andre Mächte (Oestreich und Neapel) daran Theil nehmen würden: so muste dagegen die fränkische Regierung dem Erfolg dieser Ankündigung auf alle Weise entgegenarbeiten. Das Maas, was sie von GrosBritanniens feindlicher Thätigkeit zu fürchten habe, gab ihr das Feuer, welches von dessen Hauche angefacht, um diese Zeit ganz Belgien ergrif; von den Küsten Flanderns bis zu den Ardennen wurde das Gesez über die militairische Conscription der Vorwand zu einer Empörung, der, um völlig so furchtbar wie die ehemalige Vendee zu seyn, nichts fehlte, als daß Frankreich izt in einen eben so allgemeinen Krieg

verwikelt gewesen wäre, wie damals. Oeftere und heisse Gefechte fielen vor, nicht immer zum Vortheil der Republikaner; aber ohne sich sofort an eine regulirte Truppen-Masse anschliessen zu können, ohne auch nur in der Folge Unterstüzung zu erhalten, musten die Insurgenten nothwendig zulezt unterliegen; nach drei Monaten eines hartnäkigen Kampfes war das Feuer, welches zu früh ausgebrochen war, um gefährlich zu werden, bis auf einzelne wenige Funken ausgetreten. Indeß bewegte sich doch auch die alte Vendee wieder in ihrer Asche: und in den neuen Republiken, an den Alpen wie am Apennin, herrschte eine Gährung, die nur durch militairische Masregeln niedergehalten ward, aber im Fall eines neuen Krieges bei dem ersten Stoß, den die fränkischen Waffen litten, mit Ungestüm aufzubrausen drohte.

In dieser Lage hatte das fränkische Directorium, seiner Gefahren eben so kundig wie seiner HilfsMittel, an die Stelle von Garat, der inzwischen in den gesezgebenden Körper eingetreten war, einen neuen Botschafter, Lacombe St. Michel, nach Neapel geschikt, dem schwachen Punkte der neuen Coalition, aber zugleich dem Orte, wo ihr Einfluß am stärksten herrschte. Nelson, der zur Einschliesung des Hafens von Alexandria einige Schiffe unter dem Kapitain Trowbridge zurükgelassen hatte, war mit der übrigen Flotte selbst in der Bay von Neapel angekommen, wo man ihn mit unendlichem Jubel, mit triumphartigem Gepränge, als den „Befreier Italiens" empfieng. Zu gleicher Zeit hatte General Mack, der berühmte Zögling Lascy's und Laudon's, der für einen der ersten Taktiker Europens galt, den OberBefehl der neapolitanischen Armee übernommen, die an der Gränze der römischen Republik in den Lagern von Sora und S. Germano stand. Nur mit Mühe erhielt Lacombe St. Michel die nöthigen Päße nach Neapel; aber der „Held vom Nil" und die englische Partei, an deren Spize der allgewaltige Minister Acton stand, siegten über alle

seine Anträge ob. Plözlich strömt, ohne KriegsErklärung, (25 Nov.) die ganze neapolitanische Armee, von verschiednen Richtungen her, in das römische Gebiet, wo izt nur eine fränkische Division von 10 bis 11,000 Mann stand. General Championnet, um nicht abgeschnitten zu werden, zieht sich aus Rom, an der Tyber hinauf, in die feste Stellung von Civita-Castellana zurük; und König Ferdinand IV rükt in die HauptStadt der alten Welt ein, während die brittische Flotte vor Livorno erscheint, das sich den neapolitanischen Truppen, die sie am Bord hat, auf die erste Aufforderung ergiebt. So war denn ein neuer Act des ungeheuren TrauerSpiels eröfnet! Die „Uiberwinder Europens" sahen sich von den unkriegerischsten unter allen ihren bisherigen Feinden zurükgedrängt; und wer mochte glauben, daß der König von Neapel, ohne die Gewißheit einer schnellen, mächtigen Unterstüzung, den kühnen Wurf gewagt haben sollte? Schon seit dem 25 Oct. hatte die erste Colonne der russischen HilfsTruppen sich vom Bog aus nach der Donau in Marsch gesezt. Eine starke östreichische Armee stand an den Ufern der Etsch dem General Joubert gegenüber. Jeden Augenblik erwartete man auch hier das Gewitter losbrechen zu sehen.

Aber plözlich wechselt die Szene. Joubert bricht mit einem Theile seiner Armee, von verschiedenen Richtungen her, in GewaltMärschen, gegen die Festungen in Piemont auf, bemächtigt sich derselben, und erscheint mit zwei Colonnen vor Turin, das seit dem Verlust seiner Citadelle nicht mehr haltbar war. Von allen Seiten eingeschlossen, unterzeichnet nun König Victor Emanuel, noch am nemlichen Tage, eine Urkunde, worin er auf alle seine bisherigen Rechte und Gewalt in Piemont Verzicht thut, und reist die Nacht darauf aus seiner bisherigen HauptStadt ab, wo sofort revolutionirt wird, um sich nach der Insel Sardinien einzuschiffen. Dieser mit BlizesSchnelle ausgeführte kühne Schlag

gibt den Franken nun eine sichere Rükwand in Italien, zehn Festungen, ein ArmeeKorps von 18,000 Mann, das von nun an unter ihren Fahnen ficht, und unermeßliche Vorräthe von Lebensmitteln, Artillerie und Munition.

Während auf solche Art General Joubert in drei Tagen einen Thron umstürzt, ohne daß die östreichische Armee an der Etsch die mindeste Bewegung macht, rükt General Championnet, der inzwischen Verstärkung von ihm erhalten hat, wieder Angrifsweise vor, schlägt die Neapolitaner bei Civita-Castellana, Otricoli, Calvi und Storta, zieht wieder in Rom ein, bemächtigt sich auf seinem linken Flügel der beiden Abruzzo's, während der rechte die Trümmern der neapolitanischen Armee, welche gegen 100 Kanonen und 20,000 Mann an Gefangenen verloren hat, bis hinter den Volturno zurüktreibt, und König Ferdinand IV sich in wilder Eile nach Sizilien einschift. Ein WaffenStillstand gibt die Festung Capua und die Hälfte seines Königreichs in die Gewalt der Franken. Die Lazzaroni's wüthen, schreien über Verrath, entwafnen die königlichen Truppen; um ihren Dolchen zu entgehen, wirft sich Mack mit seinem GeneralStaabe nun selbst in die Arme der Franken. Vor den Mauern von Neapel wird eine WürgeSchlacht geliefert; die Franken von den Revolutionairs im Innern der unermeßlichen Stadt unterstüzt, zerstreuen oder vernichten die Lazzaroni's, dringen in Neapel ein, und proclamiren es zur HauptStadt einer neuen Republik.

So hatte dann das revolutionaire Chamäleon Italiens in anderthalb Monaten seine Gestalt schon wieder bis zur Unkenntlichkeit geändert. Nun war, vom Fuße der Alpen an bis zur MeerEnge von Sizilien, kein Fürst mehr, als der Herzog von Parma, in dem die fränkische Regierung noch ihren Alliirten, den König von Spanien, und der GrosHerzog von Toscana, den sie zu Verhü-

tung eines Bruchs mit Oestreich schonte. Gleichwohl rükte General Serrurier nun an der Spize einer Division gegen Livorno an; aber die Neapolitaner erwarteten hier nicht seine Ankunft, und Serrurier nahm nun seine Richtung auf Lucca, um auch diese langverschonte lezte Ruine der alten Aristokratie unter das Gesez der Gleichheit zu beugen.

Das hatte man, auch beim grösten WaffenGlüke der Franken, nicht erwartet, daß sie, während Oestreich noch immer nicht Theil am Kriege nahm, selbst auch in Neapel so raschweg revolutioniren würden. Die Umwälzung von Piemont konnte, in gewisser Rüksicht, eher ein weiteres AusgleichungsMittel als ein neues Hinderniß des Friedens scheinen; auch wurden dabei keine mächtigen FamilienBande gehöhnt. Aber eben dieses Manövre, gegen den Allirten und SchwiegerVater des Kaisers, würde, wofern es nicht eine blose politisch-militairische Demonstration wäre, den Ausbruch eines neuen, schreklichen Krieges herbeiführen müssen; eines Krieges, der nichts Geringeres als das Schiksal der Welt gelten würde.

Bis dahin hatte man wenigstens doch, auf jeden Fall, an den Frieden mit dem Teutschen Reiche geglaubt. Um ihn zu sichern, hatte die ReichsDeputation in Rastadt schon so unermeßliche Opfer gebracht. Erst neuerlich hatte die Mehrheit derselben, durch ihren unbedingten Beitritt zu dem (6 Dec.) von den fränkischen Bevollmächtigten aufgestellten Ultimatum, in allen Punkten nachgegeben, die bisdahin noch im Streit waren. Schon bearbeitete der fränkische Minister Roberjot den SäcularisationsPlan — als eine neue Krise das Schiksal der Unterhandlung in Rastadt plözlich wieder in Nacht und Zweifel hüllte. Die erste Colonne der russischen HilfsTruppen rükte über Gallizien und Schlesien schon in starken Märschen nach Mähren vor; noch war es ungewiß, ob sie nach Italien, oder an den Rhein zie-

hen würde; im leztern Falle muste ihr Durchzug über den Boden Teutschlands bei der allgemeinen ReichsVersammlung in Regensburg zur Frage kommen. Nun erklärten die fränkischen Bevollmächtigten in Rastadt: „daß, wofern diese Versammlung in den Durchzug der russischen Truppen willigen, oder sich demselben auch nur nicht mit Nachdruk widersezen würde, die Unterhandlungen in Rastädt dadurch unmittelbar als abgebrochen, und das Teutsche Reich wieder als im KriegsZustand gegen die Fränkische Republik befindlich angesehen werden sollte."

Während nun in Rastadt, bis zur Ankunft des Beschlusses der ReichsVersammlung, der ganze Gang der Unterhandlung stokte, fiel endlich auch das im Kriege unbezwungne Ehrenbreitstein (24 Jan.) durch Hunger. Nun waren in Teutschland am ganzen rechten RheinUfer, von Düsseldorf bis Basel, nur noch zwei feste Punkte übrig: Mannheim, auf welches jedoch, seit dem Verlust der RheinSchanze, nicht mehr mit Bestand zu zählen war, und Philippsburg, einst eine berühmte, aber in neuern Zeiten verfallene, und nur in Eile in den nöthigsten Werkern wiederhergestellte Festung, die izt, ganz isolirt, keine sehr bedeutende Diversion mehr wirken kann. Auch hier, wie in Italien, hatte Frankreich, während des Unterhandelns über den Frieden, sich alle Vortheile einer furchtbaren KriegsStellung zugeeignet.

Nun, da die russischen Truppen inzwischen auch schon in den östreichischen Kreis eingerükt waren, um von da ihren Marsch weiter fortzusezen, übergaben die fränkischen Bevollmächtigten in Rastadt dem östreichischen Minister, Grafen von Lehrbach, (1 Febr.) eine Note, worin sie, Namens ihrer Regierung, von dem Wiener Kabinet eine bestimmte Erklärung verlangten: „ob dasselbe die russischen Truppen, welche laut erklärten, daß ihr Marsch gegen Frankreich gerichtet sey, aus den

östreichischen Gebiete entfernen wolle, oder nicht? Würde hierauf innerhalb vierzehn Tagen keine, oder auch nur eine nicht ganz befriedigende Antwort in Rastadt eintreffen, so würde Frankreich solches als WiederAnfang der Feindseligkeiten von Seiten Oestreichs betrachten."

So schwankt dann nun die verhängnißvolle Waage. — Statt des Friedens, den Europa, wenigstens für seinen Continent, aus dem Schoose des Jahres 1798 zu erhalten gehoft hatte, welch ein Gewühl und Uibereinandersturz von ausserordentlichen, das Drama immer wilder verwikelnden Ereignissen! Helvetien, aus seiner dreihundertjährigen Ruhe, plözlich zu den gichtrischen Krämpfen einer Revolution aufgerüttelt; Rom, Neapel, HauptStädte neuer Republiken; ganz Piemont, mit allen seinen Festungen, durch einen Marsch von drei Tagen erobert, und sogleich revolutionirt; das unüberwindliche Malta durch bloses Drohen genommen; eine fränkische Armee am Ufer des Nils, eine russische an der Gränze von Baiern; die ToulonerFlotte auf der Rhede von Abukir zum zweitenmal vernichtet; Petersburg und Konstantinopel in der engsten Allianz; Teutschland, das mit dem unermeßlichen Opfer des ganzen linken RheinUfers noch immer nicht Frieden erkaufen kan; das Feuer der Empörung in Irland durch fränkischen, in Belgien durch brittischen Hauch angefacht; GrosBritannien beschäftigt neue Coalitionen, Frankreich neue Republiken zu bilden; die Krise auf einen Grad gestiegen, daß, in diesem Moment, kein menschliches Auge durch den Schleier zu dringen vermag, der noch auf dem lezten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts liegt. Wie furchtbarreich an Katastrophen aller Art war nicht selbst das, beinahe blos in Unterhandlungen hingebrachte, Jahr 1798! Was wird geschehen, wenn der Prozeß zwischen den zwei entgegengesezten politischen Systemen auf's neue mit Kanonen debattirt werden sollte? Von diesem Falle hat neuerlich

ein berühmter Feind der fränkischen Revolution * das Inhaltschwere Wort gesagt: „Die Fränkische Republik „und die Welt liegen gegeneinander auf der Waage: die „eine, oder die andre, wird durch ihren Sturz die Jahr„hunderte in Staunen sezen."

(Einem der folgenden Hefte wird eine Tafel über die grosen HauptFacta des Jahres 1798 beigefügt werden.)

II.

Authenthische Erzählung von den Operationen der brittischen Flotte unter Anführung des GegenAdmirals, Horatio Nelson, von ihrer Abfahrt von Gibraltar an bis zum Ende der Schlacht am Nil.

(Aus dem TageBuche eines OberOffiziers auf der Flotte gezogen.)

Der Graf St. Vincent schikte den GegenAdmiral Horatio Nelson in das MittelMeer mit folgenden Schiffen: dem Vanguard von 74 Kanonen, auf welchem die GegenAdmiralsFlagge aufgestekt war, dem Orion und Alexander, gleichfalls von 74 Kanonen, den Fregatten

* Mallet du Pan im Mercure Britannique, Nro. VIII, vom 10 Dec. 1798. Er fügt noch, S. 563, hinzu: „Si l'on fait encore la guerre à la France, qu'on la fasse bien: si on la fait mal, ce sera un poison mortel. Il vaut mille fois mieux ne pas l'entreprendre, que de la recommencer telle qu'elle a deja eu lieu. Tout écrivain qui a étudié le génie de la révolution, seroit criminel de le taire. La première grande guerre qu'on fera à la France, sera aussi la dernière."

Emerald und Terpsichore, und der KriegsSchaluppe la bonne Citoyenne.

Von dem Tage ihrer Abfahrt an, den 9 Mai, begegnete der Flotte nichts Merkwürdiges bis zum 22, wo, in dem MeerBusen von Lyon, ein sehr heftiger WindStoß den Vanguard ergrif, der ihm seine TapMaste, und bald darauf auch einen VorderMast wegnahm. Auch die übrigen Schiffe erfuhren die Wuth des Sturms, aber nicht in gleichem Grade wie der Vanguard, den ein besonders starker WindStrich gefaßt hatte. An dem nemlichen Tage verloren die LinienSchiffe die Fregatten aus dem Gesichte, und im Augenblike dieses Unglüks, das den Vanguard befiel, war die englische Flotte nur wenige Meilen von der fränkischen unter Buonaparte entfernt, die um dieselbe Zeit von Toulon abgesegelt war. Nun lenkte sich die englische gegen Sardinien. Der Alexander zog den Vanguard nach, während der Orion ein Vorgebirge suchte, um Piloten zu finden, damit die Schiffe die Rhede der Insel San Pietro (südwestlich von Sardinien) erreichen möchten.

Am 24 kamen wir mit groser Mühe an den AnkerPlaz, wo wir mit derjenigen Leutseligkeit aufgenommen zu werden hoften, die unser Unglük von einer neutralen Macht erwarten zu dürfen schien. Allein der Gouverneur der Insel hatte Befehl von Frankreich, kein brittisches Schiff aufzunehmen. Doch hinderten alle feindseligen Anstalten uns nicht, in der Rhede zu ankern. Die HilfsMittel, die der englische SeeMann in sich selbst findet, kamen uns hier sehr zu statten. Dem Kapitain Berry, von den Kapitains Saumarez und Ball unterstüzt, gelang es durch seine grose Geschiklichkeit, den Vanguard sehr schnell wieder mit einem VorderMaste, einem grosen Maste und BesamMaste, die alle zur Noth hielten, zu versehen, und das Bogspriet, das an mehreren Orte Sprünge hatte, auszubessern. Vier Tage nach unsrer Ankunft auf der Rhede, liefen wir mit vollen Segeln wie-

der aus. Es ist zu bemerken, daß der Gouverneur, wegen der strengen Befehle der Franken, uns zwar öffentlich die Aufnahme versagte, unter der Hand aber uns in der Stille jede Hilfe leistete, die in seiner Gewalt war.

Der Admiral eilte nun, die empfangenen Befehle zu vollziehen, und dachte nicht daran, nach Neapel oder einem andern Hafen zu schiffen, wo er freundschaftliche Unterstüzung hoffen konnte, um das Schiff so auszubessern, wie es seine Beschaffenheit zu erfordern schien. Er steuerte gerade nach dem bestimmten VereinigungsPlaze, und äusserte nicht die geringste Absicht, seine Flagge auf eines der andern Schiffe aufzusteken, welches doch vielen Offizieren die Umstände des Vanguard zu erfordern schienen; denn der Admiral und die Offiziere desselben hatten das Vergnügen, zu bemerken, daß der Vanguard, troz seiner scheinbaren Beschädigung, eben so gut segelte und manövrirte wie die übrigen Schiffe.

Am 4 Jun. erreichte die Flotte den Sammel-Plaz. Am folgenden Tage sah sie die Mutine, unter dem Kapitain Hardy, ankommen, die dem Admiral Befehle, und die äusserst angenehme Nachricht brachte: „der Kapitain Trowbridge sey von dem Grafen St. „Vincent mit zehn LinienSchiffen und einem Schiffe „von 50 Kanonen abgeschikt worden, um ihn zu verstär„ken." Unsre ganze kleine Flotte empfieng diese Nachricht mit ausserordentlicher Freude. Nelson erklärte nun dem Kapitain Berry: „izt sey er jeder feindlicher Flotte im „MittelMeer gewachsen, und wünsche sich, einer zu be„gegnen."

Am 6 Jun. breitete sich die Flotte aus, um sorgfältig die erwartete Verstärkung auszukundschaften. Durch ein Schiff, das wir an diesem Tage sprachen, erfuhren wir, die Schiffe, die uns im Gesichte waren, seyen reichbeladene spanische: aber GeldPrisen waren nicht der Zwek des Admirals; aller Eigennuz verschwand vor der grosen Aussicht auf die Ehre und das Interesse der Na-

tion, und seine ängstliche Aufmerksamkeit war nur darauf gerichtet, die erwartete Verstärkung an sich zu ziehen, um den Feind, von dessen Abfahrt aus Toulon er sichere Nachrichten hatte, verfolgen zu können. Der Alexander stieß auf eines der bemerkten Schiffe, und fand, daß es achtzig bis neunzig Geistliche am Bord hatte, die den Verfolgungen und Grausamkeiten der Franken aus Rom entflohen waren. Aus Menschenliebe erlaubte ihnen der Kapitain des Alexander, ihren Lauf fortzusezen, stieß wieder zum Admiral, und brachte einige Freiwillige vom spanischen Schiffe, besonders Genueser mit, die sich die Ehre wünschten, in der brittischen Flotte zu dienen, und zugleich ihren Abschen und Unwillen über die Behandlung ausdrükten, die sie von den Franken erlitten haben.

Den 8, um Mittag, waren wir so glüklich, vom MastKorbe aus zehn Segel zu entdeken, und erkannten in ihnen bald brittische KriegsSchiffe; sie standen in geschlossener SchlachtOrdnung mit beigelegten Segeln vor dem Winde. Man gab wechselsweise Signale, und noch vor SonnenUntergang kam die so gewünschte Vereinigung zu Stande.

Der Admiral hatte keine Instruction empfangen, was er für einen Lauf halten sollte, auch keine sichere Nachricht von der Bestimmung der feindlichen Flotte; er war mithin seinen eigenen Einsichten überlassen. Doch entdekte er bald, daß er so glüklich war, in seiner Flotte Kapitains zu haben, bei denen es nicht nöthig war, Befehle zu geben, daß sie sich beständig zu einer Schlacht bereit halten sollten. Ihr Eifer kam seinen Wünschen zuvor, und jeder Mann war bereit, sich jeden Augenblik auf seinen Posten zu stellen. Eben so gereichte es ihm zu grosem Vergnügen, daß die Mannschaft auf allen Schiffen täglich im Dienste der Kanonen und des KleinGewehrs geübt wurde, und alles für den wirklichen Dienst im besten Stande war.

Er hätte erfahren, daß der Feind mit einem NordWestWinde gesegelt war. Daraus schloß er, daß er sich im MittelMeer befinde. Er schikte deswegen die Mutine nach Civita-Vecchia und längst der römischen Küste hin, um Nachricht einzuziehen, und richtete seinen Lauf nach Corsika, welches er am 12 Jun. erreichte. Auf der Fahrt dahin hatte er mit verschiedenen Schiffen gesprochen, aber nichts durch sie erfahren.

Am 13 segelte er zwischen Corsika und Elba durch, sogar auch zwischen den Inseln Elba und Planosa, obgleich grosse Schiffe oder Flotten diesen Weg zu nehmen nicht gewohnt sind. An der römischen Küste kam die Mutine wieder zu ihm, die, troz aller Bemühungen des Kapitain Hardy, nichts in Erfahrung gebracht hatte. Nun hofte der Admiral, in Neapel nähere Nachweisung zu erhalten, und steuerte dahin. Man hatte erzählt, die Plünderung von Algier sey die Absicht der fränkischen Ausrüstung; allein dieser Bericht war zu unbestimmt, als daß Nelson sich darnach richten sollte.

Am 16 Jun. erblikten wir den Vesuv. Trowbridge ward mit der Mutine abgeschikt, um von dem Gesandten Hamilton alle möglichen Nachrichten einzuziehen, brachte aber nur diese: „der Feind sey gegen Malta geschift." Nun beklagte der Admiral, daß er über dem Besuche der Bay von Neapel einen Tag verloren, und beschloß, den kürzesten Weg nach Messina zu nehmen.

Am 20 segelten wir mit günstigem Winde durch die MeerEnge. Die Freude, welche die Sizilianer bliken liessen, als sie in unsrer Flotte eine brittische entdekten, gereichte uns allen zu grosem Vergnügen. Eine Menge Boote kamen herbei, und ruderten mit den lautesten Glükwünschen und den aufrichtigsten Freudenbezeugungen rund um uns herum, weil sie gefürchtet hatten, die fränkische Expedition werde sich, nach der Wegnahme von Malta, gegen sie wenden.

Hier empfiengen wir Nachricht von dem englischen Consul, daß Malta sich ergeben habe. Noch hatten wir Hofnung, die feindliche Flotte bei der Insel Gozo, wo sie, wie man uns sagte, vor Anker liege, angreifen zu können. Also steuerten wir mit eingezogenen Segeln und einem frischen Winde von NordWesten dahin; die Mutine aber vernahm am Morgen des 22 Jun. von einem genuesischen Brik: die Franken seyen bereits am 18 wieder von da abgesegelt. Sogleich war der Admiral entschlossen, alle Segel gegen SüdOsten zu richten; noch aber konnten wir nicht wissen, ob der Feind sich nicht in's Adriatische Meer gewendet hätte. Von dem Tage an, da wir aufbrachen, bis zum 29 Jun. waren uns nur drei Schiffe begegnet. Zwei derselben kamen von Alexandria, und hatten nichts vom Feinde gesehen; das dritte vom Archipel, gleichfalls ohne etwas gesehen zu haben. Am besagten Tage erblikten wir den Pharus von Alexandria, und fuhren fort, uns mit eingezogenen Segeln dem Lande zu nähern, bis wir beide Hafen vor uns hatten, wo wir zu unserm Erstaunen kein einziges fränkisches Schiff sahen. Der Kapitain der Mutine besprach sich mit dem Statthalter von Alexandria, der sich nicht weniger wunderte, eine brittische Flotte zu sehen, da er Nachricht hatte, es werde eine fränkische dahin kommen. Nun stellte der Admiral tiefe Betrachtungen an, was diese wohl für einen Lauf genommen, und was ihre endliche Bestimmung seyn möchte? Troz dieser Verlegenheit wollte er doch keinen Augenblik vor Alexandria verlieren. Er beschleunigte daher seinen Lauf nordwärts gegen die Küste von Karamanien*, um, wo möglich, bald einen Plaz zu erreichen, wo er wahrscheinlich nähere Erkundigung einziehen, und die Schiffe mit Wasser, das zu fehlen anfieng, versorgen könnte.

Am 4 Jul. bestrichen wir die Küste von Karama-

* So heißt izt das südliche Land VorderAsiens, das sonst Cilicien, Kappadocien, Carien ic. hieß.

nien, steuerten an der SüdSeite von Candia hin, mit eingezogenen Segeln Tag und Nacht, bei einem widrigen Winde. Am 18 erbliften wir Sizilien. Der Admiral beschloß, in Syrakus einzulaufen, und obgleich niemand auf der Flotte mit diesem Hafen bekannt war, brachte doch die Geschiklichkeit der Offiziere alle Schiffe, wohlbehalten, in denselben hinein. Nun versahen wir uns so schnell, wie möglich, mit Wasser. In fünf Tagen war alles geschehen, so wenig Bequemlichkeit auch Syrakus zu einer solchen Operation darbot, und am 25 fuhren wir wieder aus.

In Syrakus hatten wir nur unbestimmte Nachrichten eingezogen: „die feinliche Flotte sey weder im Archipel noch im Adriatischen Meere gesehen worden, auch nicht das Mittelländische Meer hinab gegangen." So muste also doch wohl die aegyptische Küste der Ort ihrer Bestimmung seyn! Daher schrekte weder unser bisheriges Misgeschik, noch die Hize, die wir ausgestanden hatten, den Admiral ab, schien gleich unsre Verfolgung nur auf's Ohngefähr zu gehen, nach demjenigen Punkte hin zu steuern, wo wir den Feind durch einen Zufall finden möchten.

Izt, da es entschieden ist, daß die Absicht des Feindes auf Alexandria gerichtet war, entsteht die Frage: wie es kam, daß wir die fränkische Flotte zweimal verfehlten, einmal auf der Hinfahrt, und dann wieder auf der Rükfahrt nach Syrakus? Es erhellt nun, daß die Franken gerade gegen Candia segelten, und von da in der Richtung eines Winkels gegen Alexandria ausliefen, während wir gerade auf diesen Ort zuschiften, ohne uns, um unsern Weg abzukürzen, Candia zu nähern. Die Schwäche unsrer Flotte machte es uns nothwendig, in geschlossener Ordnung zu segeln; daher nahmen wir nur wenig Fläche ein. Ferner, da der Admiral keine Fregatten hatte, die er auf Entdekung aussenden konnte, und da in diesem Striche immer Nebel ist, so

läßt sich's wohl erklären, warum wir den Feind nicht entdekten. Endlich, da wir bei der Rükfahrt nach Syrakus gegen Norden segelten, indeß er sich gegen Süden wandte, so konnten wir ihn dann noch weniger finden.

Am 25 Jul. verliessen wir Syrakus, immer noch ohne sichere Nachricht von dem Feinde. Dem Admiral fiel ein, er werde sie wohl in Morea erhalten können. Wir kamen daher am 28 in dem MeerBusen von Coron an, hielten uns aber nicht über drei Stunden auf. Der an den türkischen Statthalter abgeschikte Offizier brachte die Nachricht: man habe die fränkische Flotte vor ohngefähr vier Wochen von Candia südostwärts absegeln sehen. Trowbridge, der sich dahin begeben hatte, erfuhr zugleich, daß die Einwohner vor den Franken eben so grose Angst hatten, als sie dieselben verabscheuten. Jzt beschloß der Admiral, wieder nach Alexandria zu segeln, und spannte daher alle Segel auf. Am 1 August, Morgens, entdekten wir den Ort zu unsrer grosen Freude; statt, wie neulich, leer zu seyn, zeigte er sich nun voll von Schiffen, an denen wir zum Theil die fränkische Flagge erblikten. Bey dieser Ansicht erhob sich die Brust jedes Mannes auf der ganzen Flotte; aber niemand war freudiger als der Admiral, der nun sicher wuste, welche Operationen er vorzunehmen hatte.

Mit Recht sezte er das gröste Vertrauen in den Muth und das Betragen aller Kapitains seiner Flotte. Während des Kreuzens hatte er sie, wenn irgend die Umstände und das Wetter es erlaubten, zu sich an den Bord kommen lassen, und ihnen seine Jdeen über die verschiedenen und besten Arten des Angrifs, und diejenigen Plane mitgetheilt, nach denen er beschlossen hatte, in den Feind einzudringen, sey's Tag oder Nacht, und in welcher Stellung er ihn fände; denn es kan keine Stellung geben, die Nelson nicht berechnet und in Betrachtung gezogen hatte, um den Angrif auf die beste Art dagegen einzurichten. Daher war jeder Kapitain in die Jdeen des Ad-

mirals, in Rüksicht der SeeTaktik, ganz eingeweyht, und beim Anblike der feindlichen Stellung wuste jeder bestimmt, ohne weitere Hilfe oder Instruction, was der Plan des Admirals war. Darum wurden dann Signale unnöthig, viele Zeit erspart, und die Aufmerksamkeit jedes Kapitains durfte, unzerstreut, sich nur auf die Führung seines eignen Schiffes concentriren; ein Umstand, von dem die Vortheile für den allgemeinen Dienst nicht zu berechnen sind!

Ich muß doch von den Ideen Nelson's, auf die er seinen Plan baute, hier etwas angeben, weil es für den SeeDienst von grosem Nuzen seyn kan. Um so in die fränkische Flotte einzudringen, daß er gegen denjenigen Theil derselben, der am leichtesten zu beschädigen oder anzugreifen war, mit dem grösten Nachdruk wirken könnte, theilte er seine Macht in drei UnterGeschwader ein, nemlich

1.	2.	3.
Vanguard.	Orion.	Culloden.
Minotaur.	Goliath.	Theseus.
Leander.	Majestic.	Alexander.
Audacious.	Bellerophon.	Swiftsure.
Defence.		
Zealous.		

Zwei der UnterGeschwader waren zum Angrif der KriegsSchiffe, das dritte gegen die TransportSchiffe bestimmt, um deren so viele, als möglich, zu versenken oder zu zerstören.

Die Bestimmung der fränkischen Rüstung war in Zweifel und Ungewißheit gehüllt. Folgenden Punkt muste der Admiral vorzüglich bedenken. Da der Anführer dieser Rüstung ein Mann war, den man mit dem Titel „Besieger Italiens" beehrt hatte, und er so viele LandTruppen mit sich nahm, so muste es ein Plan seyn, der durch die LandMacht, auch ohne Hilfe der Flotte, ausgeführt werden konnte, wenn es den Transport-

Schiffen gelang, zu entrinnen, und an ihrem Sammel-Plaze sich einzufinden. Es war daher wesentlich, das Convoy auch mit in seinem Plan zu umfassen. — Nun zur Erzählung zurük!

Am 1 August Vormittags erblikten wir also den Pharus von Alexandria. Der Alexander und Swiftsure waren Abends vorher vorausgeschikt worden, um den Hafen von Alexandria auszukundschaften, indeß das HauptGeschwader die offene See hielt. Der Zealous entdekte die feindliche Flotte zuerst, und sein Kapitain, Hood, meldete durch Signale die Zahl der Schiffe, sechszehn, die vor Anker am BakbordBuge * in einer Bay lägen, die sich in der Folge als die Bay von Abukir fand. Der Admiral zog alsbald die Segel nach dem Winde auf, welches die Flotte im Augenblik nachahmte, und rief zugleich den Alexander und Swiftsure zurük. Der Wind war Nord-NordWest, und bließ, was die See-Fahrer eine BramseegelKühlte nennen.

Nun gab der Admiral das Zeichen: sich zum Treffen zu rüsten, und daß es seine Absicht sey, das VorderTreffen und den MittelPunkt des Feindes, wie er vor Anker lag, und nach dem zuvor entwikelten Plane, anzugreifen. Bei dieser Eintheilung seiner Macht war die HauptIdee, zuerst sich des Sieges zu versichern, und dann weiter zu thun, was die Umstände gestatteten. Bald standen wir alle vor dem Feinde in SchlachtOrdnung, und da wir die Tiefe der Bay nicht kannten, so sondirte sie jeder Kapitain auf dem Plaze, wo er stand. Die Feinde zeigten sich, vor Anker liegend, in starker und gedrängter SchlachtLinie, nahe am Strande. Ihre Linie beschrieb, ihrer Gestalt nach, einen stumpfen Winkel. Zahlreiche KanonenBoote, vier Fregatten und eine, auf einer Insel an dem VorderTreffen angelegte,

* Bakbord ist die linke Seite des Schiffs, und Bug derjenige Theil desselben, wo es am stärksten gebogen.

Batterie von Kanonen und Mörsern umgaben sie. Diese Stellung schien ihnen die entschiedensten Vortheile zu gewähren, daß sie nur ihrer Artillerie sich bedienen durften, in deren Gebrauche sie sich selbst, so vorzüglich zu seyn, rühmen, und dem auch in der That die glänzende Reihe ihrer LandSiege, im Ganzen, hauptsächlich zuzuschreiben seyn mag.

So furchtbare Hindernisse auch diese Lage der Sachen darstellte, betrachtete sie der Admiral doch nur mit den Augen eines zum Angrif entschlossenen SeeMannes — und alsbald erhob sich in ihm der Gedanke: wo Raum für ein feindliches Schiff sey, sich zu schwenken, da müsse auch, für ein englisches, Raum zum Angrif seyn. Nun bedurfte es keiner Signale mehr, als des schon gegebenen, und das ganze Geschwader wuste nun den Plan des Admirals so gewiß, als Er entschlossen war, zu siegen oder zu sterben.

Der Goliath und Zealous hatten die Ehre, die vordersten nach der innern Seite zu seyn, und empfiengen das erste Feuer, sowohl von den feindlichen Schiffen, als von den Batterien und KanonenBooten, welche das VorderTreffen des Feindes unterstüzten. Diese zwei Schiffe, nebst dem Orion, Audacious und Theseus, nahmen ihre Stellung innerhalb der feindlichen Linie, und geriethen alsbald in Kampf, Schiff mit Schiff. Der Vanguard ankerte zuerst auf der AussenSeite des Feindes, und stand dem Spartiate, dem dritten Schiffe in des Feindes Linie, bis auf einen halben PistolenSchuß entgegen. Bei dieser Stellung musten unsre vördersten Schiffe die vollen Lagen des feindlichen Feuers in ihrem Buge aushalten, bis sie sich gehörig ordnen konnten. Zur verdienten Ehre des Feindes bemerken wir, daß er uns mit groser Standhaftigkeit und Entschlossenheit erwartete. Keine Flagge ward aufgezogen, keine Kanone abgefeuert, bis die Schiffe des VorderTreffens auf einen halben KanonenSchuß nahe waren.

Nachdem indessen die zum weitern Kampfe nöthigen Vorbereitungen mit dem Kappen der Segel rc. gemacht wurden, damit man den Anker werfen konnte, so eröfnete der Vanguard das Feuer, und dekte die Annäherung der Schiffe des HinderTreffens, welches in geschlossener Linie folgte. Nach und nach kamen der Minotaur, Defence, Bellerophon, Majestic, Swiftsure und Alexander an, und giengen, unter dem Feuer des Vanguard, durch, um ihren Posten einzunehmen. Alle unsre Schiffe ankerten so, daß die brittische Linie eine umgekehrte Richtung vom VorderTreffen nach dem HinderTreffen erhielt. Kapitain Thompson auf dem Leander von 50 Kanonen, rükte auf der AussenSeite gegen des Feindes Linie an, durch welche Bewegung er seinen Ruhm eines guten SeeOffiziers bestätigte, und senkte seinen Anker so vor den Klüsen * des Franklin, daß er diesen mit grosem Erfolge beschoß, ja sogar die Kugeln von der vollen Lage des Leanders, durch den Franklin, das HauptAdmiralsSchiff, den Orient, trafen.

Mit SonnenUntergang, 6 Uhr 31 Minuten Abends, begann die Schlacht mit einer Hize und Tapferkeit, die unbeschreiblich sind. Um 7 Uhr ward es ganz finster; allein die ganze Hemisphäre ward von Zeit zu Zeit durch das Feuer der feindlichen Flotten erleuchtet. Beim Einbruch der Finsterniß stekten unsre Schiffe, auf ein Zeichen des Admirals, alle ihre verschiedenen Beleuchtungen aus. In weniger als zwölf Minuten, war das vorderste feindliche Schiff, der Guerrier, entmastet; in zehn Minuten darauf das zweite, der Conquerant, und das dritte, der Spatiate, fast um die nemliche Zeit. Der Aquilon und Souverain=Peuble, das vierte und fünfte in der feindlichen Linie, wurden nach halb 8 Uhr von uns genommen. Kapitain Berry schikte um diese Zeit den Lieutenant Galwey vom Vanguard mit einem

* So heissen die beiden Oefnungen vorn am Schiffe, zu beiden Seiten, durch welche die AnkerTaue gehen.

Theile des Schiffsvolks ab, um vom Spartiate Besiz zu nehmen. Galwey brachte, bei seiner Rükkehr auf einem Boote, den Degen des fränkischen Kapitains, und überlieferte ihn dem Admiral, der wegen einer, in der Hize des Gefechts erhaltenen, starken Wunde am Kopfe, unten im Schiffe war.

Izt schien der Sieg für uns entschieden; denn obgleich der Orient, Heureux und Tonnant noch nicht in unsrer Gewalt waren, so waren sie doch schon als solche anzusehen, und Kapitain Berry hatte das Vergnügen, selbst dem Admiral diese angenehme Nachricht zu überbringen. — Zehn Minuten nach 9 Uhr bemerkte man Feuer am Bord des Orients; es schien von dem hintern Theile der Kajute zu kommen, und nahm so schnell zu, daß der ganze hintere Theil des Schiffes sogleich in Flammen stand. Auch diesen Umstand meldete Berry dem Admiral, der, so sehr er auch an seiner Wunde litt, doch alsbald auf das Verdek kam, und auf der Stelle den Entschluß faßte, so viele Menschen, als möglich, zu retten. Kapitain Berry erhielt den Auftrag von ihm, alle Mittel hierzu anzuwenden. Das einzige Boot des Vanguard, das die See halten konnte, ward in dieser Absicht abgeschikt; andre Schiffe, die es konnten, thaten das nemliche, und so wurde das Leben von ohngefähr 70 Franken gerettet.

Das Feuer vom Orient erleuchtete alles rund umher so hell, daß man die verschiedenen Flaggen unterscheiden, und daher die Stellung der beiden Flotten desto sicherer beobachten konnte. Die Kanonade dauerte indeß nur theilweise im Mittelpunkte leewärts fort bis ohngefähr um 10 Uhr, wo der Orient mit schreklicher Erschüttrung aufflog. Eine fürchterliche Pause und Todes-Stille erfolgte nun drei Minuten lang, da Wrak, Segel-Stangen 2c. in's Wasser, oder auf die umherstehenden Schiffe herabfielen. Noch feuerte man nach dieser furchtbaren Szene auf's neue bis 20 Minuten nach 10 Uhr,

hörte zehn Minuten wieder auf, und fieng dann abermals an, bis 3 Uhr Morgens, wo es wieder aufhörte.

Als der Sieg im VorderTreffen nun gesichert war, griffen diejenigen brittischen Schiffe, die sich in Bewegung sezen konnten, die frischen Schiffe des Feindes an. Um 5 Uhr 5 Minuten, Morgens, waren die äussersten Schiffe der fränkischen Linie, der Wilhelm Tell und der Genereux, die einzigen in der Linie, deren Flaggen noch weheten. Kurz vor 6 Uhr gab uns die fränkische Fregatte Artemisia noch eine volle Lage, und strich dann ihre Flagge; aber welch unverantwortliches und schändliches Betragen ihres Kapitains! Nachdem er sich ergeben hatte, legte er Feuer an, und entrann mit einem Theile seiner Mannschaft an die Küste! Eine andre Fregatte, die Serieuse, sank durch unser Feuer; doch da das Hinterschiff noch über Wasser blieb, retteten wir die Mannschaft, die wir Morgens in unsre Boote aufnahmen.

Um 4 Uhr kappten der Wilhelm Tell und der Genereux, nebst zwei Fregatten, der Justice und Diana, ihre AnkerTaue, und liefen in die See hinaus. Der Kapitain Hood verfolgte sie mit dem Zealous, und gab sich, wie der Admiral selbst bemerkte, alle Mühe, diese Flucht zu verhindern; da aber kein andres Schiff im Stande war ihn zu unterstüzen, so wurde er zurükgerufen.

Der ganze andre Tag wurde damit zugebracht, die fränkischen Schiffe, die gestrichen hatten, in Sicherheit zu bringen. Wir nahmen von allen Besiz, ausser dem Tonnant und Timoleon, die nicht mehr entrinnen konnten, weil sie entmastet, und daher die lezten waren, die wir besezten. Am Morgen des dritten Tages kam Feuer im Timoleon aus, und der Tonnant kappte die AnkerTaue, und trieb nach der Küste hin; aber der thätige Kapitain Theseus, Miller, holte ihn alsbald wieder ein, und brachte ihn zwischen die brittischen LinienSchiffe.

Die in dieser Schlacht kämpfende brittische Flotte bestand aus zwölf Schiffen von 74 Kanonen, und dem Leander von 50. Aus groser Eile und Eifer zum Treffen zu kommen, stieß Kapitain Trowbridge, vor dem feindlichen VorderTreffen, unglüklicherweise auf das Ende einer Untiefe, die sich von der Insel her zieht, auf welcher die feindlichen Kanonen- und MörserBatterien standen. Troz aller Anstrengung des erfahrenen Kapitains und seiner Mannschaft konnte er nicht wieder flott werden. So unangenehm dieser Umstand dem Admiral und allen Offizieren der Flotte war, so war ihr Gefühl doch nicht mit demjenigen zu vergleichen, was Trowbridge litt, als er vor seinen Augen solche Thaten sehen muste, ohne daran Theil nehmen zu können. Sein einziger Trost war, daß nun sein Schiff den nachfolgenden, Alexander, Theseus und Leander, zur Bake * diente, die dicht hinter ihm folgten, und, ohne seinen Unfall, vielleicht gleiches Misgeschik gehabt hätten. Erst am Morgen des zweiten Tags konnte der Culloden losgemacht werden; das lebendige Werk ** war so beschädigt, daß alle Ruder zerbrachen, und kaum durch's Gehen aller Pumpen das Schiff flott wurde. In vier Tagen war, Dank Trowbridge's Thätigkeit und Geschiklichkeit! sein Schiff, obgleich ziemlich lek, zum Dienste wieder tüchtig.

Da der Admiral wuste, daß die Verwundeten seiner Schiffe wohl besorgt waren, so richtete er seine Sorgfalt auch auf die verwundeten Feinde. Zu dem Ende schloß er einen WaffenStillstand mit dem Kommandanten von Abukir, der dann dem von Alexandria die Nachricht mittheilte: Nelson wollte den verwundeten Franken gestatten, sich in ihre eignen Spitale zu begeben. Der Antrag ward angenommen, und den folgenden Tag ausgeführt. So-

* So nennt man die Zeichen für die Schiffenden, damit sie wissen, wo die sichere Anfuhrt oder Einfahrt, oder das Fahrwasser ist.

** D. i. derjenige Theil des Schifs, der im Wasser geht.

bald Trowbridge im Stande war, wieder zu wirken, verschafte er der Flotte von den Einwohnern der Küste mancherlei Lebensmittel, die besonders den Kranken erwünscht waren.

Am 2 August sahen wir, wie die Araber und Mamlukken, die während der Schlacht am Ufer der Bay gestanden hatten, eine ausserordentliche Freude über unsern Sieg bezeugten. Sie nahmen an demselben so großen Antheil, als wir selbst. In dieser und den folgenden Nächten war Küste und Land so weit man sehen konnte, zur SiegesFeuer beleuchtet. Unsre Gefangenen waren darüber um so mehr bestürzt, da sie erfuhren: diese FreudensBezeugungen seyen die Folge nicht blos unsers Siegs, sondern auch eines Vortheils, den die Araber und Mamlukken über Buonaparte erhalten hätten.

So sehr aber auch der Admiral und alle Offiziere damit beschäftigt waren, den Schaden der Flotte auszubessern, und sich der eroberten Schiffe zu versichern, so vergaß doch der grose und gute Mann nicht, auch dem Höchsten Wesen für den entscheidenden Erfolg zu danken, womit es seine Unternehmungen für sein Vaterland gekrönt hatte. Daher erließ er folgende Zeilen an die SchiffsKapitains.

„Vanguard an der Mündung des Nil,
2 Aug. 1798.

„Da der Allmächtige die Waffen des Königs durch „einen Sieg gesegnet hat, so ist der Admiral gesonnen, heute um 2 Uhr eine öffentliche Danksagung dafür „anzustellen, und empfiehlt jedem Schiffe, sobald wie „möglich, das nemliche zu thun."

Wirklich wurde um die bestimmte Zeit auf dem Verdek des Vanguard durch den ehrwürdigen Herrn Comyn öffentlicher Gottesdienst gehalten, eben so auch auf den andernSchiffen, doch wohl nicht auf allen zu gleicher Zeit. Diese feierliche DankErgiesung gegen Gott schien

auf mehrere von unsern Gefangenen, Offiziere und Gemeinen, einen tiefen Eindruk zu machen. Einige von jenen bemerkten: „es sey kein Wunder, daß wir solche „Ordnung und Zucht hätten, da wir unsern Leuten, nach „einem so großen Siege, in dem Augenblike wo noch so „viele Verwirrung zu herrschen scheine, solche Gefühle „einflößten!"

An eben diesem Tage ward auch folgendes Danksagungs-Schreiben an die Offiziere und Mannschaft der Flotte ausgefertigt, um ihnen die Gesinnungen des Admirals darzulegen.

„Vanguard, am 2 Aug. 1798.

„Der Admiral wünscht den Kapitains, Offizieren, „SeeSoldaten und Matrosen der Flotte die er die Ehre „hat anzuführen, zu dem Erfolg der Schlacht von Her„zen Glük, und freut sich, wenn sie insgesammt seinen „aufrichtigen und warmen Dank für ihr tapferes Verhal„ten in diesem ruhmvollen Kampfe wohl aufnehmen. „Stark muß jeden brittischen Seemann von selbst der Ge„danke rühren, wie sein Betragen bei Ordnung und Dis„ciplin über das ausschweifende Benehmen der gesezlosen „Franzosen die Oberhand gewinnt. Die Flotte darf ver„sichert seyn, daß der Admiral nicht versäumen wird, ihr „wahrhaft verdienstvolles Betragen dem OberAdmiral in „den stärksten Ausdrüken zu schildern."

Daß dieses Lob jedem Mitgliede der Flotte äusserst angenehm war, läßt sich leicht denken. Zugleich aber sah auch Jeder den Beweis dessen, was der Admiral sagte, neu und auffallend vor sich: welche grose Vortheile aus Ordnung und Disciplin entspringen. Die Wahrheit dieser Behauptung muß jeder brittische SeeMann unter allen HimmelsStrichen fühlen; und wer den Ruhm und die Vortheile seines Vaterlands liebt, wird sich überzeugen, daß Tapferkeit nicht allein entscheidet. Der SeeMann seze das vollste Vertrauen in den Muth, die BeurtheilungsKraft und Erfahrenheit seiner OberOffi-

ziere, und führe dann die von ihnen entworfenen Plane einmüthig mit Gehorsam und Unterwürfigkeit aus — dann wird Britanniens SeeMacht bis an's Ende der Tage nicht aufhören, die Bewunderung der Welt zu seyn!

Sogleich nach der Schlacht boten die Spanier Genueser und Malteser, die sich auf der fränkischen Flotte befanden, der unsrigen ihre Dienste an, welche angenommen wurden, und sie äusserten die gröste Freude, daß sie izt — dis sind ihre eignen Worte — von der fränkischen Tyrannei und Grausamkeit frei seyen.

Am vierten Tage nach dem Siege segelte der Kapitain des Vanguard, Berry, auf dem Leander zu dem Grafen von St. Vincent, der mit der Flotte vor Cadiz stand, mit der Nachricht davon ab.

Mit dem zweiten oder dritten Hefte wird eine Karte von Buonaparte's und Nelson's Fahrt so wie dem Plan der SeeSchlacht am Nil, ausgegeben werden.

III.

Beleuchtung von Tignie's Schreiben, die Einnahme von Malta durch die Franken betreffend, oder Apologie des GrosMeisters von Hompesch.

(Eingesendet.)

Eine Anklage des Bailli Tignie, vom 21 Jun. 1798, gegen den Freiherrn von Hompesch, lezten GrosMeister zu Malta, die in dem Courier de Londres eingerükt steht *), verdient unparteyisch beleuchtet zu werden. Folgende Bemerkun-

*) S. Europ. Annalen von 1798, Heft 12, S. 275 ff.

gen sind von einer Person, die zwar seit sieben Jahren die Insel verlassen hat, aber dennoch im Stande zu seyn glaubt, richtig darüber urtheilen zu können.

Der Bailli Tignié, welcher als Verfasser jenes SendSchreibens angegeben wird, ist ein ehrwürdiges Mitglied des Ordens, der eben so wie sein Oheim, seinen Talenten, und nicht dem Adel die Aufnahme in denselben zu verdanken hat. Beide GrosKreuze haben die Kortinen und LaufGräben, welche von Molleha bis nach Marsa Scirocco gehen, und die niedrigen Ufer der Insel in VertheidigungsStand sezen, angelegt. Ein Grund weiter, warum dieser Greis seinen Aerger nicht hehlen kan.

Tignié gibt fünf Ursachen an, die zur Uibergabe der Insel mitgewirkt haben sollen.

1. Die schwache Regierung des GrosMeisters Rohan. Ein edler PrivatMann, aber nicht dazu gemacht, mit fester Hand das Ruder des Staats bei stürmischen Zeiten zu halten, suchte er nur mit dem bessern Winde zu segeln. Dem trozigen Ritter, dem es einfiel, seinem GrosMeister einen Rath aufzudringen: dem Ränkemacher, der ihn überlisten wollte, gab er nach, und hatte doch meist ihre Plane durchschaut. Die verunglükte Flucht des lezten Königs der Franken nach Varennes war Gelegenheit gewesen, daß er erkrankte, und bis an sein LebensEnde kränklich blieb. Dieser Umstand muste natürlich die Regierung noch mehr erschlaffen, und in Unordnung bringen. Ohnehin war der Orden ein altes Gebäude, das Fremde unter verdektem Eigennuz hier und da unterstüzen mochten, um so die Gelegenheit zu haben, sich früh oder spät der Insel Malta zu bemächtigen. Zerrüttet in den Finanzen, weil die Hälfte der Einkünften in Frankreich verloren gegangen war; mishellig im Innern, weil die weniger zahlreichen Ritter der übrigen Zungen behaupteten, der Orden dürfe wegen der französischen Zungen sich nicht ganz aufopfern, weil er ja kein französischer Orden wäre, und auch ohne jene drei Zungen noch bestehen könne ꝛc. beschielt von mehreren übergewaltigen Mächten, welche Absichten auf die Insel hatten; was war in unsern Tagen dieser Orden anders als ein Ball, von dem es vorauszusehen war, daß der Glüklichere sich ihn zueignen würde?

2. In diesem Zeitpunkte, wo durch die fränkische Revolution der Orden schon mit dem rechten Fusse im Grabe stand, wird der erste teutsche GrosMeister gewählt, der, nach Eignie, die zweite Ursache seines Sturzes gewesen seyn soll. Wenn Hompesch nichts für den Orden ausbedungen, und nur für sich gesorgt hat, so sollte man freilich auf die Muthmassung kommen, daß er nur für sich habe sorgen wollen. Ich kenne den lezten GrosMeister aus langem Umgange persönlich, und habe mich eben seiner nicht sehr zu beloben; aber das Zeugniß darf ich frei ablegen, daß, wenn er für den Orden nichts ausbedungen hat, dieses gewiß ein Zeichen ist, daß er für denselben nichts ausbedingen konnte. Aus dem bisher Gesagten erhellt, in welchem kritischen Zeitpunkte Hompesch GrosMeister ward. Man muß die Insel mit ihren Verhältnissen kennen, um urtheilen zu können, was es heißt, aus den hundert und tausend Intriguen, die da das ewige Leben waren, den Faden zu finden, der auf einen glüklichen Ausgang führt. Auch sind die innern Verhältnisse des Ordens nicht so gestaltet, daß ein GrosMeister nach seiner Willkür, selbst wenn es das Beste gälte, handeln dürfte. Zudem, wenn es wahr ist, daß Buonaparte schon vorläufig Einverständnisse auf Malta hätte, so musten und konnten diese auch so gelenkt werden, daß dem GrosMeister die Hände ganz gebunden wurden. Kurz, alles macht mich glauben, daß der GrosMeister, wo nicht ganz ausser Schuld, doch wenigstens zu keinem Verräther an seinem Orden geworden ist, und daß er zulezt, überzeugt von seinem Unvermögen, dem Plane Frankreichs zu widerstehen, aus der Nothwendigkeit eine Tugend gemacht, um wenigstens seinen vierzigjährigen Aufenthalt auf der Insel, und seine Erhebung zum GrosMeisterthum für Sich und die Seinigen, willkürlich, nicht unnüze zu machen. Was hätte ihm auch persönliche Widersezlichkeit geholfen? Weiter unten werden wir sehen, in welcher Lage die Vasallen des Ordens und seine Mitglieder waren.

3. Einige Mitglieder des Ordens selbst werden als die dritte Ursache des Verlustes desselben angegeben. Ohne von dem persönlichen Charakter der Ritter zu sprechen, die hier angeführt sind, will ich nur dieses erwähnen. Es war schon längst eine bekannte und ausgemachte Sache, daß die Englän-

der, noch mehr aber die Russen, ihr Auge auf die Insel Malta hefteten. Die französischen Ritter, welche auf der Insel waren, und Frankreich immer noch als ihr Vaterland ansehen musten, um so mehr, als der Orden für eine neutrale Macht gehalten ward, sie also auch nicht auf die Liste der Ausgewanderten kamen, durften doch wünschen, daß, da ohnehin der Orden ein Ende hatte, ein für das Commerz ihres Vaterlands, so wie für alle handelnde Staaten vorzüglich gut gelegene Insel vielmehr in französische als in fremde Hände fallen möchte. Wer ihnen das übel nehmen will, der wird selbst vom ParteiGeiste beseelt, und zeigt, daß auch Er nicht halten würde, was er an den französischen Rittern, die auf der Insel Malta die Aufsicht über die Finanzen, die FestungsWerke, und die Artillerie hatten, rügen will.

„Aber", könnte man hier einwenden, „der GrosMeister hätte andre an ihre Stelle ernennen sollen." Darauf dient zur Antwort, daß in einem WahlStaate, wie Malta, dergleichen Veränderungen nicht in der blosen Willkür des GrosMeisters standen; und zudem, um von den übrigen zu schweigen, würde es wohl schwer gewesen seyn, einen geschiktern, fleisigern, und selbst seinem Orden mehr geneigten Secretär der OrdensKammer zu finden, als den Commenthur Bosredon de Ransijat, der freilich schon längst für einen französischen Patrioten gehalten ward, blos weil er mit dem grosen Haufen nicht in's Gelag hinein schwazte, und es lächerlich fand, wenn ein an Sitten und Einsichten nichts weniger als empfehlungswerther Ritter sich zu sagen erlaubt, er wolle mit zwölf Mann ganz Frankreich erobern und theilen. Ransijat kannte die Geschichte der Staaten und der Menschen eben so gut, als der Aesthetik, und prophezeihte Unglük. Er hatte deswegen auch einen Plan entworfen, der Regierung von Frankreich ein freiwilliges Anlehn von 10 Millionen Livres zu machen, um nur die Sanction für den Orden dadurch zu erhalten. Das Projekt war gewiß wohl gemeint, aber es verrieth einige Kurzsichtigkeit, indem er nicht überlegte, daß ein nachfolgender National-Convent sehr wahrscheinlich umwerfen würde, oder gar nach Umständen umwerfen müste, was der vorhergehende, durch allerlei ScheinGründe getäuscht, aufgeschoben hatte; eben daher

gieng auch sein Plan, zu dessen Behuf er vorgeschlagen hatte, den ganzen KirchenSchaz von St. Johann zu verkaufen, nicht durch. Es scheint also wenigstens noch näherer Beweis nöthig, um zuzugeben, daß die angeklagten Ritter sich wirklich gegen den Orden versündigt haben.

4. Was die Anklage betrift, als ob die reichen Einwohner, die Adlichen, und die Kaufleute sich einer so schreienden Undankbarkeit schuldig gemacht, und mehrere Ritter durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt hätten, so muß ich darauf eine Antwort geben, die nicht wenig herb ist. Die Malteser Eingebornen sind ein gutes Volk, dem man wohl nicht leicht etwas anders als zu viel Bigotterie, aus Mangel an Aufklärung herstammend, und Eigennuz, wozu die moralische und politische Beschaffenheit der Insel sie verleiten mochte, vorwerfen kan. Ihre Anhänglichkeit an den Orden, noch mehr ihre knechtische Ehrfurcht gegen denselben ist hinreichend bekannt. Was that ein Malteser einem Ritter nicht, wenn dieser ihm etwas befahl? Dagegen gibt es Beispiele, daß Ritter wehrlose bittende Malteser ermordet, blos weil einer das Unglük hatte, mit seinem Regenschirm dem Ritter an den Hut zu stossen. Als Mazzakane, ein neapolitanischer Ritter, die nur bemerkte MordThat begieng, war eine Menge Volks zugegen, und keiner wagte es, dem Malteser beizuspringen. Die Leute haben ihr SprichWort: „wer gerne auf die Galeere will, der muß sich nur einem Ritter widersezen." Das Betragen der Ritter gegen die Eingebornen war überhaupt so erniedrigend, daß die meisten adlichen Familien sich nach Italien begaben, und länger den unverdienten Druk, nicht sowohl der Regierung, (denn Rohan war leutselig genug,) sondern der sich unumschränkte Herren dünkenden Ritter, nicht erdulden konnten. Bei allem Druk blieben sie ruhig; der Aufstand von 1775 war durch einen auswärtigen Geschäftsträger angezettelt, und die Malteser zeigten dabei genug, daß sie das Rebelliren nicht verstehen. Ob es nun gleich Misvergnügte gab, so darf ich doch aus Uiberzeugung behaupten, daß nicht leicht irgend ein Malteser, ohne eine mächtige Veranlassung, zuerst gegen den Orden aufgestanden seyn wird, und daß, wenn ein Komploti statt gehabt hat, die Maltreser sich vielmehr leidend dabei betragen

haben werden. Sie hatten übrigens eine Sage unter ihnen, deren sie sich insgeheim wohl freuten, nach welcher „der Orden einst gezwungen seyn würde, sich von der Insel zu flüchten."

5. Was den König von Spanien betrift, daß nemlich Se. Katholische Majestät die Insel auf eine hinterlistige Art an Frankreich verrathen habe, so geht das in ein weiteres Feld von Politik, als daß ich mich hier besonders darauf einlassen könnte. Ich merke nur Folgendes an. Erstens ist Spanien mit Frankreich verbunden. Zweitens hat Spanien kein ausgebreitetes Commerz; und wenn es auch ein zehnfach größeres Verkehr in der Levante hätte, so könnten die Inseln Minorca und Majorca noch lange dazu hinreichend seyn. Zudem wäre die Insel Malta, in den Händen Frankreichs, dem Spanischen Monarchen nicht verschlossen; wohingegen das spanische Interesse dafür zu sorgen hat, daß weder die Engländer, deren Besiz von Gibraltar ihm schon Nachtheil genug bringt, und die durch den Besiz von Malta das ganze Mittelländische Meer beherrschen würden, noch auch die Russen dieses so wichtigen Eilands sich bemeistern.

Ich glaube, daß die Einnahme von Malta eine Folge eines gutcombinirten politischen Planes war, dem selbst weder die vernünftigern OrdensGlieder, noch die eingebornen Malteser, wenn sie sonst etwas davon gewußt haben, sich widersezen durften, weil es besser für die Insulaner war, an Frankreich einen nahegelegenen, schon mit ihnen sehr bekannten, Staat überzugehen, als an die eigensüchtigern Engländer, oder die rohern Russen.

In der Uiberzeugung, daß die Existenz des Ordens von dem guten Willen der Mächte abhängt, in deren Staaten die Güter gelegen sind; in der Uiberzeugung, daß England, Rußland, Frankreich, Neapel, entweder ihre Ansprüche, oder ihre Macht an einer Insel versuchen wollten, die sich aus ihrem Innern allein nicht halten kan — was konnte da eine unnüze Gegenwehr fruchten? Wer sollte zu Hülfe kommen? England? das würde zum Preise derselben den Besiz der Insel selbst gefordert haben. Das nemliche läßt sich von Rußland behaupten. Das schwache Neapel kommt ohnehin nicht in Anschlag. Ist eine Regierung, wie jene von Malta, einmal

von einer solchen Lage der Dinge überzeugt, soll dann die Vernunft, die Klugheit, und selbst die MenschenLiebe nicht zu der Partei rathen, die der GrosMeister Hompesch ergrif? und konnte der Orden sich auch wohl lange zur Gegenwehr sezen? Mit einem Fusse im Grabe, zerrüttet im Innern, und ganz in der Noth, die strengste Neutralität zu beobachten, hätte derselbe durch vorläufige KriegsRüstungen sich ein sicheres Ungewitter zugezogen. Nun aber, ohne in einem gehörigen VertheidigungsStande zu seyn, ward die Insel auf einmal von so vielen Schiffen und Truppen umzingelt, unter der Anführung eines berühmten Generals, der schon dadurch, daß er ein Italiener ist, bei den Maltesern, (die nebstdem auch den Franzosen am meisten zugethan sind,) eine starke Empfehlung vor sich hatte. In dieser Lage blieb den Maltesern nichts übrig, als durch eine schnelle Übergabe sich noch ein Verdienst zu machen. Freilich durfte das nicht allen bekannt seyn; freilich durften diejenigen, die es nicht wußten, oder den ganzen Zusammenhang von Umständen nicht faßten, oder entweder zu egoistisch, oder zu heroisch von dem Orden dachten, darüber laut werden. Aber die Noth, welche Klugheit gebot, muß hier rechtfertigen, und es ist höchsttraurig, daß solche ehrwürdige Männer, wie Tignié, sich am Ende ihrer Tage so getäuscht, so hintangesezt, und so unglüklich fühlen müssen.

Ich kan nicht in alle Particularitäten, die in dem ihm zugeschriebenen Briefe aufgestellt werden, hineingehen, theils weil das zu weitläuftig seyn würde, theils auch weil einige, als ThatSachen, angeführt sind, die ich dem Bailli Tignie glauben muß. Ich zweifle nur, daß dieser den Brief selbst geschrieben hat: er ist ein zu wohl erzogener, zu rechtlicher Mann, als daß er dem Bailli Frizzari und dem Commenthur Neveu so entehrende BeiNamen geben sollte, in einem Schreiben, das ihn selbst öffentlich mahlt. Die Charakteristik des biedern Bailli de la Tour du Pin ist mehr; aber wenn dieser ehemalige General der Galeeren das Heil der Insel in die FladderMinen gesezt hat, deren etwa 25 um die Insel herum in den Felsen gehauen sind, und die mit zwanzig, und mehr Pfund Pulver und SteinStüken geladen werden, so hatte er keine sehr richtige Idee von dem Dinge. Diese Fougassen können nur einmal geladen

werden, und thun zu wenig Schaden für die Menge Pulver, die sie erfordern. Man hat zu meiner Zeit eine im Hafen zu St. Julian losgebrannt, welche zu dem Gesagten den Beweis lieferte.

Da man erst, nachdem Buonaparte die Insel mit seinen zahllosen Schiffen umschlungen hatte, Angst vor ihm bekam, und Anstalten zur Gegenwehr treffen wollte, so ward diese, eben so wie die Ordnung, unmöglich; und der Vorwurf: „der GrosMeister habe keinen Posten besucht," kan ihn um so weniger treffen, da er an dem seinigen bleiben muste; weil alle Posten sich natürlich an ihn wegen der Befehle wenden musten. Und waren nicht Ritter, Mitglieder des Ordens an jedem Posten? Kurz: Gegenwehr war zu spät, und Ergebung das klügste. Nach der Schlacht, die verloren gegangen, läßt sich der Plan sehr leicht verbessern; aber dann ist es zu spät. Die Vorstellungen des Tribunals, und der vornehmsten Einwohner der Insel, konnten anders nicht, als dem GrosMeister diese Wahrheiten fühlbar machen. Daß der OrdensRath bei einem so wichtigen Ereigniß nicht vollständig war, und einige GrosKreuze fehlten, als die Uibergabe beschlossen ward, das ist freilich nicht in der Ordnung; aber noch einmal, war Ordnung in einem solchen Zeitpunkte möglich? Ist es wahr, daß Hompesch nichts für Ritter gethan hat. 700 und 1000 Livres Pensionen bilden freilich einen scharfen Kontrast mit den vorigen Einkünften der Commenthure und GrosKreuze; aber kan der Besiegte was er will?

Uibrigens hat der BriefSteller Unrecht, einen Vergleich zwischen dem GrosMeister Hompesch, und l'Isle Adam aufzustellen; denn dieser kämpfte gegen seinen ReligionsFeind, Hompesch aber sah der Auflösung seines Ordens, durch die ZeitUmstände herbeigerufen, entgegen, ohne zu wissen, wem die Beute zu Theil werden sollte, und in wessen Händen sie am besten aufgehoben wäre. Sein Unrecht ist, das GrosMeisterthum in diesen Zeiten angenommen zu haben. Konnte die teutsche Zunge sich bisher noch nicht rühmen, unter den GrosMeistern des JohanniterOrdens einen aus ihrer Mitte zu zählen; so konnte sie auch der traurigen Ehre entbehren, die Epoche seines Untergangs mit dem ersten teutschen GrosMeister zu bezeichnen. Wäre der Orden bestanden, und Hompesch

nicht zum Haupt des Ordens gewählt worden, so würde derselbe, nach der eingeführten Ordnung, GrosPrior von Teutschland, und mithin Fürst zu Heitersheim geworden seyn. Nun wird er lezteres vielleicht durch den Rastadter FriedensSchluß. Der erstere Weg wäre wohl der minder berühmte, aber doch unstreitig der angenehmste gewesen.

IV.

ReichsFriedensCongreß in Rastadt.

(Fortsezung.)

§. 11.

Sechste Epoche:

Stokung der Unterhandlungen wegen des russischen TruppenMarsches, und Fall von Ehrenbreitstein.

43.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 22 Frimaire VII (12 Dec. 1798.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik haben die Note der ReichsDeputation erhalten, welche ihnen durch den bevollmächtigten Minister des Kaisers mitgetheilt worden ist.

„Sie wollen ohne Verzug den Ausdruk der angenehmen Empfindung, welche diese Note bei ihnen erregte, zu erkennen geben, da sie sehen, daß ihr Zutrauen auf die erleuchtete Klugheit und MenschenLiebe der ReichsDeputation sie nicht täuschte. Sie nehmen mit Vergnügen die von der ReichsDeputation gegebene Erklärung an, wodurch dieselbe den gerechten und lezten Vorschlägen ihrer Regierung beipflichtet, so wie solche in dem von ihnen am 16 Frimaire (6 Dec.) übergebenen Ultimatum und in den vorhergehenden Noten, worauf sich darinn bezogen ward, ausgedrükt worden sind. Sie versichern zugleich die ReichsDe-

putation, daß sie mit allen ihren Kräften zu Allem beitragen werden, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, zum gegenseitigen Vortheil der beiden contrahirenden Theile, dienen kan.

„Da mittelst dieser förmlichen und gänzlichen Beitrittsurkunde zu gedachtem Ultimatum, alles Wesentliche der ersten FriedensGrundlage bestimmt verabredet und gänzlich abgeschlossen ist, so ist nun nur noch davon die Rede, daß man sich mit der Anwendung des anerkannten Grundsazes von Entschädigungen, mittelst der Säcularisation, beschäftiget, da dis Geschäfte einen ergänzenden und unzertrennlichen Theil des im Werk begriffenen, und von den beiderseitigen Gesandten zu vollendenden FriedensVertrags ausmacht.

„Dieser Gegenstand, den man in der nemlichen Hinsicht eines allgemeinen Interesses leiten wird, welche die Unterhandlung zu einer so befriedigenden Reife geleitet hat, verdient noch vorher überdacht zu werden, ehe er zur Erörterung vorgelegt wird. Aber die Unterzeichneten gedenken ungesäumt ihre desfallsigen Vorschläge der ReichsDeputation vorzulegen, welche dabei eine günstige Vorbedeutung in dem Charakter der Beschleunigung und Einheit, den die Geschäfte zu nehmen anfangen, finden wird. Rastadt, den 22 Frimaire, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

BeiNote, wegen Ehrenbreitstein, und der neuen Contributionen auf dem rechten RheinUfer.

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, haben die zweite, ihnen den 11 dieses Monats Frimaire von dem bevollmächtigten Minister des Kaisers übermachte Note empfangen.

„Sie versichern nunmehr die ReichsDeputation, daß sie deren Wünsche und Verlangen in Betref der gegenwärtigen Lage des teutschen Ufers, besonders was Ehrenbreitstein und die neuen Contributionen anbelangt, auf der Stelle zur Kenntniß ihrer Regierung bringen, und ihrer besondern Aufmerksamkeit anempfehlen werden. Die fränkische Republik, welche den Krieg zu betreiben weiß, wenn ein ungerechter Angrif sie in den Fall einer rechtmäßigen Gegenwehr gesezt hat, wird in diesem Augenblike durch Anwendung aller möglichen

Milderungen des Zustands der Dinge beweisen, welchen Werth sie auf den Frieden sezt, und welches Vertrauen sie auf die friedlichen Erklärungen der ReichsDeputation baut. Rastadt, den 22 Frimaire, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Während die Unterhandlungen in Rastadt, in Erwartung der von den fränkischen Ministern versprochenen neuen Note, welche den zweiten HauptTheil des FriedensTractats, die EntschädigungsEntwürfe durch Säcularisationen, enthalten soll, sich in gänzlichem Stillstande befanden, verlangte die KurTrierische Gesandtschaft, wegen der immer bedrängtern Lage der Festung Ehrenbreitstein, in einer DenkSchrift, „daß, da alle bisherigen Vorstellungen fruchtlos gewesen, die ReichsDeputation sich an den Kaiser wenden, und ihn bitten möchte, alle Mittel, die in seiner Gewalt seyen, anzuwenden, um die Proviantirung dieser Festung zu bewirken." Die Mehrheit der Deputation hält jedoch einen solchen Schritt für bedenklich, und beschloß, in ihrer Sizung am 29 Dec., noch einmal bei den fränkischen Bevollmächtigten auf die Erfüllung der in ihrer lezten Note enthaltenen Versprechungen zu dringen.

Aber plözlich erschien nun, aus Veranlassung des Marsches der russischen HilfsTruppen, von denen das erste Korps, unter dem General, Grafen von Rosenberg, 24,500 Mann stark, bereits in Mähren eingerükt war; folgende

44.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 13 Nivos VII (2 Januar 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, haben von ihrer Regierung den Auftrag, der ReichsDeputation folgende förmliche Erklärung zu thun:

„Daß, wenn der ReichsTag zu Regensburg zu dem Eintritt der russischen Truppen auf das ReichsGebiete einwilliget, oder wenn er sich auch demselben nicht kräftig entgegensezt, der Marsch der russischen Armee auf das teutsche Gebiete als eine Verlezung der Neutralität von Seiten des Reichs werde angesehen werden, daß die Unterhandlung zu Rastadt werde abgebrochen, und daß die Republik und das Reich sich wieder auf dem Fusse befinden werden, wo die beiden Staaten vor der Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben, und dem Abschlusse des WaffenStillstands, waren.

„Zu dieser von den strengen Umständen dictirten Erklärung, fügen die Unterzeichneten mit Vergnügen die ausdrüklichste Versicherung der kräftigsten Dispositionen ihrer Regierung, zur Erleichterung und Zufriedenheit des Reichs, und des aufrichtig hegenden Wunsches, daß eine so wenig vorausgesehene Begebenheit, als diejenige ist, welche den Gegenstand dieser Note ausmacht, und welche für die innere Ruhe Teutschlands so nachtheilig werden könnte, die beinahe erfüllten Hofnungen einer vollkommenen Wiederaussöhnung und eines beständigen Friedens zwischen den beiden Nationen nicht vernichten möge. Uibrigens kan sich niemand über die Beweggründe und den Zwek des Petersburger Kabinets täuschen. Die ReichsDeputation besonders ist in den europäischen Angelegenheiten zu gut unterrichtet, um nicht deutlich einzusehen, daß Rußland, nachdem es den Krieg sechs Jahre lang, ohne Antheil daran zu nehmen, unterhalten hat, jezt nur so offenbar sich in den AngrifsStand gegen Frankreich sezt, um den Frieden des festen Landes zu durchkreuzen, und in der nicht weniger offenbaren Absicht, die grosse Usurpation, worauf es schon seit langer Zeit denkt, zu bedeken.

„Die Unterzeichneten zweifeln daher nicht, daß die Deputation in dem Schritte der fränkischen Regierung einen Beweis mehr von ihren friedfertigen Gesinnungen, und eine Gelegenheit für das Reich erbliken, in der Vermeidung einer persönlichen Gefahr, sich neue Rechte auf die Freundschaft der Republik zu erwerben. Rastadt, den 13 Nivos, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Zugleich übergaben die fränkischen Bevollmächtigten an den Grafen von Lehrbach, als Minister des Kö-

nigs von Ungarn und Böhmen, eine Note, worinn sie denselben zuvörderst von dem Inhalt ihrer Note an die ReichsDeputation benachrichtigten, und dann hinzusezten: „sie glaubten einer mit Frankreich in freundschaftlichen Verhältnissen stehenden Macht diese Eröfnung thun zu müssen; zu gleicher Zeit aber seyen sie befehliget, gegen Se. Kaiserl. Majestät, als König von Ungarn und Böhmen, und ErzHerzog von Oestreich, zu erklären, daß, indem der Armee einer Macht, welche gegen Frankreich im KriegsZustande sey, der freie Durchzug durch Ihre Staaten, um den fränkischen Truppen die Spize zu bieten, gestattet werde, die Republik in den Fall komme, solches als einen Bruch der zwischen beiden Staaten bestehenden Freundschaft anzusehen; demnach würden Se. Kaiserl. Majestät ersucht, eine bündige und befriedigende Erklärung, welche alle Freunde des Friedens zu beruhigen im Stande sey, hierüber zu geben."

Einem von der ReichsDeputation über die obige Note der fränkischen Minister, in der Sizung am 4 Jan. gefaßten Schluß gemäs, ergieng an die leztern noch an demselben Tage folgende

45.

Note des kaiserlichen Bevollmächtigten, vom 4 Jan. 1799.

„Unterzeichneter, vereint mit der ReichsFriedensDeputation, hat die von den bevollmächtigten Ministern der französischen Republik, in Betref eines etwanigen Marsches russischer Truppen durch das teutsche ReichsGebieth, am 2 d. M. erlassene Note erhalten. Er hat, auf der ReichsDeputation ausdrükliches Ersuchen, Kaiserlicher Majestät hiervon sogleich seinen allerunterthänigsten Bericht erstattet. Auch die ReichsFriedensDeputation hat erwähnte Note der allgemeinen ReichsVersammlung zu Regensburg zu übermachen nicht verfehlt; als wovon man hiermit die bevollmächtigten Minister der französischen Republik vorläufig zu benach-

richtigen die Ehre hat, welchen Unterzeichneter zugleich die Gesinnungen seiner ausgezeichneten Hochachtung erneuert.

Franz Georg Karl,
ReichsGraf von Metternich-Wieneburg-Beilstein."

Während in dieser Sache EilBoten nach Wien und Regensburg abgiengen, entschied sich das Schiksal von Ehrenbreitstein. Nachdem die Besazung von ohngefähr 2600 Mann solange allem Ungemach in einem fast ohne Beispiel strengen Winter, und dem grösten Mangel getrozt hatte, stieg dieser endlich auf einen Grad, daß ihr keine andre Wahl mehr blieb, als Hungers zu sterben, oder die Festung zu verlassen. Am 24 Jan. fieng sie an, dieselbe zu räumen, und am 27 nahmen die fränkischen Truppen Besiz davon, ohne Kapitulation, weil der brave Kommandant, Oberst Faber, bis auf den lezten Augenblik gegen die Vertrags- und VölkerRechtswidrige Gewaltsamkeit, wodurch der Fall von Ehrenbreitstein bewirkt worden war, protestirte.

Nach den hierauf in Betref des Marsches der russischen Truppen eingegangenen vorläufigen Resolutionen von Wien und Regensburg, ward von der ReichsDeputation folgender Beschluß gefaßt.

46.

Note der ReichsDeputation.

vom 26 Jan. 1799.

„Der Kaiserl. Plenipotenz sey auf den, in Gemäsheit des DeputationsErsuchs wegen eines etwaigen Marsches russisch kaiserlicher Truppen durch das teutsche ReichsGebiete, erstatteten Bericht von Kaiserl. Majestät die Resolution zugekommen, und ihr zu vernehmen gegeben worden, daß die ReichsDeputation, von welcher der Gegenstand der dahin Bezug habenden französischen Note, als ausser ihrer Competenz gelegen, lediglich dem unter seinem Oberhaupt versammelten Reiche zur Entschliesung übergeben worden sey, nun von daher das Weitere zu erwarten habe. Von der allgemeinen

ReichsVersammlung aber sey in dieser Sache Instructionseinholung von den Behörden resolvirt, auch der ReichsDeputation bekannt gemacht worden, daß an den ReichsTag wegen eines Durchzugs russischkaiserlicher Truppen noch keine Anzeige oder Requisition gekommen sey."

Hierauf erschien die nachstehende

47.

Note der fränkischen Bevollmächtigten, vom 12 Pluvios VII (31 Jan. 1799.)

„Die unterzeichneten, zur Unterhandlung mit dem teutschen Reiche bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik, erklären der ReichsDeputation daß sie Befehl haben, keine Note mehr über irgend einen Punkt der Unterhandlung zu übergeben oder anzunehmen, bis auf die ihr am jüngstverflossenen 13 Nivos zugestellte Note eine kategorische und befriedigende Antwort erfolgt seyn wird. Rastadt, den 12 Pluvios, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

Am nemlichen Tage übergaben sie auch dem Grafen von Lehrbach, als dem Minister von Oestreich, folgende

Note.

„Die unterzeichneten bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik bezeugen dem Herrn Grafen von Lehrbach, bevollmächtigten Minister Sr. Majestät des Kaisers, Königs von Ungarn und Böhmen, als dem Minister von Oestreich, ihr Erstaunen darüber, daß sie wegen des Marsches der Russen, welche laut ankündigten, daß solcher gegen die fränkische Republik gerichtet ist, noch keine Antwort erhalten haben.

„Die fränkische Regierung kan nicht länger eine Ungewißheit ertragen, welche die Würde und das Interesse der Republik gefährdet. Die Unterzeichnete haben Befehl, von Sr. Majestät dem Kaiser, durch das Mittel Dero bevollmächtigten Ministers, des Herrn Grafen von Lehrbach, eine bestimmte Versicherung zu verlangen, daß die russischen Truppen das Gebiete des Kaisers und Königs räumen werden, und daß sogleich die Befehle dazu gege-

ken seyen. Sie verlangen, daß innerhalb 15 Tagen, von heute, dem 12 Pluvios, an gerechnet, diese Versicherung ihnen gegeben seyn sollte, mit der Erklärung, daß der weitere Marsch der Russen von der fränkischen Regierung als ein Schritt zum Angrif werde angesehen werden, und daß das Stillschweigen oder die NichtErfolgung der in gegenwärtiger Note verlangten Erklärung, da solches ein öffentbarer Beweis von dem Beitritt des Kaisers zu den Unternehmungen Rußlands wäre, von der fränkischen Regierung nothwendig als eine feindliche Handlung betrachtet werden müßte.

Mit dem grösten Vergnügen würde das Vollziehungs-Directorium, von Seiten des Reichs sowohl als des Kaisers, jeden Beweis der Räumung des östreichischen Gebietes von den Russen aufnehmen, da hieraus allein die aufrichtige und feste Stimmung sich darthun würde, sowohl die schon geschlossenen Verträge zu beobachten, als den Abschluß dessen, der gegenwärtig zu Rastadt in Unterhandlung ist, gemeinschaftlich zu beschleunigen. Rastadt den 12 Pluvios, Jahr 7.

Bonnier. Jean Debry. Roberjot."

(Die Fortsezung folgt.)

V.

Historisch-Politische Literatur.

Fichte's Appellation gegen die Anklage des Atheismus. Eine Schrift, die man erst zu lesen bittet, ehe man sie confiscirt. 116 Seiten in 8.

(Geschrieben ... t.)

Während unsere Nachbarn, die Neufranken, eine politische Umbildung zu Stande brachten, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, und dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten eine ganz andere Wen-

dung gab, ereignete sich in Teutschland, dem gemeinen Auge unbemerkt, eine Revolution der Geister, welche noch wichtiger ist, als jene politische in Frankreich, welche die Menschheit in der That weiter bringen, und die teutsche Nation auf eine Höhe der Cultur erheben muß, welche die übrigen gebildeten Nationen bis jezt vielleicht kaum ahnen durften. Beide Revolutionen hatten einen ihnen eigenthümlichen Charakter. Jene in Frankreich war lärmend, stürmisch, blutig; die in Teutschland frei, ruhig, friedsam. Jene kündigte der bürgerlichen Verfassung den Krieg an, und warf die bisher bestehende Ordnung der Dinge gänzlich zu Boden; durch diese wurde dem Irrthum, dem Aberglauben und der Unvernunft der Untergang bereitet, die Sicherheit der Staaten aber auf keine Weise gefährdet. Die Neufranken hatten einen langen und harten Kampf zu kämpfen, bis ihr Werk vollendet, und die neue Verfassung gesichert war; die Teutschen konnten das grosse Geschäft ruhig vollführen, denn keine äussere Gewalt hemmte ihre Fortschritte zur höhern Cultur. Nein, Teutschlands weise und gerechte Fürsten hielten es für pflichtwidrig, den Fortgang ihrer Nation zur höhern Bildung zu unterbrechen, und die Geistesfreiheit der Teutschen einzuschränken. Ueberzeugt, daß Gegenstände der freien Untersuchung einzig nur durch Gründe und vor dem Forum der Gelehrten-Republik entschieden werden können, erlaubten sie sich Einreden in diese Angelegenheiten nur in den Fällen, wo es ihre Pflicht war, wo nehmlich irgend ein Gelehrter Dinge, welche nur vor das gelehrte Publikum gehörten, an das Volk bringen, und dem grössern Publikum aufdringen wollte. — Aber jezt scheinen sich die Sachen zu ändern. In dem glücklichen Zeitpunkte, da Teutschlands Bewohner anfangen, sich des lang ersehnten Friedens und aller seiner Wohlthaten zu erfreuen, ereignet sich mitten in dem aufgeklärten Teutschland eine Begebenheit, welche zu wichtig ist, als daß sie nicht die Aufmerk-

samkeit der ganzen Nation auf sich ziehen sollte. Eine der bedeutensten Regierungen Teutschlands erklärt einen Mann, den die Nation bisher unter ihre ersten Denker gezählt hat, öffentlich für einen Gottesläugner, confiscirt seine Schrift wegen ihres atheistischen Inhalts, klagt ihn, wie neuerdings verlautet, bei seinen Obern an, und dringt auf strenge Bestrafung desselben. — Wie? sollte jene GeistesCultur der Teutschen die schädliche Wirkung hervorgebracht haben, daß einer der ersten Philosophen Teutschlands sich nicht scheute, der Frivolitäten gröste öffentlich und auf eine Weise zu lehren, welche jene Regierung in die Nothwendigkeit gesezt hätte, die Sache der freien Untersuchung vor das Forum der politischen Gewalt zu ziehen? Oder sollte man es sich zum Grundsaze gemacht haben, mit dem wiederkehrenden Frieden die herrlichen Früchte teutscher Cultur in ihrer Blüthe zu zerknicken, den Fortgang der hohen Bildung zu hemmen, das höchste äussere Gut der Menschheit, die GeistesFreiheit zu beschränken, damit der Staat nicht Noth leide? — Die Sache veranlaßt noch ernstere Betrachtungen, wenn man bedenkt, daß die Begebenheit sich in einem Staate zugetragen habe, von wo aus einst der unsterbliche Luther eine reinere ReligionsLehre, eine höhere Cultur über die Menschheit verbreitet hat. Wie? wenn von dem Lande aus — — — Doch wir wollen den Reflexionen unserer Leser nicht vorgreifen. Auf alle Fälle ist es, so wie die Sachen nun einmal stehen, die Nation sich selbst, den Klägern, und dem angeklagten Philosophen schuldig, der Sache ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und zuförderst die Vertheidigung des Beschuldigten, welche in der vorliegenden Schrift so eigentlich an sie gerichtet ist, zu vernehmen und zu beurtheilen. Auch wir halten es daher für unsere Pflicht unsern Lesern von der ganzen Sache, und zunächst von der Vertheidigung des Angeklagten Bericht zu erstatten; und eilen, ihnen einen Auszug aus der vorliegenden Apologie mitzutheilen, in

der gewissen Hofnung, daß er, ja was noch mehr ist, die Sache selbst jeden unter ihnen mächtig anloken werde, die ganze Schrift zu lesen.

Zuförderst stellt der Verfasser von S. 3 — 23 die Gründe auf, die ihn bestimmt haben, sich zu vertheidigen. — „Die Beschuldigung der Gottlosigkeit ruhig ertragen," sagt er, „ist eine der ärgsten Gottlosigkeiten. Wer mir sagt, du glaubst keinen Gott, sagt mir: du bist zu dem, was die Menschheit eigentlich auszeichnet, unfähig; du bist nicht mehr, als ein Thier. Eine solche Beschuldigung ruhig ertragen, hiesse sein ganzes Zeitalter verachten. Ich bin es aber auch mir selbst schuldig, mich zu vertheidigen. Meine Wirksamkeit, meine bürgerliche Existenz und Sicherheit, ja, vielleicht mein Leben ist in Gefahr. Wenn meine Gegner consequent sind, so müssen sie ihre Verfolgungen gegen mich noch weiter fortsezen, sie müssen mir allen mündlich und schriftlichen Unterricht verbieten, ja, sie müssen mich ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannen. Wem diese Besorgnisse übertrieben scheinen, der erinnere sich an die Erfahrung voriger Zeiten. Auch da hob man nicht, weder in den ältern Zeiten bei dem Verbrennen, noch in den neuen bei der Vertreibung von Amt, Haus und Hof durch den Reichsfiscal an. Das erste waren immer Confiscations-Befehle. Hätten die unglüklichen Opfer der Wahrheit die ersten Angriffe ihrer Gegner nicht so gleichgültig behandelt, hätten sie nicht von ihnen erwartet, was man von Feinden der Wahrheit nie erwarten muß, Menschlichkeit und Vernunft — es wäre wohl mit den wenigsten so weit gekommen, als es kam." „Vanini," sagt der Angeklagte, „zog aus dem Scheiterhaufen, auf welchem er so eben als Atheist verbrannt werden sollte, einen StrohHalm und sagte: wäre ich so unglüklich, an dem daseyn Gottes zu zweifeln, so würde dieser StrohHalm mich überzeugen. Armer Vanini, daß du nicht laut reden konntest, ehe du an diesen Plaz kamest! ich will es thun, noch ehe mein Scheiterhaufen gebaut ist; ich will, so lange ich mir Gehör zu verschaffen hoffen kan, so laut, so warm, so kräftig sprechen, als ich es vermag. Dis zu thun, gebietet mir die Pflicht. Ich will ruhig erwarten, welche Wis-

kung es haben wird. Diese Ruhe giebt mir mein Glaube. Der Erfolg für meine Person ist mir ganz gleichgültig. Ich weiß es, und fühle es mit herzerhebender Gewalt, meine Sache ist die gute Sache, aber an meiner Person ist nichts gelegen. Unterliege ich in diesem Kampfe, so bin ich zu früh gekommen, und es ist der Wille Gottes, daß ich unterliegen sollte. Er hat der Diener mehrere, und er wird, wenn seine Zeit kommt, die Sache, die seine eigene Sache ist, ohne Zweifel siegen lassen. Wann er dis thun wird, und ob durch mich oder durch einen andern, davon weiß ich nichts, und soll ich nichts wissen; nur so viel weiß ich, daß ich auch meine Person vertheidigen muß, so lange ich kan, indem für mich der Sieg der guten Sache allerdings auch an diese Person mit geknüpft ist." — "Aber", fährt er fort, "nicht nur ich, nein, Alle sind in Gefahr, denn die GewissensFreiheit Aller ist in Gefahr. Vertheidigen wir nicht jezt, vertheidigen wir nicht auf der Stelle unsre GeistesFreiheit, so möchte es gar bald zu spät seyn. Man fängt an, den freien ForschungsTrieb aus Grundsäzen zu unterdrüken. Freiheit der eigenen Untersuchung, sagen sie, gefährdet die Sicherheit der Staaten, Selbstdenken ist die Quelle aller bürgerlichen Unruhen; hier, hier ist die Stelle, wo man das Uibel mit der Wurzel ausrotten kan. Diesen Grundsaz auszuführen, schiken sie sich izt ernstlicher an, als je. Wie gerufen fiel gerade ich ihnen mit meinem Aufsaze unter die Hände. Man lasse sie nur erst mit mir fertig seyn; vor dem Ende eines JahrZehends wird über die geringste Abweichung von der geringsten Phrase der ConcordienFormel kein kleineres Aufsehen gemacht werden, als izt über meinen vermeinten Atheismus!"

Nun kommt der Verfasser auf die Vertheidigung selbst, und da man ihn angeklagt, er hebe alle Religion auf, so trägt er von S. 23 — 51 seine ReligionsLehre kurz vor. Sie ist folgende:

"Es drängt sich öfters unter den Geschäften und Freuden des Lebens aus der Brust eines jeden nur nicht ganz unedlen Menschen der Seufzer: unmöglich kan ein solches Leben meine wahre Bestimmung seyn; es muß, o, es muß noch einen andern

Zustand für mich geben. Der Überdruß an dem Vergänglichen, das Sehnen nach einem Höhern, Bessern und Unvergänglichen liegt unaustilgbar im Gemüthe des Menschen. Eben so unaustilgbar ertönt aber auch in ihm die Stimme, daß Etwas Pflicht sey und Schuldigkeit, und lediglich darum, weil es Schuldigkeit ist, gethan werden müsse. Ergehe es mir, wie es auch immer wolle, sagt dann der in sich zurükgetriebene Mensch, ich will meine Pflicht thun, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Durch diese Ansicht allein wird ihm das an sich zum Ekel gewordene menschliche Thun und Treiben wieder erträglich. Die Pflicht gebeut nun einmal, sagt er sich, daß ich dieses Leben fortführe, und in ihm frisch und fröhlich vollbringe, was mir vor die Hand kommt, und so wenig Werth dieses Leben auch um sein selbst willen haben mag, so soll es mir doch um der Pflicht willen heilig seyn. — Die Stimmung bei dem Bewußtseyn des Vorsazes, unsere Schuldigkeit zu thun, weil es Schuldigkeit ist, deutet uns jenes wunderbare Sehnen. Nemlich durch das Bewußtseyn, seine Pflicht aus reinen uneigennüzigen Absichten gethan zu haben, wird es zwar noch nicht befriedigt, aber doch das schmerzhafte Gefühl, mit welchem es sich äusserte, gehoben, und es wird dadurch klar, daß jenes unaustilgbare Sehnen Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit überhaupt heische, in unserm ganzen Zustande, von den Banden, aus denen uns die Vollbringung der Pflicht in Rüksicht unsers Handeln's wirklich befreit. Durch jene Anlage in unserm Wesen eröfnet sich uns eine ganz neue Welt. Ohne dieselbe geht alles Dichten und Trachten des menschlichen Herzens lediglich auf sinnlichen Genuß, höchstens auf Herrschaft unsers unbedingten Eigenwillens. Durch sie erhalten wir eine höhere Existenz, die von der Natur unabhängig und lediglich in sich selbst gegründet ist; durch sie kommen wir in eine Reihe hinein, die sehr schiklich eine übersinnliche genannt wird. — An jenes Bewußtseyn nun, unsere Pflicht um ihrer selbst willen gethan zu haben, knüpft unmittelbar sich ein neues an; die unerschütterliche Zuversicht, daß man durch Befreiung seines Willens von der Sinnlichkeit, der Befreiung von derselben in Absicht seines ganzen Zustandes wenigstens würdig werde, und daß, nachdem man nur gethan, was von uns abhieng, das

was nicht in unserer Gewalt steht, von selbst sich allmählich einfinden werde. Dieses Bewustseyn einer höhern Bestimmung ist so gewiß, als unser eigenes Daseyn, und von nichts abhängig, als von unserm Daseyn selbst. Es ist der zwar zu keiner Zeit zu erreichende, jedoch unaufhörlich zu befördernde Zwek unsers ganzen Daseyns, daß das VernunftWesen absolut und ganz frei, selbstständig und unabhängig werde von allem, das nicht selbst Vernunft ist. Diese unsre Bestimmung kündigt sich uns eben an durch jenes Sehnen, das durch kein endliches Gut zu befriedigen ist; diesen Zwek sollen wir schlechthin, müssen wir schlechthin, wenn wir uns selbst treu bleiben wollen, aussezen. Und das Gewissen ist es, das in jeder Lage, wenn wir nur dasselbe fragen, uns entscheidend sagt, was in dieser Lage unsre Pflicht sey, was wir in derselben zur Beförderung jenes Zweks aller Vernunft beizutragen haben. Jene Befriedigung unsers Sehnens nach dem Unvergänglichen, jene absolute Selbstgenügsamkeit der Vernunft nenne ich Seligkeit. Und nun läßt der behauptete Zusammenhang sich so beschreiben: ich will nothwendig meine Seligkeit, nicht als einen Zustand des Genusses, sondern als den der mir zukommenden Würde: ich kan diese Foderung nicht aufgeben, ohne mich selbst, ohne mein wahres Seyn aufzugeben. Als das einzige, aber untrügliche Mittel der Seligkeit zeigt mir mein Gewissen die Erfüllung der Pflicht, aus Liebe zur Pflicht. An dieser unmittelbar in meinem Innern aufgestellten HeilsOrdnung kan ich abermals nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben; unerachtet ich freilich nicht begreife, auch nicht zu begreifen bedarf, wie und auf welche Weise jene pflichtmäsige Gesinnung mich zu meinem nothwendigen Zwek führe; jenes Sehnen meines Herzens stillen möge. Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es ist ohne allen Beweis so; ich weiß es unmittelbar, so gewiß, als ich irgend etwas weiß, und als ich von mir selbst weiß. Es dringt sich mir auf der unerschütterliche Glaube, daß es eine Regel und feste Ordnung gebe, nach welcher nothwendig die reine moralische Denkart selig mache, so wie die sinnliche und fleischliche unausbleiblich um alle Seligkeit bringe; eine Ordnung, in welcher alle vernünftige Wesen begriffen, auf die Moralität Aller und vermittelst derselben auf aller Seligkeit gerechnet ist;

eine Ordnung, deren Glied ich selbst bin, und aus welcher hervorgeht, daß ich gerade an dieser Stelle in dem Systeme des Ganzen stehe, gerade in die Lagen komme, in welchen es Pflicht wird, so oder so zu handeln, ohne Klügelei über die Folgen? indem gar nicht auf die Folgen in der sichtbaren, sondern in der unsichtbaren und ewigen Welt gerechnet ist, welche vermittelst jener Ordnung, zufolge des untrüglichen Ausspruchs in unserm Innern nicht anders als selig seyn können. — Daß der Mensch, der die Würde seiner Vernunft behauptet, auf den Glauben an diese Ordnung einer moralischen Welt, dieses Uibersinnliche, dieses Göttliche sich stüze, jede seiner Pflichten betrachte, als eine Verfügung jener Ordnung, jede Folge derselben für gut, d. i., für seligmachend halte, und freudig sich ihr unterwerfe ist absolut nothwendig, und das Wesentliche der Religion. Daß er die verschiedenen Beziehungen jener Ordnung auf sich und sein Handeln, wenn er mit andern davon zu reden hat, in dem Begriffe eines existirenden Wesens zusammenfasse und fixire, das er vielleicht Gott nennt, ist die Folge der Endlichkeit seines Verstandes; aber unschädlich, wenn er jenen Begriff zu nichts weiter benuzt, als eben zu diesem Zusammenfassen der unmittelbar in seinem Innern sich offenbarenden Verhältnisse einer übersinnlichen Welt. — Moralität und Religion sind absolut Eins; beides ein Ergreifen des Uibersinnlichen; das Erste durch Thun, das Zweite durch Glauben. Welche sagen: selbst wenn jemand an Gott und Unsterblichkeit verzweifelte, so müste er dennoch seine Pflicht thun, sezen absolut unvereinbare Dinge zusammen. Erzeuge nur in dir die pflichtmäßige Gesinnung, und du wirst Gott erkennen, und während du uns andern noch in der Sinnenwelt erscheinest, für dich selbst schon hienieden im ewigen Leben dich befinden. — Der Charakter des wahren Religiösen ist der: es ist nur Ein Wunsch, der seine Brust hebt, und sein Leben begeistert, die Seligkeit aller vernünftigen Wesen. Dein Reich komme, ist sein Gebet. Ausser diesem einen hat nicht das Geringste für ihn Reiz; er ist der Möglichkeit, noch etwas anders zu begehren, abgestorben. Er kennt nur Ein Mittel, jenen Zwek zu befördern, das, der Stimme seines Gewissens in allen seinen Handlungen unverrükt, ohne Furcht und Klügeln zu folgen. Das verknüpft ihn

wiederum mit der Welt, nicht als einem Gegenstande des Genusses, sondern als mit der durch sein Gewissen ihm angewiesenen Sphäre seines pflichtmäßigen Wirkens; er liebt die Welt nicht, aber er ehrt sie, um des Gewissens willen. Seine Absicht geht immer auf das Ewige, welches nie erscheint, das aber der untrüglichen Zusage in seinem Innern zufolge sicherlich erreicht wird. Nicht mein Wille, sondern der Wille des Ewigen geschehe, nicht mein Rath, sondern der Seinige gehe von Statten, ist der Wunsch seines Lebens, und so verbreitet sich unerschütterliche Freudigkeit über sein ganzes Daseyn." —

Dis ist also die Religion des angeklagten Philosophen; dis die religiöse Uiberzeugung eines Mannes, den man beschuldigt hat, er wolle die Religion aus den Herzen der Menschen vertilgen, dessen Schrift man confiscirt, ja, den man einer strengen Bestrafung würdig gefunden hat! Dis ist aber offenbar auch dem Wesen nach die Religion eines jeden rechtschaffenen Mannes; und wie läßt sich's begreifen, daß man eine solche Lehre und ihren Bekenner für atheistisch ausrufen konnte? Was werden seine Gegner ihm antworten können, wenn er sie, wie S. 51 geschieht, auf ihr Gewissen fragt: „ob sie im Ernste für gefährlich halten würden, daß alle Menschen in der Welt dem oben aufgestellten Bilde seines Religiösen glichen; ob sie im Ernste glauben, daß sie sich werden entbrechen können einen Menschen dieses Charakters zu verehren; ob sie nicht selbst dieser Mensch seyn möchten, wenn sie es durch ein plözliches Wunder werden könnten?" — Wo uns nicht alles täuscht, so werden sie sich wenigstens genöthiget fühlen, zu bekennen, daß sie den Philosophen gänzlich mißverstanden haben.

Doch der Verfasser zeigt selbst von S. 52 — 74 diejenigen Seiten seines Systems auf, welche das Misverständniß veranlaßt und seine Gegner hauptsächlich bestimmt haben, ihm atheistische Aeusserungen beizumessen. — Auch dieser Abschnitt der Schrift ist höchst interessant; denn der Verfasser schildert in ihm das Wesen des

falschen Religion und einer Gründlichkeit, Wahrheit und Originalität, wie es unsers Wissens wenigstens noch nirgends geschehen ist. Besonders aber werden diejenigen Begriffe, welche in dem misverstandenen Aufsatze des philosophischen Journals natürlicherweise nur in der philosophischen Sprache vorgetragen werden konnten, hier mit einer Klarheit und Deutlichkeit dargestellt, daß sie keinem, der auch nur einigen Anspruch auf Bildung machen darf, unverständlich seyn können; und werth sind von jedem, dem es um Berichtigung seiner religiösen Ueberzeugungen zu thun ist, gelesen und beherziget zu werden. Die Haupt-Ideen davon sind kurz folgende. Einmahl haben sie den Denker deswegen für einen Gottesläugner gehalten, weil er keinen substantiellen, das ist körperlichen Gott annimmt. Er hat in dem Aufsatze des Journals die philosophische Sprache gebraucht, die seine Gegner wohl nicht recht verstanden haben, wie es denn den Laien in Sachen der Speculation gar zu leicht so zu ergehen pflegt. Denn belehrt uns nicht schon die christliche Religion jenes Bessere, indem sie uns sagt, daß Gott ein Geist seye, den man im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse? Ferner halten sie ihn deswegen für einen Gottesläugner, weil er sagt: das Bessere, das unvergängliche, nach dem das menschliche Herz sich sehne, sey eine ungehemmte freie Wirksamkeit, eine Befreiung von den Banden der Sinnlichkeit, eine absolute Selbstständigkeit der Vernunft. Nach ihnen ist Glükseeligkeit, das ist, sinnlicher Genuß das höchste Ziel der Menschheit. — Die Juden glaubten, die Seligkeit des Himmels bestehe darin, daß sie mit Abraham und Isaac zu Tische sizen dürfen; rohe und ungebildete Menschen unter uns wähnen, die Seligkeit des künftigen Lebens bestehe in lieblichen Concerten, köstlichen Mahlzeiten, und unterhaltenden Spielen, und unsre Vorfahren, die wilden Germanier bildeten sich ein, wenn sie sich auf Erden tapfer gehalten hatten, dürften sie in Walhalla Bier trinken aus

den Hirnschaalen ihrer erschlagenen Feinde. — Wer sinnlichen Genuss für das höchste Ziel der Menschheit hält, steht auf derselbigen Stufe religiöser UnKultur, wie diese Ungebildete. — Der Stifter des Christenthums lehrt die Menschheit einen höhern Endzwek ihres Daseyns kennen, indem er sie auffodert, vollkommen d. i. heilig und selbständig zu werden, wie es der Ewige ist, eine Auffoderung, die jeder in seinem eigenen Herzen vernimmt, wenn er nur die innere Stimme zu deuten weiß. Mit beiden stimmt die Lehre des Philosophen vollkommen überein. Sie ist also nicht atheistisch. In den Augen seiner Nation wird also dieser Denker rein und unschuldig seyn, und sie wird es ihm Dank wissen, daß er die Religion auf's neue wiederum so rein, so kräftig, so eingreifend, kurz so dargestellt hat, wie sie ein Zeitalter bedurfte, wie das unsrige, wo mit dem alten Aberglauben auch der wahre Glaube an die Gottheit zu verschwinden anfängt.

Aber wird er nun auch, nach dem er seine Religions-Theorie noch einmahl so klar und deutlich dargestellt hat, rein seyn in den Augen seiner Gegner? und was für einen politischen Ausgang wird die Sache, welche nun einmal politisch geworden ist, nehmen? Diese Frage dringt sich gewiß jedem von unsern Lesern, ja jedem Teutschen auf, vor dessen Ohren diese Sache gekommen, und welcher fähig ist, an nationalen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Unsers Erachtens sind folgende Fälle möglich: Entweder man sieht ein, daß man eine Sache, welche einzig vor das gelehrte Forum gehörte, widerrechtlicher Weise vor das politische gezogen, und dadurch die GeistesFreiheit der Teutschen überhaupt beeinträchtiget hat, man hebt die Verfolgungen und ihre Wirkungen auf, und schlägt den Weg der Güte ein, welchen der Verfasser von S. 99 — 105 vorschlägt. Oder — dis wäre der zweite mögliche Fall, man läßt die Sache vor einem gelehrten GerichtsHofe ausmachen, und richtet die politische Sentenz dem Ausspruche der Gelehrten gemäs ein. Aber es

frägt sich nur zuförderst, wo ist den das gelehrte Forum, vor welchem die Sache anhängig gemacht werden soll? Einige theologische Facultäten, etwa die zu Leipzig und Wittenberg können die Sache offenbar nicht entscheiden. Denn, gesezt auch, daß diese Akadamie gegenwärtig so biedere und rüstige Theologen hätten, wie einst zu Luther's Zeiten; so ist doch immer der Fall möglich, daß sie sich in der Entscheidung dieser Sache irren können. Und wenn nun, wie es ganz gewiß geschehen würde, die StimmenMehrheit teutscher Gelehrten sich gegen das irrige Conclusum einzelner Theologen mit gültigen Gründen erklärte, so wäre es offenbar eine große Ungerechtigkeit gegen die Nation, wenn man dem Urtheile ihrer Repräsentanten, denn als solche erscheinen die Gelehrten in dem vorliegenden Falle, die Aussprüche einiger Gottesgelehrten vorziehen wollte. Die Entscheidung auf diesem Wege wäre also wohl einzig nur durch eine allgemeine Kirchen-Versammlung möglich, eine Veranstaltung welche allerdings wegen der Neuheit der Sache einigen Reiz für die Nation haben würde. Aber bedenkt man die Sache ernstlicher, so sieht man bald ein, daß ein KirchenConcilium wenigstens für uns Laien wenig Tröstliches hätte, indem das Resultat davon, so wie beinahe von allen übrigen, nur darin bestehen dürfte, daß eine höchst verständliche und klare Sache höchst unverständliche und dunkle Bestimmungen erhalten würde. Betrachtet man aber die Sache aus dem politischen Geschichtspunkte, so läßt sich eine KirchenVersammlung schon aus dem Grunde nicht erwarten, weil man wenigstens an manchen Orten befürchten dürfte, das kirchliche Concilium möchte in einen Convent anderer Art ausarten. Dieser zweite Fall wird also wohl schwerlich eintreten. Endlich ein dritter Fall wäre der, daß man die Sache mit Gewalt entscheide, daß man die Verfolgungen gegen den Philosophen fortsezte, daß man ihm allen mündlichen und schriftlichen Unterricht verböte, ihn von Haus und Hof verjagte, und vielleicht

gar aus Teutschland verbannte, „ja, daß man, falls man consequent wäre", jeden aufgeklärten Teutschen, der es wagte, irrige LehrMeinungen durch bessere Einsichten zu verdrängen, von nun auf gleiche Weise behandelte. — Aber, wie? sollte wohl ein solches Verfahren von Teutschlands Fürsten zu befürchten seyn? — wir denken nicht. Teutschlands aufgeklärte und gerechte Fürsten kennen den biedern Charakter, die gründliche Denkart und den ernsten Sinn ihrer Nation zu gut, als daß sie befürchten sollten, die höhere GeistesCultur werde die politische Sicherheit gefährden. Sie werden sich aus der Geschichte der Vorzeit erinnern, daß auch unsere Vorfahren im sechszehnten Jahrhundert nur darauf ausgiengen, ihre bessere Einsichten, ihre höhere Cultur einzig auf dem Wege der gründlichen Belehrung und freien Ueberzeugung mitzutheilen, und nichts mehr verabscheuten, als den Weg der Gewalt, und daß der traurige, blutige Krieg, welcher unser teutsches Vaterland in dem darauf folgenden Jahrhunderten verwüstete, nicht aus der höhern GeistesCultur, welche die Nation sich errungen hatte, sondern einzig daraus entsprungen ist, daß man Gegenstände der freien Untersuchung zu Angelegenheiten der politischen Gewalt gemacht hat. — Es kan also nicht die Absicht weiser und gerechter Fürsten Teutschlands seyn, einen aufgeklärten Denker zu verfolgen, die GeistesFreiheit der Teutschen zu beschränken, und den Fortgang zu höherer Cultur zu unterbrechen. Besonders aber werden sich diejenigen Fürsten, in deren Lande diese bessere Philosophie entstanden ist, und an deren blühenden Akademie der angeklagte Philosoph als Lehrer steht, sich seiner annehmen. Sie, diese würdigen Nachkommen jenes edlen Fürsten, ohne den Luther sein groses Werk nicht hätte vollführen können, sind es ja, die ganz Teutschland als Beförderer der Wissenschaften und Beschützer der freien Untersuchung kennt und verehrt. Sie sind es ja, deren Staaten der redendste Beweis sind, daß da, wo GeistesFreiheit und

GeistesCultur blüht, auch bürgerliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit herrsche; denn wenige Provinzen Teutschlands haben diejenige Stufe von Geistesbildung erreicht, welche die ihrige erreicht haben, und doch sind ihre Unterthanen ruhig und glüklich, ihre Thronen sicher und feste, und die Gerechtigkeit und Ordnung in ihren Staaten allgemeinherrschend. Auf Sie wird bei dieser Angelegenheit das Auge der Nation vorzüglich gerichtet seyn; und von ihnen darf Sie wohl mit Zuversicht erwarten, daß sie den Angeklagten und seine Sache vertheidigen werden, da ja diese Vertheidigung in einem so engen Zusammenhang mit der GeistesFreiheit und GeistesCultur steht, welche sich die Teutschen besonders auch unter ihrem Schuz und durch ihre Hülfe errungen haben! — —

Doch wir kehren wieder zu der vorliegenden Schrift zurük. Von S. 107 — 115 vergleicht der Verfasser seine Religion mit der seiner Gegner, welche leztere er einen Gözendienst nennt. Mit hoher Begeisterung schildert er ins besondere das Herzerhebende des wahren Glaubens an die Gottheit. — Diese Stellen sind aber keines Auszugs fähig; in ihnen weht gleichsam ein höherer Geist, ein Geist, der jeden bessern Menschen innig ergreift und erschüttert; und sie, so wie das ganze Buch verdienen von jedem edeln Teutschen gelesen und wieder gelesen zu werden. — Der Beschluß dieser originellen Schrift, auf welche unsere Nation mit Recht stolz seyn kan, ist folgender: „Und hiemit lege ich denn die Feder nieder, mit der Ruhe, mit welcher ich einst mein ganzes irrdisches Tagewerk niederzulegen, und in die Ewigkeit hinüber zu treten hoffe. Das noch zu sagen, was ich hier gesagt habe, war meine Sache; was nun weiter geschehen soll, ist Sache eines Andern."

Drukfehler: Im 12ten Heft des vorigen Jahrgangs der Annalen, ist S. 202 Z. 13 statt NordAmerika zu lesen NordAfrika.

Von Wiebekings allgemeiner auf Geschichte und Erfahrung gegründeten theoretisch-practischen WasserBauKunst, so wie von dessen andern Werken, haben wir den Verkauf übernommen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In unsern Tagen, wo noch immer die Arzneikunde von Hypothesen zu Hypothesen schwankt, wo ein System das andere drängt, und der denkende Schüler, der diese widersprechende Lehren hört, am Scheideweg unschlüßig über die Bahn nachdenkt, die er wählen soll; ob er jene blumige gerad und kurz scheinende Strasse betreten soll, die durch eine optische Täuschung am Eingang die fürchterlichen ungebahnten Abgründe, die sie durchschneiden, ihn auf immer vom Ziel entfernen, verbirgt; oder ob er jenen rauhen, engen Pfad, der seine Beschwerden beim ersten Anblick zeigt, aber den muthvoll Ausharrenden zwar später aber sicher zum Ziel führt, einschlagen soll; in unsern Tagen, wo einige die dem Körper angeschaffene Naturkraft ganz läugnen, andere sie unter das Joch der Systeme beugen; noch andere auf entgegengesetzten Wegen, sie chemisch oder metaphysisch zergliedern wollen,—war ein Werk, das den Gang der Natur in Krankheiten, wenn man sie nicht durch unzeitigen Arzneigebrauch stört, einfach, getreu und aufrichtig schildert; das von eitlen Erklärungshypothesen und Systemsucht eben so weit als von blinder Empirie entfernt, immer den Grundsaz: nie ohne zureichenden Grund, nie auf bloße Autorität hin zu handeln, aufstellt; ein Werk, das die Grenzen der thätigen und zuschauenden Medizin bestimmt, und die Fälle angiebt, in denen man unthätig seyn darf, oder in denen man unverzüglich die wirksamsten Arzneien anwenden muß; ein Werk, das im Geiste der alten beobachtenden Arzneikunde geschrieben, auch die neusten Entdeckungen gehörig würdigt, und benutzt; ein Werk das Browns täuschende die Jugend verführende Sätze am Krankenbette widerleat; in unsern Tagen war mit einem Wort ein Werk, das die Arzneikunde analytisch behandelt, wahres Bedürfniß der Zeit.

Ein solches Werk hat nun der berühmte Pinel geliefert, wovon Hr. Dr. Ecker in Freiburg, den das medicinische und chirurgische Publikum schon längst rühmlichst kennt, eine Uebersetzung für unsern Verlag unter nachfolgendem Titel besorgt hat:

Philosophische Nosographie oder Anwendung der analytischen Methode in der Arzneikunde, von Ph. Pinel, Arzt des NationalSpitals der Salpetriere und Professor der ArzneiSchule zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. und Professor J. Alexander Ecker. Zwei Theile.

Der 1ste Theil hat bereits die Presse verlassen, und ist für 1 Rthlr. 4 gr. oder fl. 2. in allen Buchhandlungen zu haben; der zweite Theil wird Ende Aprils erscheinen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen sind seit Ostern 1798 folgende Almanache erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bouwinghausen Fr. v., Taschenkalender auf 1799 für PferdeLiebhaber, Reiter, PferdeZüchter, PferdAerzte und Vorgesezte grosser Marställe. Mit Kupfern, gebunden.

Dieser achte Jahrgang eines so beliebten Taschenbuchs wird sich eben so sehr, wie seine Vorgänger, durch seinen lehrreichen Inhalt und zwekmäßig gewählten Kupfern allen PferdLiebhabern empfehlen.

DamenKalender auf 1799 herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern, geb. 2te Aufl. 2 fl. 24 kr.

Auch die zweite Auflage dieses DamenKalenders hat sich vergriffen, wir werden daher von diesem so wie vom vorigen Jahrgang eine neue Auflage veranstalten, da der Inhalt desselben für jedes Frauenzimmer von Bildung von wichtigem Interesse ist. Was wir in der Ankündigung desselben sagten, dürfen wir hier wiederholen: „der Vater wird es der Tochter, der Bräutigam der Braut, der Freund der Freundin, der Gatte der Gattin als nüzliches daurendes Angedenken übergeben können, da es in jeder Lage des menschlichen Lebens zur Belehrung und Aufmunterung dienen wird."

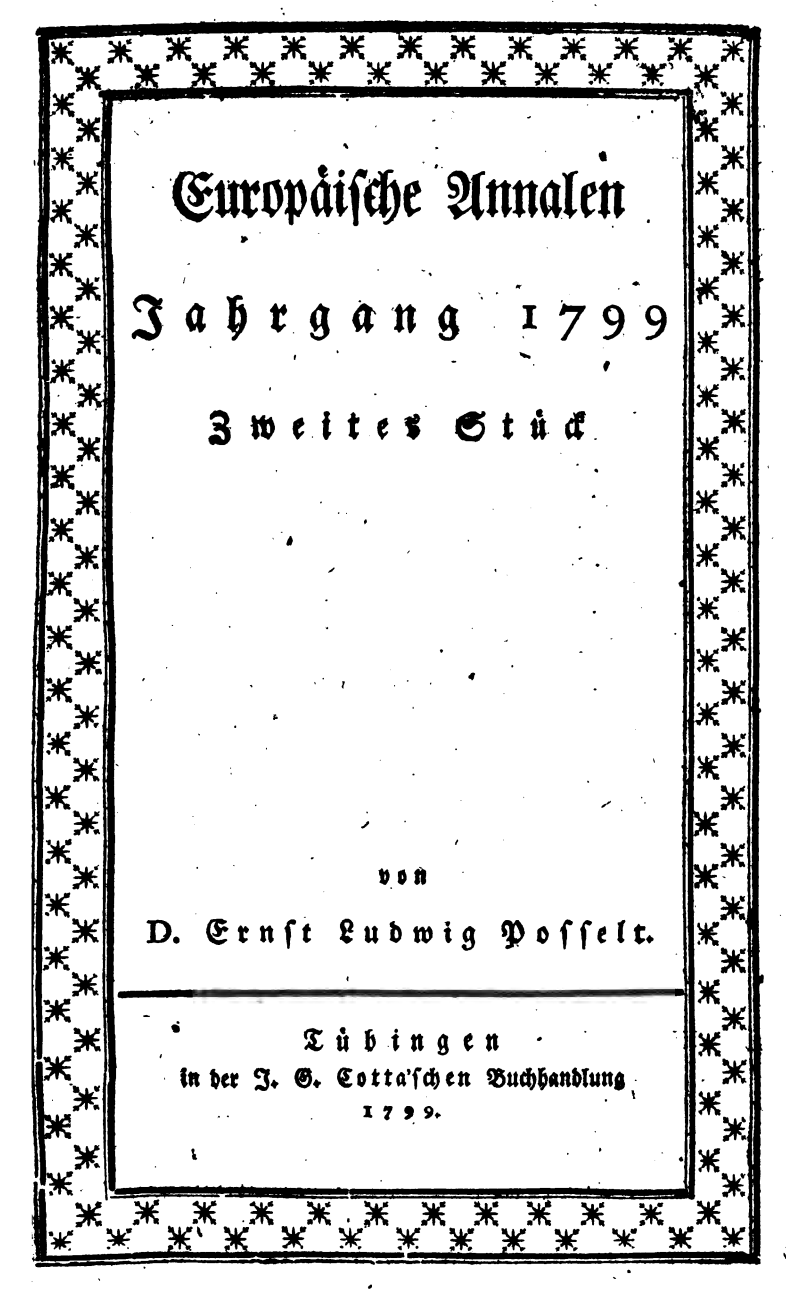
Der SubscriptionsPreis für jeden Jahrgang ist 2 fl. die Subscription ist bis Ende Julius offen.

Schillers Fr., MusenAlmanach 1799 — geb. 2 fl.

Auch dieser Jahrgang ist wie seine Vorgänger meistens mit Gedichten von Göthe, Matthison, Schiller, Schlegel ꝛc. geziert.

TaschenKalender auf 1799 für Natur- und GartenFreunde. Mit Kupfern, geb. 2 fl. 24 kr.

Mit diesem Jahrgang ist die Beschreibung von Hohenheim beschlossen, wovon die Jahrgänge 1795 — 1798 den Anfang enthielten. Ausser dieser enthält dieses Taschenbuch eine Auswahl der besten Aufsäze, sowohl über die Theorie der GartenKunst, als über deren Anwendung bei GartenAnlagen, mit Abbildungen von ausführbaren Vorschlägen und der dazu nöthigen Anleitung. Eine Menge praktischer Aufsäze aus der wirklichen Gärtnerei geben diesem Taschenbuch einen besondern Werth für diejenigen, welche aus ihren Gärten den möglichsten Nutzen ziehen, sie auf eine vortheilhafte Art verzieren und überhaupt mit den Fortschritten der praktischen Gärtnerei sich bekannt machen wollen.



Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Zweites Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Aus Versehen ist in Posselt Annalen 99. 1s Stük der Jahrgang dieser ZeitSchrift nur zu 4 Rthlr. angesezt, er kostet aber, wie die vorhergehenden 4 Rthlr. 8 gr.

Tübingen 5 März 99.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

I. Einige Beiträge zur nähern Beleuchtung des ersten Feldzuges vom Jahre 1792. Seite 97

A. Feldzug am Rhein.

§. 1. Lukner's Plan, und geheime Ursache von dessen Verwerfung.

§. 2. Streit zwischen Kellermann und Custine. Kritische Lage der Armee. Rettung von Landau. Broglio's Absezung. 99

§. 3. Custine's Charakteristik. 101

B. Feldzug in Champagne. 110

§. 1. Lage der fränkischen VorPosten, nach LaFayette's Flucht. Gefecht für und wider Kilmaine.

§. 2. Angrif der Coalirten auf Stenay. Miaczinsky's zweideutiges Betragen. Dilon gerettet. 112

§. 3. Erster HauptFehler des preussischen OberFeldherrn. Besezung der Höhen von Bieme durch die Franken. 115

§. 4. Zweiter Fehler. Feindlicher Angrif bei Valmy, am 20 Sept. 118

§. 5. Rükzug der Coalirten. Harter Befehl Dumouriez's gegen die Ausgewanderten, und die Oestreicher. Desto sanfterer Rükzug der Preussen. 121

§. 6. Geheime Artikel der Kapitulation zwischen Dumouriez und dem König von Preussen. Artois Rede an die Ausgewanderten. 123

§. 7. Variante über den geheimen Beweggrund des Rükzuges der Preussen. 125

§. 8. Gemählde des Lagers von la Lune, nach dem Rükzuge der Preussen. 127

II. GrosBritannien. ParlamentsVerhandlungen. 128

§. 1. FinanzPlan für das Jahr 1799. Übersicht aller jährlichen Einkünfte der englischen Nation. EinkommensBill.

§. 2. Discussion über die ContinentalVerbindungen. 144

III. Neueste KriegsGeschichte. 161

I. Krieg in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

1. Allgemeiner Blik auf die Geschichte Italiens, und seiner Verhältnisse mit den grosen Mächten Europas. Sein Zustand beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und der Coalition. Seine Theilnahme an diesem Kriege, wovon es im Feldzuge von 1796 der HauptSchauPlaz wird. Revolutionen, die nun, Schlag auf Schlag darin erfolgen. Republikanisirung Roms, selbst nach dem Frieden von Campo Formio. Verwikelung der politischen Verhältnisse in Europa. Der König von Neapel rükt mit seiner Armee plözlich in das römische Gebiete ein, und besezt Rom. Das fränkische VollziehungsDirectorium erklärt ihm, so wie dem Könige von Sardinien, den Krieg.

IV. Schwedische StaatsChronik, von dem Tode König Gustaf's III im Jahr 1792 bis gegen das Ende des Jahres 1798. (Eingesendet.) 177

Einleitung.

Schwedische StaatsChronik selbst von 1792 bis 1798. 181

§. 1. Zustand Schwedens bei Gustaf's III Tode.

§. 2. Zustand Schwedens unter der vormundschaftlichen Regierung. 183

§. 3. Zustand Schwedens unter Gustaf IV Adolf, von 1792 bis zu Ende von 1798. 192

I.

Einige Beiträge zur nähern Beleuchtung des ersten Feldzuges vom Jahre 1792. *

A.

Feldzug am Rhein.

§. 1.

Lukner's Plan, und geheime Ursache von dessen Verwerfung.

Lukner wollte einige Zeit vor der KriegsErklärung, die den 20 April (1792) erfolgte, über den Rhein sezen.

Er hätte mit aller Bequemlichkeit über die grose stehende Brüke von Strasburg nach Kehl ziehen können. Von da wäre eine Colonne rechts über Offenburg den Rhein hinauf marschirt, und hätte das Breisgau, die Stadt Freiburg, so wie die Gebirge besezt; eine andre Colonne wär auf der Strasse von Rastadt längs des Rheins hinab gezogen, und hätte sich Meister von Philippsburg und dem ganzen rechten RheinUfer gemacht, während eine dritte Colonne, immer auf gleicher Höhe mit

* Ausgezogen aus den neuerlich in zwei Bänden erschienenen Memoires politiques et militaires, pour servir à l'histoire secrète de la revolution française; puisés dans les Mémoires manuscrits de différens Généraux, Commandans de Places, Espions et Agens secrets et. A Paris chez F. Buisson, an VII de la républ. — einer Sammlung von sehr ungleichem Werthe. Der schäzbarste Theil derselben für die Geschichte sind die Auszüge aus den DenkSchriften der Generale Dieche, Fregeville, Monleau, u. a. Schon izt, da die fränkischen HalbBrigaden an kriegerischem Ruhme dem macedonischen Phalanx und den Legionen Cäsar's gleichstehen, hat man Mühe, sich einen Begrif von der kläglichen Lage zu machen, worinn das ganze KriegsWesen der Republik bei Eröfnung des ersten Feldzuges sich befand. Wie wird nicht erst die Nachwelt über den Kontrast zwischen einem solchen Anfange des Krieges, und einem solchen Fortgange und Ende desselben, staunen!

derselben, marschirt wäre, und alles Nöthige zu einer fliegenden Brüke bei sich gehabt hätte, um erforderlichen Falls über den Rhein zu sezen, und sie zu unterstüzen. Diese auf dem linken Ufer marschirende Colonne hätte Speier weggenommen, und die Blokade von Mainz gebildet, welches sehr leicht gewesen wäre, da die Colonne auf dem rechten Ufer zu gleicher Zeit Cassel blokirt haben würde.

Man hätte Mainz belagert, und wäre auch dieser Plaz nicht sogleich zur Übergabe gezwungen worden, so wäre er blokirt geblieben, und in kurzer Zeit gefallen; so daß die fränkische Armee sich im Besize des ganzen rechten RheinUfers, jener köstlichen und an allen Arten von Produkten reichen Länder, die in der Ebene zwischen diesem Strom und den Gebirgen liegen, gesehen haben würde. Diese Produkten hätten die Armee ernährt, welche sich des ganzen Gebirgzuges bemeistert hätte.

Dis war der von Lukner entworfene Plan des ersten Feldzuges, der unstreitig gelungen seyn würde. Der Markgraf von Baden, dem Kehl gehört, konnte sich dem Übergang nicht widersezen, und von diesem Übergang hieng der Erfolg der ganzen Unternehmung ab.

Die Armee sollte eine wandelnde Drukerei bei sich führen, und Agenten, um dieselbe zu leiten. Fränkische Propagandisten sollten dem Volke in Teutschland die Revolution predigen, in FlugSchriften, die in die LandesSprache übersezt werden sollten.

Die Generale Rochambeau, Lukner und La Fayette wurden nach Paris berufen, um dem Könige von der Lage ihrer Armeen und dem Plan ihrer KriegsOperationen Rechenschaft zu geben. Rochambeau nahm zuerst das Wort; er bemerkte, daß es seiner Armee an Waffen, Montirung, Disziplin fehle, und daß man mit solchen Truppen sich durchaus auf einen Vertheidigungs-Krieg einschränken müsse.

Lukner stellte seine Armee in keinem so ungünstigen Lichte dar: „Ich sage nicht, Eure Majestät, daß sich nicht auch etwas „über meine Armee sagen liesse, daß ihr nicht auch etwas in „Rüksicht auf Bewafnung und Montirung fehle; auch ist die „Disziplin nicht die beste: aber das ist gleichviel; wenn ich die „Truppen kommandire, so sind sie voll Feuer; sie werden mir „überall hinfolgen, wo ich will. Aber ich bin für den Angrif;

„das ist die Art von Krieg, wozu die Franken gemacht sind:
„sie sind nicht für die Vertheidigung. Angrif, Eure Majestät,
„Angrif!"

Nachdem er dis gesagt hatte, eröfnete er eine Rolle, die eine LandKarte und seinen Plan des Feldzuges enthielt, den wir so eben beschrieben haben. Er übergab diesen Plan dem Könige, welcher versprach, sich darüber Bericht erstatten zu lassen: aber statt denselben zu untersuchen, begnügte man sich, dem Könige zu bemerken, „daß Lukner manchmal bei Tische ein bisgen reichlich trinke," (Ausdrüke, deren sich der Minister Bertrand bediente.) Für die Freunde des Krieges war es zu wichtig, daß ein Plan nicht angenommen ward, der eine schnelle Beendigung desselben zur Folge haben konnte.

Es ist schon lange allgemein anerkannt, daß Lukner nicht in die Geheimnisse des Kabinets der Tuilerien eingeweyht war, und daß er eines von den SchlachtOpfern ist, welche die geheimen Agenten der Coalitions unter der Guillotine bluten machten.

§. 2.

Streit zwischen Kellermann und Custine. Kritische Lage der Armee. Rettung von Landau. Broglio's Absezung.

Das erste Gefecht, das bei der RheinArmee statthatte, fiel nicht zu unserm Vortheil aus: es trug sich am 3 und 4 August 1792 zu.

Ohngefähr 9000 Mann, aus denen die kleine Armee des General Kellermann bestand, waren auf der Ebene von Herxheim, eine ViertelStunde von dem Dorfe Bellheim über, im Lager. Kellermann erhielt die Nachricht, daß der östreichische FeldZeugmeister, Fürst von Hohenlohe, mit einer überlegenen Macht bei Manheim, und der FeldMarschallLieutenant, Graf Erbach, bei Philippsburg, über den Rhein gesezt hätten, und gegen ihn anrükten.

Seine kleine Armee konnte nicht daran denken, sich gegen eine solche Übermacht in ihrer Stellung zu behaupten; auch eilte Kellermann, welcher vernahm, daß der Feind ihn über Germersheim umgangen habe, das Lager abzubrechen, und sich

nach Landau zu ziehen. Er kam früh um 5 Uhr an, nachdem er durch NebenWege marschirt war, um den Feind zu vermeiden, und lagerte sich eine ViertelStunde von Landau.

Nachmittags 4 Uhr erhielt man Nachricht von der Ankunft eines feindlichen Korps leichter Truppen. Die Grenadiere sezten sich in Marsch, und wurden unter dem Kommando des (seitdem ausgewanderten) ObristLieutenants Ruttenberg hinter den Weinbergen von Damheim und Bornheim aufgestellt.

Zur nemlichen Stunde kam auch Custine an; er fand sich in Landau, im Gasthofe zum Lamm, auf dem ParadePlaze, mit Kellermann zusammen, und zankte sich mit ihm über das Kommando der Armee. In der That hatte er einen Befehl des Königs, um die Anführung derselben zu übernehmen; aber warum muste er wie gerufen in einem so kritischen Moment kommen? Die zwei Generale machen es so gut, daß die Armee ohne Chef bleibt. Genau im Augenblike dieses Streits, kommt die feindliche Reiterei aus dem Walde, gegenüber von Damheim, hervor. Das Regiment Jäger zu Pferd, welches Josef Broglie kommandirt, erhält Befehl zum Angrif; Broglie weigert sich, und verlangt, troz der Vorstellungen von Custine's Adjutanten Houchard, einen schriftlichen Befehl. Das Regiment Dauphin Kavallerie erhält gleichen Befehl: gleiche Weigerung. Das Dragoner Regiment des Königs rükt vor, thut den Angrif, und wird gänzlich geworfen; es allein trägt alle Kosten dieses Tages: auch verliert es viele Tapfre, worunter mehrere Offiziere waren. — Ruttenberg, der bei diesem Vorfall mit seinem GrenadierKorps sehr nüzlich gewesen wäre, erschien nicht.

Das Lager bei Landau erhält den Befehl, sich in diese Festung zu werfen; es war Nachts 10 Uhr, als dasselbe endlich darinn ankam, nachdem es einen grosen Theil seines Gepäkes verloren hatte, dessen sich der Feind bemächtigte.

Die Ursache des verspäteten Einzugs dieser Colonne in Landau lag in einem äusserst widrigen Ereigniß. Sie ward nemlich auf ein Werk hingeführt, das man wiederherstellte, und das von dem Wege, der nach dem französischen Thore geht, durch welches sie einziehen sollte, sehr entfernt war. Da die Spize der Colonne bei diesem Werke ankam, so fand sie den Weg durch

einen grosen Graben unterbrochen, über den man sezen muste, und über den noch keine Brüke geschlagen war. Die Colonne muste also Halt machen; Dieche, damals Hauptmann im Regiment Piemont, der sich an deren Spize befand, und weder mit den Truppen weiter vorrüken, noch zwei Kanonen, die er bei sich hatte, übersezen konnte, verlangte mit dem General der Colonne zu sprechen; aber weit und breit war keiner zu finden. Inzwischen besprachen sich die Offiziere an der Spize der Colonne, und beschliessen, daß man wieder auf den Weg, von dem man ausmarschirt war, zurükkehren müsse; welches auch geschah. So gelangte man endlich nach Landau.

Die Garnison dieser Festung bezeugte ihnen ihre Unruhe, und allerlei Besorgnisse. Dieche ward an die VolksGesellschaft abgeschikt, von welcher damals der nachherige VolksRepräsentant Denzel Präsident war. Diese Gesellschaft betrachtete die Lage der Dinge aus dem nemlichen GesichtsPunkte wie die Freiwilligen der Armee, und durch ihre kraftvollen Masregeln geschah es, das General Martignac, der damals Kommandant von Landau war, diese Stelle niederlegen muste: sie ward, einige Tage darauf, dem braven General Dublon übertragen, der bei der Belagerung von Mainz getödet ward. Landau hatte seine Rettung hauptsächlich dieser Veränderung im Kommando zu danken. Man ließ die Ladung aus den Kanonen herausziehen, und statt SchiesPulvers, fand man darinn nichts als Asche.

Inzwischen ließ Custine den von Broglie bewiesenen Ungehorsam nicht unbestraft; am folgenden Tage sprach er dessen Absezung auf dem ParadePlaze mit folgenden Worten aus: „Josef Broglie, Sie haben das Vaterland verrathen; Sie „sind unwürdig, Franken zu kommandiren. Soldaten, ihr „werdet dem Josef Broglie nicht mehr gehorchen; ich er„kläre ihn hiemit für abgesezt."

§. 3.

Custine's Charakteristik.

Custine selbst, der nachher als Verräther gegen sein Vaterland auf dem BlutGerüste starb, hat er dasselbe wirklich ver-

rathen? War er ein Verräther, oder ein SchlachtOpfer? — Darüber sind die Meinungen noch izt getheilt.

Von einer ausgezeichneten und reichen Familie abstammend, Oberster eines DragonerRegiments, das seines Vaters Namen und dann auch seinen trug, genoß er schon einigen Ruf, noch ehe er etwas gethan hatte, um ihn zu verdienen. Der Ruhm des Vaters strahlte gewissermasen auf den Sohn zurük: was jener im siebenjährigen Kriege gethan hatte,* ward aus Unwissenheit diesem zugeschrieben, der damals noch zu jung war, als daß man sich mit ihm hätte beschäftigen sollen. Sein militairischer Ruf gewann noch grosen Zuwachs, nachdem er die Städte Speier, Worms und Mainz eingenommen hatte; Städte, die, wie jedermann weiß, nicht vertheidigt wurden, und vor denen er sich gleichsam nur zu zeigen brauchte.

Als der Amerikanische Krieg ausbrach, gab Custine sein DragonerRegiment ab, um in demselben ein Infanterie-Regiment zu übernehmen. Diese Handlung muste auffallen; aber obschon an sich gleichgiltig, hatte sie Folgen, die ihn von einer nichts weniger als vortheilhaften Seite kennbar machten. Er hatte das Unglük, einen Offizier, den keine Vorzüge der Geburt oder des Vermögens auszeichneten, an seiner Ehre zu kränken. Dieser Offizier, Hauptmann im nemlichen Regiment, forderte dafür Genugthuung von ihm. Aus Klugheit, oder aus irgend einem andern Grunde, hatte Custine das noch gröfsere Unglük, sie ihm zu verweigern, oder vielmehr sie ihm erst nach seiner Rükkunft nach Frankreich zu versprechen. Der Offizier, dadurch zur Verzweiflung gebracht, jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Der Verlust dieses Mannes, den seine WaffenBrüder besonders hochschäzten, erfüllte alle Offiziere des Regiments mit einer so lebhaften Indignation, daß sie, auf der Parade, ihrem Obersten die Epauletten herunterrissen. Der Hof nahm zwar von diesem Ereigniß keine Notiz, aber es warf einen ungeheuren Schatten auf Custine's Charakter.

Mehrere Jahre darauf, als er wieder nach Frankreich zurük

* Er ward in der Schlacht bei Roßbach tödlich verwundet. Zu ihm sagte Friedrich der Grose, als er ihn in Leipzig besuchte: „Ich kan mich nicht gewöhnen, die Franzosen wie meine Feinde zu betrachten."

war, begieng er noch eine andre Handlung, die zugleich von Grausamkeit und militairischem Despotism zeugte. In der Gegend von Trier war ein Abt von Mettloch im Prozeß mit seinen Mönchen, unter dem Vorwand, daß er unter Frankreich gehöre. Die Ernennung seines Nachfolgers kam, nach Herkommen und Recht, dem ErzBischof von Trier zu. Einige Ränkemacher flüsterten dem französischen Hofe ein, er sollte sich diese Ernennung anmasen, um dadurch einen Günstling zu versorgen. Man schikte Truppen ab, die bei den Mönchen auf Discretion lebten. Custine, ohne dazu Befehl zu haben, begab sich dahin, ließ den Amtmann von Bouzonville, den der Abt zu seinem Sachwalter angenommen hatte, verhaften und in Ketten abführen. Ausser der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens, lag noch so viel Unmenschlichkeit darinn, daß er seinen Gefangenen, einen schäzbaren, in seinem Amte graugewordenen Mann, den Vater von zwei LudwigsRittern, selbst bis in den Schooß seiner Familie führte! Diese Handlung empörte den Kommandanten der Stadt Mez, Grafen von Broglie, so sehr, daß er Custinen Arrest gab, und den Gefangenen selbst nach Versailles begleitete, wo er ihm Gerechtigkeit zu erhalten behilflich war.

Dis sind zwei ThatSachen, welche Custine's moralischem Charakter wenig Ehre machen; sie zeugen von Stolz und Härte, und können gewissermasen als Schlüssel zur Erklärung seines öffentlichen Lebens dienen.

Als Lukner das Kommando der RheinArmee erhielt, gab er Custinen Befehl, die GebirgPässe von Brundrutt zu besezen, um der östreichischen Armee, die von da aus in das Elsaß und die Franche-Comte' hätte dringen können, diesen Eingang zu versperren. Custine beobachtete hier eben das Verfahren, welches Dumouriez bald darauf gegen La Fayette befolgte. Lezterer weigerte sich, unter dem Vorwand des Patriotism, den Befehlen seines OberGenerals zu gehorchen, und Ersterer trozte gleichfalls Lukner's Befehlen, was er auch immer für einen Grund dazu haben mochte.

Die Frucht dieses Ungehorsams, bei dem einen wie bei dem andern, war, daß sie an die Stelle derer ernannt wurden, deren Befehle sie nicht hatten vollziehen wollen. Doch beharrte

Custine nicht in seinem Ungehorsam; er bemächtigte sich der GebirgPässe, von denen niemand ihm den Eingang streitig machte; aber dis geschah erst nach wiederholten Befehlen, die ihm von Paris zukamen. Wir werden mehr als einmal Gelegenheit haben, eine Parallele zwischen diesen zwei Männern zu ziehen, welche beide in den ersten Zeiten des Krieges eine so grose Rolle spielten.

Als Custine Luknern im Kommando der RheinArmee gefolgt war, rükte er, nachdem er eine Handvoll Oestreicher von Speier vertrieben hatte, bis nach Mainz vor. Der Magistrat dieser Stadt, von plözlichem Schreken ergriffen, öfnete ihm die Thore derselben, und diesen eben so leichten als schnellen Eroberungen folgte der Einzug der Franken in Frankfurt.

Inzwischen war der Friede mit dem König von Preussen noch nicht geschlossen. Zwar machten ihn der Herzog von Braunschweig, der klägliche Zustand seiner Armee auf den Gränzen von Champagne, vorzüglich aber sein Haß gegen das Haus Oestreich und seine VergröserungsAbsichten gegen Polen, dazu geneigt; aber Frankfurt und Mainz, in der Gewalt der Franken, flösten ihm nicht ungegründete Besorgnisse ein, und er sezte sich in Bereitschaft, diese beide Städte wieder zu erobern. Man muß Custinen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er einige der nöthigen Anstalten traf, um sich in Mainz zu behaupten, vornehmlich durch die neuen FestungsWerke, womit er diese Stadt verstärkte, die schon durch ihre Lage sehr fest, und eine lange Belagerung auszuhalten im Stande ist. Er nannte sie gewöhnlich nur das Grab der Teutschen. Von hier aus erließ er, nach Dumouriez's Beispiel, eine Menge Schreiben an den NationalConvent, die eben kein Beweis von der Bescheidenheit des Generals waren. So hatte Dumouriez, bei dem Rükzuge der preussisch-östreichischen Armee aus Champagne, an den Convent geschrieben, daß er in kurzer Zeit an die NordGränze marschiren, und die Feinde aus ganz Flandern vertreiben würde.

Diese SchreibSucht, welche beide Generale mit einander gemein hatten, hatte vielleicht ihren Grund eben sowohl in ihrer Politik, als in der Eitelkeit ihres Charakters. We-

nigstens kan man sagen, daß sie die Hofnung eines Volks belebte, das auf allen Punkten seiner Gränze bedroht war, und ihm den Muth einflöste, Gebrauch von seinen VertheidigungsMitteln zu machen. Aber beide, nachdem sie einen grosen Glanz von sich gestrahlt, sahen das Phantom des Ruhmes, das sie umschwebt hatte, verschwinden: der eine verlor sich im grosen Haufen derer, die sich gegen ihr Vaterland verschworen hatten; der andre, vielleicht minder strafbar, starb auf dem Schaffot, als ob er's verdient hätte.

Der erste Stoß, den Custine's Glük erlitt, war die Quelle von zwanzig andern, die seinen WaffenRuhm verlöschen machten, und ihn auf das BlutGerüste führten. In Frankfurt fieng sein erstes Misgeschike an, und zum Unglük für seinen, um diese Zeit berühmten, Namen, erkannte man, daß er dasselbe weder vorauszusehen, noch ihm vorzubeugen wuste. Als die Thore dieser Stadt ihm geöfnet wurden, ließ er 3000 Mann Besazung darinn zurük, die zwar allerdings hingereicht haben würde, diesen VorPosten, der Mainz dekte, zu vertheidigen, wenn er die zu ihrer Sicherheit nöthigen Masregeln getroffen hätte. Aber wie weit entfernt war er, daran zu denken! Er beließ dem Magistrat das Zeughaus und die Polizei der Stadt, so daß jene Truppen eher Fremden gliechen, die unter dem Schuze der MunicipalGastfreundschaft standen, als einer KriegsMacht, deren Auge und Arm stets über die Sicherheit aller wachen und sie behaupten sollte.

Nach so schlechten VorsichtsAnstalten, kehrt er nach Mainz zurük, einzig damit beschäftigt, die FestungsWerke dieses Plazes in einen noch furchtbarern Stand zu sezen: aber er vernachlässigt die Verproviantirung desselben; er weiß nicht einmal, daß 50000 Preussen gegen Frankfurt im Anzuge sind, wo die überfallene Besazung unter seinen Augen ermordet wird. Denn endlich, nachdem das Gerüchte von diesem plözlichen Marsche sich verbreitet hatte, war er mit einer Handvoll Truppen bis in die Nähe dieser Stadt herbeigeeilt, von wo aus er das Geschrei der unglüklichen Franken, die darinn geschlachtet wurden, * hören konnte. Unglükliches Ereigniß, das dem Anden-

* Bezieht sich auf die Fabel, als ob die Preussen sich als SchlächterKnechte in Frankfurt eingeschlichen hätten.

ken dieses Generals ein ewiges Brandmal aufdrükt, und eine auffallende Aehnlichkeit mit der Vernichtung der an der Roer kantonirten Truppen hat, als Dumouriez, in den belgischen Moråsten gelagert, nicht wußte, oder sich doch stellte, als ob er nichts von dem schnellen Marsch der feindlichen Armee gegen einen Theil der seinigen wisse, welche geworfen, und in Stüke gehauen ward, troz der Anstrengung dieses Generals, der zu spät herbeieilte, um sie zu retten, und, da ihm dieses nicht gelang, sie von ihrer Pflicht abtrünnig zu machen suchte. Laßt uns sehen, was Custine in einer durchaus åhnlichen Gelegenheit that.

Nach seiner Zurükkunft nach Mainz, schrieb er an den NationalConvent, „daß der Argwohn, der sich gegen ihn erhoben habe, ihm nicht mehr erlaube, die Dienste, die er der Republik schuldig sey, mit dem, was seine Ehre von ihm fordre, zu vereinigen; daß er jedoch der Sache, die er ergriffen, unwankbar getreu, auf jeden andern Posten, wo der Convent es gut finden könnte, Gebrauch von seinem Eifer zu machen, ihr zu dienen bereit sey.“ Dem zufolge bat er um seine Dimission. Sein Schreiben brachte in dem Convent die Wirkung hervor, die er davon erwartete: man beruhigte ihn wegen des Argwohns, worüber er sich beklagte.

Die Kriese, worin Frankreich sich damals auf der Seite von Belgien befand, erlaubte dem Convent nicht wohl, Custine's Dimission anzunehmen, sey es daß er wirklich ihn fürchtete, oder daß die Augen ihm noch nicht über seine geheimen Absichten, oder seine durch den Verlust von Frankfurt erwiesene Unfähigkeit, geöfnet waren. Dumouriez's Abfall hatte den Feinden Belgien preisgegeben; mehrere fränkische GränzFestungen waren weggenommen, oder belagert; die Preussen rükten mit einer starken Armee gegen Mainz heran; alle andern Gränzen waren bedroht. Welche Partei konnte man in dieser kritischen Lage nehmen? Der Convent glaubte dem Argwohn, den man ihm beizulegen gesucht hatte, kein Gehör geben zu müssen, entweder weil er solchen wirklich für ungegründet hielt, oder weil Custine ihm in der That der einzige Mann schien, der die Republik retten könnte.

Bald schikte Custine ein zweites Schreiben ab, noch be-

stimmter als das erste. Er beklagte sich darinn, daß er sich gezwungen gesehen habe, Mainz zu verlassen, um sich in die Linien von Weissenburg zu werfen, und „es hätte wenig gefehlt," sagte er, „so wäre seine Armee auf ihrem Rükzuge vernichtet worden." Die Ursache davon schrieb er dem General Ligneville zu, der die Rükwand der Vogesen entblöst hätte. Und woher kam dieser ungeheure Fehler? Er schob ihn auf den KriegsMinister, „auf eben den Beurnonville," sagte er, „dessen militairisches Glük ich gemacht habe."

Custine, indem er so sprach, durfte nicht befürchten, daß Beurnonville die gegen ihn gerichtete Anklage widerlegen würde; denn ihm konnte doch zuverlässig nicht unbekannt seyn, daß Dumouriez diesen Minister in Coburg's Hände ausgeliefert hatte; ihm konnte der seitdem so oft wiederholte Scherz nicht unbekannt seyn: „Wasser für die Commissairs des National Convents, und Wein für meinen Freund Beurnonville." Was konnte demnach Custine's Zwek seyn, indem er sich mit so viel Bitterkeit über diesen Minister beklagte, dem es izt unmöglich war, sich zu vertheidigen? Ohne Zweifel wollt' er durch diesen Vorwand seine Verlassung von Mainz rechtfertigen, wo er jedoch, wie man sagte, eine Ehrfurcht gebietende Macht zurükgelassen hatte. Ein andres Unglük, das einer Entschuldigung bedurfte, war, daß er auf seinem Rükzuge eben so, wie bei Frankfurt, sich hatte schlagen lassen.

Welch Geheimniß auch immer auf den Ursachen lag, die sein Verhalten bestimmten, so bestand er doch, stärker als je, auf seiner Dimission. Inzwischen bot er doch immer der Republik und dem Convent seine Dienste an; er überließ diesem leztern die Wahl der Art, wie man ihn anstellen wollte, als Dictator, oder unter irgend einem andern Namen.

So empörend dieser Titel schien, so suchte man doch die Ohren des Convents daran zu gewöhnen. Für dismal faßte der Argwohn bei Einigen tiefere Wurzel; aber der Convent schloß die Augen zu, und da es schien, als ob Mainz die Preussen mehrere Monate hindurch aufhalten müßte, so ward Custine zum Kommando der NordArmee berufen, wo die Gefahr dringender war. Ehe er die RheinArmee verließ, erlitt diese noch eine Schlappe: welche Entschuldigung nun für diesen neuen

Unfall ausfinden? Das Wohl der Republik hatte seine Abwesenheit nothwendig gemacht; Beurnonville hatte sie in gänzlicher Entblösung gelassen; die Feinde mit überlegener Macht, hatten diesen Fehler benüzt. Daher, nach Custine, die Quelle des Uibels.

Ehe wir ihm zur NordArmee folgen, wollen wir einmal den Fall annehmen, er hätte den Gedanken gehabt, die Republik zu verrathen; er hätte, allein oder im Einverständniß mit Dumouriez, die Monarchie wiederherstellen wollen. Wie hätte er sich anders betragen können, um zu seinem Zwek zu gelangen? Und man halte dis keineswegs für eine aus der Luft aufgegriffene Muthmasung. Viele Personen haben geglaubt, und glauben noch izt, daß er die Masse, die Dumouriez'n abgerissen ward, wieder aufgefaßt habe; daß er zwar nicht, wie dieser, ein Anhänger des Hauses Orleans gewesen sey, daß er aber doch sich vorgenommen, den Thron wieder aufzurichten, und einen Prinzen aus dem Preussischen Hause darauf zu erheben. Hätte zu eben der Zeit, da andre einen Prinzen von England wollten, Custine in der That diesen sonderbaren Einfall gehabt, wie konnt' er besser auf die Ausführung desselben hinarbeiten, als er es that? Die Preussen ließ er Frankfurt wegnehmen; den Preussen überließ er Mainz; für sie ließ er sich schlagen, ehe er sich in diese Stadt warf, und als er sie räumte. Nachdem er sich hierauf in die Linien von Weissenburg zurükgezogen, ließ er ihnen eine geschwächte und muthlose Armee zurük, um auf einem noch blutigen Schauplaze zu erscheinen, einem Schauplaze, den Dumouriez's Verrath zu allen Arten von Treulosigkeit eingeweyht hatte.

Laßt uns nun sehen, wie Custine sich hier betragen wird. Bietet er allen seinen Kräften auf, um die belagerten Städte zu entsezen, um ein unter seinen Augen verheertes Land zu schüzen; sezt er die Kunst der Stärke entgegen; entfaltet er, mit einem Worte, die HilfsMittel eines grosen Feldherrn: so muß man eingestehen, daß man ihn ohne Grund der Verrätherei beargwohnte. Entfaltet er hingegen nicht einmal die HilfsMittel, welche die Kunst selbst bei einem Manne von gewöhnlicher Fähigkeit erfordert, so muß man daraus schliessen, daß er durchaus keine von den zu einem General nöthigen Eigenschaf-

ten besaß. Was that denn nun Custine an der Spize des NordArmee? Nichts, schlechterdings nichts. Unter den Mauern von Cambrai gelagert, ließ er den Feind ganz ruhig alles Land bis an die Thore von St. Quentin verwüsten. Er wagte durchaus keine Bewegungen, um Valenciennes zu Hilfe zu kommen, nicht einmal um die schwächsten VorPosten zu beunruhigen. Unser moderner Fabius würde selbst Lille haben wegnehmen lassen, wenn der Feind die Belagerung dieses Plazes erneuert hätte, ohne sich von seiner Stelle zu bewegen, es hätte denn seyn müssen, um ihm irgend eine vortheilhafte Position einzuräumen. Nach diesem ganzen Betragen kan man mit Recht behaupten, daß er entweder ein Verräther, oder durchaus ohne militairische Talente war. Aber ohne geneigt zu seyn, eher Schlimmes als Gutes zu vermuthen, ohne die Achtung zu vergessen, die man dem Unglük und dem Andenken derer, die nicht mehr sind, schuldig ist; wie soll man denn auch so vielen Prunk in seinen Schreiben, so viele Prahlerei in seinen Reden, jenes Schautragen von Bravour in allen seinen Schritten, jene Affectation von Stolz, mit einem Worte, jene so unnatürliche Donquixoterei erklären? Was soll man von einem Manne denken, der immer Sieger war, wann er nur eine schwache flüchtige Truppe vor sich herzutreiben hatte, immer geschlagen ward, wann er den Sieg versprach; der an der Spize einer Armee, die sich unter seinen Befehlen gebildet hatte, in einemfort seine Dimission verlangte, und an die Spize einer andern Armee trat, die er in Unthätigkeit hinschwinden ließ? Er bietet seinen Arm als Soldat, als blosser Offizier an, und er duldet, daß, unter seinen Augen, die Städte der Republik zu Trümmern geschossen, ihre fruchtbarsten Gefilde verheert werden; Er blos leidender Zuschauer dieses gräßlichen Schauspiels, in seinem Lager von Cambrai, diesem Lager, das den Namen Cäsar's trug, und das schon durch den blossen Klang dieses Namens ihn aus seiner stupiden Unthätigkeit hätte aufschreken sollen! Erwartete er, wie Cäsar, den Titel eines Dictators, um die Armeen zurükzudrängen, die schon Paris bedrohten? — Bis die Nachwelt ihr EndUrtheil über ihn fällen wird, kan man, nach einer bündigen Logik, nichts anders annehmen, als daß er entweder, nach dem Beispiele Du-

mouriez's, einen Plan von Verrätherei verfolgte, oder daß er durchaus nichts von der KriegsKunst verstand. Wie auffallend auch die lezte Behauptung scheinen könnte, so ist es doch diejenige, der wir, zur Ehre der Menschheit, am liebsten statt geben wollen. In der That hatte auch Custine nur in seiner ersten Jugend, gegen Ende des siebenjährigen Krieges gedient. Von da an bis zum Amerikanischen Kriege war er, wie die meisten jungen Obersten seiner Zeit, mehr den Zerstreuungen als dem Studium ergeben, und suchte sich mehr durch Wiz als durch gründliche Kenntnisse auszuzeichnen. Er hatte keine Gelegenheit sich in dem AmerikanischenKriege zu bilden, weil er einige Zeit nach der Beschimpfung, die ihm von seinem Regiment widerfuhr, nach Frankreich zurükkehrte. Es gibt Menschen, die ihren Jahren voreilen, weil zugleich, die Natur sie mit ungewöhnlichen Fähigkeiten begabte, und sie selbst von frühester Jugend an sich mit Eifer dem Studium weyhten. Aber von Custine kan man weder das eine noch das andre sagen, und aus diesem Grunde kan man ihn, wegen seinen KriegsOperationen, nicht in die Klasse der Verräther sezen. War er wirklich ein solcher, so ließ er alle seine Kühnheit auf dem Schaffot, und schien, nach dem Urtheil von Augenzeugen seiner Hinrichtung, mehr wie ein Kapuziner als wie ein General zu sterben. War er unschuldig, so wuste er nicht, nach dem Beispiele so vieler andern, seinen unverdienten Tod mit einer Standhaftigkeit zu ertragen, die der unterdrükten Unschuld, und vorzüglich der Unerschrokenheit eines Kriegers ziemt, der so oft den Tod vor Augen hat.

B.

Feldzug in Champagne.

§. 1.

Lage der fränkischen VorPosten, nach LaFayette's Flucht. Gefecht für und wider Kilmaine.

Der furchtbarste Anhänger der Monarchie war General LaFayette. Er befand sich an der Spize einer Armee, die

die ihn anbetete, er hatte eine Menge Anhänger im Innern von Frankreich: aber — war es Schreken, oder Verlassung eines Theils seiner Soldaten, oder Abneigung, die ersten Funken eines BürgerKrieges anzufachen? — sobald die Anklage gegen ihn erkannt war, wanderte er, in der Nacht vom 19 auf den 20 August, mit seinem GeneralStabe und dem grösten Theil der Generale seiner Armee aus. Es blieben aber nur noch zwei Obersten auf den VorPosten, Fregeville und Hermonville. Lezterer stand mit dem Vortrab auf der Anhöhe von Carignan. Dieser Posten schien den Grenadieren gefährlich; sie bezeugten das Verlangen, ihn zu verlassen. Ihr Wille galt in diesem Augenblike für einen Befehl; alles berathschlagte, alles kommandirte damals. Man zog den Obersten Fregeville zu Rath, welcher seinen Collegen veranlaßte, diesen Posten zu verlassen, der, ausser dem Misvergnügen der Grenadiere, noch mit einer drohenden Gefahr verbunden war, wenn der Feind sich der Brüke von Carignan bemächtigte. Hermonville bezog nun die Anhöhen von Mouzon, vorwärts dieser kleinen Stadt; alle leichten Truppen dehnten sich längs des kleinen Flusses Hiere aus; das eilfte Regiment der Jäger zu Pferde und eine Kompagnie Jäger zu Fuß blieben auf der andern Seite des Flusses, auf der Strasse von Orval. Man behielt diese Stellung bis zur Ankunft des Generals Dillon.

Während dieser Vorfälle schikte man, als Kommandanten, den ehemaligen Obersten des Regiments Lauzun, Namens Paris. Er blieb zwei Tage, ohne irgend einen Befehl zu geben, „weil er", wie er sagte, „das Terrain nicht kenne." Den dritten Tag, mit der ersten Morgenröthe, hörte man von der Seite von Orval her ein sehr lebhaftes KleinGewehrFeuer: man glaubte, es wäre der Feind, der einen Angrif auf unsre VorPosten machte; Fregeville sezt sich an der Spize des eilften JägerRegiments in Marsch. Welch war sein Staunen, als er bei seiner Ankunft sah, daß es unsre eigne Husaren waren, die sich untereinander schlugen! Er stürzt auf sie los, und sieht unter den Händen einiger Wüthenden den unglüklichen Kilmaine, bleich, jeden Augenblik dem Tode nah, unter dem Vorwand eines Einverständnisses mit Paris, der so eben ausgewandert war: die einen wollten ihn retten, die andern

ihn in Stüke hauen. Fregeville, durch seinen Muth und seine Festigkeit, bringt sie zur Ruhe, und rettet diesem General, dessen militairische Talente mehr als einmal den Sieg an die Fahnen der Republik festknüpften, das Leben.

§. 2.

Angrif der Coalirten auf Stenay. Miaczinsky's zweideutiges Betragen. Dillon gerettet.

Longwy hatte sich ergeben. Die Verrätherei, die diesen Plaz überliefert hatte, war um so augenscheinlicher, da man während der Nacht, auf dem Thurme, FeuerTöpfe aufgestellt hatte, um dem Feinde auf seinem Marsch zu leuchten.

Nachdem Dumouriez, der nun den OberBefehl der fränkischen Armee führte, dieselbe in drei Korps abgetheilt hatte, erhielt Dillon, der den VorTrab des Centrums kommandirte, den Befehl, sich nach Stenay zu begeben. Der Verfasser der Campagnes de 1792, (und selbst auch Dumouriez, *) behaupteten, er habe den Befehl erhalten, gegen diesen Plaz zu marschiren und ihn anzugreifen; daraus würde folgen, daß der Feind im Besize von Stenay gewesen wäre, da man doch nicht wuste, wo derselbe sich befand.

Der Oberste des zehnten JägerRegiments ward angewiesen, sein Kommando an Miaczinsky abzutreten. Und hier war das Betragen des leztern nicht ganz frei von Verdacht, obgleich man von der andern Seite eher eine Prahlerei darin finden könnte. Mit frühem Morgen nimmt Miaczinsky, von sechs Jägern zu Pferd begleitet, eine Recognoscirung vor: bald schikt er vier davon zurük, und einige Minuten darauf auch noch die zwei andern, begibt sich allein, man weiß nicht wohin, und kommt gegen 11 Uhr mit der Versicherung zurük, daß er nichts gesehen habe, und daß man ganz ruhig seyn könne. Man bestellt das MittagEssen. Aber plözlich kommen Jäger mit der Meldung: daß sie eine furchtbare Colonne der feindlichen Armee im Anzuge gegen Stenay gesehen hätten. Wir hatten derselben nicht mehr als fünf Escadrons und ein Regiment Husaren entgegenzustellen.

* La Vie du Général Dumouriez, T. III, p. 86.

Es war Mittag. Dillon, ohne etwas Speise zu sich zu nehmen, steigt zu Pferde, und sezt sich an die Spize der Truppen. Es kommt zum Gefechte; von beiden Seiten wird eine lebhafte Kanonade unterhalten: aber die grose Uibermacht des Feindes, und der Rath seiner Offiziere, veranlassen den General Dillon, sich zurük, und nach Stenay hineinzuziehen. Dieser Rükzug erregt groses Murren unter den Einwohnern; man erlaubt sich Verdacht, Beschimpfungen, Drohungen gegen ihn; man schreit laut über Verrätherei: „er taugt eben so wenig wie sein Vetter", hieß es; man muß es ihm eben so machen." Bekanntlich war Lezterer gleich beim Ausbruche des Krieges, in Lille, ermordet worden. Nicht leicht war eine Lage mislicher als die, worin unsre Generale bei der Eröfnung des ersten Feldzuges sich befanden: wurden sie besiegt, so waren sie Verräther, und siegten sie, so wurden sie oft angeklagt, sie schlügen sich nur darum so gut, um desto besser ihre Verrätherei zu verlarven. Unaufhörlich der wilden Laune des ersten besten Soldaten Preis, der ihren Kopf verlangte, sezte sie ihr Glük und ihr Unglük gleicher Gefahr aus. Es verhielt sich damals mit den Generalen, wie mit den Ministern, von denen man, nach Danton's und Collot's Verbote, nie etwas Gutes sagen durfte.

Dillon erblaßte, und suchte umsonst seinen Muth. Der Oberste des zehnten JägerRegiments trat nun mit Entschlossenheit gegen die MordSchreier vor: „Was ist das für eine „Sprache?" rief er. „Was wollt ihr mit euren Drohungen? „Wollt ihr, daß man eure WaffenBrüder um Nichts und wieder Nichts vor einem zehnfach stärkern Feinde aufopfere? Ihr „seyd um euren Herd besorgt? So habt dann auch das Herz, „gemeine Sache mit unsern Tapfern zu machen; redet weniger, „und thut mehr." Alles schwieg. Einige Augenblike darauf kamen fünfzig Freiwillige von der NationalGarde mit ihrer Fahne und mit allen Aeusserungen einer heroischen VaterlandsLiebe herbei.

Inzwischen hatte Dillon seine Truppen am linken Ufer des Flusses aufgestellt; eine Position, die um so gefährlicher war, weil er sich darin dem Feuer des Feindes, der auf der Anhöhe stand, ausgesezt sah, und wenn dieser über den Fluß

sezte, wie er schon wirklich es zu thun anfieng, abgeschnitten werden konnte. Man dringt in Dillon, sich zurükzuziehen. „Nein", sagt er, „man hält mich für einen Verräther; lieber „will ich auf diesem Posten sterben, als durch einen Rükzug „mir den Verdacht der Verrätherei zuziehen." Er hätte sonach den Fehler mehrerer Generale begangen, die, um keinen Argwohn gegen sich zu erregen, mit weit geringerer TruppenZahl sich in das Gefecht einliessen, und, da sie geschlagen wurden, ihren Kopf auf das Schaffot trugen. Auf die wiederholten Vorstellungen des Obersten, zog sich Dillon in den Wald von Neuville zurük, und der Feind wagte es nicht, seine Stellung auf dem WiesenFelde zu verlassen, um ihn anzugreifen. Miaczinsky, dem einige Schriftsteller den Ruhm der Operationen dieses Tages zugeeignet haben *, war dabei nur einen Augenblik auf der Scene erschienen.

Wir haben die Details dieses Tages, der in den Berichten jener Zeit und in den Erzählungen der Geschichtschreiber bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden ist, in ihr wahres Licht herstellen zu müssen geglaubt. Die Geschichte dieses Feldzuges ist noch wenig bekannt; und gleichwohl war derselbe die Grundlage der glänzenden Unternehmungen, die in der Folge die fränkischen Armeen so berühmt gemacht haben. Jedermann stimmt in Ansehung der Schwäche unsrer Hilfsmittel und der Uibermacht des Feindes überein **; aber indem man die TruppenZahl des leztern zählte, brachte man nie seine Fehler mit in Anschlag: und doch hat er ungeheure Fehler begangen, wovon der erste und gröste der war, daß er sich, nach der Eroberung von Verdun, nicht der Höhen von Bieme bemächtigte.

* Selbst auch Dumouriez, a. a. O.

** Aeusserst charakteristisch in Betref der Art, wie die Feldherren der Coalition zu Anfang des Krieges das französische Militair betrachteten und behandelten, ist folgender Auszug aus dem „Journal des Armee-Korps unter dem Kommando Sr. Durchlaucht, des Feld-Zeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe." Darin heißt es unterm 9 August 1792: „Nachmittags wurden 4 Gemeine von dem SchweizerRegiment Steiner, die auf Arbeit in Nußdorf waren, zu Gefangenen gemacht, aber, da sie unbewafnet waren, mit einem Trompeter nach Landau zurükgeschikt. So wie dieser ankam, wurde, aller

§. 3.

Erster HauptFehler des preussischen OberFeldherrn. Besezung der Höhen von Bieme durch die Franken.

Der BergAbhang (côte) von Bieme, zwischen Ste. Menehould und Clermont, ist die wichtigste Position, die sich im ersten Feldzuge auszeichnete. Wenn der Feind sich ihrer bemächtigte, so konnte ihn nichts mehr auf dem Wege nach Chalons und nach Paris aufhalten. Das Gerüchte gieng, daß er im Besiz derselben wäre. General Dumouriez, der mit der Armee, deren Kommando er so eben übernommen hatte, im Marsch war, und nicht wuste, wohin die Armee der Coalirten

KriegsGeseze und seines Blasens ungeachtet, auf ihn gefeuert; zwanzig Kugeln trafen ihn nicht, seine 4 Gefangenen aber liefen davon. Se. Durchlaucht schrieben dieses Vorfalls wegen an den Kommandanten von Landau folgenden Brief:

„Ie Vous avois envoyé hier, Monsieur, 4 prisonniers Suisses, pris par mes patrouilles à Nufsdorf, travaillant pour le Roi. Ie les fis accompagner, d'après les loix de la guerre, par un Trompete, ne pouvant absolument me figurer que Vos soldats fussent avilis au point, de ne plus reconnoitre les pactes les plus sacrés des Nations. Ie me trompai — Vos soidisants Soldats eurent la lâcheté de tirer vingt fois, manquant toujours, sur mon Trompete; les Suisses s'en allerent. Ie vois donc, Monsieur, que Vos hordes nationales ne sauroient etre comptées entre aucune trouppe, et je Vous laisse le soin de les punir. I'ordonnerai à mes trouppes, en cas que Vous me refusiez la satisfaction qui m'est due, de ne plus faire des prisonniers, mais d'anéantir des vilains, qui ne méritent aucun ménagement, et qu'on discernera toujours d'entre ceux, qui désavouent leurs principes. Ie Vous envoie celle-ci par un messager du pays, pour ne plus tenter la lâcheté des scélérats, que je punirois bien moi-même, si je ne respectois pas la partie de la Nation modérée et éclairée sur ses vrais intérêts. Au reste sachez, Monsieur, que je suis arrivé pour combattre Votre Armée, et non pas pour assiéger Votre Place. Mes mouvements, et mon camp même Vous le prouveront. N'ayant pas trouvé les fuyards, qui disparurent à mon approche, je m'empresse de réaliser un autre but. Le Public doit être instruit de votre conduite, pour Vous rayer, comme Vous le meritez, de la liste des Nations. Ie finis par Vous avertir, Monsieur, que toute reponse Vous sera renvoyeé." — Welch ungeheurer Kontrast zwischen damals und jezt!

ihre Richtung nahm, schikte dem General Dillon, der den VorTrab kommandirte, den Befehl zu, diese Höhe zu besezen, und den Weg dahin über Varennes und Clermont zu nehmen. Es war mehr als wahrscheinlich, daß das Korps von ungefähr 7 bis 8000 Mann, welches Dillon kommandirte, in Stüke gehauen werden würde, da es vor der ganzen feindlichen Reiterei vorbeiziehen muste. Die Einwohner des Landes behaupteten, daß dieser Marsch unmöglich wäre. Dillon gab dem OberGeneral Nachricht von der Gefahr, der er sich unfehlbar ausgesezt sehen würde. Sey es Verrätherei, oder Eigensinn — Dumouriez schikte einen zweiten Befehl, dem vorigen gleichlautend, aber gebieterischer. Ein einziger Mann aus der Gegend erbot sich, die Colonne dahin zu führen, aber durch den Walde. Man denkt sich leicht, wie schwer dieser Marsch mit Artillerie war.

Dillon sezte sich in Bewegung, indem er alle militairischen VorsichtsMasregeln traf, und seine linke Flanke durch die wenige Reiterei, die er hatte, und zwei Zwölfpfünder dekte, welche die Reiterei Befehl hatte im Stiche zu lassen, sobald sie zu lebhaft angegriffen werden würde. Die Truppen hatten sich um drei Uhr des Morgens in Marsch gesezt; um zehn Uhr kamen sie zu Varennes an. Sie brauchten eine beträchtliche Zeit, ehe sie sich über eine sehr schmahle Brüke gezogen hatten. In diesem Augenblike wurden sie von der feindlichen Reiterei bemerkt, welche wahrscheinlich glaubte, daß sie sich auf der HeerStrasse von Varrennes hinziehen würden, und daß sie dieselben mit mehr Leichtigkeit und Vortheil würde angreifen können, wenn sie zwischen dieser kleinen Stadt und Clermont wären: nur diese einzige Ursache konnte die Armee der Coalirten verhindern, ein so kleines Korps, das durchaus keine Unterstüzung hoffen, und seinen Rükzug nicht anders als durch die Waldungen mit Zurüklassung seines Geschüzes und Gepäkes nehmen konnte, nicht in Stüke zu hauen. Inzwischen faßte sie doch auf, und stellte sich in SchlachtOrdnung.

Die Colonne hatte sich ohngefähr durch die Hälfte der Stadt Varennes gezogen, als der Kommandant des NachTrabs, der die ganze Gröse der Gefahr kannte, seinen Rükzug mit der grösten Schnelligkeit auf die Stadt selbst nahm, indem er sich von den Anhöhen herabzog, von wo aus er das von dem General

Dillon kommandirte Korps dekte. Die Kanoniere, die ihre Stüke zurükhalten wollten, wurden durch deren Gewicht fortgerissen; zwei von ihnen wurden über zwanzig Schuh weit weggeschleudert, aber doch nur an Händen verwundet, von denen die Haut ganz abgerissen ward. Sobald die Colonne auf der Anhöhe, auf der andern Seite von Varennes war, stürzte sie sich auf den Wald zu, und stellte sich bei dem Eingang desselben in SchlachtOrdnung.

Der Feind, dem nichts von dem allen entgieng, glaubte, diese Bewegung wäre durch einen panischen Schreken veranlast worden; er rührte sich nicht, ohne Zweifel um unsern Truppen mehr Zuversicht einzuflösen. Von da aus sezte unsre Colonne sich in Marsch, und kam, unter den grösten Schwierigkeiten die Artillerie nachzubringen, in einem kleinen Dorfe, eine halbe Stunde von Islettes an. Hier erschien ein MunicipalBeamter, von vier Fusiliers begleitet, vor dem General Dillon, und meldete ihm mit dem Tone der vollsten Gewißheit, daß der Feind im Besize der Höhe von Bieme sey. Da diese Gegend von Edelleuten bewohnt wird, die sich mit Glasmachen nähren, und die man als entschiedene Anhänger der aristokratischen Partei kannte, so hätte man in den Bericht des MunicipalBeamten Mistrauen sezen sollen; er schien jedoch so wahrscheinlich, daß niemand daran zweifelte. Dillon zog sich daher auf Vienne le Chateau zurük, wo er seine Truppen die ganze Nacht über ausruhen ließ. Wahrend der Nacht schikte man Spionen sowohl auf die Höhe von Bieme als nach Ste. Menehould. Bei ihrer Rükkunft meldeten sie, daß jene Höhe besezt wäre und daß sie zu Ste. Menehould einen Theil unsrer Armee gefunden hätten. Es waren zwei Bataillone unter Galbaud, der sich nach Verdun hatte begeben sollen, um diesen Plaz zu vertheidigen: aber da er zu spät angekommen war, hatte Dumouriez ihm den Befehl ertheilt, sich nach der Höhe von Bieme zu begeben, um daselbst Verhaue zu machen, sie im Fall eines Angrifs zu vertheidigen, und dort neue Befehle zu erwarten. Kaum hatte er, ohne SchwertStreich, Besiz von der Höhe genommen, als seine Truppen von einem plözlichen Schreken ergriffen wurden, und, ohne daß er sie mehr zurükhalten konnte, sich nach Ste. Menehauld zurükzogen.

Diesem Berichte zufolge, rükte Dillon auf diese Stadt los, indem er, um nicht überfallen zu werden, die gesammte leichte Infanterie als Plänkler in die Waldungen legte: bei seiner Ankunft findet er die zwei Bataillione: er läßt seinen Truppen Erfrischungen reichen, und marschirt, nachdem er sie wieder in Colonnen geordnet hatte, auf die Höhe von Bieme los. Nichts kan dem freudigen Erstaunen unsrer Truppen gleichen, als sie solche, troz der Nachrichten, welche selbst die Spionen gegeben hatten, durchaus unbesezt fanden. Noch am nemlichen Abend, um vier Uhr, fieng man an Bäume umzuhauen, sie quer über den Weg zu legen, und Verschanzungen aufzuwerfen. Nach zwei Tagen war man damit so weit gekommen, daß, wenn der Feind einen Angrif gethan hätte, solcher ihn wenigstens 25000 Mann gekostet haben würde, weil er ihn nur von der HeerStrasse her hätte thun können, die ganz von unsrer Artillerie beherrscht ward. Er zeigte sich indessen zweimal; aber beidemal zog er sich zurük, ohne daß er uns anzugreifen wagte.

Zwischen der Höhe von Bieme und Clermont befindet sich ein Dorf, Namen Islettes, das in einer Art von BergEnge liegt, welche mit Wiesen bedekt ist, die eine kleine Ebene zwischen zwei sehr dichten und mit Bäumen vom höchsten Alter besezten Wäldern bilden. Diese Bäume waren die HauptSchuz-Wehre. Dillon befahl einen Verhau daraus zu machen, und sie einen über den andern hinzustürzen; er ließ die Aeste davon so behauen, daß sie eine Art spanischer Reiter darstellten. Hinter ihnen erbaute er seine Verschanzungen, und pflanzte seine Artillerie auf.

Von da an betrachteten alle erfahrnen Offiziere der fränkischen Armee den Herzog von Braunschweig als einen Mann, dessen Talente weit unter seinem Ruhme wären.

§. 4.

Zweiter Fehler. Feindlicher Angrif bei Valmy, am 20 Sept.

Der erste Fehler hat gewöhnlich einen zweiten zur Folge: dis war bald auch hier der Fall. In der Schlacht vom 20 Sept. bei Valmy, ward das VorderTreffen der fränkischen Armee,

das aus sieben Bataillonen Grenadiers bestand, in zwei Colonnen abgetheilt, wovon die erste durch die Karabiners unterstüzt wurde. Von früh drei Uhr bis zehn Uhr war es eine blose Kanonade zwischen den beiderseitigen VorderTreffen; aber von Seiten des Feindes war sie so lebhaft, daß die Generale Valence und Delaage, welche die erste Colonne kommandirten, sich gezwungen sahen, den Rükzug anzuordnen. Er dauerte gegen eine Stunde.

Das VorderTreffen rükte von neuem in einer Vertiefung von Schluchten vor, wo drei Batterien, die eine in gerader Richtung, die andern durch ein KreuzFeuer, auf dasselbe losdonnerten; der Feind that wenigstens 1500 HaubizenSchüsse in die Tiefe der Schluchten, in der Meinung, daß sie gerade auf die Colonne träfen: aber durch eine kluge Anordnung des BataillonsKommandanten Lemonnier hatte sie sich in einer Entfernung von zehn Schritten von der Spize des Berges aufgestellt, von wo aus sie den feindlichen FeuerSchlünden trozte, da die Schüsse den Grenadiers über dem Kopf weggiengen.

Unter den leztern befanden sich viele junge Leute, die zum erstenmal dem KanonenDonner ausgesezt waren; 26 von ihnen waren niedergestrekt worden: „wir sind verloren," sagte nun einer dem andern; „wir sehen unsre Eltern nie wieder." Der Kommandant des Bataillons, der seit 36 Jahren sich wohl zweihundertmal in ähnlichen Umständen befunden hatte, flößte ihnen durch seinen Zuspruch, noch weit mehr aber durch die Stellung, die er sie nehmen ließ, Muth ein. Da sie gegen die Gefahr in Sicherheit waren, gewöhnten sie sich an das Gezische der KanonenKugeln und an das mörderische Spiel der Haubizen. Sie scherzten zulezt über diese schreklichen Werkzeuge der Vernichtung; aber da nun auch dieser Plaz sie einem gewissen Tod aussezte, so befahl Lemonnier aus eigner Macht einen zweiten Rükzug, in Abwesenheit der Generale Valence und Delaage, die nicht umhin konnten solchen zu billigen. Sie hatten sich entfernt, nachdem sie gehört, daß einer von unsern KarabinierKapitains zu dem Feind übergegangen sey, und demselben von unsrer Lage und der geringen Stärke unsrer Armee Nachricht ertheilt habe. . . . .

Um zehn Uhr ward die Action allgemein. Kellermann stand auf der rechten Seite der Mühle von Valmy. Die preussische Reiterei hatte die fränkische auf drei Colonnen angegriffen, die sie längs des Weges von Chalons deployren zu können glaubte. Zweimal grif sie an; zweimal geriethen ihre beiden ersten Colonnen in die Moräste auf der Seite des Schlosses. Kein Schauspiel konnte gräßlicher seyn: auf dem schlüpfrigen Boden stürzte Mann auf Mann, Pferd auf Pferd hin. Es blieb demnach nur noch die dritte Colonne, gegen welche Kellermann seine ganze Macht entfaltete; aber überzeugt von der Nothwendigkeit, den feindlichen Siebzehn- und Einundzwanzig Pfündern wenigstens doch Zwölfpfünder entgegenzusezen, ließ er vier dergleichen mündlich von dem Kommandanten seines ReserveParks verlangen: dieser wollte jedoch nicht ohne einen schriftlichen Befehl von der Hand des Generals marschiren, und als er diesen Befehl empfieng, stellte er sich, statt sich an den angezeigten Ort zu begeben, mit seinen Stüken hinter dem Lager auf. Auf den Bericht eines DragonerOffiziers, ließ Kellermann ihn mit einer starken Bedekung holen; es war hohe Zeit, denn der Feind stürzte sich mit seiner Reiterei in Masse auf seine kleine Armee. Aber die vier mit Kartätschen geladenen FeuerSchlünde wurden durch unsre braven Kanoniere so wohl bedient, daß sie in weniger als einer halben Stunde die feindlichen Colonnen warfen, und in die gröste Unordnung brachten. Bei der Ankunft dieser Stüke fiel eine feindliche Haubize auf einen PulverKarrn, und entzündete ihn; die Explosion war so heftig, daß sie fast ein ganzes Bataillon zu Boden stürzte; doch wurden nur sehr wenige verwundet.

Kellermann hatte das Glük, daß er an diesem Tage nicht überwältigt ward, dem Muthe unsrer Truppen, aber vielleicht noch weit mehr den Fehlern der feindlichen Generale zu danken, die, ohne das Local gehörig untersucht zu haben, ohne genaue Karten, ohne WegWeiser, ihre drei Colonnen in Positionen aufgestellt hatten, aus denen sie nicht vorrüken konnten, ohne in Moräste zu gerathen.

Während der Kanonade, die acht Stunden ununterbrochen fortdauerte, mitten unter einem Hagel von KanonenKugeln und Bomben, rief Beurnonville: „Sezt euch Kammera-

„den! die Gefahr wird dann minder gros für euch seyn." Alle antworteten ihm: „Sie sind ja gar noch zu Pferde!" Keiner bog auch nur das Knie. Einer dieser Tapfern wird durch eine KanonenKugel getödtet; sein Bruder eilt herzu, umarmt ihn, und begibt sich dann wieder auf seinen Posten. Unsre Soldaten zeigten bei diesem Vorfall, einem der entscheidendsten des Feldzuges, was der Feind von ihrem Muthe zu erwarten hatte. Homer läßt die Pferde seiner Helden sprechen; unsre Krieger machten sie handeln. Lemonnier, Kommandant des vierten GrenadierBataillons, rettete einen Achtpfünder, indem er sich mit zwei Pferden, wovon das eine eine Kugel im Leibe hatte, und dem andern eine Lende zerschossen war, der grösten Gefahr aussezte.

§. 5.

Rükzug der Coalirten. Harter Befehl Dumouriez's gegen die Ausgewanderten, und die Oestreicher. Desto sanfterer Rükzug der Preussen.

Nach dem 20 Sept. hieng es, wenn man unsern Generalen Glauben beimißt, nur von Dumouriez ab, den König von Preussen und seine ganze Armee im Lager von laLune zu Gefangenen zu machen, indem er ihnen die Zufuhr der Lebensmittel von Verdun nach diesem Lager abschnitt, und sie zugleich durch Hunger und durch Durst aufrieb, da die Preussen keinen andern Trank hatten, als aus einer stinkenden Mergelgrube, am Fuße des Berges, wo man über 1500 todte Pferde hingeworfen hatte. Und doch ward, sogleich Tags darauf, zwischen dem König von Preussen und Dumouriez jene Kapitulation unterhandelt, deren HauptArtikel noch ein Räthsel sind, und deren wahrer Beweggrund vielleicht ganz in der Seele des fränkischen Generals verschlossen liegt. Dieser unbegreifliche Rükzug gab inzwischen Stoff zu verschiedenen Muthmasungen, wovon wir hier nach den Erzählungen der zwei militärischen Chefs, von denen der eine Befehl hatte, den Feind auf seinem Rükzuge zu verfolgen, und der andre, Besiz von dem Lager von la Lune zu nehmen, Nachricht ertheilen wollen.

Man wußte am 23 Sept. nichts von allem, was vorgieng,

oder vielmehr man sah einem neuen Gefechte mit den Preussen entgegen. An eben diesem Tage, gegen Abend, erhielt der Oberste des eilften ChasseurRegiments von Dumouriez folgenden schriftlichen Befehl:

„Sie werden, bei allen Gelegenheiten, die Ausgewanderten, „die gegen mir über stehen, so wie die Oestreicher, angreifen. „Sie werden denselben keine Ruhe lassen, und so viel Schaden, „wie möglich zufügen."

Dieser Befehl, nur die Ausgewanderten und die Oestreicher, die gegen dem rechten Flügel der Armee über standen, zu verfolgen, veranlaßten den Obersten zu mancherlei Betrachtungen, die endlich mit dem 27sten aufhörten. Als ihm der Befehl zukam, die Preussen auf ihrem Rükzuge zu verfolgen, hatte er nur acht Escadrons vom dritten und eilften ChasseurRegiment, indeß der Feind 6000 Mann Reiterei und einige Detaschements Infanterie hatte.

Der Befehl, die Preussen zu verfolgen, war im Grunde nichts anders als ein Befehl, ihren Rükzug zu begünstigen. Fanden daher die Preussen gut, irgendwo Halt zu machen, so machten die Franken gleichfalls Halt. An einem Tage machte man nur einen Weg von drei ViertelStunden; aber unsre Soldaten waren so überzeugt von dem Einverständniß, welches zwischen den Generalen der beiden Armeen herrschte, daß sie den Preussen zuriefen: „macht doch voran, was thut ihr hier? „wollt ihr denn alle hier zu Grunde gehen?" Unsre Armee litt damals drei Tage Mangel an Brod, um die gänzliche Vernichtung der Preussen zu verhindern, von denen ein grosser Theil Hungers starb.

Die Preussen waren nicht undankbar. „Geht nur ganz „ruhig," sagten sie, nach der Einnahme der Linien von Weissenburg, zu den Franken, die ihren Rükzug nahmen, „wir sind „die Preussen; nehmt euch nur vor den Ausgewanderten in „Acht." wobei sie zugleich nach der Gegend hindeuteten, wo diese standen. Auch nach der WiederEroberung dieser Linien nahmen die Preussen, so wie sie einen Posten räumten, die Franken gut auf. Diese wollten sich in den Besiz von Frankenthal sezen; es war gegen Ende des Tages. „Laßt uns „diese Nacht hier schlafen," sagten die Preussen, die diesen

Posten besezt hielten, „Morgen früh wollen wir uns zurük„ziehen." Dis ward bewilligt; und die ganze Nacht hindurch bewirthete man sich wechselseitig mit Brantwein. In der ganzen Pfalz, bis nach Mainz, zeichnete sich jeder Rükzug durch dergleichen Züge gegenseitiger Gefälligkeit aus.

§. 6.

Geheime Artikel der Kapitulation zwischen Dumouriez und dem König von Preussen. Artois Rede an die Ausgewanderten.

Welches war denn eigentlich der Beweggrund dieser Grosmuth, oder vielmehr dieser Treulosigkeit von Seiten Dumouriez's? Nach dem Zeugniß eines DivisionsGenerals folgender. Die geheimen Artikel der Kapitulation sezten unter andern fest: 1. Der König von Preussen, nachdem er das Gebiete von Frankreich geräumt haben würde, sollte von der Coalition abtreten; 2. Der Sohn des Herzogs von Orleans sollte auf den Thron gesezt werden; 3. Dumouriez sollte in Belgien einrüken, dasselbe erobern, und, für seine geleisteten guten Dienste, zum Souverain davon, unter dem Titel eines Herzogs von Brabant, erklärt werden.

Für die Wahrheit des ersten Artikels bürgt selbst das Geständniß des Königs von Preussen, wie aus folgender Anekdote erhellt.

Das HauptQuartier der Ausgewanderten war zu Bouzieres unweit Verdun. Schon seit zwei Tagen waren sie aufgefordert worden, sich zurükzuziehen; aber sie erwarteten den Grafen von Artois, der um Mitternacht bei ihnen eintraf. Er versammelte sie alle, und sagte ihnen mit dem Ausdruk des tiefsten Schmerzes: „Wir sind verloren, es ist durchaus „keine Hofnung mehr übrig; der König von Preussen verläßt „uns, er zieht sich zurük." Er erzählte ihnen hierauf die Schwierigkeiten, die er zu bekämpfen gehabt, um bis vor den König zu gelangen, der seit der Kapitulation durchaus keinen Ausgewanderten, auch nicht einmal den Grafen von Artois, mehr hatte sehen wollen. Er hatte zwar endlich eingewilligt, einen Besuch von dem leztern anzunehmen, aber ihn sehr hart

empfangen, indem er ihn mit den Worten anredete: „Sie „haben mich hintergangen; Sie versprachen mir, daß der gröste „Theil des fränkischen Heeres die Flucht nehmen, oder zu un„sern Fahnen übergehen, daß die meisten Franken für uns seyn „würden; Sie haben mich in die gröste Verlegenheit gesezt; „ich werde mich aus derselben ziehen; auch Sie will ich noch „daraus ziehen, aber ich trete von der Coalition ab." Bei diesen Worten verbreitete sich unter den Ausgewanderten allgemeine Bestürzung. Es waren nicht mehr jene neuen Coriolane, die, bei der Eröfnung des Feldzuges, sich schon in den Raub ihres Vaterlands theilten, die auf gleiche Weise die Franken und die Soldaten der Coalition höhnten, denen sie nur das Weiche vom Brod liessen und die ganze Kruste für sich behielten, ein Spott, den sie nicht ungestraft begiengen.

Der König von Preussen hätte wahrscheinlich Wort gehalten, wenn er nicht bei dem Versuche, den Dumouriez machte, in Holland einzudringen, durch die Engländer gewonnen worden wäre, welche zwei Jahre hindurch seine 60,000 Mann besoldeten, und durch Commissairs, die sie bei der preussischen Armee hatten, nach ihrem Willen darüber verfügten, bis zu der förmlichen Erklärung des preussischen OberGenerals, der sich weigerte, ihren Befehlen zu gehorchen, und nach dem Norden zu marschiren, um dorten die alliirte Armee zu verstärken. „Ich kenne," sagte er ihnen, „keine andern Befehle als die „meines Königs; und sollten Sie auch einen solchen Befehl „bei ihm auswirken, so würde ich lieber auf der Stelle meine „Dimission nehmen, als zu einer geschlagenen Armee stossen, „um unfehlbar gleiches Schiksal mit ihr zu haben."

Man stimmt allgemein darinn überein, daß die Preussen nur wie HilfsTruppen betrachtet wurden, die sich nicht ernstlich schlugen, weil sie sich gegen ihren Willen schlugen. Auch entzog ihnen die brittische Regierung, nach Verfluß von zwei Jahren, die bis dahin bezahlten Subsidien, und der König von Preussen schloß nun ohne weiters Frieden mit der fränkischen Republik, da er nichts mehr zu erwarten hatte, weder von Frankreich, welches man nicht mehr theilen zu können hoffen durfte, noch von England, welches müde war umsonst sein Geld wegzuwerfen. Diese Digression kan zum Beweise dienen,

wie wenig die Coalirten auf einen Monarchen zählen konnten, der immer nur für sich allein arbeitete.

§. 7.

Variante über den geheimen Beweggrund des Rükzuges der Preussen.

Einige Politiker, unter andern der englische Geschichtschreiber Plowden, haben den Rükzug des Königs von Preussen einem andern Beweggrunde beigemessen. Manuel, nach dem über König Ludwig XVI gefällten TodesUrtheil, welches er für ungerecht hielt, bekannte laut, daß er dem General Dumouriez von Seiten dieses Königs ein Schreiben an den König von Preussen und an den Herzog von Braunschweig zugestellt habe, worinn er sie gebeten, nicht weiter vorzurüken, mit dem Beisaze, daß es sonst unfehlbar um seinen Kopf gethan seyn würde. Man behauptet, daß, zufolge des in diesem Schreiben enthaltenen Ansuchens, der WaffenStillstand, so wie die geheimen Artikel, die damals festgesezt wurden, zu Stande gekommen seyen.

Auch wir sind um jene Zeit durch einen MunicipalBeamten von den Beweggründen und Details dieses Ereignisses benachrichtiget worden. Braunschweigs Drohungen und Annäherung hatten den GemeindeRath in Schreken gesezt; einige der bedeutendsten Mitglieder desselben versammelten sich bei dem Volks-Repräsentanten Manuel, und veranlaßten ihn, in Ludwigen zu dringen, daß er an den König von Preussen das gedachte Schreiben erlassen sollte. Dieses Schreiben war schon ganz ausgefertigt; es kam nur darauf an, dasselbe zu unterzeichnen, und man sicherte dem König nicht nur seine Freiheit, sondern auch noch seine Wiederherstellung auf den Thron zu. Ludwig XVI heftete auf die Commissairs einen unschlüssigen und verlegenen Blik, als ob er ihnen hätte sagen wollen: „ich fürchte mich selbst vor euren Geschenken;" aber die Hofnung seine Familie in Sicherheit zu sezen, überwog; er schrieb diesen Brief, dessen Resultat seinen Feinden im Innern sehr nüzlich war, ohne in seinem Schiksal irgend eine Veränderung zu bewirken.

Es ist wahrscheinlich, daß nicht nur die Freiheit Ludwigs XVI, sondern auch seine NichtProzessirung, einer von den geheimen Artikeln der Kapitulation war, weil Manuel, am Tage nach der Verurtheilung des Königs an den NationalConvent schrieb: „Dem ehrlichen Manne bleibe nichtsmehr übrig, als sich in seinen Mantel zu hüllen und in den Fluß zu stürzen." Dieser wüthende Demagoge, der nach dem 10 August mehr als sonst irgend jemand in dem GemeindeRath sich durch die heftigsten Anträge auszeichnete, muste wohl die tiefste Bekümmerniß fühlen, daß seine geheimen Verpflichtungen gegen den König auf solche Weise gebrochen wurden, um eine Sprache zu führen, die mit seinem vorherigen Betragen einen so scharfen Kontrast bildete.

Dieses Schreiben, sezt man hinzu, würde die Kapitulation nicht entschieden haben, hätte der Herzog von Braunschweig nicht weit mehr die Drohung eines MeuchelMords an dem Könige, als nur überhaupt den Untergang dieses Fürsten gefürchtet. Er besorgte für alle gekrönte Häupter die Anstekung eines Beispiels, dessen Opfer kurz zuvor der König von Schweden geworden war.

Diese Lösung des Räthsels, die noch einigen Glauben unter uns findet, ohne daß man ihr jemals förmlich widersprochen hätte, scheint uns inzwischen minder wahrscheinlich, als das geheime Einverständniß zwischen Dumouriez und dem König von Preussen, der seinem eigenen Geständniß nach sich in der grösten Verlegenheit befand, indem er beinahe die Hälfte seiner Armee durch Krankheiten oder Mangel an Lebensmitteln verlohren hatte, und auf dem Punkte stand, auch noch den übrigen Theil zu verlieren; nur ein sehr groses persönliches Interesse konnte den fränkischen General bestimmen, ihm einen eben so sanften als demüthigenden Rükzug zu bewilligen.

Uibrigens läugnet Cleri, in seinem Tag=Buch der Gefangenschaft Ludwigs XVI im TempelThurm, förmlich die Existenz des obgedachten Schreibens. „Ich kan „versichern, sagt er, daß Manuel nur zweimal im Thurme „erschien, und daß er jedesmal von einer grosen Zahl von Mu„nicipalBeamten begleitet war." Dis Zeugniß ist von grosem

wie wenig die Coalirten auf einen Monarchen zählen konnten, der immer nur für sich allein arbeitete.

§. 7.

Variante über den geheimen Beweggrund des Rükzuges der Preussen.

Einige Politiker, unter andern der englische Geschichtschreiber Plowden, haben den Rükzug des Königs von Preussen einem andern Beweggrunde beigemessen. Manuel, nach dem über König Ludwig XVI gefällten TodesUrtheil, welches er für ungerecht hielt, bekannte laut, daß er dem General Dumouriez von Seiten dieses Königs ein Schreiben an den König von Preussen und an den Herzog von Braunschweig zugestellt habe, worinn er sie gebeten, nicht weiter vorzurüken, mit dem Beisaze, daß es sonst unfehlbar um seinen Kopf gethan seyn würde. Man behauptet, daß, zufolge des in diesem Schreiben enthaltenen Ansuchens, der WaffenStillstand, so wie die geheimen Artikel, die damals festgesezt wurden, zu Stande gekommen seyen.

Auch wir sind um jene Zeit durch einen MunicipalBeamten von den Beweggründen und Details dieses Ereignisses benachrichtiget worden. Braunschweigs Drohungen und Annäherung hatten den GemeindeRath in Schreken gesezt; einige der bedeutendsten Mitglieder desselben versammelten sich bei dem VolksRepräsentanten Manuel, und veranlaßten ihn, in Ludwigen zu dringen, daß er an den König von Preussen das gedachte Schreiben erlassen sollte. Dieses Schreiben war schon ganz ausgefertigt; es kam nur darauf an, dasselbe zu unterzeichnen, und man sicherte dem König nicht nur seine Freiheit, sondern auch noch seine Wiederherstellung auf den Thron zu. Ludwig XVI heftete auf die Commissairs einen unschlüssigen und verlegenen Blik, als ob er ihnen hätte sagen wollen: „ich fürchte mich selbst vor euren Geschenken;" aber die Hofnung seine Familie in Sicherheit zu sezen, überwog; er schrieb diesen Brief, dessen Resultat seinen Feinden im Innern sehr nüzlich war, ohne in seinem Schiksal irgend eine Veränderung zu bewirken.

II.

GrosBritannien.

ParlamentsVerhandlungen.

§. 1.

FinanzPlan für das Jahr 1799. Uibersicht aller jährlichen Einkünfte der englischen Nation. EinkommensBill.

Es sind nun über hundert Jahre, seitdem in England das sogenannte FundirSystem aufkam, vermöge dessen man die für ausserordentliche Bedürfnisse nöthige Summe jedesmal durch eine Anleihe aufbrachte, und zur Abtragung der Zinsen davon gewisse Einkünfte bestimmte.

Durch dieses System wurden die englischen Minister in den Stand gesezt, wahre Wunder zu thun, und mehr als einmal die Welt zu meistern. Es gab ihnen, in jedem beliebigen Moment, und auf jede beliebige Zeit hinaus, einen Schaz für den Krieg, der gröser ist als der aller andern Staaten zusammengenommen: sie durften gewiß seyn, daß es ihnen nicht an Geld fehlen würde, solange sie Credit hatten, und solange nicht an Credit, als sie Taxen aufbringen konnten — nicht, um die geliehenen Kapitale, sondern nur um die Zinsen davon zu bezahlen.

Aber die allzustarke Nüzung dieser grosen politischen SpringFeder drohte endlich mit Abnüzung. Im Laufe des jezigen Krieges ward die, vorhin schon ungeheure, englische NationalSchuld noch weit über die Hälfte vermehrt. In die Länge mußten die Taxen, selbst auch nur für Aufbringung der Zinsen, unerschwinglich werden;

denn das Uibel nahm in einer reissenden, mathematisch demostrirbaren Progression zu. Aber die Schwierigkeit war nur, für das FundirSystem einen Ersaz aufzufinden, der für die jezige Generation nicht eben so drükend wäre, wie jenes System es denn doch erst für die künftige zu werden drohte. Ein so kühner, seines Uibergewichts im Parlament so sicherer, Minister wie Pitt, war indeß über die Wahl eines solchen Mittels nicht sehr verlegen.

Das Jahr 1798 machte in der FinanzGeschichte GrosBritanniens Epoche, durch die erste Abweichung von der alten, seit hundert Jahren unverrükt befolgten Bahn. Durch die Erhöhung der sogenannten Assessed Taxes auf das Dreifache des gewöhnlichen Ansazes, sollte im Laufe des Jahres ein reiner Ertrag von 7 Millionen Pf. Sterl. in den Schaz gebracht, und dadurch die Vermehrung der StaatsSchuld, wenigstens bis zu diesem Betrag, verhütet werden.

Diesem neuen System, „einen grosen Theil der für die jährlichen öffentlichen Ausgaben erforderlichen Summe, im Laufe des Jahres, unmittelbar durch ausserordentliche Taxen aufzubringen, und dadurch zu bewirken, daß die NationalSchuld sich weit weniger erhöhe, als ohne dieses Mittel geschehen seyn würde" — gab Pitt nun, für das Jahr 1799, noch eine weit grösere Ausdehnung, indem er alle Arten von Einkünften mit einer Taxe von 10 ProCent belegte.

Es lag in der Natur der Sache, daß er, bei Darlegung dieses Planes, alle die verschiedenen Zweige der jährlichen Einkünfte der englischen Nation so genau wie möglich zu bestimmen suchte. Wir werden daher seinen Inhaltreichen Vortrag, der über die wichtigsten Kapitel der Statistik Englands so vieles Licht verbreitet, und eben dadurch einen bleibenden Werth für die Wissenschaft hat, mit der eines solchen Gegenstandes würdigen Ausführlichkeit hier liefern.

In der

Sizung des UnterHauses vom 3 Dec. 1798.

eröfnete Er das sogenannte **Budget**, oder den Finanz-Plan. Nach demselben ergeben sich folgende

I. Ausgaben für das Jahr 1799.

Für das SeeAmt.

120,000 Matrosen .	6,240,000 Pf.	
Ordentliche Ausgaben	693,000	
Ausserordentl. Ausgaben	729,000	
TransportDienst .	1,300,000	
		13,642,000 Pf. St.
Für die Armee		8,840,000 - -
Noch unbelegtes CreditVotum vom vorigen Jahre		1,000,000 - -
Ausserordentliche Ausgaben für die Armee im Jahr 1799		2,000,000 - -
Unter der Rubrik: Ordonanzen . . .		1,500,000 - -
Verschiedene Dienste		600,000 - -
AdditionalSumme zu der jährlichen Million zur Reduction der NationalSchuld		200,000 - -
Der Bank schuldige Zinsen für verschiedene, der Regierung vorgeschossene Summen		565,000 - -
Disconto für schnelle Zahlung der vorjährigen Anleihe		210,000 - -
Zinsen von SchazKammerScheinen . .		300,000 - -
Deficit in der Land- und MalzTaxe . .		300,000 - -
Zusammen:		29,157,000 Pf. St.

II. HilfsQuellen zur Bestreitung dieser Ausgaben.

Die wirklichen Einkünfte, da die LandTaxe eingezogen worden ist, sind folgende:	
Abgaben von Zuker, Tabak und Malz	2,700,000 Pf. St.
Lotterie	200,000 - -
Der wachsende Ertrag des consolidirten Fonds beträgt, wegen eines den HandelsLeuten von Grenada gemachten Vorschusses von 800,000 Pf., dieses Jahr nur	1,500,000 - -
Dagegen hat die Taxe auf Exporten und Importen, die voriges Jahr nur zu 1,200,000 Pf. angeschlagen war, ertragen	1,700,000 - -
Zusammen:	6,100,000 Pf. St.

„Demnach" — fuhr der Minister nun fort — „bleibe noch eine Summe von ohngefähr 23 Millionen, die für den Dienst des laufenden Jahres aufgebracht werden müsse.

„Man könne hiebei auf eine doppelte Art verfahren: entweder daß man sich, nach dem alten FundirSystem, die ganze Summe durch eine Anleihe verschaffe, oder daß man, nach dem in der lezten Sizung angenommenen, und mit so vielem Vortheil in Anwendung gebrachten neuen Grundsaze, einen beträchtlichen Theil dieser Summe, im Jahre, unmittelbar durch eine Taxe erhebe, und nur den übrigen Theil durch eine Anleihe aufbringe, und Masregeln für deren Rükzahlung treffe.

„Dieser leztere Weg sey, anerkanntermasen, bei weitem der vorzüglichste. Da aber die, bei der im vorigen Jahre beschlossenen dreifachen Erhöhung der Assessed Taxes angebrachte, Modificationen zu einer Menge von Betrügereien Anlaß gegeben, so hätten diese Taxen aufgehört, ein richtiger Thermometer des Eigenthums zu seyn. Um allen Misbräuchen und Ausflüchten so viel wie möglich vorzubeugen, und der StuffenLeiter der öffentlichen Contributionen mehr Gleichheit und Ausdehnung zu geben, schlage er vor, das vorjährige System bei Seite zu sezen, und statt desselben eine allgemeine Taxe auf alle Arten von Einkünften anzuordnen.

„Zwar werde auch kein MasStab der Einkünfte, den man wählen könne, vollkommen frei von allem Vorwurf der Ungleichheit seyn, oder durchaus allen Ausflüchten vorbeugen: alles, was man hoffen dürfe und suchen müsse, sey, sich einer richtigen Contribution so sehr zu nähern, als die Umstände es erlaubten. Indeß sey er überzeugt, daß die Meinung der Nation mit dem Entschlusse des Parlaments übereinstimmen werde, um der ThatKraft Englands alle die Fülle, seinen HilfsMitteln alle die Festigkeit und Dauer zu geben, welche dessen jezige Lage und dessen künftiges Wohl erforderten.

„Die Details einer Masregel, die auf einen so grosen Zwek berechnet sey, verdienten die tiefste Erwägung. Für izt schränke er sich darauf ein, den allgemeinen Umriß seines Planes mit der möglichsten Klarheit zu zeichnen.

„Der erste Punkt sey die Bestimmung des Betrags

der Einkünfte eines Jeden. Hiezu seyen Commissarien nöthig, welchen eine grose discretionäre Gewalt eingeräumt werden müsse. Sie müsten daher Männer von Ansehen im bürgerlichen Leben, frei von allem Verdachte der Parteilichkeit, von jeder Art des Einflusses, rechtschaffene, unabhängige Männer seyn. Niemand sollte unter die Zahl derselben aufgenommen werden, der nicht ein jährliches Einkommen von 300 Pf. besize. Sie sollten von den GrosGeschwornen jeder Grafschaft, nach einem diesen leztern vorgelegten Verzeichniß, ernannt, und zugleich auch für den Fall, da jemand Ursache zu haben glaubte, sich über deren Ausspruch zu beschweren, noch ein andres Collegium von Commissarien niedergesezt werden, an die man appelliren könne rc. rc.

„Der nächste Punkt, der hierauf in Betrachtung komme, sey die Beschaffenheit der Contribution selbst. Kein Einkommen unter 60 Pf. soll derselben unterworfen seyn; und in Ansehung der Einkünfte von 60 Pf. an bis zu 200 Pf. eben dieselben Modificationen, wie bei den vorjährigen dreifachen Taxen, stattfinden. Jeder, der ein jährliches Einkommen von 200 Pf. oder darüber hat, soll ein volles Zehntheil desselben als Steuer entrichten."

Nun geht der Minister in das Detail der Verfügungen ein, welche zur Absicht haben, das Interesse des Fiscus mit der individuellen Freiheit und dem Handels-Geiste in England zu vereinigen. Die Contribuenten sollen die Summe ihrer Contribution mittelst freiwilliger Erklärungen bestimmen (jedoch, wenn deshalb Zweifel entstehen sollten, eidlich, und alsdann bei Strafe des Meineids.) Diese den Commissarien eingehändigten Etats sollen hierauf von den Aufsehern der öffentlichen Einkünfte durchgegangen und geprüft werden, jedoch ohne daß sie befugt wären, die Quote selbst zu bestimmen, sondern den Commissarien allein soll es vorbehalten seyn, auf die von jenen angebrachte Klage, die Untersuchung vorzunehmen. Der Contribuent kann nicht gezwungen werden, seine Bücher vorzuzeigen, oder seine Diener zum Verhör zu stellen; giebt er jedoch nicht zu, daß die Com-

missarien von diesen oder andern Mitteln die Wahrheit aufzufinden Gebrauch machen; so sind diese befugt, den Betrag seiner Taxe selbst zu bestimmen, und bei dieser Entscheidung hat es sein Bewenden, ausser daß ihm noch frei steht, an die höhern Commissarien zu appelliren. Uibrigens müssen die Commissarien eidlich Bewahrung des Geheimnisses geloben.

„Der weitere grose Punkt" — fährt der Minister fort — „ist nun: zu bestimmen, wie hoch sich überhaupt der wahrscheinliche Ertrag der vorgeschlagenen Taxe von 10 ProCent von allen Einkünften belaufen dürfte? — allerdings ein sehr schwerer Punkt, wobei wir uns grosentheils mit Conjecturen behelfen müssen. Indeß fehlt es uns doch nicht an manchen wichtigen Daten, und ich will nun den Versuch machen, einen solchen Uiberschlag mit der grösten Genauigkeit, die der Natur der Sache nach möglich ist, zu entwerfen.

„Der erste grose Gegenstand, auf welchem die Taxe haften wird, sind die Einkünfte vom Lande, und zwar 1. die der GrundEigenthümer. Obgleich dieser Gegenstand, seitdem es eine besondre Wissenschaft unter dem Namen: Politische Oekonomie gibt, aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet worden ist, und obgleich man keine ganz bestimmte Grundlage hat, um den eigentlichen Betrag desselben daraus zu ermessen: so kann man sich doch nach dem, was die sachkundigsten Schriftsteller seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts darüber gesagt haben, einen allgemeinen Begrif davon bilden. Im Jahr 1664 rechnete W. Petty diese Einkünfte nicht höher als auf 8 Millionen Pf. St. Davenant zur Zeit der Königin Anna, schäzte sie auf 14 Millionen, womit auch King übereinstimmt. Nun ist es allgemein anerkannt, daß, von da an, der Ertrag der Ländereien sich immer stufenweise erhöhet hat. Ein Mitglied des Parlaments (Arthur Young) schlägt ihn, in einem Werke, (das im Jahr 1778 erschien) auf 20 Millionen an; und eben dieser Meinung ist auch Smith, in seiner berühmten Schrift: „Uiber den Reichthum der Nationen." Unstreitig hat, seit der leztern Epoche, alles dazu beigetragen,

um jenen Ertrag immer mehr zu erhöhen. — Laßt uns indeß noch festere Grundlagen aufsuchen, als selbst die achtungswürdigsten Auctoritäten nicht gewähren. In den Berichten der (im Jahr 1793 errichteten) AckerbauCommission (Board of Agriculture), besonders in einem, dessen Verfasser sich Middleton nennt, wird als Thatsache aufgestellt, daß in England allein 40,000,000 Morgen (Acres) gebauten Landes sind. Nun rechnet man gewöhnlich, daß ein Morgen in den andern dem GrundEigenthümer jährlich 15 Schillinge trägt; dis würde im Ganzen 30 Millionen Pf. St. ausmachen. Da ich jedoch lieber zu wenig als zu viel annehmen will, so will ich im Durchschnitt auf den Morgen nur 12 1/2 Schillinge, oder im Ganzen 25 Millionen rechnen. Allein da alles Einkommen unter 60 Pf. der Abgabe gar nicht, und das unter 200 Pf. ihr nicht vollständig unterworfen ist, so will ich für diese Ausnahmen einen Fünftheil abziehen, und den GesammtErtrag der Landeinkünfte für die GrundEigenthümer nur auf 20 Millionen sezen.

„Nach sichern Berechnungen kan man annehmen, daß 2. die Einkünfte der Pächter jenen GrundEigenthümer völlig gleichkommen; doch will ich solche nur zu 3/4 der leztern, oder zu 19 Millionen anschlagen, wovon noch für alle diejenigen, die nach dem Betrag ihrer Einkünfte der Abgabe gar nicht, oder nicht vollständig unterworfen sind, über 2/3 abgezogen, und im Ganzen nur 6 Millionen gerechnet werden sollen.

„Da in den obigen Kalkulen die Zehnten noch nicht mit inbegriffen sind, so müssen diese gleichfalls noch unter den Gegenständen, auf welchen die Taxe haftet, aufgezählt werden. Sie betragen im Ganzen nicht weniger als 5 Millionen; so schlägt sie Arthur Young an. Man darf davon nicht über einen Fünftheil abziehen, weil es nur wenige kleinen ZehntBerechtigten gibt. Es bleiben demnach 4 Millionen Zehnten der Taxe unterworfen.

„Es ist schwer zu bestimmen, wie hoch sich die Einkünfte aus den Forsten, Bergwerken, schifbaren Kanälen 2c. belaufen dürften: aber man übertreibt den Anschlag gewiß nicht, wenn man sie auf nicht mehr als 3 Millionen rechnet.

„Die Häuser machen einen beträchtlichen Theil der Ein-

künfte aus. Sie kommen hier in Betrachtung, ohne Rüksicht ob sie von ihren Eigenthümern bewohnt werden, oder ob sie vermiethet sind. In dem zur Erhebung der HäuserTaxe verfertigten Etat sind diese Einkünfte auf 4 1/2 Millionen angesezt: aber von 700,000 Häusern, die England wirklich zählt, waren nur 200,000 jener Taxe unterworfen. Die Einnahme von den Häusern muß demnach wenigstens auf 6 Millionen gerechnet werden, die wir zum Behuf der neuen Taxe auf 5 Millionen herabsezen.

„Es gibt auch Gewerbe, deren Einkünfte der Taxe unterworfen sind. Die Einkünfte der Advocaten allein wurden schon vor mehr als hundert Jahren auf 1 1/2 Millionen geschäzt. Es ist also gewiß nicht übertrieben, wenn man diese ganze Klasse von Einkünften zu 2 Millionen ansezt.

„Alle diese, auf solche Art reducirte, Gegenstände geben eine Summe von 40 Millionen für England.

„Schotland kan, bei dem schnellaufstrebenden Wohlstand dieses Landes, füglich wie ein Achttheil von England betrachtet werden; man kan demnach seine Einkünfte, die unter der Abgabe begriffen sind, auf 5 Millionen rechnen.

„Diese Abgabe muß sich auch auf die Einkünfte erstreken, welche von Besizungen in Irland oder in WestIndien, hier, in England, bezogen werden. Allgemein schäzt man die erstern auf 1, und die leztern auf 7 Millionen, die auf 4 herabgesezt werden müssen, weil die Importen zum Theil Eigenthum der Einwohner dieses Landes sind. Beide Summen geben also 5 Millionen, die der Taxe unterworfen sind.

„Eine weitere Klasse von Eigenthum, die hier als eine Quelle der vorgeschlagenen Taxe in Betrachtung kommt, sind die Einkünfte von Personen, die keinen Handel treiben. Unter diese Rubrik gehören alle Arten von Annuitäten, öffentliche und PrivatHypotheken, und überhaupt alle Einkünfte von GeldAnleihen. Indem ich die allgemeinen Einkünfte der Ländereien in England schäzte, nahm ich diese mit allen ihren Lasten, und folglich auch mit Einschluß der darauf haftenden Hypotheken. Bei der praktischen Erörterung der Maasregel selbst wird zu entscheiden seyn, ob solche den LandEigenthümer, oder den Inhaber der Hypotheke treffen soll.

Alles, was auf Verpfändung von Liegenschaften dargeliehen ist, wird von selbst bei der Erhebung der Taxe zur Sprache kommen: und da es uns an nähern Angaben fehlt, um den Betrag des auf Unterpfand stehenden Eigenthums in England zu bestimmen, so seze ich für diese Rubrik keine besondere Summe aus. — Noch weit schwerer ist es, über den Betrag der andern Privat-Annuitäten (d. h. der Zinsen von PrivatAnleihen, für welche keine Liegenschaft verpfändet sind) eine, auch nur einigermaßen befriedigende, Berechnung aufzustellen.

„Ganz anders verhält es sich mit den öffentlichen Annuitäten (d. h. mit den Zinsen von den in den StaatsFonds angelegten Kapitalen). Aber hier entsteht eine Frage, die ich ohne Bedenken der Entscheidung des Ausschusses unterwerfe. Kan man, wenn es darauf ankommt, überhaupt alle Arten von Einkünften mit einer Auflage zu beschweren, irgend einen Unterschied in Rüksicht auf die Quellen dieser Einkünfte stattfinden lassen? Können diejenigen, die ihr Geld dem Staate geliehen haben, sich beklagen, daß man das öffentliche Wort und die gegen sie eingegangenen Verpflichtungen verleze? Allerdings muß der StaatsGläubiger in diesen geheiligten Verpflichtungen die vollste Sicherheit finden: auch wird man mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, so oft der Antrag gemacht ward, eine eigene Taxe auf die öffentlichen Fonds zu legen, ich mich derselben immer, vermöge des Grundsazes, daß man dadurch die öffentliche Treue und die eingegangenen Verbindlichkeiten brechen würde, widersezt habe. Der StaatsGläubiger, der gleiche Taxen wie alle andern Bürger bezahlt, muß nicht noch besonders dafür belegt werden, daß er dem Staat den Dienst erzeigt, ihm sein Geld zu leihen. Aber die Frage gewinnt eine ganz andre Gestalt, wenn es darauf ankommt, alle Einkünfte des Königreichs ohne Ausnahme zu belegen, wenn folglich der Darleiher nicht mehr sagen kan: „ich hätte diese Taxe vermeiden können, wenn ich, statt mein Geld Euch zu leihen, dasselbe in GrundStüken oder im Handel angelegt hätte.“ Hier wird er ja! wie der LandEigenthümer, wie der Handelsmann, wie der Manufakturiste behandelt. Die Taxe ist dieselbe, und jedermann würde sich mit Recht beklagen können, wenn diese so zahlreiche Klasse von Kapitalisten sich einer allge-

meinen Auflage entziehen könnte. Man fordert von ihnen durchaus nichts, als was man von jedem andern Individuum fordert. Man will nur, daß sie, wie alle andern, einen Theil ihrer Einkünfte zum Opfer darbringen, um sich den ruhigen Besiz des Uibrigen zu sichern. Man enthält ihnen keine Quote der Annuitäten vor; man verlezt durchaus keine Bedingung des ursprünglichen Contracts. Ich sehe daher keinen Grund, warum die jährlichen Annuitäten nicht auch der Taxe unterworfen seyn sollten. Doch muß der Theil, den die Nation zurükgekauft hat, davon abgezogen werden. Nach dieser Reduction belaufen sie sich auf 15 Millionen, wovon noch ein Fünftheil für die AnnuitätenInhaber abgeht, die keine 60, oder keine 200 Pf. jährlicher Einkünfte haben. Im Ganzen also beträgt das unter der Taxe begriffene Einkommen aus den öffentlichen Fonds 12 Millionen.

„Noch bleibt noch die lezte grose Quelle der Reichthümer dieses Landes übrig: der Handel. Um den Ertrag desselben desto leichter schäzen zu können, muß man ihn in den auswärtigen und in den inländischen abtheilen.

„Uiber den Belauf des auswärtigen Handels warfen die Register über die Ein- und Ausfuhr ein groses Licht; allein wir haben noch eine andre Grundlage, wornach wir ihn schäzen können: die Assecuranzen. Obgleich bekanntlich die Handelsleute einen Theil der Gefahr auf sich nehmen, und nicht den vollen Betrag der ausführenden Güter versichern, so scheint diese Grundlage doch um so zuverlässiger zu seyn, als sie auch mit den Etats der Ein- und Ausfuhr übereinstimmt. Nach beiden beträgt das Kapital, welches auf diesem Wege im Umtrieb ist, jährlich wenigstens 80 Millionen. Dieses Kapital wirft, im Ganzen genommen, 15 ProCent Gewinn ab; es stellt mithin, zum Behuf der Taxe, 12 Millionen jährlicher Einkünfte dar.

„Bei weitem schwerer ist eine genaue Schäzung des Gewinns von unserm inländischen Handel und ManufakturWesen. Die mancherlei Klassen von Menschen, deren Geschiklichkeit und Industrie, in der ganzen StuffenFolge unsrer Künste und Manufacturen, von der ersten groben Zubereitung des rohen Stoffes an bis zu der vollendetesten Verarbeitung, eine Quelle von Einkünften sind, machen, wegen ih-

rer Manchfaltigkeit und ihres Umfangs, eine Berechnung beinahe unmöglich. Doch fehlt es uns auch hier nicht ganz an Mitteln, uns einen Begrif davon zu bilden. Unter dem Kapital von 80 Millionen, welches jährlich überhaupt im auswärtigen Handel umlauft, sind, wie man bestimmt weiß, ohngefähr 30 Millionen begriffen, welche in den Exporten englischer Manufacturen angelegt sind. Nun wird gewiß jeder Kenner mit mir darin einstimmen, daß der Betrag des zu unserm innern Handel verwendeten Kapitals viermal so gros seyn muß, als der Betrag unsrer Ausfuhr an brittischen Manufacturen. Betrachten wir die unermeßliche Maschine des Handels in allen ihren Theilen, alle die grosen HauptZweige unsrer Manufacturen in Wolle, Baumwolle, Linnen, harten Waaren (Metallen) ꝛc., so kan die darin verwendete Summe wohl nicht weniger als das Vierfache von dem seyn, was der Kaufmann zum Zwek der Exportation bestimmt. Man kan daher das in unsern inländischen Manufacturen beschäftigte ungeheure Kapital nicht geringer als zu 120 Millionen ansezen, wovon der Gewinn, gleichfalls zu 15 ProCent gerechnet, 18 Millionen jährlicher Einkünfte gibt.

„Noch ist eine andre Art von Einkünften, die, ohngeachtet sie eine grose Verschiedenheit von Individuen umfaßt, doch unter keiner der vorigen Rubriken aufgeführt werden konnte, aber ihre Stelle am schiklichsten unter dem Artikel des Inländischen Handels findet. Ich meine hier die Künstler, Architekten, Bierbrauer, Branntweinbrenner, Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, und jene ganze zahllose Klasse von Personen, die durch Geschiklichkeit in ihrem Gewerbe ihr Einkommen aus dem allgemeinen Wohlstand des Landes ziehen. Wer England kennt, muß wissen, wie zahlreich und wie manchfaltig diese Klasse von Personen, aber zugleich auch wie unmöglich es ist, zu irgend einer genauen Schäzung des allgemeinen Belaufs ihres Gewinns zu gelangen. Indeß bin ich überzeugt, daß ich denselben sehr niedrig anschlage, wenn ich ihn zu 10 Millionen des Jahrs rechne.

„Der ganze Belauf des jährlichen Gewinns von unserm innern Handel und Manufacturen beträgt demnach 28 Millionen.

„Wenn wir nun, zu mehrerer Klarheit, alle oben aufgeführten Rubriken hier kurz wiederholen, so erhalten wir folgende

meinen Auflage entziehen könnte. Man fordert von ihnen durchaus nichts, als was man von jedem andern Individuum fordert. Man will nur, daß sie, wie alle andern, einen Theil ihrer Einkünfte zum Opfer darbringen, um sich den ruhigen Besiz des Uibrigen zu sichern. Man enthält ihnen keine Quote der Annuitäten vor; man verlezt durchaus keine Bedingung des ursprünglichen Contracts. Ich sehe daher keinen Grund, warum die jährlichen Annuitäten nicht auch der Taxe unterworfen seyn sollten. Doch muß der Theil, den die Nation zurükgekauft hat, davon abgezogen werden. Nach dieser Reduction belaufen sie sich auf 15 Millionen, wovon noch ein Fünftheil für die AnnuitätenInhaber abgeht, die keine 60, oder keine 200 Pf. jährlicher Einkünfte haben. Im Ganzen also beträgt das unter der Taxe begriffene Einkommen aus den öffentlichen Fonds 12 Millionen.

„Noch bleibt noch die lezte grose Quelle der Reichthümer dieses Landes übrig: der Handel. Um den Ertrag desselben desto leichter schäzen zu können, muß man ihn in den auswärtigen und in den inländischen abtheilen.

„Uiber den Belauf des auswärtigen Handels warfen die Register über die Ein- und Ausfuhr ein groses Licht; allein wir haben noch eine andre Grundlage, wornach wir ihn schäzen können: die Assecuranzen. Obgleich bekanntlich die Handelsleute einen Theil der Gefahr auf sich nehmen, und nicht den vollen Betrag der ausführenden Güter versichern, so scheint diese Grundlage doch um so zuverlässiger zu seyn, als sie auch mit den Etats der Ein- und Ausfuhr übereinstimmt. Nach beiden beträgt das Kapital, welches auf diesem Wege im Umtrieb ist, jährlich wenigstens 80 Millionen. Dieses Kapital wirft, im Ganzen genommen, 15 ProCent Gewinn ab; es stellt mithin, zum Behuf der Taxe, 12 Millionen jährlicher Einkünfte dar.

„Bei weitem schwerer ist eine genaue Schäzung des Gewinns von unserm inländischen Handel und ManufakturWesen. Die mancherlei Klassen von Menschen, deren Geschiklichkeit und Industrie, in der ganzen StuffenFolge unsrer Künste und Manufacturen, von der ersten groben Zubereitung des rohen Stoffes an bis zu der vollendetesten Verarbeitung, eine Quelle von Einkünften sind, machen, wegen ih-

„Von dieser Summe von 102 Millionen Pf. St. wird eine Taxe von 10 ProCent, des Jahrs 10 Millionen abwerfen, worauf man mit hoher Wahrscheinlichkeit zählen kan, da ich sehr sorgfältig vermieden habe, irgend einen Theil unsrer Hilfs-Quellen zu hoch anzuschlagen."

Der Minister schlägt nun vor, „daß die neue Abgabe des Zehntheils aller Einkünfte mit dem 5 April 1799 ihren Anfang nehmen, und zu eben dieser Epoche die bisherigen dreifachen Assessed Taxes aufhören sollten. Da aber die leztern mit dem 1 Febr. (1798) angefangen, so würden sie demnach zwei Monate über die eigentliche Zeit fortlaufen, wodurch sich ein Ertrag von 700,000 Pf. ergebe, welche mit zu den Subsidien des Jahres 1799 gehörten, und den 10 Millionen Ertrag vom Zehntheil aller Einkünfte beigefügt werden müsten. Von dieser Summe von 10,700,000 müsse man die Zinsen der vorjährigen Anleihe von 8 Millionen abziehen, die von den Assessed Taxes hätten entrichtet werden sollen; es blieben demnach noch 9,200,000 Pf., die, samt den 6,150,000 Pf. wirklicher Einkünfte, einen Theil der Mittel und Wege zur Aufbringung der sich auf ohngefähr 29 Millionen belaufenden Bedürfnisse für den Staats-Dienst des Jahres 1799 ausmachten, so daß nur noch für 14 Millionen zu sorgen wäre. Da aber der wachsende Ertrag des consolidirten Fonds zur Tilgung von 4 1/2 Millionen hinreichen werde, so werde sich die NationalSchuld nur um 9 1/2 Millionen vermehren, welche durch eine Anleihe aufzubringen seyn würden."

„Dieser kurze Uiberblik" — fährt Pitt fort — „zeigt hinlänglich die überwiegenden Vortheile des im vorigen Jahre zuerst angenommenen Systems, einen grosen Theil der Subsidien unmittelbar durch eine Taxe zu erheben. Und da wir, troz aller Betrügereien, welche den Umfang des von uns gewählten Mittels so sehr geschwächt haben, die Vortreflichkeit dieses Systems so einleuchtend erkennen, so laßt uns Allem aufbieten, um demjenigen Mittel, durch welches wir nun jenes erstere ersezen, die möglichste Vollkommenheit zu geben. Laßt uns unsern Plan, da über den Erfolg desselben kein Zweifel mehr obwalten kan, nach

dem von mir vorgeschlagenen grösern MasStabe erweitern. Durch diesen Plan haben wir alle Hofnungen des Feindes vereitelt. Durch ihn haben wir allen Versuchen, unsre innere Ruhe zu stören, getrozt. Durch ihn sind alle Besorgnisse verschwunden, daß wir nicht im Stande seyn möchten, den Krieg fortzuführen. Durch ihn haben wir den GemeinGeist neubelebt, mitten unter allgemeinem Zagen wieder Energie hervorgezaubert, und der Politik eine neue, festere Gestalt gegeben. Sollten wir izt ein System verlassen, das uns so vielfache Vortheile gewährte? Wenn wir bewiesen haben, daß, zu Ende des sechsten KriegsJahres, weit entfernt unsern Anstrengungen zu erliegen, der Handel blühender ist, als er je in irgend einem Jahre des Friedens war; wenn unsre Einkünfte nicht vermindert sind; wenn täglich neue Quellen von Kraft sich uns eröfnen; wenn unser Muth mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt ward; wenn die öffentliche Meinung einstimmig und innigst von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Sache, die wir behaupten, überzeugt ist, wenn jede unsrer Anstrengungen, während immer noch die Beweggründe fortdauern, eine neue Quelle von Begeisterung und Ruhm für uns wird; wenn Alles uns hoffen läßt, daß wir endlich das Ziel derselben erreichen werden; wenn die Besorgnisse im Innern aufgehört haben, und bei den auswärtigen Mächten wieder SelbstVertrauen zurükkehrt — sollten wir da eine Bahn verlassen, die uns gerades Weges zum glüklichsten Ziele hinzuführen scheint? Laßt uns gerecht gegen uns selbst seyn. Nicht blos den glänzenden Thaten dieses Feldzuges haben wir unsre jezige stolze Lage zu danken. Ich glaube den Ruhm der grosen Männer, die durch ihre hohen Fähigkeiten, ihren Eifer und Muth jene Thaten vollbracht haben, welche Europa mit freudigem Erstaunen, und jeden Britten mit Stolz erfüllten, keineswegs zu schwächen, wenn ich hier sage, daß wir nicht ihnen allein das Glük unsrer gegenwärtigen Lage zu danken haben. Niemand fühlt inniger, und preißt lauter als ich, die beispiellosen Siege unsrer Flotten, die Talente und den Heroism ihrer ruhmvollen Anführer: aber, noch einmal, nicht blos ihren grosen Thaten haben wir unsre jezige stolze Lage zu danken. Auch der Weisheit, der Energie und Festigkeit des Parlaments, müssen

wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sezte die Regierung in den Stand mit jenen StreitKräften zu wirken, wodurch wir uns so viel Ruhm erwarben. Seine Weisheit wuste die HilfsMittel dieses Reiches zu nüzen, indem sie zugleich dessen GemeinGeist fixirte. Seine Standhaftigkeit und Grosmuth beseelte es mit dem edlen Entschluß, nicht nur unsre individuelle Sicherheit, sondern die Sache des ganzen MenschenGeschlechts zu behaupten, und uns dadurch die Aussicht auf den hohen Ruhm zu öfnen, die Retter der Welt zu werden. Nichts schien schwer, kein Opfer schien zu gros: das Gefühl gemeinsamer Gefahr wirkte mit elektrischer Kraft auf alle Herzen: gerne opferten wir einen Theil unsers Eigenthums auf, um Europa zu retten, indem wir uns selbst retteten. Dieser Zug ist ein wahres Phänomen in der VölkerGeschichte. Bisher glaubte man immer, und die Geschichtschreiber machten es zu einer Art von Axiom, daß eine HandelsNation in eben dem Maase den KriegsGeist verliere, wie sie den HandelsGeist annehme. GewinnSucht schien das GrundWesen des Handels zu seyn, und man betrachtete dieses Gewerbe als unvereinbar mit den hohen und feinern Gefühlen der Ehre. Wir haben dieses Vorurtheil widerlegt. Das Jahr 1798 sah GrosBritannien, im blühendsten Augenblike seines NationalHandels, zugleich alles Feuer des kühnsten HeldenMuths entfalten. Nie stellte das stolze Alterthum ein glorreicher Beispiel dar. Auch weiß der Britte die Vortheile seines Ruhmes zu würdigen. Er sieht, daß das edle und stolze Verhalten, welches er beobachtete, auch das klügste war, und daß er den Sturm, der ihm drohte, nur dadurch bezwang, daß er ihm trozte. Er fühlt, daß, wenn er sich erniedrigt hätte, mit der Gefahr zu kapitulieren, und eine ephemere Ruhe zu erkaufen, er sich dadurch nichts als eine Reihe künftiger UnglüksFälle vorbereitet haben würde, die sich zulezt mit seinem gänzlichen und schimpflichen Ruin endigen würden. Er fühlt also, daß, indem er dem Pfade der Pflicht und der Ehre folgte, er zugleich den der Oekonomie und der Klugheit betrat. Er versicherte sich für die Zukunft einen festen und ehrenvollen Frieden, und durch sein Beispiel zeigte er der Welt die gewisse Vortheile der Standhaftigkeit, des Muthes und der Eintracht. Will die Welt die-

ses Beispiel nicht nüzen, so wird GrosBritannien wenigstens den Trost haben, sich sagen zu können, daß es ihr die Mittel dazu möglich machte.

„Wollte ich mich hier auf die Maximen einer beschränktern und kältern Politik einlassen, so könnte ich behaupten, daß in jeder Rüksicht eine kluge Oekonomie uns den Weg, den wir befolgt haben, als den vortheilhaftesten für die Nation angewiesen haben würde. In der That muß auch schon eine flüchtige Aufmerksamkeit jeden überzeugen, daß die Partei, die wir gewählt haben, die Subsidien im Jahre selbst zu erheben, im Grunde die minder theure, und für die Nation ersprieslichste ist. Man darf nur, nach der Erfahrung der vergangenen Jahre, berechnen, in welchem Verhältniß die wahrscheinliche Dauer der Kriegs- und FriedensZeiten gegeneinander steht, um die unermeßliche Wichtigkeit dieses neuen Systems zu erkennen, welches der Aufhäufung der National-Schuld vorbeugt. Die vierzig, funfzig oder hundert lezten Jahre zeigen hinlänglich, wie wenig man auf eine beharrliche Dauer des Friedens zählen kan, und wie wesentlich es demnach ist, ein System anzunehmen, welches uns in den Stand sezt, auf jeden Fall bereit zu seyn, und unsre HilfsMittel beständig zu erneuern. Ich getraue mir zu beweisen, daß das bisherige FundirSystem, jezt, nach einem sechsjährigen Kriege, ferner in Anwendung gebracht, die Nation mit einer weit grösern Last beschweren würde, als wenn sie sich mit dem Zehntheil ihrer Einkünfte belegte. Der Grund davon ist ganz einfach; weil nemlich die Last sich immer vermehrt, indem sie sich zugleich von Generation zu Generation auf die Nachkommen überwälzt. Diesem Uibel hat man zwar zum Theil durch die Einführung eines TilgungsFonds abgeholfen: aber dieser Fond kan eine gänzliche Befreiung nicht eher als nach Verfluß von vierzig Jahren bewirken. Bis dahin also fahren die KriegsKosten fort, das Volk zu belasten, und während eines so langen Zeitraums kan von neuem mehr als ein Krieg ausbrechen. Ich bin daher überzeugt, daß, wer über die Rüksichten des Augenblikes hinaussieht, und einigen Werth auf das Glük der künftigen Generationen legt, der Weisheit eines Systems huldigen muß, dessen Grundsaz die immerwährende Gröse des

Brittischen Reiches ist. — Indem ihr auf dem Grundsaze, den ihr angenommen habt, fest beharret, werden die vermessenen und thörigten Hofnungen des Feindes in Dunst zerfliesen, und Europa wird den Muth fassen, eurem ehrenvollen Beispiel zu folgen. Uiberzeugt, daß es nie an Mitteln fehlen wird, dabei zu beharren, werdet ihr es weder nothwendig noch rathsam finden, in einem unsichern und vergänglichen Frieden eine trügliche Ruhe zu suchen. So kleinliche Gesinnungen können nicht zu einer Zeit stattfinden, wo ein ganz entgegengeseztes Betragen uns zum Range der Ersten aller Nationen erhoben hat. Indem wir diesen glorreichen Posten behaupten, wird keiner unter uns seyn, der nicht stolz darauf wäre, ein Unterthan des Königs von GrosBritannien zu seyn."

Zufolge des in dieser merkwürdigen Rede aufgestellten Planes ward nun eine sogenannte Einkommens-Bill (IncomeBill) vor das Parlament gebracht, welche im Hause der Gemeinen den 31 Dec., und im Hause der Lords den 8 Jan., nach der gewöhnlichen dreimaligen Verlesung, durchgieng. Die Debatten darüber waren, zumal im Hause der Gemeinen, weit nicht so lebhaft, wie voriges Jahr aus Anlaß der dreifachen Erhöhung der Assessed Taxes.

---

§. 2.

Discussion über die ContinentalVerbindungen.

In der

Sizung des UnterHauses vom 11 Dec. 1798

machte Tierney den Antrag: „Es sey Pflicht der Minister, Sr. Majestät zu rathen, keine Verbindungen einzugehen, welche eine FriedensUnterhandlung abwenden oder verhindern könnten, falls die fränkische Republik sich geneigt zeigen sollte, auf Bedingungen zu unterhandeln, welche mit der Sicherheit und dem Interesse des Brittischen Reiches vereinbar wären."

„Niemand" — fuhr er hierauf fort — „kan es lebhafter fühlen als ich, wie schwer das Unternehmen ist, dem ich mich hier unterziehe. Nichts hat mich dazu vermocht, als meine Pflicht. Ich habe Grund zu glauben, daß man den friedlichen Gesinnungen, welche in der Erklärung Sr. Majestät nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Lille geäussert wurden, entsagen, und an deren Stelle andre sezen will, gegen die ich protestire. Man scheint geneigt, grose und neue ContinentalVerbindungen einzugehen, die manche für vortheilhaft halten mögen, und die, meiner Meinung nach, gerade das Gegentheil sind. Die Sache ist allzuwichtig, als daß das Haus mir nicht seine ganze Aufmerksamkeit schenken sollte. Ich werde in Behandlung derselben den kürzesten Weg wählen, indem ich der Reihe nach die Einwürfe, die man nur machen könnte, beantworten werde. — Man könnte für's erste meinen Antrag als einen Eingrif in die Prärogativen der Krone betrachten, welcher allein das Recht zukomme, Krieg und Frieden zu beschliessen. Aber auf der andern Seite ist es doch eben so gewiß, daß das Haus der Gemeinen befugt ist, Subsidien zu bewilligen; und als Mitglied dieses Hauses bin ich ohne Zweifel eben so befugt, zu sagen, daß die Subsidien nur für England bewilligt worden sind, als daß gar keine bewilligt werden sollen. . . . Ferner könnte man einwenden: mein Antrag zweke nur darauf ab, die Energie zu lähmen, die in Europa wieder zu erwachen anfange. Wenn ich wirklich sähe, daß Europa jene gerühmte kraftvollere Haltung gegen die ehrsüchtigen Projekte des gemeinsamen Feindes annähme, so würde ich mich sehr hüten, die edle Flamme zu erstiken, die ich gerne anfachen möchte. Aber wo ist denn in Europa jene Energie, die ich durch meinen Antrag schwächen könnte? Ich weiß nicht, auf welchem Grundsaze sie beruhen soll: und wie kan man auf die Kraft und die Dauer einer Energie zählen, deren Grundsaz man nicht kennt? Und doch baut man darauf das Projekt der „allgemeinen Befreiung Europens!" Je mehr ich das Betragen der ContinentalMächte beobachtete, desto weniger Spuren jener Energie zeigen sich mir. Preussen ist seit drei Jahren im Frieden mit Frankreich, und nichts kan auf den Argwohn führen, als ob

brittischen Reiches ist. — Indem ihr auf dem Grundsaze, den ihr angenommen habt, fest beharret, werden die vermessenen und thörigten Hofnungen des Feindes in Dunst zerfliesen, und Europa wird den Muth fassen, eurem ehrenvollen Beispiel zu folgen. Uiberzeugt, daß es nie an Mitteln fehlen wird, dabei zu beharren, werdet ihr es weder nothwendig noch rathsam finden, in einem unsichern und vergänglichen Frieden eine trügliche Ruhe zu suchen. So kleinliche Gesinnungen können nicht zu einer Zeit stattfinden, wo ein ganz entgegengeseztes Betragen uns zum Range der Ersten aller Nationen erhoben hat. Indem wir diesen glorreichen Posten behaupten, wird keiner unter uns seyn, der nicht stolz darauf wäre, ein Unterthan des Königs von GrosBritannien zu seyn."

Zufolge des in dieser merkwürdigen Rede aufgestellten Planes ward nun eine sogenannte Einkommens-Bill (IncomeBill) vor das Parlament gebracht, welche im Hause der Gemeinen den 31 Dec., und im Hause der Lords den 8 Jan., nach der gewöhnlichen dreimaligen Verlesung, durchgieng. Die Debatten darüber waren, zumal im Hause der Gemeinen, weit nicht so lebhaft, wie voriges Jahr aus Anlaß der dreifachen Erhöhung der Assessed Taxes.

---

§. 2.

Discussion über die ContinentalVerbindungen.

In der

Sizung des UnterHauses
vom 11 Dec. 1798

machte Tierney den Antrag: „Es sey Pflicht der Minister, Sr. Majestät zu rathen, keine Verbindungen einzugehen, welche eine FriedensUnterhandlung abwenden oder verhindern könnten, falls die fränkische Republik sich geneigt zeigen sollte, auf Bedingungen zu unterhandeln, welche mit der Sicherheit und dem Interesse des Brittischen Reiches vereinbar wären."

„Niemand" — fuhr er hierauf fort — „kan es lebhafter fühlen als ich, wie schwer das Unternehmen ist, dem ich mich hier unterziehe. Nichts hat mich dazu vermocht, als meine Pflicht. Ich habe Grund zu glauben, daß man den friedlichen Gesinnungen, welche in der Erklärung Sr. Majestät nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Lille geäussert wurden, entsagen, und an deren Stelle andre sezen will, gegen die ich protestire. Man scheint geneigt, grose und neue ContinentalVerbindungen einzugehen, die manche für vortheilhaft halten mögen, und die, meiner Meinung nach, gerade das Gegentheil sind. Die Sache ist allzuwichtig, als daß das Haus mir nicht seine ganze Aufmerksamkeit schenken sollte. Ich werde in Behandlung derselben den kürzesten Weg wählen, indem ich der Reihe nach die Einwürfe, die man nur machen könnte, beantworten werde. — Man könnte für's erste meinen Antrag als einen Eingrif in die Prärogativen der Krone betrachten, welcher allein das Recht zukomme, Krieg und Frieden zu beschliessen. Aber auf der andern Seite ist es doch eben so gewiß, daß das Haus der Gemeinen befugt ist, Subsidien zu bewilligen; und als Mitglied dieses Hauses bin ich ohne Zweifel eben so befugt, zu sagen, daß die Subsidien nur für England bewilligt worden sind, als daß gar keine bewilligt werden sollen. ... Ferner könnte man einwenden: mein Antrag zweke nur darauf ab, die Energie zu lähmen, die in Europa wieder zu erwachen anfange. Wenn ich wirklich sähe, daß Europa jene gerühmte kraftvollere Haltung gegen die ehrsüchtigen Projekte des gemeinsamen Feindes annähme, so würde ich mich sehr hüten, die edle Flamme zu erstiken, die ich gerne anfachen möchte. Aber wo ist denn in Europa jene Energie, die ich durch meinen Antrag schwächen könnte? Ich weiß nicht, auf welchem Grundsaze sie beruhen soll: und wie kan man auf die Kraft und die Dauer einer Energie zählen, deren Grundsaz man nicht kennt? Und doch baut man darauf das Projekt der „allgemeinen Befreiung Europens!" Je mehr ich das Betragen der ContinentalMächte beobachtete, desto weniger Spuren jener Energie zeigen sich mir. Preussen ist seit drei Jahren im Frieden mit Frankreich, und nichts kan auf den Argwohn führen, als ob

das gute Vernehmen zwischen diesen beiden Staaten nicht aufrichtig wäre. Auch der Kaiser ist, meines Wissens, nicht im KriegsZustande gegen Frankreich. Auf dem Congreß zu Rastadt sucht man weiter nichts, als mehr oder minder vortheilhafte Bedingungen für das linke oder rechte RheinUfer zu erhalten. Rußland bietet noch immer blose Versprechungen einer Hülfe, die es schon so lange versprochen hat. Die Pforte äussert Empfindlichkeit über einen empörend ungerechten Angrif; aber wird diese Empfindlichkeit von Bestand seyn? wird sie nicht in dem Augenblike aufhören, wo man ein entgegengeseztes Betragen gegen sie beobachtet? Nirgend also erblike ich einen systematischen Plan gegen die ehrgeizigen Absichten des Feindes; nirgend jene Energie, von der man so viel Rühmens macht... Wird man etwa sagen, mein Antrag könne wenigstens die Entfernung dieser Energie, und einer allgemeinen Confoderation hindern? Allerdings könnte eine allgemeine Confoderation die Befreiung Europens bewirken; aber nie wird ein Bündniß von zwei oder drei Mächten diesen Zwek erreichen. Und was die allgemeine Confoderation betrift, so lehrt uns eine nur zu theuer erkaufte Erfahrung, desfals auf unsrer Hut zu seyn. Der wahrhaft günstige Augenblik für ein solch groses Bündniß war nach dem Tode des unglüklichen Monarchen, da die coalirten Mächte Frankreich mit den furchtbarsten Armeen bedrängten, da noch keine feste Hand die Zügel seiner Regierung führte, da es allen seinen Kräften aufbieten muste, um seine von feindlichen Truppen überschwemmten Provinzen zu vertheidigen, da es nur noch ungeübte Streiter, gröstentheils blose Rekruten hatte, da es allen Schwierigkeiten aller Art nicht als die Energie des Volks entgegensezen konnte. Damals war die Macht der Confoderation wahrhaft furchtbar für Frankreich. Aber sehet nun auf seine jezigen Gränzen hin, und urtheilt daraus, was eine neue Confoderation, selbst wenn sie allgemein wäre, bewirken würde? Ereignisse und Umstände müssen sich ungeheuer verändern, ehe wir irgend einen Vortheil davon hoffen dürfen. Sehet, was, — es sey durch die Kunst der Franken, oder durch die Eifersucht und Unschlüssigkeit der Verbündeten, — aus der ersten Confoderation geworden ist. Wird man wohl sagen, daß die Franken

ist minder schlau, ihre Armeen minder stark und mächtig sind, ihre Generale weniger Talente haben? Gewiß nicht. Und von der andern Seite, ist es wohl wahrscheinlich, daß die *Alliirten* sich besser verstehen werden? Haben sie izt mehr Muth, oder mehr Kraft, als sie damals hatten? Sezt Oestreich izt mehr Vertrauen in Preussen? und wir selbst, wollen wir auf die eine oder die andre dieser Mächte mit mehr Zuversicht uns stüzen? Wird irgend ein Mitglied des Hauses geneigt seyn, nach der Art wie beide uns im Stiche liessen, ihnen izt noch grösere Subsidien zu bewilligen? Welche Macht zählt wohl im Ernste auf die MitWirkung Rußlands? Wird der Kaiser wohl sich schmeicheln, daß die, welche schon einmal ihn verlassen haben, ihm nun mit mehr Aufrichtigkeit zu Hilfe eilen werden? Sollten wir in der That von der Thätigkeit der Pforte grosen Gewinn zu ziehen hoffen? Wird auch nur Ein Mitglied die Hand auf die Brust legen, und betheuern wollen, daß irgend eine dieser Mächte für GrosBritannien von wahrem Nuzen seyn wird? — Ja, wird man sagen, *die Nationen haben nun über ihr dringendes Interesse die Augen geöfnet; sie kennen dasselbe nun besser als vormals.* Aber man werfe doch den Blik auf die in den Jahren 1793 und 94 erlassenen Manifeste, und man wird finden, daß man schon damals alles, was kommen würde, voraussah. Nicht die Schreknisse im innern Frankreich, nicht das Unglük, das aus seiner Anarchie entstand, überhaupt nichts von allem was geschah, muste die Conföderirten in Erstaunen sezen, weil sie *das alles* als nothwendige Resultate der fränkischen Grundsäze angekündigt hatten. Sollte der Haß und Abscheu, den der Adel, die Geistlichkeit, die Eigenthümer von Lehen und Renten, schon lange gegen jene Grundsäze fühlten, noch irgend eines Zuwachsens fähig gewesen seyn? Und das sind ja! doch die Menschen, die gegen Frankreich gemeine Sache machen, und von deren Vereinigung ihr das erwartet, was man die „Befreiung Europens" nennt. . . .

Auch ich wünschte Frankreich in seine vorigen Gränzen zurükgedrängt, auch ich wünschte es, seiner HerrschSucht und seinem LänderDurste entsagen zu sehen. Nichts beweißt, meiner Meinung nach, auffallender, wie schlecht seine Regierung, wie kläglich seine Freiheit ist, als der Eifer, womit es beide seinen Fein-

den aufzudringen sucht. Aber solltet ihr in der That glauben, daß es, nach dem Verluste von Mantua, Luxemburg, Mainz, und so vielen andern festen Pläzen, leichter seyn wird, dasselbe wieder in seine ersten Gränzen einzuschliessen, als es war, diese Ausdehnung seiner Gränzen zu verhindern? oder werdet ihr diesen Zwek — wofern er anders möglich ist — erreichen können, ohne den Finanzen Englands eine Wunde zu schlagen, worüber auch der kühnste Rechner schaudern muß? Und welche Demarcations-Linie wollt ihr ziehen? Wenn auch Ihr nicht Eroberer Frankreichs werden, sondern dasselbe nur in seine alten Gränzen zurükweisen wollt: glaubt ihr denn, daß andre Mächte auf diesen Zwek mit euch zusammenwirken, oder euch nur darum beistehen werden, daß Jeder wieder zu dem, was er verloren hat, gelange? Die neue Conföderation, wenn sie je zu Stande kommt, wird lange zuvor aufgelöst seyn, ehe dieser Zwek erreicht werden kan. Könntet ihr ihn aber auch wirklich erreichen, so sehe ich in meinem Antrage nicht eine Sylbe, die dazu geeignet wäre, die Mächte Europens von einer Coalition gegen Frankreich abzuhalten: aber statt sie so geschäftig dazu aufzufordern, erwartet vielmehr daß sie selbst sich an euch anschliessen. Ihr sagt: ihr wollt an der Befreiung Europens arbeiten. Sagt das nicht; es wird euch nicht gelingen, und ihr müßt keinen so ausschweifenden Versuch wagen. Erinnert euch an die Erklärung, welche die Minister, nach dem Bruche der Unterhandlungen zu Lille, Sr. Majestät in den Mund gelegt haben: ich finde nichts, was auf die allgemeine Befreiung Europens Bezug hätte; und entfernte man sich izt nicht von dem Geiste dieser weisen Erklärung, so würde mein ganzer Antrag überflüssig seyn. „Solange dieser Entschluß „bleibt," sind die eignen Worte derselben, „muß der ernstliche „Wunsch des Königs zur Wiederherstellung des Friedens fruchtlos seyn. Aber seine Gesinnungen bleiben unverändert. Mit „sehnsuchtsvoller Erwartung sieht er dem Zeitpunkte entgegen, „wo die Gesinnungen der fränkischen Regierung mit den seinigen übereinstimmen werden; und selbst izt erneuert er vor „ganz Europa die feierliche Erklärung, daß, troz der wiederholten Herausforderungen, und zu einer Zeit, da seine Ansprüche durch den neuen Sieg bestärkt worden sind, womit die

„Vorsehung neuerlich seine Waffen gekrönt hat, er dennoch be-
„reitwillig ist, wenn anders izt der Krieg beendiget werden
„kan, auf dieselben billigen und gemäsigten Bedingungen, die
„er vorher vorgeschlagen hatte, Frieden zu schliessen." Ich frage
nun: ob mein Antrag nicht genau auf diese Erklärung be-
rechnet ist? Solange sie besteht, welch Zutrauen können die
andern Mächte in unsre vorgeblichen Projekte der Befreiung
Europens sezen? Und um die Kraft derselben zu vernichten,
müssen die Minister uns zeigen, welche Aenderung in der Lage
der Dinge seitdem sich ereignet hat, die sie veranlaßt, ihre
Grundsäze zu ändern. Ich kenne nur zwei Begebenheiten,
auf die sie sich berufen könnten. Die erste ist der fränkische An-
grif auf die Schweiz." Niemand fühlte das Empörende die-
ses Angrifs tiefer als ich, aber gleichwohl hat er nicht den Reiz
der Neuheit.

(Hört! Hört! erschallt es, bei diesen Worten von der
MinisterialSeite.) Wir alle erinnern uns, daß genau auch
derselbe Gang in Venedig befolgt ward; und laßt nun die
Herren auf der andern Seite ihren Aufschrei noch einmal gegen
die Macht anstimmen, um deren Mitwirkung sie izt so emsig
buhlen. Die zweite Begebenheit ist der Sieg des Lord
Nelson. Aber auch nach dem Bruche der Unterhandlungen
in Lille ward der grose Sieg des Lord Duncan erfochten;
und doch benahm sich damals der König auf die obenbemerkte
Art, die ihm die Liebe von ganz Europa erwarb. Es erkannte,
daß kein, durch einen Sieg erzeugter Wechsel der Dinge ihn
von seinem festen Gange ablenken können. Warum sollte denn
nun die GrosThat des Lord Nelson es thun? ist ein zwei-
ter Sieg von der Art etwa mehr, als wir zu ertragen vermö-
gen? . . . Der lezte Einwurf, dem ich noch begegnen muß,
ist: daß ein solcher Antrag Frankreich benachrichtigen
würde, daß wir nicht mehr mit unsern Alliirten
zusammenwirken wollen. Aber wenn wir den Krieg fort-
sezen, unterstüzen wir da nicht, durch unsre SeeMacht, die
Operationen der Alliirten? Betrachtet die Ereignisse des lezten
Jahres. Die Marine Frankreichs ward beinahe vernichtet; ist
das nicht MitWirkung? Sein Handel ward zerstört; ist das
nicht MitWirkung? Wir haben Wunder gethan, was die Ope-

Patronen zur See betrift: und das ist doch die Art von MitWirkung, die Europa von England erwarten muß, keine andre. Wollt ihr durch TruppenSendungen auf das feste Land, oder durch Verleihung von Subsidien eure MitWirkung bethätigen, so protestire ich dagegen im Namen des Wohls und der Ruhe meines Vaterlands. Ereignisse, die Anfangs nichts weniger als günstig für uns schienen, haben uns unsre wahre Bahn angewiesen: denn in welcher Periode wirkten wir mit dem meisten Erfolg gegen Frankreich? war es nicht im Laufe des lezten Jahres? Alles, was ich demnach fordre, ist, daß England ferner diesen Gang befolge, den es so vortheilhaft gefunden hat, und auf die Art mitwirke, die ihm die natürlichste ist. Ich will keine, selbst auch nur augenblikliche Hemmung der Feindseligkeiten: aber zugleich wünsche ich auch, daß man sich nicht den Weg zu einem Frieden verschliesse, der mit der Ehre, dem Interesse und der bleibenden Sicherheit des brittischen Reiches vereinbar ist, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. . . . Niemand, wird man sagen, läugnet es ja, daß ein ehrenvoller Friede eine gute Sache ist; dein Antrag ist also überflüssig. — Ja; aber ich werde Vieles für mein Land gethan zu haben glauben, wenn ich es nur dahin bringe, daß man die von Sr. Majestät im Jahr 1797 gemachte Erklärung wiederholt. Man kan nicht sagen, daß der Augenblik nicht günstig, noch weniger, daß ein solcher Schritt erniedrigend sey. Zwischen feigem Friedebetteln, und einem festen, bedachtvollen Benehmen, wodurch man die Bereitwilligkeit Frieden zu schliesen äussert, ist ein wesentlicher Unterschied. Niemand kan minder geneigt seyn, irgend etwas gegen die NationalEhre zu unternehmen, als ich es bin. Aber als Repräsentant des Volkes, muß ich auch dessen Wohl berathen. Wo ist, den Sieg des Lord Nelson abgerechnet, zwischen unsrer jezigen Lage und jener im Jahr 1797 ein Unterschied, der euch veranlassen könnte, ferner im Kriege zu beharren. Bekanntlich ist es meine Sitte nicht, die Sprache des Kleinmuths zu führen, und man wird mir nicht vorwerfen können, daß ich jemals ein übertriebenes Gemählde von unsern Bedrängnissen und Gefahren aufgestellt habe: aber wie gros auch unsre HilfsQuellen seyn mögen, so muß doch der gegen-

wärtige Zustand der Dinge jeden, dem das Wohl seines Vaterlands nicht gleichgiltig ist, mit Unruhe erfüllen. Der Krieg kostet uns jährlich 30 Millionen, also monatlich drithalb Millionen Pf. Sterl. Bedenket nun, daß in sechs Jahren die StaatsSchuld sich um 150 Millionen vermehrt hat; bedenket, daß dadurch die jährlichen Taxen um 8 Millionen gestiegen sind; eine Summe, die, bei dem RegierungsAntritt Sr. Majestät, der Belauf der gesammten StaatsAusgabe war. Und wenn, zu Ende des Krieges, unsre StaatsSchuld sich um 180 Millionen erhöht hat; werden wir dann wohl den FriedensEtat auf weniger als 28 Millionen bestimmen können? Fügt diesem noch die neuen FinanzProjekte bei. Bedenket, daß, als Zugabe zu allem, womit wir schon wirklich belastet sind, jeder noch den zehnten Theil seines Einkommens erlegen soll; bedenket, daß in England, einem HandelsStaate, eine Revenue eingeführt werden soll, die jeden zur Vorzeigung seiner Bücher zwingt — bedenket das alles, und dann sagt, ob wir nicht eine kleine Pause machen sollten, ehe wir uns von neuem in den Krieg stürzen? Alles zwekt dahin ab, England in Einen Wirbel hineinzureissen. Man hat uns eine bewafnete Nation genannt: aber dieser Zustand, der uns allerdings zur Ehre gereichte, müsse ja nicht zu lange dauern! Der unbändige Zuwachs, den die Macht der Krone dadurch gewinnt, wird frühe genug mit seinem vollen Druke sich äussern. Fügt dem noch die immer steigenden öffentlichen Lasten der Nation bei — daß jeder dritte Mann ein Soldat ist — daß man dem Volke (ob mit, oder ohne Grund, will ich hier nicht untersuchen) Stillschweigen auferlegt hat — daß die Habeas CorpusActe suspendirt ist: fügt alles das bei, und entscheidet dann, ob die Constitution in die Länge mehr Kraft haben wird, dem Sturme, der ihr droht, als die Taschen des Volks dem Eingrif, den man in sie thut, zu widerstehen? Dis ist durchaus kein überladenes Gemählde. Heftet euren Blik auf Irland: die Empörung in diesem Lande ist niedergedonnert, aber noch ist es nichts weniger als beruhiget. Grose Anstrengung muß noch nöthig seyn, sonst würden die Minister nicht die Erneuerung der Bill, betreffend den Dienst der englischen Miliz in diesem Lande, vorgeschlagen haben. Irland befindet sich demnach in einem Zu-

stande, daß alle seine eigne Macht, alle die Macht, welche gewöhnlich von England aus dahin geschikt wird, nicht hinreichend ist, die Empörung zu zähmen. Betrachten wir Ost-Indien, so sind die Anstalten, um unsre dortigen Niederlassungen zu deken, von einem Umfang, daß es uns, unter andern Umständen, unmöglich seyn würde, sie zu behaupten. Was die Expedition gegen Aegypten betrift, so habe ich zwar darüber keine nähere Data; indeß wissen wir, daß, wo nicht der Erste, doch der glüklichste Feldherr Europens izt in diesem Lande ist; daß er an der Spize einer beträchtlichen Armee steht, die noch durchaus keinen bedeutenden Unfall erlitten, und sich nun schon sechs Monate daselbst behauptet hat. Sollte dieser Feldherr sein Auge einst auf Indien heften, so müsten wir, was man auch immer dagegen sagen mag, vor den Folgen zittern. Aber gesezt seine Absicht wäre blos, eine Colonie in Aegypten zu gründen; ist dis nicht schon ein beunruhigender Umstand? „Aber", wird man sagn, „gerade um dis zu verhindern, ist Energie nöthig." Ich überlasse es den Ministern, zu bestimmen, ob einst der Friede mit dem bleibenden Aufenthalt der Franken in Aegypten vereinbar ist. Mein Antrag schliest keine Art von Sicherheit aus, die man zu fordern für nöthig halten könnte. Betrachtet West Indien, wo sich ein Umstand ereignet hat, der gewiß nicht minder drohend als irgend einer von den bisher aufgezählten ist — die Räumung von St. Domingo. Zehn Millionen Pf. Sterl. und zehntausend brittische Leben wurden aufgeopfert, um festen Fuß auf dieser Insel zu fassen. Was war der Erfolg? Es erhob sich dort, was noch kein Auge gesehen hatte, eine bewafnete Macht von 50,000 Schwarzen. Wenige Stunden Schiffahrt von unsrer HauptNiederlassung in WestIndien (von Jamaika) entfernt, stehen nun also 50,000 Schwarze, mit enthusiastischen Begriffen von Freiheit erfüllt, in Waffen! — Ich gehe nicht weiter, weil ich nicht alles sagen will, was ich bei der Sache fühle. Ich habe mich geflissentlich alles grellen Colorits enthalten. Mein Zwek ist erreicht, wenn es mir gelingt, die Uiberzeugung zu bewirken, daß die innere Lage und die Verhältnisse dieses Reiches von der Art sind, daß wir genug zu thun haben, ohne uns mit der Befreiung Europens zu beschäftigen; daß es unsre Pflicht

ist, nach sechs Jahren von Krieg, einige nähere Sorge für uns selbst zu tragen — nicht, daß wir kleinmüthig zurüktreten, sondern daß wir die uns angemessene Stellung nehmen. Ganz dem Ruhme Englands zugethan, als Britte und als Mitglied des Parlaments, konnte ich in der Rede vom Thron nicht von unsrer Energie und von unsrer Stärke sprechen hören, ohne zu wünschen, daß wir, von dieser wie von jener, für uns allein Gebrauch machen möchten, ohne dabei von der Energie und Stärke andrer abzuhängen. England hat sehr grose HilfsQuellen; aber vielleicht haben sie ihren Grund grössentheils auswärts, und in dem convulsivischen Zustande Europens. Wenn das ist, so laßt sie uns sparen. Laßt uns unsre Kraft nur zum wahren Vortheil GrosBritanniens nüzen, und nicht in träumerischen Projekten vergeuden. Mir wird wenigstens auf jeden Fall der Trost bleiben, daß ich, soviel meine schwache Stimme vermochte, mein Vaterland davor zu bewahren suchte."

Dagegen erhob sich Canning: „Wir hätten vielleicht erwarten dürfen, daß man uns die Zwekmäsigkeit des Antrags beweisen würde, ehe man sich mit Widerlegung der Einwürfe dagegen beschäftigte. Ich werde indeß dieselbe Methode befolgen, und jene Einwürfe einzeln aufführen, um ihnen ihre volle Stärke zu geben. Der erste, und zugleich der wesentlichste, ist der: daß der Antrag in die königlichen Prärogativen eingreift, und den Masregeln, welche Se. Majestät zu nehmen gutfinden könnten, nachtheilig oder hinderlich seyn kan. Ich weiß zwar wohl, daß eine solche Dazwischenkunft des Parlaments nicht ganz ohne Beispiel ist: aber die wenigen Beispiele, auf die man sich desfalls berufen kan, laden gewiß nicht zur Nachahmung ein. Nicht mehr als zwei Fälle dieser Art trugen sich in diesem Jahrhundert zu, wovon der erste von keiner, und der zweite von unglüklicher Wirkung war. Jener hatte im Jahr 1707 statt, da das Haus der Lords erklärte: „daß wir mit Frankreich nicht Frieden machen sollten, solange die spanische Krone oder die Französischen Inseln in WestIndien sich in den Händen des Hauses Bourbon befänden." Nachfolgende Ereignisse machten, daß diese Erklärung ohne Wirkung blieb. Der zweite

Fall war, als dieses Haus die Staaten von Amerika für unabhängig erklärte. Ich will hier diese Erklärung nicht tadeln; aber gewiß war sie unglüklich, und von nachtheiligem Einfluß auf den in der Folge unterhandelten Frieden. Daraus schliesse ich dann nun, daß die Ausübung dieses Rechts sehr schädlich seyn kan, und daß nur strenge Nothwendigkeit solche rechtfertiget. Aber eine solche Nothwendigkeit zu beweisen, hat man nicht einmal versucht. Um sie zu beweisen, müste man darthun, daß eine günstige Gelegenheit in Unterhandlung zu treten versäumt, oder die Minister überhaupt gegründeten Anlaß gegeben hätten, zu glauben, daß sie durchaus von keinem Frieden hören wollten. Hr. Tierney scheint, indem er von den Conferenzen in Lille sprach, sich an nichts von allem, was dort vorgieng, errinnert zu haben: kaum hätte ich glauben können, daß das, was er sagte, Bezug auf dis Ereigniß habe, wenn er sich nicht auf das kurz darauf erschienene Manifest berufen hätte. Sein Herz, seine Hand, alle seine Kräfte, sagt er, werden dem Wohl seines Vaterlands geweyht seyn, wenn das Haus seinem Antrag beitrit. Und doch stimmte Er allein, nach diesem Manifest, dessen Weisheit und Mäsigung er rühmt, gegen die Subsidien.... Der zweite Einwurf ist: daß der Antrag keinen andern Nuzen habe, als daß er das System des fränkischen Directoriums begünstige. Ich bin weit entfernt, eine solche Absicht dabei vorauszusezen. Gleichwohl weiß jedermann, daß das fränkische Directorium nichts so sehr fürchtet, als eine allgemeine Conföderation von Europa, an deren Spize England stünde. Was würde nun aber die Wirkung des gemachten Antrags seyn? würde dadurch nicht eben diese Conföderation aufgelöst, und Frankreich gegen die Besorgnisse gesichert werden, womit schon der blose Gedanke an die Wahrscheinlichkeit es erfüllt?... Der Friede, sagt man, ist für beide Länder gleich-wünschenswerth. Man glaubt also, daß, was für ein Land gut ist, auch für das andre gut sey; daß also, was gut für Frankreich ist, auch gut für England sey. Ich kan diese neue SchlußArt nicht zugeben. Ein Mitglied des englischen Parlaments muß sich nur mit Englands, nicht mit Frankreichs Wohl beschäftigen. Im Gegentheil glaube ich, daß das, was für Frankreich gut ist, es nicht auch für England seyn kan.

Laßt uns den Fall sezen, daß, anstatt jenes monströsen Despotism, der unter dem Namen der Fränkischen Republik die civilisirte Welt verwüstet, noch jene despotische Monarchie bestünde, gegen die man so oft declamirt hat, und daß, im Moment des beginnenden Verfalls ihrer Macht, ein Schlag wie Nelson's unsterblicher Sieg sie betroffen hätte, daß sie überall mit Empörung und Misvergnügen bedroht, ihre HilfsQuellen erschöpft wären, ihre Armeen nur noch durch den Zwang der Conscription ergänzt werden könnten — wenn dann der Minister einen gleichen Antrag zu Ablehnung auswärtiger Verbindungen machte: welch Geschrei würde sich nicht von Seiten der Opposition gegen die Blindheit und UnPolitik dieser Masregel erheben! wie würde man den Minister beschwören, „nicht eine einstürzende Tyrannei zu unterstüzen!" Ich sage nicht, daß Frankreich wirklich schon im Sturze sey; aber gerade um so eifriger protestire ich gegen eine Masregel, welche dahin abzwekt, der fränkischen Regierung ihre verlorene Popularität wiederzugeben, ihre Macht zu befestigen, und sie aus der Verachtung (?) zu ziehen, die ganz Europa gegen sie fühlt. . . . Man will uns bereden, wir hätten keine Hofnung mehr, eine feste Coalition zu bilden; wir dürften auf keine getreuen Alliirten mehr zählen. Was soll England denn aber thun? Will etwa Hr. Thierney, daß wir uns mismuthig von der ganzen übrigen Welt losreissen? Wenn hierin seine und seiner Freunde Energie liegt, so darf ich ihm mit Zuversicht sagen, daß dis nicht der Geist ist, der die Mehrheit der Nation beseelt. Als Nation müssen wir nicht den Eingebungen eines getäuschten, mismuthigen Ehrgeizes Gehör geben; denn, als Nation, haben wir durchaus keinen Grund zum Mismuth. Wohin wir unser Auge wenden, da erbliken wir nur Stoff zur Beruhigung, und unser ganzer Ehrgeiz ist der, grosmüthig zu seyn. Wir arbeiten nicht blos für uns, sondern für den Frieden und für das Glük der Welt. Wäre unser Ehrgeiz nur auf uns beschränkt, so hätten wir ohne Zweifel schon Ruhmes genug, und könnten mit stolzem SelbstGefühl von der SchauBühne abtreten: allein solange das Heil der Welt an das unsrige festgeknüpft ist, ziemt es uns nicht, sie ihrem Schiksal zu überlassen. Wir führen für einen grosen Zwek, und gewis-

sermasen für die Befreiung Europens Krieg. Ja, sollte man auch eine Donquixoterei darin finden, so wiederhole ich es hier: wir führen für die Befreiung Europens Krieg, insoweit Europens Schiksal mit unserm zusammenhängt, und insoweit dis Projekt mit unsern HilfsMitteln und mit der Klugheit vereinbar ist. Ich beneide nicht die Ruhe des Mannes, den die vernichtete Unabhängigkeit der Schweiz, und die Verwüstung der schönen Ebenen Italiens, und das unterjochte Holland, das zitternde Spanien ohne alle Theilnahme lassen. . . . Wenn einige von unsern Alliirten uns hintergangen haben, so finde ich darin noch keinen Grund, überhaupt allen Allianzen zu entsagen. Weil Preussen seine Verpflichtungen nicht erfüllte, muß darum auch Rußland uns täuschen? Weil der GrosHerr ein Muhamedaner ist, folgt daraus, daß er nicht nach den Grundsäzen einer richtigen Politik sollte handeln können? Man findet es höchstauffallend, daß die Pforte und Rußland sich in gleichen Absichten miteinander vereinigen: sind sie dann nicht beide gleichen Angriffen ausgesezt? Und weil unsre Alliirten einmal ihr Wort brachen, folgt daraus, daß sie es nun wieder brechen werden? Haben die Szenen, die sich unter ihren Augen zutrugen, sie nicht hinlänglich belehrt? Sollte das Schiksal der Schweiz, die plözlich, ohne Herausforderung, angegriffen und unterjocht ward, ehe sie Zeit hatte, sich in Vertheidigung zu sezen, für sie verloren seyn? Ich begreife wohl, wie der Freiherr von Thugut und der Graf von Haugwiz sich durch Frankreich konnten täuschen lassen; wie sie glauben konnten, daß dasselbe die neutralen Mächte respektiren, die Verfassungen andrer Staaten nicht antasten, und seine Verpflichtungen getreu erfüllen werde. Wenn sie nun aber erklären, daß sie ihren Irthum einsehen; wenn sie sich erbieten, solches durch ihre Handlungen zu beweisen: sollte man in diese ihre Erklärungen nicht alles Vertrauen sezen? Wir zürnen über die Insolenz der Franken in Turin; warum sollten die Piemonteser dabei kalt bleiben? Die Unterjochung der Schweiz empört uns; und wir wollten glauben, daß der sonst so glükliche Schweizer sie geduldig erträgt? Kan er vergessen, wie die Franken in Solothurn die ehrwürdigen MagistratsPersonen dieser Stadt um die Mauern herschleppten, und sie

kann mordeten? * wie in Sion die Weiber den thierischen Lüsten des Soldaten preisgegeben wurden? wie in Stanz Ströme von Blut die Flammen der in Brand gesezten Stadt löschten? Haben jene ehrwürdigen Magistrate niemanden, der ihren Tod beweint? haben jene geschändeten Weiber keine Väter, keine Brüder, keine Gatten? ist dem MordBrande jener Stadt kein Bürger entronnen, in dessen Brust die Rache kocht? . . . Nicht minder grausam als ihre WaffenThaten, ist der Geist, der die diplomatischen Verträge der Treiber Frankreichs dictirt. Mit welcher Stirne können sie ihr Betragen gegen Venedig entschuldigen? Man hat den Charakter unsrer Alliirten herabzuwürdigen gesucht; laßt uns daher doch auch die Alliirten Frankreichs etwas näher betrachten. Seht doch, wie es ihre Freundschaft cultivirt, wie es sich deren beständige Dauer verbürgt! Werft den Blik auf alle Kinder dieser fruchtbaren Mutter; betrachtet die Cisalpinische, Ligurische und Römische Republiken. Diese zärtliche Mutter hat, wie es scheint, ihre geliebte Tochter Cisalpina in keiner andern Absicht gebohren, als um alle Experimente der politischen Anatomie an ihr vorzunehmen, und in ihren zukenden Gliedern das wahre LebensPrinzip des Republikanism aufzusuchen. Bliket von da an die Tyber hin, und ihr werdet finden, wie freigebig sie, statt daß das alte Rom nur zwei Consuls hatte, das neue gar mit fünfen beschenkte. Nicht mindere Zuneigung beweißt sie den Liguriern, denen sie ihre eignen Truppen zur Besazung gibt, indem sie uns zu eben der Zeit ihnen den Krieg zu erklären zwingt, da die Vernichtung ihrer Marine ihr unmöglich gemacht hat, sie zu vertheidigen. Bemerket ferner, wie sie den König von Sardinien behandelt, ihn, der es so tief fühlt, daß der fränkische General in der Citadelle von Turin „ein Vice König über ihn" ist. Wenn sie diesem SchattenBild von Monarchen noch einen unnüzen Szepter in der Hand läßt, so geschieht es nur, um ihn zum MunitionsLieferanten der fränkischen Armee zu machen, und dadurch allen Haß ihrer Expressungen auf ihn zu wälzen. Sind dergleichen BundsGenossen wohl schäzbarer als jene, die

* Bei dieser und andern Fragen muß man sich mit Erstaunen fragen, aus welchen Quellen ein Theil der Herren im Parlament die neueste ZeitGeschichte studiren müssen?

sich an uns anschliessen möchten? Darf Frankreich wohl von Spanien und Holland mehr Vortheile, mehr feste Zuneigung erwarten? Holland, einst so mächtig durch Handel, Reichthum und eine Marine, die sich mehr als einmal selbst gegen uns mit Ruhm schlug, ist nun ohne Handel, ohne Reichthum, ohne Marine, erschöpft, verarmt, auf immer vernichtet. Alle seine HilfsQuellen sind aufgetroknet: der Stamm ist verdorrt, und der Tod dringt bis in die Wurzel hinab. Welche Hilfe kan Frankreich von seiner Allianz mit Spanien hoffen? Der König von Spanien wird, wie Willhelm Tell, als er gezwungen ward, den Apfel von seines Sohnes Kopfe herabzuschiessen, den lezten Pfeil für das Herz seiner Tyrannen aufbewahren. Alle diese misbandelten Mächte werden endlich ihrem Unwillen vollen Ausbruch lassen. Wer kennt nicht das Frohloken, welches die Kunde von Nelson's Siege überall erzeugte, wohin sie kam? Bewiesen dadurch nicht alle Völker den Antheil, den sie an diesem glänzenden Triumphe nahmen? Selbst Frankreichs Vasallen, die Republiken, hoben ihre Fesseln empor, und feierten die Demüthigung ihrer Unterdrüker. Vielleicht sagt man, bei allem guten Willen fehle es ihnen an den nöthigen Kräften. Allerdings wurden sie mächtig geplündert; aber Verzweiflung haben sie doch, und Waffen: „Spoliatis arma supersunt." ... Aber die Befreiung Europens, sagt man uns, gehe England nichts an. Es war eine Zeit, wo, wenn man gesagt hätte, daß England bei dem Zustande der ContinentalMächte nicht interessirt sey, eine solche Behauptung von der andern Seite des Hauses mit dem lautesten Misfallen aufgenommen worden wäre; und nach dem, was ein gewisser groser StaatsMann (Fox), aus Anlaß einer früheren KriegsRüstüng im Jahr 1786, gesagt hat, läßt sich wohl kaum erwarten, daß er läugnen sollte, daß nicht wenigstens die Unabhängigkeit Hollands ein brittischer Gegenstand sey. Diese alte StaatsMaximen sind jedoch, wie es scheint, aus der Mode gekommen. Um inzwischen zu zeigen, wie trüglich alle FriedensHofnungen in der jezigen Lage der Dinge sind, laßt uns den Fall annehmen, daß die Unterhandlungen in Lille von Erfolg gewesen wären: würde, denn dadurch die Expedition gegen Aegypten, oder die künftige Gefahr unsrer ostindischen

Besizungen vermieden worden seyn? und wenn wir wieder grö-
stentheils entwafnet gewesen wären, würde dann wohl ein Sieg
bei Abukier uns so leicht aus der Verlegenheit gerissen haben?
Ist es wohl auch einer von den Artikeln des ModeGlaubens,
daß Großbritannien nicht dabei interessirt ist, daß die Nieder-
lande wieder in die Hände des Hauses Oestreich kommen? daß
Holland, durch Preussens Hilfe, das Joch abschüttle, unter
welchem es seufzt? Sollen wir ruhig zusehen, daß Frankreich
sich des ganzen WeltTheils bemächtigt? Sollen wir unbändige
republikanische Despoten ein Projekt ausführen lassen, womit
schon der stolze Ludwig XIV. sich trug? Waren wir es nicht,
die dem Leztern auf seiner reissenden SiegesBahn Halt geboten?
Hat Frankreich izt mindern Ehrgeiz, oder hat England minde-
res Interesse, sich dessen Vergrösserung zu widersezen? . . . Hr.
Tierney hat erklärt: er wasche seine Hände über die
Folgen der Masregeln, die man nehmen wolle: allein würde
er sich wohl sein Lager mit Rosen bestreuen, wenn wir, seinem
Antrage gemäs, erklärten, daß wir an allem, was die Schweiz
thun werde, um sich von der Tyrannei zu befreien, keinen An-
theil nehmen wollten? Würde er sich wohl in seinem Gewis-
sen beruhigter fühlen, wenn wir, auf seinen Rath hin, den
Schweizern und allen andern unterdrükten Nationen zuriefen:
„England hat euch alle in Masse aufgegeben:

So blutet, blutet immer, arme Länder!
Die Tyrannei vollende kalt und ruhig
Ihr Werk."

Ich, meines Orts, würde bei einer solchen Erklärung in Un-
schuld meine Hände waschen. . . . Als Lord Nelson's Sieg
das Directorium mit Angst und Bestürzung erfüllte, und Freude
über ganz England ausgoß: was war die erste Frage, die
Jeder dem andern that? war es nicht die: welchen Einfluß
dieser Sieg auf die Mächte des festen Landes haben
würde? Und diese Frage war nicht das Werk blosser Neugier;
sie was Ausdruk des heissen Wunsches, Europa endlich von der
fränkischen Unterjochung befreit zu sehen; sie war Beweis der
allgemeinen Ueberzeugung, daß Grosbritannien bei dieser Be-
freiung wesentlich interessirt sey. Laßt uns dis Gefühl nicht
verachten: dis Gefühl, das noch kein Sophist zu verdrehen Zeit
hatte, leitet uns gewis nicht fehl. Oder war es etwa zu edel?

Haben Vernunft oder Politik uns seitdem bewiesen, daß es überspannt war? Welche FriedensAnerbietungen haben seitdem unsre Besorgnisse entfernt, und uns vermocht, uns von dem übrigen Europa zu trennen? . . . Hr. Tierney will nicht, daß wir den ersten Schritt thun sollen. Gleichwohl hat nichts den Ministern mehr Rechte auf das Zutrauen der Nation erworben, als daß sie sich nicht durch Kleinlichkeiten der Form zurükhalten liessen, in Lille FriedensUnterhandlungen anzuknüpfen. Was soll also der Zwek seines Antrags seyn? — wir sollen uns nicht an die Franken wenden, aber doch in einem Monolog, laut genug daß sie uns hören können, zu uns sagen: wir sähen es gerne, daß die Herren in Frankreich uns FriedensAnträge machten. Wahrlich, statt eines so kleinlichen Behelfs wäre es besser, geradezu den Antrag selbst zu thun. Inzwischen bin ich ein für allemal der Meinung, daß wir in dem jezigen Augenblike durchaus keine Anerbietungen machen, oder annehmen müssen. Wir müssen weder Frankreich ankündigen, daß es keinen Widerstand mehr von uns zu befürchten hat, noch dem übrigen Europa, daß wir es lediglich seinem Schiksal überlassen wollen, ohne daß es irgend Unterstüzung von uns zu hoffen hätte. . . . „Aber unsre Alliirten haben uns doch auch verlassen, und uns nicht unterstüzt, als wir allein noch den Kampf fortsezten?" Wohlan, wir haben nun Gelegenheit zu einer grosen und glorreichen Rache. Wir können ihnen sagen: „als wir in Gefahr waren, kamt ihr uns nicht zu Hilfe: Allein haben wir den Sieg errungen; wir laden euch nun ein, dessen Früchte mit uns zu theilen." Ist der Kaiser nicht geneigt, der neuen Conföderation beizutreten, so ist der Antrag unnöthig: ist er im Gegentheil dazu geneigt, so ist schon hinlänglich bewiesen worden, daß wir ihm beistehen müssen. Alle HilfsQuellen, welche Frankreich in andern Staaten zusammengeplündert hat, häuft es blos gegen GrosBritannien auf. Aus allen diesen Gründen widerseze ich mich dem gemachten Antrage, der durchaus unpolitisch ist, und zu nichts anderm dienen würde, als den englischen NationalCharakter zu schänden, den Feind aus seiner Verlegenheit zu reissen, und den muthigen Eifer der übrigen Mächte Europens zu schwächen."

Nachdem noch einige Andre für oder wider Tierney's Antrag gesprochen hatten, ward solcher zulezt einstimmig verworfen.

(Die Fortsezung folgt.)

III.

Neueste KriegsGeschichte.

I.

Krieg in Italien,

bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

1.

Allgemeiner Blik auf die Geschichte Italiens, und seiner Verhältnisse mit den grosen Mächten Europas. Sein Zustand beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und der Coalition. Seine Theilnahme an diesem Kriege, wovon es im Feldzuge von 1796 der HauptSchauplaz wird. Revolutionen, die nun, Schlag auf Schlag, darin erfolgen. Republikanisirung Roms, selbst nach dem Frieden von Campo Formio. Verwikelung der politischen Verhältnisse in Europa. Der König von Neapel rükt mit seiner Armee plözlich in das römische Gebiete ein, und besezt Rom. Das fränkische VollziehungsDirectorium erklärt ihm, so wie dem Könige von Sardinien, den Krieg.

Im Rüken der ungeheuren FelsenWand, die sich von den Gränzen der ehemaligen Provence in Gestalt eines HalbMondes bis nach Istrien erstrekt, dehnt sich in das

Meer hinab, welches die drei alten WeltTheile mit einander verbindet, eine HalbInsel, genannt Italien, welche zweimal (zuerst durch die Waffen, und dann durch die Donner des Vatikans,) die bekannte Erde beherrschte, und selbst nachdem sie dis doppelte Uibergewicht verloren hatte, doch noch lange in den Wissenschaften, und bis auf den jezigen Augenblik in den schönen Künsten, die, von Griechenland aus hieher verpflanzt, auch im dunkelsten MittelAlter nie wieder ganz ausstarben, den ersten Rang vor allen Ländern behauptete.

Gleichwohl hat dieses schöne Land, seit dem Fall des Römischen WeltReichs, mehr Erschütterungen als sonst irgend eines erlitten. Unaufhörlich durch Uiberschwemmungen von Barbaren bald erobert, bald verheert, ward es endlich ein Raub der Nationen.

Mit dem ersten Jahre des sechszehnten Jahrhunderts, fiengen zwei der mächtigsten Staaten damaliger Zeit, Frankreich und Spanien, an, sich darum zu streiten. Beide wollten durchaus Land in Italien haben. Beide durchkreuzten sich gleich Anfangs in ihren Projekten auf Neapel; beide durchkreuzten sich von neuem, selbst wie sie gegen Venedig recht redlich gemeine Sache machen zu wollen schienen; und beide durchkreuzten sich endlich mit der grösten Erbitterung, wie der König von Spanien (Karl V), auch als teutscher Kaiser, bei dem Besize des ReichsLehns Mailand mitzusprechen hatte. Diese französisch-spanischen Kriege dauerten sechszig Jahre hindurch, während welcher ganzen Zeit Italien nie auch nur fünf Jahre lang Frieden hatte. Wie endlich der lange Sturm vorüber war, hatte Frankreich alle seine dortigen Besizungen verloren, und Italien blieb getheilt zwischen einigen kleinen Souverains, zwei oder drei Republiken, und der Spanischen Monarchie. Mailand, Neapel und Sizilien waren spanische Provinzen geworden. In Florenz war unter dem Schuze Karl's V ein neuer Herzog aufgestanden, wie in Genua neue re-

publikanische Freiheit; und die Päpste hatten sich endlich durch Unterdrükung vieler kleinen Tyrannen, zu wahren Herren ihres KirchenStaats gemacht. Allein über allen grösern und kleinern Staaten — nur Venedig ausgenommen, welches auch die äussere Würde der Freiheit behauptete — schwebte schwerdrükend spanische Autorität.

Dieser Zustand der Dinge dauerte ohngefähr hundert- undfünfzig Jahre, bis zum spanischen Erbfolge-Kriege. Ein zwölfjähriger blutiger Kampf befestigte zwar den Enkel König Ludwig's XIV, Herzog Philipp von Anjou, auf dem spanischen Throne: aber durch die UnglüksFälle, welche Frankreich in diesem langen Kriege erlitten hatte, sah Spanien sich genöthigt, im Utrechter Frieden (1713) alle seine Besizungen in Italien abzutreten. Mailand, Neapel und Sardinien fielen an Oestreich, Sizilien an Savoyen, und gelegenheitlich blieb auch Mantua in den Händen des Kaisers, wie Montferat an Savoyen kam.

Von dieser Epoche an hatte Oestreich einen überwiegenden Einfluß in Italien, den die Rechte der KaiserWürde noch verstärkten. Vergebens machte Spanien bald darauf den Versuch, einige seiner ehemaligen italienischen Besizungen wieder zu erobern. Nach der Vorschrift der sogenannten QuadrupleAllianz (1718) muste Savoyen, statt Siziliens, Sardinien annehmen, und der spanische Infant, Don Carlos, erhielt für sich und seine Brüder eine Anwarthschaft auf die ReichsLehen Toscana, Parma und Piacenza, wo man dem Aussterben der damals regierenden Familien (Medicis und Farnese) sicher entgegensah.

Allein noch ehe Don Carlos volljährig ward oder in beiden Ländern zum Besiz kam, änderte (1733) ein neuer Krieg, aus Anlaß der zwistigen Polnischen KönigsWahl, (wobei Frankreich sich für Stanislas Lescinsky, Oestreich und Rußland aber für den Kurfürsten August III von

Sachsen erklärten,) die Ordnung der Besizungen. Kraft des Wiener Friedens (1735) wurde Don Carlos König von Neapel und Sizilien; Toscana sollte den Herzog Franz Stephan von Lothringen entschädigen, welches leztere Herzogthum, nach dem Tode des Königs Stanislas, dem es zu lebenslänglichem Genusse eingeräumt ward, an Frankreich kommen sollte. Die Herzogthümer Parma und Piacenza sollten dem Hause Oestreich heimfallen: allein im östreichischen ErbfolgeKriege, an welchem auch das GesamtHaus Bourbon Theil nahm, erhielt der jüngere spanische Prinz, Infant Philipp, diese beiden Länder.

Von dieser Zeit an bis zum Ausbruche des Krieges, den die fränkische Revolution veranlaßte, genoß Italien eine mehr als vierzigjährige Ruhe. Oben besaß das Haus Oestreich die Herzogthümer Mailand und Mantua, so wie das GrosHerzogthum Toscana, welches leztere jedoch, vermöge der Verordnung, daß es mit der östreichischen Monarchie nie zu einem Oberhaupt vereinigt werden sollte, der ErzHerzog Ferdinand Josef, zweiter Sohn Kaiser Leopold's II, regierte. Modena hatte einen Herzog aus dem Hause Este, den Lezten seines Stamms, dessen einzige Tochter, durch ihre Vermählung mit dem ErzHerzog Ferdinand, Gouverneur der Lombardei, dem Hause Oestreich, als ErbGut, von väterlicher Seite die Nachfolge im Herzogthum Modena, von mütterlicher in den Fürstenthümern Massa und Carrara, zubrachte. Das Herzogthum Parma und das Königreich Neapel waren im Besize von zwei NebenZweigen des spanisch-bourbonischen Hauses. Das Haus Savoyen besaß, ausser diesem seinem StammLande, noch die Herzogthümer Piemont und Montferrat, einige Landschaften des Herzogthums Mailand, und die Insel Sardinien, von der es den KönigsTitel führte. Ausserdem waren noch im obern Italien die Republiken Genua und Venedig, im mitlern die Republiken Lucca und

San Marino. Obgleich der Papst, als geistlicher Monarch, durch die Reformen Kaiser Josef's II, und noch weit mehr durch die fränkische Revolution, einen mächtigen Stoß erlitten hatte, so regierte er doch noch, als TerritorialHerr, den ganzen bisherigen Umfang des KirchenStaats.

So war, während das übrige Europa sich immer mehr in kolossale Massen von Staaten ausgebildet hatte, das „schöne Land, welches die Alpen und das Meer umschliessen, und der Apennin in zwei Hälften sondert," noch immer, wie seit Jahrhunderten, ein Gehake von Staaten und Stäätgen, die unter sich keine andre Verbindung als Gleichheit der Sprache hatten. Aber innerhalb wenigen Jahren erschuf hier der fränkische RevolutionsKrieg eine ganz neue Welt.

Die erste Macht Italiens, die sich in diesen verhängnißvollen Kampf verwikelt sah, war der König von Sardinien. Den 10 Sept. 1792 erklärte die fränkische NationalVersammlung ihm den Krieg; und schon in der ersten Hälfte des Oct. war General Montesquiou Meister von ganz Savoyen und Nizza. Beide Länder wurden sogleich der Fränkischen Republik, unter dem Namen der Departemente des MontBlanc und der SeeAlpen, einverleibt.

Zu Ende eben dieses ersten Feldzuges zwang die plözliche Erscheinung einer fränkischen Flotte unter dem GegenAdmiral la Touche den König von Neapel zur Neutralität. Aber kaum hatte, im August 1793, eine brittische Flotte Besiz von Toulon genommen, als nicht allein dieser König, sondern alle Mächte Italiens, nur die Republiken ausgenommen, der Coalition gegen Frankreich beitraten.

Bei Eröfnung des Feldzuges von 1794, in welchem die Franken auf allen Punkten ihrer Gränzen mit so erstaunenswürdigem Glüke fochten, drangen besonders auch die Italienische und AlpenArmeen mit Ungestüm in den

Gebirgen von Piemont vor: aber bald zog sich der Haupt-Schauplaz des Krieges nach andern Gegenden ab, und den übrigen Theil dieses, so wie den ganzen folgenden Feldzug hindurch, schlug man sich, mit abwechselndem Glüke, meist auf dem KüstenLande von Genua herum. Selbst der glänzende Sieg, den General Scherer am 23 Nov. 1795 bei Lonato erfocht, hatte keine bedeutenden Folgen. Die Lage Italiens, sowohl im Innern, als gegen Frankreich, blieb im Ganzen unverändert: nur waren (19 Febr. 1795) die FreundschaftsVerhältnisse zwischen diesem leztern und dem GrosHerzog von Toscana durch einen Frieden wieder hergestellt worden, durch welchen die republikanische Regierung dem übrigen Europa eine Art von Probe geben wollte, daß und in welcher Form sie zu unterhandeln gesonnen sey, und der eben deswegen für den GrosHerzog durchaus keine lästige Bedingung erhielt.

Aber im Jahr 1796 kam Buonaparte an die Spize der italienischen Armee. Durch Ihn ward Italien, im Laufe eines Feldzuges, nicht nur besiegt, sondern gänzlich umschaffen. Er führte nun den Plan aus, den er schon zwei Jahre zuvor entworfen hatte: * sich den Eingang in dieses Land, mit Vorbeigehung der gewöhnlichen Pässe und der Festung Coni, durch den unzugänglichsten Theil der Apenninen und durch das Markisat Ceva zu bahnen. Sogleich durch die zwei ersten Schläge, bei Montenotte und bei Millesimo, zerriß er die Verbindung zwischen den östreichischen und den piemontesischen Truppen, stürzte sich dann mit seiner ganzen Macht auf die leztern hin, nahm die GebirgsPässe und Festungen, die den Zugang von Turin vertheidigen, dessen Einwohner, so wie überhaupt ein groser Theil des Volks in Piemont, durch die KriegsLasten unzufrieden gemacht, und seit drei Jahren von fränkischen Emissairs und italienischen Demokra-

* Fragmente über Italien rc. 2tes Bändch. S. 221.

ken bearbeitet, nur auf die Annäherung der fränkischen Armee gegen die HauptStadt warteten, um in eine allgemeine Revolution auszubrechen. Unter diesen Umständen gestand (28 April) Buonaparte dem Könige von Sardinien, gegen Einräumung von drei Festungen, einen WaffenStillstand zu; und kurz nachher (15 Mai) bewilligte ihm die fränkische Regierung den Frieden selbst, gegen Abtretung der Länder, die er gleich im Anfange des Krieges verloren hatte, und einiger BergSpizen in den Alpen. So waren denn nun für's erste das Herzogthum Savoyen, und die Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio, zusammen ein FlächenRaum von 232 geographischen □ Meilen, und eine Bevölkerung von einer halben Million Menschen, definitiv von Italien abgerissen, und mit der grosen Masse der Fränkischen Republik vereinigt. — Erste politische Metamorphose in Italien.

Nun warf sich Buonaparte wieder ganz auf die Oestreicher hin, gieng bei Piacenza über den Po, erzwang durch die Schlacht bei Lodi den Uibergang über die Adda, nahm Mailand und die ganze Lombardei hinweg. Vergebens suchte der östreichische Feldherr (Beaulieu), um Mantua zu deken, sich noch am Mincio zu behaupten; auch hier geschlagen zog er sich mit den Trümmern seines Heeres in die Gebirge von Tirol zurük. Je nach Verschiedenheit der Interessen und der Leidenschaften, zogen nun unermeßlicher Schreken, unermeßliche Hofnungen, vor den fränkischen Waffen in Italien her. Die Herzoge von Parma und Modena erkauften mit schweren Opfern, WaffenStillstand. Während Anstalten zur Belagerung von Mantua gemacht wurden, rükte eine fränkische Colonne weiter hinab, in die päpstlichen Legationen Bologna und Ferrara. Nun baten auch der König von Neapel und der Papst um WaffenStillstand. Beide erhielten ihn, jener ohne alle lästige Bedingungen, dieser gegen ein ungeheures Opfer in Gelde und Kunstwerken;

auch sollte die fränkische Armee im Besize der Legationen Bologna und Ferrara bleiben. Hier, (von Italien aus betrachtet) dißseits des Po, bildete sich nun, unter Buonaparte's Auspizien, der erste nach dem Modell von Frankreich geformte, demokratischrepräsentative FreiStaat in Italien, unter dem Namen der Cispadanischen Republik. — Zweite politische Metamorphose in Italien.

Auch auf dem andern Ufer des Po, in der Lombardei, hatte Buonaparte republikanischen Saamen ausgestreut. Doch unterließ er hier noch immer, wie sehr auch der Geist eines grosen Theils der Lombarden dafür entflammt war, eine förmliche neue Republik zu organisiren. Er wollte nur zeigen, was er thun könnte, ohne es wirklich zu thun. Solange das Schiksal der Lombardei noch im Zweifel hingehalten ward, behielt Frankreich noch freie Hand, gegen die Zurükgabe dieses Landes an Oestreich sich die Abtretung Belgiens zu bedingen: denn wie konnte man sich's denken, daß eine Macht vom ersten Range zugleich zwei ihrer schönsten, und unstreitig ihre einträglichsten, Provinzen aufopfern würde, oder wo konnte man damals eine Entschädigung wegen dieses doppelten Opfers für sie auffinden?

Und Buonaparte hatte izt am besten Gelegenheit, die unermeßliche innere Stärke der östreichischen Monarchie kennen zu lernen. Noch stand Mantua, unzugänglich in seinen Gewässern: um diese wichtige Festung, von dieser Seite den Schlüssel Italiens, zu befreien, erneuerten sich die östreichischen Armeen im Laufe dieses Einen Feldzuges nicht weniger als viermal. An der Spize der ersten neuverstärkten Armee gelang dem Feldmarschall Wurmser, (der nun an Beaulieu's Stelle das Kommando übernommen hatte,) in den ersten Tagen des August, auch wirklich der Entsaz von Mantua. Aber die Schlachten bei Lonato und Castiglione änderten wieder plözlich die Gestalt der Dinge, und auch Wurmser sah sich

nun zum eiligen Rükzuge nach Tirol genöthigt, wo er wieder von allen Seiten her Verstärkungen an sich zog, um einen zweiten Versuch zur Rettung Mantua's zu wagen. Buonaparte, um ihm zuvorzukommen, drang nun selbst in Tirol ein, schlug erst seinen rechten Flügel bei Roveredo, zog dann plözlich seitwärts durch die Berg- und FelsSchluchten der Brenta, und schlug bei Bassano auch Wurmsers linken Flügel, bei welchem der FeldMarschall sich in Person befand. Doch gelang es Lezterm noch, mit einem starken Korps, bis nach Mantua durchzubrechen, wo er nun blokirt gehalten ward, und die Ankunft einer neuen östreichischen Armee zu seinem Entsaze abwarten muste. Die zwei Feldzüge gegen Wurmsern waren das Werk von zwei Monaten (vom 29 Jul. bis zum 29 Sept.) Diese schnellen GlüksWechsel hatten inzwischen den Franken die Gelegenheit verschaft, ihre Freunde, so wie ihre Feinde, kennen zu lernen. Die Nachricht von Mantua's Entsaze, bei Wurmsers erstem Vorrüken, hatte sich mit BlizesSchnelle durch ganz Italien verbreitet. Während die Anhänger der Franken Waffen forderten, um gemeinschaftlich mit ihnen zu fechten, liessen die Feinde derselben, ohne mehr einen Rükfall zu fürchten, ihrem Hasse gegen sie freien Lauf. Die Gesandten des Papstes, welche zuvor den Befehl erhalten hatten, in Paris auf jede Bedingung Frieden zu unterhandeln, wurden nun durch eigne EilBoten zu schlauer Zögerung angewiesen. Die Regierung in **Modena** begünstigte die Verproviantirung der entsezten Festung; und da der Herzog ohnehin noch nicht den lezten Termin seiner Contribution bezahlt hatte, und noch immer aus seinen Staaten abwesend geblieben war, so erklärte nun Buonaparte (8 Oct.) den mit ihm geschlossenen WaffenStillstand für vernichtet; seine Länder wurden revolutionirt, und so wie das Herzogthümgen **Massa** und **Carrara**, der Cispadanischen Republik einverleibt. — **Dritte politische Metamorphose in Italien.**

Auch der König von Neapel hatte, nach dem WaffenStillstand mit der fränkischen Armee, und selbst während der Unterhandlungen über den wirklichen Frieden, durch seine wenig maskirte Zögerungen, sobald die östreichischen Truppen an der Etsch wieder die Oberhand zu gewinnen schienen, gezeigt, wie wenig ernstlich seine Neigung dazu sey. Dennoch erhielt er izt (10 Oct.) von dem fränkischen VollziehungsDirectorium einen Frieden auf bessere Bedingungen, als irgend eine der bisher von der Coalition abgegangenen Mächte, selbst Preussen und Spanien nicht ausgenommen. Man verschonte ihn mit allen Abtretungen, wozu doch besonders die Stati degli Presidi an der toskanischen Küste mit ihren treflichen Häfen einen schiklichen Gegenstand anboten; man machte nicht die schon zur Gewohnheit gewordene Forderung von Kunst-Werken, wovon Neapel und das Museum von Portici einen so unermeßlichen Schaz enthalten, und man vergaß mehr als fünfzehnhundert Unglükliche aus allen Ständen, welche zum Theil wohl wegen wirklicher Versuche, demokratische Gesellschaften zu stiften, zum Theil aber auch wegen blosen Verdachts oder wegen kleiner Unvorsichtigkeiten im Reden, mit Confiscirung ihres Vermögens aus dem Lande getrieben waren, oder in den Festungen Gaeta, S. Elmo und Agosta in unterirdischen Kerkern schmachteten. Das einzige Drükende für Neapel war eine Contribution von 8 Millionen Livres,* zu der es sich in einem geheimen NebenArtikel verstehen muste; eine Summe, die mit dem Reichthum des Königreichs, verglichen mit dem, was der KirchenStaat und noch unbedeutendere Länder zahlen musten, ganz ohne Verhältniß ist. Nur der Umstand daß Buonaparte, zu einer Zeit, wo er einem neuen Versuche der Oestreicher, Mantua zu befreien, entgegensah, sich mit seinem durch so viele Schlachten und Gefechte sehr geschwächten Heere nicht bis in das untere Italien aus-

* Diese Summe gibt General P., Verfasser der Campagnes du Général Buonaparte en Italie, an.

dehnen durfte, wo der König von Neapel an der Spize einer Armee von 60,000 Mann, noch immer zum Kriege gerüstet stand; vielleicht auch noch die weitere Rüksicht, daß Frankreich sich an Neapel einen Alliirten erwerben wollte, können eine solche Begünstigung — wofern man den Schlüssel dazu nicht in Jupiters goldnem Regen finden will * — erklären. Auch der Herzog von Parma, ohne Zweifel aus Achtung für Spanien, erhielt (5 Nov.) einen Frieden ohne weitere Aufopferungen, der im Grunde ein bloser Freundschafts= und HandelsTractat war.

Inzwischen erneuerte sich, nach einem Monat Ruhe, schon wieder der Kampf um Mantua. Eine beträchtlich verstärkte östreichische Armee, unter dem FeldZeugmeister Alvinzy, rükte zum Entsaze dieser Festung vor; Buonaparte zog sich, nach mehreren Treffen, bis an die Etsch zurük; endlich entschied die mörderische dreitägige Schlacht bei Arcole für die Fortdauer der Blokade von Mantua. Aber, nach anderthalb Monaten Ruhe, begann der vierte Kampf um Mantua. Alvinzy, der mit einer neuverstärkten Armee von Tirol aus vorrükte, ward bei Rivoli, und Provera, der über die Etsch vorgedrungen war, unter den Mauern von Mantua geschlagen. Wenige Tage darauf (2 Febr. 1797) fiel endlich dieses BollWerk Italiens in die Gewalt der Franken.

Nun entwölkte sich das Schiksal Italiens. Der Papst hatte immer noch keinen Frieden mit der Fränkischen Republik; da ihm die 64 Artikel, welche die Commissairs Garrau und Salicetti ihm unter der Bedingung vorgeschlagen hatten, daß er sie entweder insgesamt annehmen oder insgesamt verwerfen müsse, den Rechten der Kirche und seiner Souverainetät allzunachtheilig schienen, so hatte er lieber den weitern Lauf der Ereignisse abwarten wollen, und sich aus allen Kräften zum Kriege gerüstet. Aber

* Wie es der Verfasser der Fragmente über Italien ꝛc. 2tes Bändgen, S. 255. thut. Unius rei plures possunt esse causae.

der Fall von Mantua veränderte plözlich die Szene. Ehe Buonaparte den neuen Feldzug gegen Oestreich eröfnete, machte er eine kurze militairische Promenade in den KirchenStaat. Gleich Anfangs ohne Mühe geschlagen, hielten die päpstlichen Truppen nirgend mehr Stand. In wenigen Tagen drangen die Franken bis Fuligno vor. Pius VI kannte nun kein gröseres Anliegen, als auf das eiligste Frieden zu machen. — Dieser kam (19 Febr.) unter Bedingungen zu Stande, die, so hart sie auch waren, doch noch immer, bei der durchaus hilflosen Lage, worinn Rom sich befand, von der Schonung des Siegers zeugten. Ohne, wie er seinen Soldaten oft zugesagt hatte, „das „Kapitol wieder aufzurichten, und die Manen des Bru„tus zu versöhnen," begnügte sich Buonaparte damit, daß der Papst, ausser den schon im WaffenStillstande bedungenen Opfern, noch die Summe von fünfzehn Millionen Livres zu bezahlen versprach, und nebst den Legationen Bologna und Ferrara, welche den ersten Fond zu dem Cispadanischen Freistaate ausgemacht hatten, auch noch die Provinz Romagna abtrat. Diese Provinz vermehrte nun gleichfalls die Masse der Cispadanischen Republik. — Vierte politische Metamorphose in Italien.

Die neue Republik bestand nun also schon aus den drei ehemals päpstlichen Provinzen Bologna, Ferrara, Romagna, aus dem Herzogthum Modena samt den dazu gehörigen Ländern, und aus dem Fürstenthum Massa und Carrara. Jenseits des Po, in der Lombardei, wünschten die Freunde der Revolution mit Ungedult, nun auch die Transpadanische Republik förmlich proclamirt zu sehen. In dem Augenblike da ein neuer Feldzug eröfnet werden sollte, muste dem fränkischen General, der den kühnen Plan hatte, in das Herz von Oestreich einzudringen, alles daran liegen, in seinem Rüken nur entschiedene Freunde zurükzulassen. Er gab daher den Lombarden nun die feste Zusage, ihre Unabhängigkeit in keinem Falle mehr von dem Schiksal seiner Waf-

sen zu trennen. Man weiß, mit welch reissender Schnellігkeit er gleich darauf bis an die Gränzen von NiederOestreich vordrang, und wie nach einem Feldzuge, der kaum einen Monat dauerte, (18 April) zu Leoben die FriedensPräliminarien abgeschlossen wurden, worinn Oestreich in die Errichtung einer unabhängigen Repúblik in der Lombardei einwilligte. Dieser neue FreiStaat erhielt nun den Namen Cisalpinische Republik. — Fünfte politische Metamorphose in Italien.

Während Buonaparte im Innern der östreichischen ErbStaaten stand, hatte die Venetianische Regierung, welche von dem Abschluß der FriedensPräliminarien von Leoben noch nichts wuste, im Rüken seiner Armee, einen Angrif auf die fränkische Depots zu Verona, und einen Aufstand in Masse mehrerer Landschaften in der TerraFirma veranstaltet. Buonaparte rükte nun, um Rache zu nehmen, gegen sie heran. Um dem Gewitter zuvorzukommen, beschloß der grose Rath in Venedig (12 Mai) die Abschaffung der bisherigen aristokratischen StaatsForm. So ward denn nun auch Venedig eine demokratisch-repräsentative Republik. — Sechste politische Metamorphose in Italien.

Dieses Beispiel wirkte mit elektrischer Kraft auf Genua. Noch vor Ende des Mai kam auch hier eine Revolution zu Stande. Der neue, gleich den übrigen nach Frankreichs Modell geformte FreiStaat erhielt den Namen: Ligurische Republik. — Siebente politische Metamorphose in Italien.

So rasch die FriedensPräliminarien zwischen Frankreich und Oestreich zu Stande gekommen waren, so sehr verzögerten sich die Unterhandlungen über den DefinitivFrieden. Dieser ward endlich (17 Oct.) zu CampoFormio abgeschlossen. Um Oestreich für seine Abtretungen zu entschädigen, wurde die alte, einst so mächtige, und kaum noch unter Frankreichs Auspizien und nach

Frankreichs Modell umgeschafne Republik Venedig vernichtet. Oestreich erhielt den ganzen Theil derselben, der sich von Lacisa am GarderSee in einer Linie bei San Giacomo über die Etsch, und von da aus am linken Ufer dieses Flusses, dann des weissen Kanals, des Tartaro, des Kanals Polisella, und des Po, bis an das Adriatische Meer hinzieht. Der übrige Theil der ehemaligen Venetianischen Staaten auf dem festen Lande Italiens wurde der, von dem Kaiser förmlich als unabhängige Macht anerkannten, Cisalpinischen Republik, beigefügt, mit welcher zugleich auch die Länder, welche vorher die Cispadanische Republik ausgemacht hatten, vereinigt wurden. — Achte politische Metamorphose in Italien.

Die auf solche Art von Buonaparte auf dem Schlachtfeld erschafne, im Kabinet vollends ausgerundete Cisalpinische Republik konnte nun, in jeder Rüksicht, unter den europäischen Mächten vom zweiten Range figuriren. Sie begrif nach den eignen Worten des Friedens von Campo Formio, die ehemalige östreichische Lombardei, die Provinzen Bergamo, Brescia, Crema, die Stadt und Festung Mantua, das Mantuanische, Peschiera, den Theil der ehemaligen Venetianischen Staaten, welcher der zur Gränze der östreichischen Besizungen in Italien gezogenen Linie gegen Westen und Süden liegt, das Modenesische, das Fürstenthum Massa und Carrara, und die drey Legationen Bologna, Ferrara und Romagna.

Ausser diesem so beträchtlichen LänderUmfang, erhielt sie nun noch einen weitern Zuwachs, auf Kosten Helvetiens. Im Veltlin, und in den Grafschaften Cleven und Worms (Bormio), bis dahin Unterthanen-Ländern der Republik Graubünden, war (13 Jul.) eine Revolution ausgebrochen. Die Bündnerische Regierung sowohl, als die neurevolutionirten drei Landschaften, hatten um Buonaparte's Vermittelung angesucht. Aber da

die Bündnerischen Deputirten sich an dem, zum Austrag der Sache bestimmten, 10 Oct. nicht in seinem HauptQuartier einfanden, so erklärte er nun ohne weiteres jene drei Landschaften für unabhängig, und, ihrem Wunsche gemäs, erfolgte unmittelbar darauf ihre Vereinigung mit der Cisalpinischen Republik. — Neunte politische Metamorphose in Italien.

Welche Veränderungen hatte nicht dieses schöne Land im engen Zeitraum von zwei Jahren durchlaufen! Eine alte Republik war vernichtet, eine andre umgeformt, und eine dritte ganz neu erschaffen worden. Kein Herzog von Modena existirte mehr. In Mailand und Mantua wehte die cisalpinische, in Venedig die östreichische Fahne. Der König von Sardinien hatte den sechsten, der Papst weit über den dritten Theil seiner Staaten verloren. Nur der König von Neapel, der GrosHerzog von Toscana, der Herzog von Parma und — selten genug! — die Republikgen Lucca und San Marino, hatten sich noch in ihrem alten Bestand erhalten.

Die neue Gestalt Italiens schien nun, für's erste wenigstens, fixirt. Der Friede von Campo Formio schien den Revolutionen auf dem festen Lande von Europa einen Damm vorgeschoben zu haben, und Buonaparte verließ izt Italien, bis dahin die SchauBühne seines Ruhmes. Aber bald darauf ward in Rom, bei einem revolutionären VolksAuflauf, (28 Dec.) der fränkische General Duphot von den päpstlichen Soldaten erschossen, und der fränkische Botschafter in seinem Pallaste insultirt. General Berthier zog nun, an der Spize eines fränkischen Heeres, gegen die ehemalige HauptStadt der Welt. Wenige Tage nach seiner Ankunft, (15 Febr. 1798) ward auf dem Campo Vaccino (dem Forum der alten WeltHerren) die Umformung des bisherigen KirchenStaats in eine neue, demokratisch-repräsentative, Römische Republik proclamirt. — Zehnte politische Metamorphose in Italien.

Bis dahin hatten das monokratische und das demokratische System in Italien sich noch einigermasen das Gleichgewicht gehalten. Oben hatten die Ligurische Republik den König von Sardinien, die Cisalpinische Republik das Haus Oestreich zu Nachbarn; weiter hinab bildeten noch die Staaten des GrosHerzogs von Toscana, des Papstes und des Königs von Neapel einen ununterbrochenen Zusammenhang. Dieser Zusammenhang war nun zerrissen: eine neue Republik lag nun mitten inn zwischen Toscana und Neapel; und Lezteres sah nun, dicht an seiner nördlichen Gränze, ein fränkisches Heer. Bald wurden seine Besorgnisse auch noch von einer andern Seite her vermehrt. Bekanntlich lief Buonaparte, in der zweiten Hälfte des Mai, von Toulon zu der grosen unbekannten Expedition aus, auf welche damals die Augen von ganz Europa geheftet waren. In Neapel befürchtete man, er möchte unten in diesem Königreiche, oder doch in Sizilien landen. Die fränkische Regierung ließ den Hof von Neapel durch freundschaftliche Erklärungen, die ihr Botschafter Garat demselben überbrachte, desfals beruhigen. Buonaparte segelte auch wirklich an Sizilien vorüber, und nahm den 12 Jun. Malta hinweg, die äusserste von den Italischen Inseln, die sich seit mehr als drithalbhundert Jahren in den Händen des JohanniterOrdens befunden hatte, und nun sofort in dem Geiste der neuen fränkischen Verfassung organisirt ward. — Eilfte politische Metamorphose in Italien.

Bei der furchtbaren Festigkeit des Felsen von Malta, konnte es dem Könige von Neapel keineswegs gleichgiltig seyn, diese seiner KornKammer Sizilien so nahe liegende Insel in den Händen der Franken zu wissen. Kaiser Karl V, in seiner Eigenschaft eines Königs von Sizilien, hatte dem Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, nach dessen Vertreibung von Rhodus, im Jahr 1529, die Inseln Malta und Gozo unter der Bedingung ein-

geräumt, daß, wenn der Orden Rhodus wieder eroberte, oder sich anders wohin begeben würde, die beiden Inseln an den König von Sizilien zurükfallen, und daß zur Anerkennung dieser LehnsVerbindung der Orden alle Jahre, am Tage aller Heiligen, dem UnterKönige zu Neapel, durch gewisse dazu ernannte Personen, einen Falken übergeben sollte. Der Hof von Neapel ergrif nun diesen Vorwand, um bei der fränkischen Regierung über die Wegnahme jener Inseln Beschwerden zu führen, die im Grunde mehr das fränkische RevolutionsSystem in Italien überhaupt galten. Die politischen Verhältnisse in Europa hatten sich wieder auf eine Art verwikelt, daß selbst eine so untergeordnete Macht, wie Neapel, den ersten Schritt zu Herbeiführung einer neuen Krise thun konnte.

(Da der anfänglich blos wieder zwischen Neapel und Frankreich ausgebrochene Krieg das Signal zu einem weit grösern Kriege geworden ist, so verdienen die Ursachen und der Gang des erstern mit mehr Ausführlichkeit entwikelt zu werden. Um diese Erzählung nicht zu zerstüken, werden wir sie in ihrem ganzen Zusammenhang im nächsten Stüke liefern.)

IV.

SchwedischeStaatsChronik,

von dem Tode König Gustaf's III im Jahr 1792, bis gegen das Ende des Jahres 1798.

(Eingesendet.)

Einleitung.

Die gegenwärtige Lage Schwedens recht kennen zu lernen, hat, wie bei allen Reichen und Ländern, seine nicht geringe Schwierigkeit. Man macht hier, so wie fast überall, aus Dingen Geheimnisse, die es größtentheils nicht seyn sollten, und gewöhnlich

eine schlechte Sache verrathen. Die Partheilichkeit der Einheimischen und der Ausländer trägt noch mehr dazu bei, über das, was noch einigermasen helle seyn könnte, einen Schleier zu werfen. Zur Kenntniß der dermaligen Lage Schwedens zu gelangen, darf man den vergangenen Zustand der Dinge, wovon der jezige eine Folge ist, nicht ganz übersehen. Es fehlet in der Absicht keineswegs an ausländischen und einheimischen Quellen. Mit Vorbedacht lasse ich jene, als ausführlichere und durch ihre Darstellung mehreres Genüge leistende, vor diesen vorangehen, kan mich aber dabei blos auf die Werke eines Canzler und Catteau einschränken.

Jenes ist ein Meisterstük von Genauigkeit. Es ist durch den Verfasser selbst, welcher sich mehrere Jahre als KurSächsischer LegationsSecretär, oder auch als GeschäftsTräger, zu Stokholm aufhielt, in einer gedoppelten Sprache (französisch und teutsch) herausgegeben worden. Die teutsche Ausgabe, gewissermasen eine vermehrte Uibersezung der ersten, erschien unter dem Titel: Nachrichten zur genauern Kenntniß der Geschichte, StaatsVerwaltung und ökonomischen Verfassung des Königreichs Schweden. (Dresden 1778. 8. Th. I. auf 430, Th. II. auf 384 Seiten.) Es sind darin, in zwölf Kapiteln, folgende Gegenstände fast sämtlich bis auf das Jahr 1775 vorgetragen: Ein kurzer Abriß der schwedischen Geschichte; — ein Auszug der bekanntgewordnen und noch giltigen Tractaten; — die bei der schwedischen RegierungsForm seit 1720 gemachten Erklärungen oder Aenderungen; — der Zustand des Heeres und der SeeMacht; — die schwedischen RitterOrden; — die inländische StaatsVerwaltung; — die Natur und der Betrag der Auflagen und der KronAusgaben; — der Zustand des BergWesens; — die wichtigsten Produkte der Wälder; — die Beschaffenheit und Stärke der Handlung; — das Schiksal der Fabriken, besonders seit 1738, und — die bei dem Finanz- und BankWesen vorgefallenen vielfältigen Veränderungen. Einige KupferTafeln, und ohngefähr 40 sorgfältig ausgearbeitete Tabellen, erläutern alles, und lassen den Wißbegierigen, in den abgehandelten Fächern, für die obenbemerkte ZeitPeriode, nicht viel mehr zu wünschen übrig. Die Schweden selbst bewundern den Fleiß und die Genauigkeit des Verfas-

fert. Freilich hat sich seitdem unendlich Vieles theils verschlimmert, theils wohl auch verbessert. Besonders hat der lezte Krieg mit Rußland grose Aenderungen in vielen jener Darstellungen bewirkt. Glüklicherweise hat zwar Schweden in dem mit dieser Macht zu Werelå am 14 August 1790 geschlossenen Frieden nichts eigentlich an Land verloren; aber die zuvor vortrefliche SeeMacht, besonders in LinienSchiffen, hat sehr gelitten, und es ist mit einer für ein solches Reich fürchterlichen SchuldenLast beladen worden.

Das zweite Werk des Hn. Catteau unter dem Titel: Tableau général de la Suéde. A Lausanne. P. I. 1789. (auf 159), und P. II. 1790 (auf 474 Seiten, in 8.) umfaßt mehr, aber freilich bei weitem nicht mit der Ausführlichkeit und Genauigkeit, wie jenes. Seinem Titel nach ist es auch nur ein allgemeines Gemählde dieses Reichs. Es liefert in drei und zwanzig Kapiteln, die Uibersicht folgender Gegenstände: Geographischer und physikalischer Zustand; — Abriß der Geschichte; — Namen, Wapen, Titel, Krönung, Hof, FamilienWohnSiz, Schlösser des Königs; — Verbindung mit fremden Mächten; — Constitution; — innere Haushaltung; — Religion; — bürgerliche und peinliche Geseze; — militairische Einrichtungen; — Einkünfte und Ausgaben der Krone; — Bevölkerung; — natürliche Reichthümer; — AkerBau; KunstFleiß; inländischer und ausländischer Handel; — Finanzen; — Münzen, Gewichte und Maase; — öffentliche Erziehung; — NationalCharakter, Sitten und Gebräuche; — Sprache; — Wissenschaften und Künste; — und Alterthümer. Zum Schlusse ist die RegierungsForm von 1772 angehängt, welche jedoch durch die, im dritten Kapitel des ersten Theils eingerükte, sogenannte „Einigkeits- und SicherheitsActe,“ bekanntlich sehr wesentliche Abänderungen erlitten hat. Auch seit der Ausgabe dieses Werks hat sich manches in Schweden geändert; daher der sorgfältige Verfasser eine neue, verbesserte und vermehrte Ausgabe davon zu veranstalten beschäftiget ist.

Der einheimischen Anleitungen dieser Art giebt es zwei hauptsächliche, nemlich gleichsam systematisch geordnete Vorträge, oder Urkunden und Sammlungen dieser Art.

Für den gemeinen Mann wurden in A. Larsson Förnik

til en Lärobok; etc. (Versuch eines Lehrbuchs mitbürgerlicher Kenntnisse für den grosen Haufen) Stokholm, 1796. 8. S. 60. im vierten Kapitel, manche zu diesem Behufe ganz artige Belehrungen ertheilet; für Aufgeklärtere aber in S. Lagerbring Swea Rikes Staatskunskap, vierte und verbesserte Auflage, Stokholm, 1796. 8. S. 222; welche die vorhergehenden Auflagen allerdings bedeutend an Zahl und Inhalt der Paragraphen, kurz in der ganzen Ausführung, übertrift. Von der Reichhaltigkeit des Werks kan folgender kurze Inhalt desselben hinlänglich zeugen: §. 1-8. Gröse Schwedens, Lage, Gewächse, Thiere, Getreide, KornMagazine, Wälder, ViehZucht und GartenBau; — §. 9-11. Bevölkerung, nebst den Mitteln zu deren Vermehrung, und zwar sowohl besondere für die nördlichen Landschaften, als allgemeine. Es wird hier, S. 39, die Muthmasung geäussert, daß, nach gewissen VerhältnißRechnungen, um das Jahr 1783 die VolksZahl sich gegen drei Millionen belaufen habe. Obgleich der Finnische Krieg viele Menschen gekostet hat, so findet man sich doch glüklicherweise in der Lage, für das Jahr 1796 wirklich über drei Millionen anzunehmen. — §. 12 und 13. Von den Städten und ihrer Anzahl, und von den Mitteln, ihnen aufzuhelfen. — §. 14-30. Inländischer Handel, Mineralien: Gold, Silber, Blei, Kupfer, Messing, Eisen, Alaun, und deren Ausschiffung: ausgehende Waaren aus den Wäldern, den Fischereien, dem ostindischen Handel; einkommende Waaren; Verhältniß zwischen dem inn- und ausländischen Handel; Fabriken; ost- und westindischer Handel, und MünzWesen. §. 31-42. Einkünfte der Krone von den KronGütern, Personen- und GrundSteuer; GrundAbgaben; KopfSteuer; der Zehnte; die Taxe der Geistlichkeit; Zölle, und Accise; Post- und StempelGelder; Straf- Erbschafts- und AbzugsGelder; gefundenes Gut. Jährliche Einkünfte der Krone, und Verlust derselben durch den WechselCurs. — §. 42-52. Innere Verwaltung durch HofGerichte, LandsHauptLeute, Kriegs- Admiralitäts- Kanzlei- Kammer- Collegien und StaatsComptoir; HandelsCollegium und KammerRevision. — §. 53-82. VertheidigungsAnstalten; AdelsFahne, NationalRegimenter zu Pferde und zu Fuße, geworbene Regimenter, Trabanten, Husaren, FußJäger, Geschüz, und

festungsWesen. Unterhalt der alten und fremden KriegsLeute und jeziger Zustand des KriegsHeeres. Die SeeMacht; Einrichtung: Matrosen zu halten; Flotte; OberBefehl zu Lande und zu Wasser; Docke zu Karlskrona u. s. w. nebst den RitterOrden. In den übrigen §§. wird von dem schwedischen KirchenWesen, dem Zustande der Wissenschaften auf Schulen, Gymnasien und Universitäten; von den Bemühungen der PrivatPersonen und von gelehrten Einrichtungen; den Bibliotheken; der RegierungsForm und ihren Veränderungen, und von dem königlichen Hause gehandelt. Man lernt zwar aus diesem Werke Schweden nicht in der Ausführlichkeit und Genauigkeit eines Canzler's, aber doch für das meiste, und zwar bis auf die späteren Zeiten, zulänglich kennen.

Die Quellen zu solchem Werke, und auch zu diesem Aufsaze, sind zum Theil in den gedrukten königlichen Bekanntmachungen, zum Theil in den öffentlichen Blättern, die hie und da mit ziemlicher Freiheit geschrieben sind, ferner in allerlei innerhalb, und auch wohl, wenigstens vorgeblich, ausserhalb Landes gedrukten Protokollen, Reden, historischen Sammlungen und dergleichen Urkunden zu suchen. Es muß also, um alles zu benuzen, Jemand eigentlich auf der Stelle dem Gange der Dinge aufmerksam nachspüren, und die LandesSprache verstehen.

Schwedische StaatsChronik selbst von 1792 bis 1798.

§. 1.

Zustand Schwedens bei Gustafs III Tode.

Gustaf III ließ bei seinem Tode das Reich im äussern Frieden zurük. Was geschehen seyn würde, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben verliehen hätte, ist nicht so ganz ausgemacht. Doch lassen viele Umstände vermuthen, daß er der damaligen Coalition wider Frankreich möglichstkräftig beigetreten seyn würde. Sein auf dem ReichsTage zu Gefle 1792 geäussertes Verlangen, „mit einer bedeutenden Summe Geldes unterstüzt zu wer-

den, um eine für das Reich höchstrühmliche Unternehmung auszuführen," läßt — nebst manchen andern Umständen — daran nicht zweifeln. Die Stände des Reichs lehnten solches unter dem richtigen Vorwande der schon so grosen Schulden Last ab. Diese belief sich damals auf dreizehn im Auslande aufgeliehene Millionen schwedischer ReichsThaler Banko, und auf sechszehn Millionen inländischer Schulden; zu deren Verzinsung und allmähliger Tilgung die sogenannten Reichs Schuld Zettel, unter der Aufsicht einer besondern, aus den vier Ständen bestehenden Deputation, Riksgäldscontoir genannt, gestempelt, und in Umlauf gesezt wurden. Der auf eine gewaltsame Weise beschleunigte Tod des Königs vereitelte viele Anschläge allerlei Art; aber sein zurükgelassenes Testament sicherte die Ruhe in dem königlichen Hause und im Reiche. Niemand wagte es, dawider zu handeln; und wo es je zu durchlöchern hie und da versucht ward, so sezten doch unzählige und mannigfaltige Hindernisse dem Wagestüke bald die erforderlichen Gränzen. Die Anerkennung des jungen Königs Gustaf IV Adolf's, gieng also überall ohne Schwierigkeit von statten. Eigentlich hätte dis wohl auf einem ReichsTage geschehen sollen; allein im Testament war die Zusammenberufung desselben, bis zur ThronBesteigung nach dem erreichten Alter von achtzehn Jahren, und bis zum eignen Gutfinden des Nachfolgers, untersagt. Es ward also in allen Collegien und Corporibus der Eid der Treue mit einem lauten Schwur, hernach aber auch schriftlich abgelegt. Auffallend war es, daß man dazu sogar Knaben verpflichtete, die tief minderjährig, von der Beschaffenheit des Eides ununterrichtet, und noch nicht zum Abendmahls-Genusse zugelassen worden waren.

§. 2.
Zustand Schwedens unter der vormundschaftlichen Regierung.

Der Herzog Karl von Südermannland verwaltete nun bei der Vormundschaft die ZwischenRegierung. Er hatte zuerst den in so vielen Rüksichten schlüpfrigen RechtsHandel über den KönigsMord abzuthun. Da allein Adeliche darinn verwikelt, und der übrige Theil dieses Standes, besonders die Günstlinge des ermordeten Königs, vorzüglich aber die drei andern Stände des Reichs wider jene aufgebracht waren, so konnte es nicht anders seyn, als der Regent muste, wie es auch geschah, in der endlichen Entscheidung bei einer der beiden oder wohl gar gewissermasen bei allen beiden Parteien gar sehr verlieren.

Gustaf hatte manche Günstlinge und Einrichtungen hinterlassen, die nicht leicht so bleiben konnten, wie sie waren. Der Graf Munk, den man in der Verfertigung falscher RiksgäldsZettel, deren schon am Werthe für 93,350 Reichsthaler in Umlauf gesezt waren, und über 50,000 in Umlauf gesezt werden sollten, betraf, ward des Landes verwiesen, nachdem er angelobt hatte, sechs Monate hernach sich als tod aussprengen, die Orden zurükliefern zu lassen, und nie wieder nach Schweden zurükzukommen, wogegen er einen JahrGehalt von 1666 Rchsthlr. 32 Schill. beziehen sollte. Der Graf Ruuth ward der Finanzen halber zu einem weitläuftigen RechtsHandel gezogen, dessen nicht ganz angenehmen Ausgang er erst zu Anfange der jezigen Regierung erlebte. Nach einem Bande von Protokollen, welche unter der eigentlichern Untersuchung gedrukt worden, ist noch hintennach im Druke erschienen: Fortsättning och slutet af Rättegungs Handlingare, rörande de uti H. C. Herr Gen. Gouv. Grefve Eric Ruuth Redogörelse etc. (Fortsezung und Schluß der Urkunden des

RechtsHandels, betreffend die in der Rechenschaft Sr. E. des Hn. Gen. L. Grafen Errich Ruuth u. s. w.) Stokholm, 1797. 4. 13 Bogen. Sonst wurden fast alle Günstlinge zum Theil in ihrem Stande erhöhet, zum Theil mit guten JahrGehalten versehen, aber von der Residenz mehr oder minder entfernt. Die lezte ausgenommen, hatte fast niemand mit Recht über Härte zu klagen. Jedoch machten nicht alle den besten Gebrauch davon. Der Freiherr von Armfeld zettelte im Auslande; mit der bei Hofe dienstleistenden Gräfin Rudenschöld und andern wenigen, eine abentheuerliche Unternehmung an, wodurch der Regent der vormundschaftlichen Regierung beraubt werden, und der junge König frühzeitiger den Thron besteigen sollte. Er suchte den russischen Hof mit zur Theilnehmung zu bewegen, der es aber blos bei unbestimmten Aeusserungen bewanden lieſs. Es ist bekannt, wie dis unbesonnene Vornehmen zum Unglüke der Theilnehmer scheiterte. Laut eines den 9 April 1794 auf dem Schlosse zu Stokholm gehaltenen und auf einem QuartBogen gedrukten Protokolle zeigte der Herzog Regent die Armfeldsche Verrätherei zur gerichtlichen Untersuchung an. Den 22sten desselben Monats erfolgte ein Ausschreiben zu einem allgemeinem DankTage, nebst beigefügtem GebetsFormulare. Den 13 Jul. wurden dem, der Armfelden zur gefänglichen Haft liefern könnte, 4000 Rthlr. versprochen; und den 9. Oct. erschien ein urkundlicher Auszug aus den Protokollen und Urtheilen in dem wider den Gustaf Moriz (dis war Armfelds TaufName) und seine Theilnehmer offenbar gewordenen und abgeurtheilten HochVerrathe. Dieser ganze Vorfall ward den 11ten desselben Monats mit einer: Belehrung und Vorstellung an die sämtlichen getreuen Unterthanen in Schweden und Finnland, geendiget.

Ein ähnlicher Kizel — der Himmel weiſs, aus was für Ursachen? — veranlaſste viele Personen, das Ge-

rücht zu verbreiten, als ob der Regent selbst Lust zur Besteigung des Throns hätte und zur Beiseitschaffung des jungen Königs, seines Mündels, allerlei Plane angelegt wären. Was diesem Gerüchte zur Wahrscheinlichkeit und zum Grunde dienen sollte, war theils das Benehmen des Regenten gegen die KönigsMörder, um nicht gegen den Adel anzustossen; theils das Verfahren gegen die Günstlinge des vorigen Königs, welches sich sogar auf diejenigen Vertrauten erstrekte, die nach dem Testamente bei dem jungen Könige bis zu seiner Thronbesteigung angestellt waren; theils die gar zu freie Aufhebung mancher Verfügungen unter der vorigen Regierung, die zwar an sich gemisbilliget wurden, wobei aber der deshalb angestimmte Ton viel zu unangemessen gefunden ward. Der Herzog Regent sah sich also genöthigt, bereits in einer den 22 Dec. 1792 auf einem QuartBogen erschienenen Bekanntmachung und Warnung an die sämtlichen LandesEinwohner sich zu sichern, damit diese sich nicht durch falsche Gerüchte und ungegründete Urtheile möchten verführen lassen. Fast eben dasselbe ward den 1 Jul. 1793 auf einem QuartBogen, nur etwas erweitert an alle Einwohner wiederholt, nicht den Gerüchten Gehör zu geben: als ob ein Krieg vor der Thüre, und das ReichsSchuldenWesen und die StaatsKassen in groser Zerrüttung wären, u. dergl.

Ein besonderer Freund des Regenten war der Freiherr, Gustaf Ad. Reuterholm, welcher bei den unruhigen Auftritten des ReichsTags von 1789 sich als ein Misvergnügter ausgezeichnet hatte, und sich seitdem in Italien aufhielt. Der Regent berief ihn von daher zurük, um sein vertrauter Rathgeber zu seyn. Ohne solches auch nur scheinen zu wollen, war er es doch nur zu sehr, und in der That. Die meisten und bedeutendsten Verordnungen tragen den Stempel seiner Feder. Muste er das Loos aller Günstlinge erfahren, welches so schlüpfrig ist, daß es fast eine Verirrung des menschlichen Verstandes anzeigt, es werden zu wollen; oder hatte er

sich durch zu viel Uibergewicht auf die Gesinnung des Regenten und den Misbrauch desselben in der That sträflich gemacht? — genug ihn traf der Unwille des grösten Theils der Nation. Seinen Wohlthäter ließ er in grossen Schulden sizen, und der neue König verwies ihn sogleich bei seiner ThronBesteigung aus der Residenz unter gewissen Einschränkungen seiner Einnahme und seines WohnOrtes.

Unter den mancherlei Vorfällen, die sich während der ZwischenRegierung zutrugen, und es sey ausser- oder innerhalb des Reichs die merklichsten Einflüsse und Folgen hatten, war die Richtung der Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten und die Vermählung des Königs von der grösten Bedeutung.

Jene bezog sich hauptsächlich auf die verwikelte Lage des französischen RevolutionsKrieges. Der Jacobinism fachte auf mehr als eine Weise die exaltirten Köpfe mancher Menschen, die sonst himmelweit von einander abstimmten, auch in diesem Reiche vermittelst mancher Aufbrausungen an. Die Regierung selbst konnte, bei dem mislichen FinanzZustande, der sehr zersplitterten SeeMacht und dem wieder zu schaffenden KriegsHeere, nicht auf eine unabhängige Weise wirken. Frankreich fand Auswege, bei der Einnahme und Brandschazung Hollands Geld anzulegen, um Schweden aufzuhelfen, und dadurch Rußland, dessen Einwirkung in den Krieg ihm stets schreklich vorkam, einen mächtigen und gerüsteten Nachbar an die Seite zu sezen.

Ohngefähr zu gleicher Zeit kam die Vermählung des jungen Königs auf's Tapet, wozu ein guter vorgeblicher Grund in dem obenerwähnten Testament lag. Allein man wollte aus guter Anleitung wissen, daß spätere mündliche, ja selbst schriftliche, Aeusserungen des verstorbenen Königs einer solchen Verheirathung eine andre Richtung, und zwar nach Rußland, gegeben hätten. Nun fiel bekanntlich die Wahl auf die Prinzessin Luise Charlotte von Meklenburg-Schwerin. Die Sache

war, laut einer den 19 Oct. 1795 im Druke erschienenen königlichen Proclamation, so weit gefördert, daß sie, als zukünftige Königin, in den Kalender gesezt ward, und die Fürbitten für sie in den Kirchen geschahen. Bald zeigte sich aber auch Rußlands Wirksamkeit in ihrer grösten Kraft. Eine Erklärung desselben bei dem schwedischen Hofe verursachte an dem politischen Waage-Zünglein eine unruhige Schwingung.* Die Nothwendigkeit, auch

* Es gieng folgende russische Erklärung in Schweden herum: „Que l'Imperatrice avoit donné ordre au Comte d'Ostermann, de prévenir l'Ambassadeur de Suéde (es war der Hr. von Stedingk zu Petersburg), que la mission de Mr. de Schwerin (welcher die Nachricht von der Verlobung des Königs von Schweden mit der Meklenburgischen Prinzessin dort anzeigen sollte) ne sauroit être agréable à S. M. Imperiale, et que par consequent il ne sauroit point admis; que les motifs de ce refus étoient fondés autant sur les preuves peu amicales de Mr. le Regent, que sur les principes de son système politique à l'égard de la Russie; les uns et les autres étant diametralement opposés aux liens de parenté, d'amitié et de bon voisinage, qui seuls avoient établi dans l'origine ces sortes des missions, d'ailleurs hors d'usage entre deux cours, qui n'étant point unies entre elles par des liens de cette espèce, ou qui l'étant ne prennent aucun soin de les cultiver et d'en remplir les devoirs". ..

„Que c'étoit dans cette dernière position, que [la Cour de Suéde s'étoit mise vis a vis de celle de Russie, depuis que Mr. le Duc de Sudermannie, qui tient les rênes du gouvernement, non content d'avoir manqué personellement à S. M. I., en cherchant de la surprendre par des ouvertures et des propositions insidieuses et illusoires, s'étoit livré au grand scandale de toute l'Europe à des liaisons publiques avec les regicides françois, qui ont solennellement insulté à la memoire du feu Roi, en erigeant un monument à son execrable assassin."]

[„Que l'Imperatrice n'ignoroit ni les motifs, ni l'objet de

her, wie überall, eine harte Mutter, veranlaßte bei allem, aber vergeblichen, Sträuben eine Reise des Königs in Gesellschaft des Herzogs Regenten und des übrigen erforderlichen Gefolges, im NachSommer 1796) nach Petersburg. Es verstand sich von selbst, daß nun alle näheren Verbindungen mit Frankreich herabgestimmt worden, und auch noch bis itzt nur schwach zusammenhängen; so daß, wenn Frankreich das wäre, was es bei manchen Conjuncturen zu werden schien, und was es so gerne werden will, es mit diesem Reiche anders verfahren seyn würde, als es nun thun kan und darf. Die entworfene Vermählung des Königs mit der Meklenburgischen Prinzessin ward gleich bei dem Anfange der Unterhandlungen zu Petersburg aufgehoben, und von daher der Befehl ertheilt, mit der kirchlichen Fürbitte für sie in der Stille aufzuhören, auch ihren Namen in den späterhin für das folgende Jahr gedrukten Kalendern auszulassen. Jedermann versah es sich, daß der König nächstens als ein mit der, entfernterweise für ihn gewissermaßen erzogenen, grosfürstlichen Prinzessin Alexandra Pawlowna verlobter Bräutigam zurükkehren würde; als auf einmahl diese bis zur Unterschrift des Heiraths-

ces liaisons, qu'il étoit de notoriété publique, que Mr. le Régent avoit reçu tout recemment une somme d'argent, pour être employée à des armemens, et qu'il étoit en pleine négociation avec eux à l'égard d'un traité d'alliance, dont les principales stipulations étoient dirigées contre la Russie, de sorte que] S. M. J. avoit tout lieu de s'attendre à une prochaine rupture de la part de la Suéde, à moins que la Majorité du Roi, [qui heureusement pour le repos de ce Roiaume et celui du Nord n'étoit pas éloignée,] n'empechât et ne fit éviter cette triste extremité." Die in den Klammern [ ] eingeschlossenen Säze wurden inzwischen von dem damaligen russischen GeschäftsTräger, dem jüngern Hn. von Budberg, bei Gelegenheit für gänzlich falsch und erdichtet erklärt.

...Vergleichs geforderte Angelegenheit unterbrochen ward.

Schweden, Rußland, und vermuthlich auch ganz Europa, erstaunten über diesen Vorfall, dessen Ausgang seiner verhältnißmäßigen Wichtigkeit halber ohne Zweifel in dem Entwurfe der alles umfassenden Vorsehung — ungewiß, zu welchen Absichten und Folgen! — lag. Das, woran die ganze Sache scheiterte, war der Umstand der Religion der für den schwedischen Thron bestimmten russischen Prinzessin. Der König schien diesen Punkt so angesehen zu haben, daß seine Gemahlin als ein Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche nach Schweden kommen müste, und vorauszusezen, daß solches auch schon in Rußland als ausgemacht und entschieden angenommen worden sey. Er hatte in der Absicht ein sehr klares und neues Beispiel für diese Meinung, da Adolf Friedrich's Gemahlin, die preussische Prinzessin Luise Ulrike, zu Berlin vor der Reise nach Schweden zur evangelischen Kirche übergetreten war. Zu Petersburg gieng man troken über diesen Punkt weg, und man hatte wahrscheinlich mit Fleiß vermieden, es deshalb zur Sprache kommen zu lassen; allein am Vormittage des angesezten VerlobungsTages überreichte das russische Ministerium, dessen Organe damals Subof und Markof waren, dem Könige den HeirathsVergleich zur Unterschrift. Wie betreten aber ward dieser, als er die von ihm wirklich geschäzte Prinzessin, aber in der griechischen Religion, heirathen, und sie auch als schwedische Königin durch Geistliche ihrer Kirche in Schweden bedient werden sollte!

Des Königs auf der Stelle gemachte GegenVorstellungen: „seine Braut müsse als ein Mitglied der evangelischen Kirche nach Schweden kommen," wurden mit Achselzuken und den Ausflüchten abgelehnt: „daß die angenommenen Grundsäze Rußlands, so wie die VolksMeinung und die Geistlichkeit solches nicht zuliessen; daß aber

die Prinzessin, wenn sie erst sich selbst gelassen, und Königin wäre, thun könnte, was sie wollte." Der damit unzufriedene König begab sich unverzüglich zu der Kaiserin selbst. Beide sprachen mit einander allein, und ernstlich. Die sonst überall Folgeleistung findende, oder wenigstens Nachgeben erwartende, ja verlangende, Katharina fand zu ihrem, auch nicht verhehlten, Erstaunen den jungen König von Schweden in seinem Vorsaze unerschütterlich. Man schied kalt und mit der weitaussehenden Aeusserung von einander, daß die Sache weiter überlegt werden sollte. Die schon zur Bekanntmachung des Verlöbnisses eingeladene Versammlung bei Hofe auf denselben Abend ward unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit der Kaiserinn abbestellt. Eine so ganz unerwartete Wendung dieser Angelegenheit ward unter anderm ziemlich wahrscheinlich dem Einflusse eines gewissen Hofes zugeschrieben, welcher eine solche Verbindung zwischen Schweden und Rußland nicht gerne sah.

Sowohl der König, als der Herzog Regent sandten nun über diesen Vorfall Nachrichten und Fragen nach Stokholm, um von der Behörde gewisse Aeusserung einzuziehen. Da aber dem Könige der Aufenthalt zu Petersburg nicht länger gefiel, die Jahreszeit sich verspätete, und der Zeitpunkt seiner ThronBesteigung herannahte, so wartete man dort nicht länger. Die Unterhandlungen, hieß es, könnten auch abwesend betrieben werden; und der König kam schleunig in sein Reich zurük. Es dauerte nicht lange, so endigten sich auch jene HeirathsUnterhandlungen. Hie und da schien der politische Horizont zwischen beiden Reichen sich trüben zu wollen: allein der plözliche und tödliche Schlagfluß, welcher die Kaiserin gerade an dem Tage und in der Stunde befiel, wo die Statue Gustav Adolf's in Gegenwart des Königs unter grosen Feierlichkeiten auf dem NordermalmsMarkte zu Stokholm enthüllet ward; die RegierungsGeschäfte des neuen russischen Kaisers; die bald darauf erfolgte Vermählung des Königs von Schwe-

den mit einer Schwester der Gemahlin eines GrosFürsten; die weitaussehenden französischen Händel — sezten damals, und vielleicht auf immer, den Unruhen, welche etwa auch sonst, dieser Angelegenheit wegen, für die Zukunft hätten entstehen können, einen unzerstörbaren Damm.

Der König hatte zu Petersburg Gelegenheit gehabt, mit des ältesten GrosFürsten Gemahlin, Elisabeth Alexiewna, einer gebohrnen Prinzessin von Baden, Bekantschaft zu machen, und das Bildniß ihrer Schwester, Friederika Dorothea Wilhelmina bei ihr zu sehen. Dis ward die Veranlassung, daß er hernach, als regierender König, sich selbst für sie, als seine Gemahlin, entschied.

Zu den merkwürdigen Verfügungen unter der ZwischenRegierung gehören mancherlei Verordnungen. Für die Rechtspflege gehört eine den 29 Nov. 1793 herausgekommene Anordnung eines besondern KriegsGerichts für die Stokholmsche Garnison, und den 19 Oct. 1794 die Herstellung eines OberGerichts bei der sogenannten Flotte der Armee. Zur Beförderung des Handels ward den 3 April 1794 eine Convention zwischen Schweden und Dänemark abgeschlossen, wodurch man sich gemeinschaftlich die Schiffahrt und Handlung sicherte, und wovon die Urkunde auf 3 QuartBogen in schwedischer und französischer Sprache abgedrukt ist. Den 15 Mai 1794 ward die im Jahr 1775 verfügte Porto-Franco-Einrichtung zu Marstrand, des leichter möglichen Unterschleifs halber, aufgehoben, und der Ort in die Rechte einer gewöhnlichen StapelStadt zurükgewiesen; dagegen erhielt Gothenburg, den 22 Mai, unter gewissen Bedingungen, eine allgemeine NiederlagsFreiheit ausländischer Waaren. — Was die innere Lage und Haushaltung betrift, so wurde 1794 auf 2 QuartB. die schon auf dem ReichsTage 1789 gefaßte, aber erst den 21 Jul. 1791 ausgefertigte Resolution und Erklärung auf die Beschwerden des BauernStandes

im Druke bekannt gemacht. Den 10 Dec. 1793 erschien auf 6 ¼ QuartB. eine sehr nöthige Verordnung über die Waldungen im Reiche. Den 13 darauf, ward das Privilegium an eine Gesellschaft ertheilt, die WasserFälle in der Götha-Elbe bei Trollhätta, nicht weit von Wennersborg, schifbar zu machen. Ein Jahrhundert hindurch hatte die Krone viele Versuche und sehr grose Kosten, aber vergeblich, darauf verwendet. Der so privilegirten Gesellschaft scheint es besser glüken zu wollen; durch ihr Betreiben dürfte die Sache noch vor dem Schlusse dieses Jahrhunderts zu Stande kommen. Den 1 Jan. 1794 erschien eine UiberflußVerordnung auf 2 QuartBogen, wodurch, nebst dem Kaffee, verschiedene Arten von Weinen und Zeugen verboten wurden. Den 23 und 25 Jun. 1795 ergiengen sehr nüzliche Verordnungen, um FeuersGefahren zuvorzukommen. — Der KriegsStand ward auch nicht vergessen. Für solchen wurden, dem jezigen ZeitLaufe angemessen, die KriegsArtikel auf's neue, 1795, abgedrukt.

§. 3.

Zustand Schwedens unter Gustaf IV Adolf, von 1792 bis zu Ende von 1798.

RegierungsAntritt.

Laut des Testaments trat er die Regierung den 1 Nov. 1796 an, und war so glüklich, eine geneigte Stimmung der Nation überhaupt für sich zu haben. Er hatte sich solche durch seinen Charakter und durch sein Betragen als Jüngling, ja schon als Kind erworben. Bei einem guten allgemeinen MenschenVerstande, vieler GemüthsRuhe, Entfernung von aller Flatterhaftigkeit und Unbeständigkeit, einem entschiedenen Uibergewichte nur für das was recht ist, Beweisung einer ungeheuchelten ReligionsHandhabung, Pünktlichkeit und Ordnung in Ausrichtung der Geschäfte, Festigkeit in seinen Grundsäzen, welche allen

falls eher unbiegsam als wankend werden könnten, hatte er das kindische Alter so zurükgelegt, daß — welches in der That viel ist — keine Erinnerung an kindische Streiche darauf einen Schatten wirft; und seine Jugend hatte er so abgeschlossen, daß sie durch beständige Ordnung, nie durch Unordnung, und durch gar kein Laster ausgezeichnet ward. So hatte er die Liebe und die Ehrfurcht des Volks verdient, und so trat ihm denn nun, auf dem ReichsSaale des Schlosses zu Stokholm, der Herzog von Südermannland die bisher geführte Regierung feierlich ab. Der Hof, die sämtlichen Reichs- und StadtCollegien, verschiedene aus manchen Provinzen für andre Absichten eben gegenwärtige Deputirten, der KriegsBefehl u. s. w. waren dabei gegenwärtig. Die dabei gehaltenen Reden des Königs und des Herzogs sind im Druke erschienen. Was die Feierlichkeit in der Mitte auf eine unangenehme Weise unterbrach, war eine Stille von mehr als einer halben Stunde, worin nach der UrSchrift der sogenannten „Vereinigungs- und SicherheitsActe," welche der König bei dieser Gelegenheit hätte unterzeichnen sollen, und welche man im voraus herbeizuschaffen aus der Acht gelassen hatte, nach der Kanzlei und nach dem RitterHause geschikt ward, und da sie in der Eile nicht aufgefunden werden konnte, die Unterschrift unterbleiben muste. Diese erfolgte dann Tags darauf in der Gallerie des Schlosses, wohin die beiden königlichen Oheime und alle Collegien beschieden waren, welche der König in einer kurzen Anrede zu Zeugen davon aufforderte.

Handhabung der Regierung.

Der neue König unterzog sich von nun an allen Geschäften. Die Personen, welche das Vertrauen seines Vaters gehabt, sich ruhig und stille verhalten hatten, nicht etwa besondrer Umstände wegen aus der Stadt und dem Reiche verwiesen worden waren, erhielten auch gröstentheils *sein* Vertrauen. Was wohl bei allen neuen Re-

gierungen zu geschehen pflegt, geschah auch hier, jedoch behutsam und nur in wenigen Fällen. Einige Personen der ZwischenRegierung wurden entfernt, und einige Verordnungen, z. B. die den Ueberfluß betreffend, entweder aufgehoben, oder wie es bei den KriegsArtikeln geschah, verändert. Das erste Geschäfte war die FinantzAngelegenheit. Es ward dazu eine Commission niedergesezt, und es erfolgte eine GeldEinziehung nach Masgabe entweder der Art und Weise, wie man sich Gehalte selbst verschaft, oder der Erhöhung derselben, die man sich ehmals zu bewirken gewußt hatte. Die Kassen waren sonst leer, deren Mangel der König grosmüthig, zum Theil durch sein von den ReichsStänden erhaltenes, und durch Zinsen sehr erhöhtes PathenGeschenk abzuhelfen suchte. Er führte eine genaue Haushaltung ein, welche freilich eines und des andern Einkünfte verminderte, aber sonst im Grunde nur von Misdeutenden verkannt werden konnte. Die ReichsSchuld im ReichsSchuldenComtoir selbst war wohl wie zuvor, jedoch war von den auswärtigen Anleihen etwa eine Million abgezahlt, und mehr als eine Million war in das Reich hereingezogen und darin untergebracht worden, so daß wenigstens die Zinsen nicht ausserhalb Landes giengen.

Die Ausfertigungen gehen, so weit es auf den König ankommt, geschwinde ihren Weg. Es sind fast wöchentlich Gelegenheiten, wo jedermann Zutritt zu ihm haben kann; auch nimmt er Bitten und Vorstellungen an, die ihm bei allen Gelegenheiten eingehändigt werden können. Die LandMacht hat er in ihrem Zustande zu erhalten, und die SeeMacht wieder herzustellen gesucht. Da aber Lezteres so viel Geld erfordert, so geht es damit überaus langsam von statten. Es hat zwar nicht an Versuchungen von Seiten der Franzosen gefehlt, durch einige GeldAuszahlungen den KriegsSchiffbau zu befördern; allein theils waren jene unzureichend, theils hinderte die Lage mit Rußland, und so auch mit andern Mächten,

derselben sämmtliche auf feindselige Unternehmungen ab- zwekende Absichten.

Vermählung des Königs, und innere Lage des Reichs.

Der König sorgte nun selbst für eine Gemahlin, ließ aber solange, bis er seiner im Jul. und August 1797 nach Teutschland angestellten Reise eine gewisse Richtung gab, jedermann in Ungewißheit, wohin sich seine Neigung lenken würde. Diese entschied sich für seine jezige Gemahlin, die Prinzessin Friederika Dorothea Wilhelmina von Baden, deren Vater mit ihm, freilich entfernterweise, nemlich als GeschwisterKind im achten Grade verwandt ist. Den 4 Sept. desselben Jahres gab er solches in einem Ausschreiben an sein Volk zu erkennen; und am lezten Oct. erfolgte bereits das Beilager zu Stokholm.

Da der König auf alle Weise mit den Ausländern den Frieden beibehält, so ist es ihm sehr empfindlich, durch zwei Umstände die Beglükung des grösten Theils der LandesEinwohner vereitelt zu sehen: der eine ist die Unsicherheit der schwedischen Schiffahrt und also auch des Handels; der andre, der hohe WechselCurs.

Der jezige, ich will nicht, wie die meisten, sagen: beispiellose, (denn es geschieht auch in diesem Stüke nichts neues unter der Sonne) — sondern für das hochgepriesene aufgeklärte Jahrhundert äusserst schimpfliche, alle Ordnung und Herkommen vernichtende, und Millionen Menschen fressende Krieg hat auch alle SeeGeseze, NeutralitätsActen, und wie die Verhandlungen alle heissen mögen, unter die Füsse getreten. Der Krieg zur See ist, ausser den militairischen Verwüstungen, blos SeeRäuberei. Auch diese fand ehemals statt, aber keine gesittete Nation wollte doch den Namen davon haben. Nachdem aber die Franzosen zuerst diesen Weg eingeschla-

gen, so haben sich andre Nationen, um ihnen nicht alle Vortheile allein zu überlassen, ihnen mehr oder minder in der BehandlungsArt genähert. So ist also eine erstaunliche Menge schwedischer Schiffe von den Franzosen aufgebracht worden, welche, wenigstens was die Ladungen betrift, zum grösten Theile aus allerlei vorgeblichen Ursachen durch rasche Entscheidungen confiscirt, oder auch die anerkannte Giltigkeit der schwedischen Gerechtsame durch nicht geleistete oder lange aufgeschobene Bezahlungen vereitelt wurden. Die Engländer sind zwar diesen Weg nicht eingeschlagen; sie haben aber durch das lange Aufhalten der Schiffe, ihre weitläufigen ProzeßFormen ꝛc. die Vortheile der schwedischen Schiffahrt sehr vermindert. Das Auffallendste in der Art hat sich sogar mit zwei KauffahrteiFlotten unter dem vermeintlichen Schuze von Fregatten zugetragen, welche an der englischen Küste aufgebracht wurden; wovon, laut den inländischen Zeitungen, die erste aus der Fregatte Ulla Fersen mit 25, die zweite aus der Fregatte Fröja mit 14 wohlbeladenen KauffahrteiSchiffen von verschiedener Grösse bestand. Vielleicht kan den Engländern hierüber kein grösserer Vorwurf gemacht werden, als der: tentare licet! (Der Versuch steht frei!) denn gewisse verdächtige Umstände von Seiten der SchiffsReder nicht in Anschlag zu bringen, so war das Betragen der schwedischen SeeBefehlshaber so wenig ihren Pflichten entsprechend, daß der König sie ihrer Stellen entsezt, und sie einem KriegsGerichte zu Carlskrona unterworfen hat.

Die für Schweden so nachtheilige Höhe des WechselCurses beunruhigte nicht minder den König, und sezte beinahe das ganze Reich in eine traurige Lage. Da Schweden so vieles von seinen Natur- und KunstErzeugnissen ausser Landes schikt, dagegen aber auch erstaunlich vieles vom Auslande, sowohl für die Nothwendigkeits- als UiberflußWaaren, hereinzieht: so ist stets ein steigender oder fallender Finanz-Barometer nach Hambur-

ger Banko aufgehängt. Ein schwedischer ReichsThaler Banko ist etwas über einen Schilling besser wie der Hamburgische; allein da bei der izt stokenden Handlung und Schiffahrt weniger Geld vom Auslande hereingezogen werden kan, als nach solchem hinaus übermacht werden muß, so findet das unglükliche Verhältnis statt, daß zuförderst der schwedische ReichsThaler gegen den Hamburger (dem innern Werthe ganz zuwider) mehrere ProCente verliert, und die ReichsSchuldZettel wieder gegen das inländische Banko in ihrem Werth so herabgesunken sind, daß man von jenen auf 140 für einhundert von diesen bezahlen muß. Weil nun alles schwedische Banko aus dem Umlaufe gekommen, und durchaus nur ReichsSchuldZettel im Umlaufe sind, so entsteht dadurch ein schreklich hoher Preis aller Bedürfnisse, und eine sehr bedenkliche Aussicht für die Zukunft. Es geschah deshalb im FrühJahr 1798 eine starke, sicherlich von Seiten der Regierung begünstigte Operation, den WechselCurs durch einen Juden herab-, und einigermasen fest zu sezen; allein das Unternehmen scheiterte bald, und vermehrte das Uibel hinterher um ein Groses.

Einrichtungen in allerlei Zweigen der Regierung.

Eine der heilsamen Verfügungen, welche unter der jezigen Regierung getroffen worden, ist die Vereinigung des medicinischen Collegiums und der chirurgischen Societät zu einem einzigen. Bisher bestanden beide von einander getrennt, welches mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden war. Es fanden inzwischen gewisse Personen bei der Trennung ihre Vortheile; aber endlich entschied der König für die Vereinigung beider, und es ward darüber eine mit vieler Vorsichtigkeit abgefaßte Instruction den 28 Oct. 1797 auf 2 ½ QuartB. und ein dazu gehöriges Reglement für chirurgische Unterweisungen auf 1 ½ Bogen ausgefertigt.

Auch darf ein den 6 März 1798 auf 2 QuartBogen herausgekommenes Reglement für die Einrichtung und Verwaltung eines Gustaf Adolf-Hospitals nicht verschwiegen werden, wozu über 26,000 schwedische Reichs-Thaler auf verschiedene Weise, besonders zur Erinnerung des RegierungsAntritts des Königs, für verwundete und krüppelhafte Kriegsleute zusammengebracht wurden. Den 11 April 1797 geschah die Wiederherstellung eines KriegsHofGerichts zu einem einzigen und allgemeinen OberGerichte für die KriegsMacht zu Wasser und zu Lande in Schweden und Finnland. Im Jahr 1796, den 19 Dec. erschien auch ein BrandReglement für Stokholm auf 5 Quartbogen.

Für alle Zweige der Gelehrsamkeit ist der König sehr günstig eingenommen. Er sucht sie auf's beste, und so viel es die Lage und Einkünfte gestatten, zu unterstützen und zu fördern. Er ist noch selbst Kanzler der Universität zu Upsal. Es ist so eben im Werke, daß die öffentliche königliche Bibliothek, die sonst sehr enge aufgestellt war, der aber nun ein höheres und ein niederes Stokwerk in einem sehr wohlgelegenen Flügel des Schlosses eingeräumt worden ist, um ein bedeutendes, und zwar auf eine sichere und fortdauernde Weise, vermehrt werden soll.

Die DrukFreiheit, dis leichtlich rührbare Zünglein in der Litteratur Wage, ist durch mancherlei Vorfälle bald auf die Seite der Einschränkung, bald auf die der Erweiterung hingelenkt worden. Ihre Lage und Schiksale kan man am besten durch die wörtlichen Auszüge der deshalb ergangenen königlichen Verordnungen kennen lernen. Den 11 Jul. 1792 geschah folgende Bekanntmachung: „Wir haben beschlossen, eine allgemeine „Schreib- und DrukFreiheit den sämtlichen Unterthanen zu vergönnen, ohne andre, als diese Ausnahme: daß nichts Anstößiges oder mit unserm rechten „GlaubensBekenntnisse und der reinen evangelischen Lehre

„Streitendes, oder das höchste Wesen, dessen ungeheu-
„chelte wahre Verehrung allein unsre gegenwärtige und
„zukünftige Glükseligkeit bereitet, Entehrendes möge ge-
„schrieben oder gedrukt werden. Auch ist es nicht er-
„laubt, wider die RegierungsArt oder die Moral und gu-
„ten Sitten irgend einen Versuch zu wagen, oder auch
„mit irgend etwas, welches den ausländischen Höfen und
„Mächten verkleinerlich und anstössig seyn möchte, her-
„vorzukommen; eben so wenig als mit SchmähSchriften
„auf andre die Pressen zu verunreinigen. Das geringste
„Versehen hierwider werden Wir nicht ungeahndet lassen,
„sondern auf das ernstlichste der Untersuchung und der
„Strafe des Gesezes überliefern. — Aber in allem übri-
„gen steht es jedem Schweden offen, sich frei und unge-
„hindert dieser allgemeinen DrukFreiheit zu bedienen, so-
„bald der Verfasser seinen bekannten Namen, welcher
„auch gedrukt wird, darunter zeichnet; und bedürfen die
„Buchdruker zu ihrer Sicherheit nichts mehr, als dieses,
„wenn die Schrift nichts mit dem vorhergehenden Strei-
„tendes in sich faßt. Dem zu Folge hört von diesem
„Tage an alle Art Censur, und alle darüber ehemals
„herausgekommenen Verfügungen auf; die Religion
„nebst den Lehr- und ChristenthumsStüken ausgenom-
„men, welche, wie zuvor, stets unter der Aufsicht der
„Consistorien verbleiben. — So wollen Wir auch hier-
„durch, auf gleiche Weise die Ausgabe neuer Bücher,
„TageBlätter und Journale ohne Zwang und Hinde-
„rung der deshalb im voraus zusuchenden Privilegien
„verstatten, doch mit Beobachtung der obbenannten Vor-
„sichtigkeit." — — Den 21 Dec. eben desselben Jah-
res ward das Obige kürzlich wiederhohlt, und alsdann
noch hinzugefügt: „Wir haben diejenigen von unsern ge-
„treuen Unterthanen, welche die DrukFreiheit nüzen wol-
„len, auf's neue warnen, und zugleich ernstlich anbe-
„fehlen wollen, sich solcher Gegenstände zu enthalten,
„die wir in obgedachter Verordnung so deutlich ausge-

„nommen haben, und die zum Druke nicht zugelassen
„werden können, sie mögen nun im Lande abgefaßt, oder
„aus fremden Sprachen übersezt seyn; und sollen dieje-
„nigen, welche hierwider sündigen, in die Schuldbuße
„und Strafe der Schreib- und DrukFreiheits-
„Verordnung vom 26 April 1774, welche ih-
„rem Inhalt nach in allen Theilen hiermit bekräftiget
„wird, ohne Nachsicht verfallen; auch sollen Verfasser
„und Druker gleich straffällig seyn, wenn die gedrukte
„Schrift Versuche zum Tadel und Angriffe der Grund-
„Geseze in sich enthält." Die lezte Bekanntmachung
vom 26 März 1798, betreffend die Verantwortung in
Rüksicht der Uibertretung und des Versehens wider die
königliche Schreib- und DrukFreiheits-Verordnuug, faßt
Folgendes hauptsächlich in sich: „Da Wir in verschiede-
„nen Tageblättern und WochenSchriften mit Misver-
„gnügen vernommen haben, wie die DrukFreiheit sowohl
„in den Gegenständen als der Schreibart durch unanstän-
„dige Aeusserungen und Anmerkungen theils über auslän-
„dische Höfe und Mächte,* theils über besondere Perso-
„nen und Stände,** überschritten und gemisbraucht
„worden; und es doch, ob Wir gleich die für die allge-
„meine Aufklärung nüzliche DrukFreiheit befördern wol-
„len, unsre königliche Pflicht ist, zuzusehen, daß solche
„nicht wider ihre wahrhafte und rechte Absicht ausge-
„übt, und für den Uibelgesinnten ein Mittel zur Privat-
„Rache und Bitterkeit werde, den Anstand und die gu-
„ten Sitten zu kränken, die nur so viel mehr in Schrif-
„ten beobachtet werden sollen, welche eigentlich unter
„dem grosen Haufen, dem dadurch eher schädliche Ein-
„drüke beigebracht werden können, verbreitet werden: so,
„und da Wir auch zukünftig verstatten wollen, daß in

* Der russische GeschäftsTräger hatte über ein gewisses Blatt Beschwerde geführt.

** Dis sollte in einem Blatte: der Colporteur, gesche-hen seyn.

„zerstreuten Gegenständen TagBlätter, Journale,
„Wochen- oder MonatsSchriften und Zeitun-
„gen, unter welchen Namen es auch seyn mag, ausge-
„geben werden mögen, finden Wir für gut, hierdurch zu
„verordnen, daß solches nicht geschehen möge, ehe man
„nicht zuvor nach Angabe der darin aufzunehmenden Ma-
„terien Unser und Unsers und des ReichsKanzleiCollegii
„Privilegium dazu erhalten hat. Wofern irgend eine
„von den obbenannten Schriften gegenwärtig ohne eine
„solche Erlaubniß ausgegeben werden sollte, so muß sie
„sogleich aufhören, und darf vor erhaltener Billigung
„nicht fortgesezt werden. Die aber, welche bereits ein
„solches Privilegium zum Druke von dergleichen Schrif-
„ten erlangt haben, werden dabei mit Befolgung der
„Schuldigkeit erhalten, nicht allein zur Prüfung Unsers
„und des ReichsKanzleiCollegiums die Materien anzuge-
„ben, welche der Inhaber eines solchen Privilegiums
„auszuführen gesonnen ist, sondern auch der Vorschrift
„des KanzleiCollegiums darüber, und zwar unter der
„Folge nachzuleben: daß, wofern solches in Rüksicht auf
„ältere und neuere Privilegien unterlassen wird, das mit-
„getheilte Privilegium sogleich aufgehoben ist, und der
„darüber betroffene Buchdruker das erstemal einhundert
„ReichsThaler, das zweitemal doppelt, bezahlen, das
„drittemal aber seiner BuchdrukerGerechtigkeit verlustig
„werden soll. — In Rüksicht auf Schauspiele, wel-
„che auf den priveligirten Theatern von PrivatPersonen
„aufgeführt werden, haben Wir, bei der übeln Wirkung,
„welche eine uneingeschränkte Freiheit hierin für Sprache
„und Sitten mit sich führen könnte, in Gnaden hiermit
„verbieten wollen: daß keine TheaterStüke in Schwedi-
„scher Sprache gedrukt, oder auf den privilegirten Thea-
„tern zu Stokholm oder in den LandesOrten aufgeführt
„werden sollen, bevor sie nicht bei dem HofKanzler Amte
„angemeldet, und daselbst gehörig privilegirt worden sind.
„Die hierwider handeln, sollen sogleich ihrer erhaltenen

„Privilegien verlustig gehen, und der über dem Druk be-
„troffene Buchdruker soll ausserdem sein Verbrechen mit
„einhundert Rchsthlr. Strafe, und der Einziehung der
„Exemplare büssen."

Der König selbst ehrt Ordnung und Religion. Er beweiset das durch sein eignes Beispiel. Die von seinem Oheim niedergesezte Commission der kirchlichen Angelegenheiten läßt er für die Verbesserung der Liturgie des GesangBuches, und der LehrBücher in der Religion für die studirende und die VolksJugend, in ihrem ArbeitsKreise, allein es geht dabei langsam zu. Vielleicht ist das am Ende besser, als Überraschung.

Was endlich noch in Absicht der herrschenden Stimmung der Nation, wenigstens der Stokholmer, zu bemerken ist, das ist die übermäsige Zunahme von allerlei, besonders geheimen, Orden, und der Geschmak daran. Der Verfasser dieses Artikels hat sich die Mühe genommen, aus dem öffentlichen Blatte, welches Stokholms daglicht Allehanda heißt, blos die Nummern von der Mitte des Sept. bis zur Mitte des Nov. durchzugehen, und findet darin, des Freimaurer-, Amaranten- und Innocence-Ordens nicht zu gedenken, sechszehn verschiedene Orden angezeigt, deren Glieder, nun seltener, nun öfter, zusammenberufen wurden. Es würde eine Verschwendung des Papiers seyn, ihre AnfangsBuchstaben, die mit lateinischen und griechischen Buchstaben angegeben sind, hieher zu sezen. Dem Leser wird es überlassen, die SchlußFolge daraus zu ziehen: was die Sucht nach Orden, und die Geschäftigkeit derselben, für einen Einfluß auf Sittlichkeit und die anderweitige bürgerliche und häusliche Lage, der StaatsBürger habe? Auch scheint wohl die Anzahl der heimlichen Orden sich keineswegs blos auf die Angaben innerhalb jenen zwei Monaten einzuschränken; es sind ihrer ohne Zweifel mehrere, die sich in andern Monaten und auf eine andre Art und Weise zusammenberufen.

In unsern Tagen, wo noch immer die Arzneikunde von Hypothesen zu Hypothesen schwankt, wo ein System das andere drängt, und der denkende Schüler, der diese widersprechende Lehren hört, am Scheideweg unschlüssig über die Bahn nachdenkt, die er wählen soll; ob er jene blümige gerad und kurz scheinende Strasse betreten soll, die durch eine optische Täuschung am Eingang die fürchterlichen ungebahnten Abgründe, die sie durchschneiden, ihn auf immer vom Ziel entfernen, verbirgt; oder ob er jenen rauhen, engen Pfad, der seine Beschwerden beim ersten Anblick zeigt, aber den muthvoll Ausharrenden zwar später aber sicher zum Ziel führt, einschlagen soll; in unsern Tagen, wo einige die dem Körper angeschaffene Naturkraft ganz läugnen, andere sie unter das Joch der Systeme beugen; noch andere auf entgegengesetzten Wegen, sie chemisch oder metaphysisch zergliedern wollen, — war ein Werk, das den Gang der Natur in Krankheiten, wenn man sie nicht durch unzeitigen Arzneigebrauch stört, einfach, getreu und aufrichtig schildert; das von eitlen Erklärungshypothesen und Systemsucht eben so weit als von blinder Empirie entfernt, immer den Grundsatz: nie ohne zureichenden Grund, nie auf blosse Autorität hin zu handeln, aufstellt; ein Werk, das die Grenzen der thätigen und zuschauenden Medizin bestimmt, und die Fälle angiebt, in denen man unthätig seyn darf, oder in denen man unverzüglich die wirksamsten Arzneien anwenden muss; ein Werk, das im Geiste der alten beobachtenden Arzneikunde geschrieben, auch die neusten Entdeckungen gehörig würdigt, und benutzt; ein Werk das Browns täuschende die Jugend verführende Sätze am Krankenbette widerlegt; in unsern Tagen war mit einem Wort ein Werk, das die Arzneikunde analytisch behandelt, wahres Bedürfniss der Zeit.

Ein solches Werk hat nun der berühmte Pinel geliefert, wovon Hr. Dr. Ecker in Freiburg, den das medicinische und chirurgische Publikum schon längst rühmlichst kennt, eine Uebersetzung für unsern Verlag unter nachfolgendem Titel besorgt hat:

Philosophische Nosographie oder Anwendung der analytischen Methode in der Arzneikunde, von Ph. Pinel, Arzt des National-Spitals der Salpetriere und Professor der Arznei-Schule zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Dr. und Professor J. Alexander Ecker. Zwei Theile.

Der 1ste Theil hat bereits die Presse verlassen, und ist für 1 Rthlr. 4 gr. oder fl. 2. in allen Buchhandlungen zu haben; der zweite Theil wird Ende Aprils erscheinen.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

In der Cotta'schen Hofbuchhandlung in Ludwigsburg hat die Presse verlassen, und ist sowohl daselbst, als in allen Buchhandlungen zu haben:

Nouveau Dictionaire allemand-françois et françois-allemand, par Chrét. Fréd. Schwan. Extrait de son grand Dictionaire, Tome I. qui renferme les lettres A—K de l'alphabet allemand, expliqué par le françois. 688 Seiten in 4. Nebst einer Vorrede und Einleitung.

Schon der Name des durch sein grosses Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers erregt für dieses neue Handwörterbuch die günstigste Erwartung; und in der That ist auch der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Handwörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einem eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes durch treffende Beyspiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnen dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne zu viel zu sagen, behaupten kann, es sey das Erste und Einzige in seiner Art. Auch übertrifft es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wund-Arzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden; selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrücke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen. Der Preiß dieses ersten Bandes ist 5 fl. 24 kr. Der zweyte Band ist unter der Presse, und wird die Buchstaben L—Z enthalten.

Von Herrn J. W. Ritter, rühmlichst bekannt durch den: „Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite 1798." erscheinen zur oder gleich nach der OsterMesse, in meinem Verlage:

Beyträge zur nähern Kenntnis des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung für Aerzte, Physiker und Chemiker.

Sie werden enthalten: eine deutsche Uebersetzung des unlängst erschienenen; Compte rendu à la classe des Sciences mathematiques et physiques de l'institut national, des premieres experiences faites en floréal et prairial de l'an 5, par la commission nommée pour examiner et verifier les phenomênes du Galvanisme. (Die Glieder dieser Commission bestanden aus den allgemein gekannten Männern: Coulomb, Sabathier, Pelleton, Charles, Fourcroy, Vauquelin, Guyton et Hallé). Ferner, ausser den

diese Uebersezung begleitenden Anmerkungen, mehrere eigene interessante Abhandlungen des Herrn Ritter.

Jena, Februar 1799.

Friederich Frommann.

Herr Prediger **Kindervater** liefert in meinem Verlage:

Eine neue Uebersezzung der Lustspiele des Terenz!

Sie hat einen doppelten Zwek: a) für Leser, die entweder der alten Sprachen gar nicht, oder zu wenig kundig, aber doch den Geist dieses alten Komikers wollen kennen lernen. b) Für den Schulgebrauch. Der junge Studierende soll aber dadurch kein Mittel erhalten, sich seine Vorbereitungen zu erleichtern, sondern er soll zur Bildung seines Geschmaks die Uebersezzung nur zu Rathe ziehn, um zu lernen, wie der Dichter sich dem Genius unsrer Sprache gemäß, ausdrücken müsse, ohne dabey einer seiner Eigenthümlichkeiten aufzuopfern! Terenz soll im deutschen so sprechen, wie er sich selbst würde ausgedrückt haben, wenn er für unsre Bühne gearbeitet hätte, mithin hat sich der Uebersezzer es zur Pflicht gemacht, keinen Ausdruck, keine Wendung, keine Metapher, kein Sprüchwort ꝛc. ꝛc. zu gebrauchen, welches dem deutschen Genius fremd und nur in Latio einheimisch wäre! Aber es ist nicht genug, daß Terenz richtig, dem deutschen Idiom gemäß, übertragen werde, das feinere Komische in seinen Stücken, der **Geist**, der durch das Ganze webt, muß nachgebildet werden. Daher hat sich's der Uebersezzer vorzüglich angelegen seyn lassen, **diesen** Gesichtspunkt nie aus den Augen zu verlieren! Er hat ferner mit Benuzzung älterer und neuerer Vorgänger, und nach eigener Prüfung der Auftritte und Charaktere die **Mimik** vollständiger angegeben, als es bisher geschah! Er hat sich nicht blos an eine bestimmte Ausgabe gehalten, sondern allemal diejenigen Lesarten vorgezogen, die ihm die richtigsten zu seyn dünkten! Kurz, er hat sich bemüht, einen **deutschen** Terenz zu liefern.

Der erste Band desselben erscheint in bevorstehender Oster- der zweyte und lezte in der nächsten Michaelis-Messe! Für Liebhaber schöner Ausgaben habe ich eine auf VelinPappier, für Freunde wohlfeiler Ausgaben auf gutem DrukPappier besorgt.

Jena im Februar 1799.

Friederich Frommann.

In nächster OsterMesse erscheinen außer mehreren anderen Büchern, folgende in meinem Verlage:

1) Synopsis historiae naturalis et Systema amphibiorum. Auctore J. J. Schneider. Fasciculus I. mit 2 Kupfertafeln. 8 maj.

Es enthält den Anfang einer Geschichte und Klassification der Amphibien, wovon dieser Theil die Gattungen der Frösche, Laub-

Frösche, Kröten, Salamander, Wassereidechsen und Wasserschlangen (Hydrus eine neue Gattung) mit gedrängter Kürze umfaßt. Voran geht immer die litterairgeschichte jeder Gattung; und mit der Entwickelung der vorausgeschikten GattungsKennzeichen ist das nöthige anatomische und physiologische Detail verbunden. Darauf folgen die einzelnen Arten mit ihren eigenthümlichen Merkmalen und einer beygefügten kurzen Beschreibung und kritischen summarischen Geschichte jeder Art, soweit sie bisher bekannt war. Die mancherley neuen Arten sind zur Bequemlichkeit der künftigen Beobachter jedesmal nach den Sammlungen, worinn sie der Herr Verf. gefunden hat, angezeigt, und werden dereinst in einem besondern Theile oder Werke, nachdem der Beyfall des Publikums dieses Unternehmen befördern wird, durch treue Abbildungen erläutert werden. Das Ganze wird den dermaligen Zustand und Umfang unserer Kenntniße von dieser Thier-Klaße darstellen und auch für künftige Zusätze und Ergänzungen ein richtigeres und vollständigeres Fachwerk liefern, als wir bisher hatten. — Der Name des Herrn Professor Schneider ist für itzt die gültigste Empfehlung dieses Werks; wie wichtig es sey, wird sich am besten nach dessen Erscheinung ergeben.

2) Theophrasti characteres, ex Codice Palatino-Vaticano interpolati, aucti et correcti a Joh. Gottl. Schneider. 8. maj.

Die neuliche Ausgabe der 15 lezten Karaktere von Theophrastus, verdiente wegen der von Siebenkees aus einer vatikanischen Handschrift beygebrachten Ergänzungen in jeder Rücksicht die Aufmerksamkeit und den Danck der Verehrer des griechischen Alterthums. Nur blieb ihnen der Wunsch übrig diese Ergänzungen mit Hülfe der Kritik verständlicher gemacht, diese 15 Kapitel mit den 15 andern Karakteren zu einem kritisch richtigern Ganzen vereinigt und so die Sammlung auch der Faßungskraft der jungen Freunde der griechischen Litteratur näher gebracht zu sehn. Herr Professor Schneider versucht in dieser neuen Ausgabe diese Wünsche zu befriedigen. Sie liefert, außer einem kritisch berichtigten Texte und denn dazu gehörigen Anmerkungen, zum Unterricht auch der jüngern ungeübtern Leser, einen kurzen Auszug alles dessen, was die Fischersche Ausgabe, insonderheit aber die Kasaubanischen Bemerkungen brauchbares enthalten, überall mit den nöthigen Zulagen versehen! Auch über die Aechtheit der neuen Stellen, über die Entstehung der ganzen Sammlung, so wie über den Zweck des Sammlers sind in der Vorrede die nöthigen Untersuchungen ausgeführt worden. — Daß die äussere Form dieser neuen Ausgabe, dem innern Werthe derselben möglichst entspreche, dafür habe ich Sorge getragen.

Jena 1 März 1799.

Friederich Frommann.

So eben hat die Presse verlassen:

Dr. J. Fr. Chr. Löffler Predigten. Erster Band. Dritte

Ausgabe. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. 1 Rthlr. 8 gr.

Die wiederholten Auflagen dieser Predigten, beweisen wie sehr das Publikum ihren entschiedenen Werth anerkennt. Ihr HauptCharakter ist: von keiner Convenienz zurückgehaltene Freymüthigkeit und eine rein christliche Moral. So sind sie in der Hausbibliothek des denkenden Christen ein Familienbuch und dem gebildeten Religionslehrer ein nachahmungswürdiges Muster geworden.

Alle 4 Bände sind nun wieder in allen Buchhandlungen zu haben und kosten 5 Thlr. 20 gr.

Jena. Januar 1799.

Friedrich Frommann.

Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie oder Versuch einer faslichen und vollständigen Erklärung der in Kants kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Säze, mit Nachrichten, Erläuterungen und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von J. S. A. Mellin IIter Bd. Iste Abtheilung. 1 Alph. 9 Bogen 1/2 Bogen Tabellen. 1 Kupfer. med. 8. 1 Rth. 8 gr.

Inhalt: Dämonologie. Darstellung. Darstellungsvermögen. Daseyn. Deduction. Demonstrabel. Demonstration. Demonstriren. Demüthigung. Denken. Dependenz. Descartes. Determinismus. Deutlichkeit. Dialectik. Dicht. Dichtigkeit. Ding. Disciplin. Discursiv. Disputiren. Dogma. Dogmatisch. Dogmatismus. Domänen. Dreistigkeit. Druck. Dunkelheit. Durchdringen. Dynamik. Dynamisch. Edel. Educt. Ehe. Ehrbarkeit. Ehre Gottes. Ehrenwahn. Ehrlichkeit. Ehrliebe. Eid. Eigendünkel. Eigenliebe. Eigenschaft. Einbildungskraft. Einerleiheit. Einfache. Einfalt. Einflus. Eingang. Einheimisch. Einheit. Eintheilung. Elasticität. Elastisch. Elementar — Begriff — Lehre — Logik — Substanz. Eltern. Empfangenes. Empfindbar. Empfindelei. Empfindung. Empirisch. Encyclopädie. Ende aller Dinge. Endursache. Endzwek. Enthusiasmus. Entstehn. Epikur. Epicureismus. Epigenesis. Erdbeben. Erfahrung. Erfahrungs — Begriff — Urtheil. Erfüllung des Raumes. Erhabenheit. Erkennen. Erkenntnis. Erkenntnisvermögen. Erklärung. Erlaubt. Erscheinen. Erscheinung. Erweiterungsurtheil. Erwerbung. Erzeugung. Ethik. Ethikotheologie. Euklides. Euler. Evolutionstheorie. Exemplarisch. Existenz. Exponent. Exposition. (In diesem Artikel ist die Lehre von Raum und Zeit aus dem obersten Grundsaz der Moral, als Beispiele von Expositionen vorgetragen, die Kant selbst gegeben hat. Dadurch ist jenen Artikeln sehr vorgearbeitet, und hat dieser ein vorzügliches Intresse erhalten.)

Weit entfernt mir ein Urtheil über den Werth dieses Wörterbuchs anmaßen zu wollen, sey es mir nur erlaubt, anzuführen daß alle gelehrte Prüfungen sich vereinen, daß es eines der zweckmäßigsten Hülfsmittel zur Erleichterung des Studiums der kritischen Philosophie sey, daß der Hr. Verf. mit dem glücklichsten Erfolg die Kantischen Ideen auf eine Menge Gegenstände ganz neu angewendet, und daß das Ganze den Talenten, dem Scharfsinne und dem unermüdeten Fleiße desselben die gröste Ehre mache! die 2te Abtheilung dieses Bandes ist schon unter der Preße, die bisher erschienenen drey Abtheilungen beweisen schon hinlänglich, wie sehr ich an meinem Theile, mich bemühe, das Ganze dem Publiko in einer schiklichen Gestalt und und zu einem höchst billigen Preise in die Hände zu liefern.

Einen ganz andern — wenn gleich nicht weniger verdienstlichen Zweck erfüllt ein andres in der Ostermeße dieses Jahres erschienenes Werk desselben Verfassers. Nehmlich:

Kunstsprache der kritischen Philosophie oder Sammlung aller Kunstwörter derselben mit Kants eigenen Erklärungen, Beyspielen und Erläuterungen; aus allen seinen Schriften gesammelt und alphabetisch geordnet. 20 Bogen gr. 8. 1 Rthlr.

Dies kleinere Wörterbuch soll dem Bedürfnisse, Kants Erklärungen einzelner Kunstwörter schnell aufzufinden, abhelfen, und dient so zu einem sehr sorgfältig gearbeiteten Sachregister über Kants sämtlichen kritischen Schriften. Es mögte also jedem Besitzer derselben unentbehrlich seyn!

Jena Dec. 1798. Friedrich Frommann.

Anzeige für Kartenliebhaber.

Von dem Jägerschen Atlas von Deutschland in 81 an einander hängenden Blättern, dem vollständigsten geographischen Werk, das bis izt über Deutschland erschien, sind neue Abdrüke veranstaltet, welche ohne illuminirt abgegeben werden. Der Liebhaber kan sich bey den grossen Veränderungen, welche Deutschland noch bevorstehen, alsdann selbst die neuen Grenzen bezeichnen, und sich dadurch das Werk noch brauchbarer machen.

Der Preis für ein auf durchaus gleiches und schönes Imperoyal Papier gedruktes Exemplar ist fl. 55. —

Jägersche Buchhandlung
in Frankfurt am Main.

In allen Buchhandlungen ist erschienen:

Freymüthige aber bescheidene Prüfung der neuerlich ergangenen königlich preußischen Verordnung, betreffend die Verhütung und Bestrafung der die öffentliche Ruhe störenden Excesse der Studirenden. 179 8. und kostet geheftet 5 ggr.

Bücher-Anzeige.

Malchen Tolff, eine Geschichte für angehende Liebhaber, mit einem schönen Kupfer. 8. Leipzig bei Wilhelm Rein 1798. 1 Rthlr. 8 ggr.

Wer sich nicht durch die immer mehr zunehmenden geschmacklosen und gegen alle Wahrscheinlichkeit verstossende Erzählungen und Romane verwöhnt hat, dem wird gewiß diese eben so einfache als unterhaltende Geschichte nicht wenig Vergnügen machen. Mit vieler Geschicklichkeit weiß der Verfasser seinen Charakteren Leben und Interesse zu geben, ohne sich abentheuerlicher Mittel zu bedienen. Der Held dieser Geschichte ist Helmen, Artillerielieutenant in **schen Diensten, der sich durch Tapferkeit und Kenntnisse auszeichnete, leider aber das Loos so manches Edlen hatte, sich durch Kabale zurükgesezt und unterdrükt zu sehn. Gebeugt aber nicht zaghaft, trägt er sein Schiksal, weiß sich auch da noch die Liebe und Achtung aller Edlen zu erhalten. Nicht so erscheint Malchen Tolff, die Geliebte unsers Helmen, die durch Wankelmuth und falsche Nachricht verleitet, von der stärksten Liebe zur grösten Gleichgültigkeit übergeht. Desto anziehender ist aber Luise, die ehemalige Geliebte unsers Helmen, die, ohngeachtet sie von ihm zurükgesezt ist, ihrer Liebe gegen ihn eingedenk bleibt, ohne ihrer weiblichen Delikatesse nur das geringste zu vergeben. Ohne der übrigen noch handelnden Personen nicht zu erwähnen, glauben wir schon genug gesagt zu haben, um jeden Liebhaber der Lektüre auf dieses Buch aufmerksam zu machen.

Anzeige

den fünften Jahrgang des Taschenbuchs auf 1799 für die neueste Geschichte von D. Ernst Ludwig Posselt betreffend.

Waren die vier Jahrgänge dieses Taschenbuchs des berühmten Herrn Verfassers jedem willkommen, der sich für die großen Zeitereignisse am Schluße unsers Jahrhunderts lebhaft interessirt, und mit hoher Ahndung in ihnen den Keim zu entscheidenden Veränderungen im politischen, sittlichen und religiösen Zustande der Nationen mehrerer Welttheile erkennen zu dürfen glaubt — mit welcher höheren Erwartung wird dann dieser ergriffen, mit welchem begeisternden Interesse gelesen werden! Denn welcher reiche Stoff zu neuen grossen Ideen, Ansichten, Vergleichungen, Resultaten liegt nicht in der Schilderung der Scenen, deren anziehendes Gemählde dieser Jahrgang aufstellt! Von größerm Umfange als seine frühern Brüder enthält er doch nur die Geschichtserzählung eines einzigen Feldzugs — des vom Jahre 1796 — aber sicher des thatenvollsten auf beiden Elementen, und nach seinem Gange auf dem festen Lande des erstaunungswürdigsten im ganzen Kriege. Welch ein Steigen und Fallen der Waagschale, sagt der Herr Verfaßer am Schluße, welch ein wundersames Gemische von Glanz und Schatten, welchen manchfach gruppirten, heißen, oft so zweifelhaften Kampf stellt er uns dar! Kühne Entschlüße, unerwartete Manövres; Fehler

und Gefahren, Glük und Unglük auf beyden Seiten; schnelles Vorrücken, noch schnellere Rükzüge; der Kriegsschauplatz in einem Monate oft um mehr als hundert Stunden verrückt; jeder Augenblick andres Local, andere Acteurs, ein durchaus originales, shakespearisch wildes Schauspiel; Verrückung des Kriegsschauplatzes bald von Düsseldorf bis in die Nähe von Eger, bald von den Thoren von München hinweg vor die von Strasburg. Tausende, die einst nur als ferne Zuschauer dieses einzigen Kriegs für seine glänzende Ereignisse sich interessirten, finden sich nun in diesen Schilderungen plötzlich auf einheimischen Boden, finden hier Erinnerung dessen, was sie selbst mit erduldeten. Schon die Inhaltsanzeigen der neun Abschnitte, in welche dieser Jahrgang eingetheilt ist, drängen Ereignisse zusammen, deren die meisten schon einzeln das Staunen der Nachwelt erwecken werden. Z. B. Beendigung des schreklichen Vendeekriegs Buonaparts Erscheinung auf dem Kriegsschauplatz, die Umschaffung seines entblößten Heers zu den Besiegern Italiens, die Schlachten von Montenotte, Mondovi und Lodi, die Eroberung von Mailand, Moreau's und Jourdans Vordringen bis an den Lech und in Oberpfalz, des erstern stolzer, des letztern wilder Rückzug, Treffen bey Roveredo, Bassano und Arcole, Uibergabe von Kehl und Mantua u. s. w. Auf diese Geschichtserzählung folgen dann noch auf 80 Seiten diplomatische Beylagen, zwey Gedichte auf Buonaparte und eine instructive chronologische Tafel. Ausser Buonaparts Bildniß zieren diesen Jahrgang wieder wie gewöhnlich 12 Kupfer, deren interessante Süjet von dem bekannten Künstler, Herrn Küffner, glücklich ausgeführt sind. Sie stellen unter andern vor: Charette's Gefangennehmung, die Redoute von Mondenotte, eine Klosterscene in San Giorgio, Uibergang der Rhein- und MoselArmee über den Lech, Jourdans GeneralStab im Spessart, die Brücke von Arcole, dem Andenken Virgils, u. s. w.

Das Ganze des Taschenbuchs ist nun um folgenden Preiß zu haben:

Erster Jahrgang mit Küffnerischen Kupfern. 1794.
18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.
2ter Jahrgang — — — — — — 1795.
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.
3ter Jahrgang — — — — — — 1796.
1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.
4ter Jahrgang — — — — — — 1798.
1 Rthl. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.
5ter Jahrgang — — — — — — 1799.
1 Rthlr. 8 ggr. oder 2 fl. 24 kr.

Nürnberg, im Januar 1799.

Bauer- und Mannische Buchhandlung.

Zur OsterMesse erscheint in meinem Verlage:

Guirlanden um die Urne des achtzehnten Jahrhunderts; 8. brochirt. 2 fl.

Bestellungen erbitt' ich mir frühzeitig, weil ich ohnverlangt keine Exemplare versende, aber von diesem Artikel auch keine Remittenden annehme.

L. E. Kehr,
Buchhändler in Kreuznach.

Bei B. Haubard und Leuenberger in Bern sind, nebst vielen andern, folgende Waaren in billigen Preisen zu haben.

Von allen Sorten feinem und extrafeinem holländischem und Basel Papier, zu Plans, Zeichnungen, Handlungs- und andern Büchern, Briefen rc.

Von allen Papier, die in den hiesigen Mühlen verarbeitet werden, Ballen- und Risweise, zu den FabrikPreisen; wobei wir uns aber baare Bezahlung, und die Briefe postfrei ausbitten müssen; ferner

Eine Niederlage von gestempelten Papieren und WechselBriefen von allen Sorten und Preisen.

Drap d'or, gold- und silbergefärbtes, Indienne-marmorirtes, weis und blaues Pak- und Fliespapier, Velin zum Zeichnen und Schreiben.

Schreibtafeln, Brieftaschen, hamburger und holländische Schreibfedern, feine und geringe Blei- und Röthelstift, feines und extrafeines roth und schwarzes Siegelwax, gerade und gewundene Warkerzli, Oblaten, Dinten und Dintentäfeln.

Für die Buchbinder von allen Qualitäten Pappendekel und Chagrin, deutsche und welsche Pergamenthäute, von allen Sorten Leder, Saffian und Maroquin rc., fein Zwisch- und Metallgold.

Schreibbücher in Karten, Pergament, Leder rc. von allem Format und Preisen; Schreib- und VisitenKarten, mit und ohne Bord.

Bibeln, Psalmen und Festgesäng und viele andere Andachtsbücher, desgleichen solche, die in hiesigen Schulen gebraucht werden. Von diesen, so wie von dem übrigen Bücherverlag, ist ehestens ein Catalog gratis zu haben.

Wir übernehmen auch alle in die BuchbinderProfession einschlagenden Arbeiten; ferner, Bestellungen auf Bücher, Journale und Zeitungen rc.

Bei Ludw. Bernh. Fried. Gegels sel. Erben in Frankenthal, bei Mannheim, ist zu haben:

Zückerts, (Joh. Fried.) medicinisches Tischbuch, oder Cür und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. Neueste Auflage. 8. 24 kr.

Schmuckers, (Joh. Lebr.) Wahrnehmungen der Wundarzneikunst. 2 Bände. 8. 48 kr.

— — vermischte chirurgische Schriften. 3 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. 8. 1 fl. 30 kr.

Bernsteins, (Joh. Gottl.) praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung. 8 Bände. Neueste Auflage. 8. 3 fl. 12 kr.

Weizens, (Fr. Aug.) vermischte Beiträge zur gerichtlichen Arzneigelahrheit in verschiedenen vorkommenden Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte. 8. 24 kr.

Kämpfs, (Joh.) für Aerzte und Kranken bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäkigsten Krankheiten, die ihren Siz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie

ficher und gründlich zu heilen. Mit einem Kupfer. Neueste Auflage. 1 fl.

Richters, (D. Aug. Gottl.) Anfangsgründe der Wundarzneikunst. 4 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. Jeder Band 1 fl. 24 kr. 5 fl. 36 kr.

— — Chirurgische Bibliothek. 15 Bände. Mit Kupfern. Neueste Auflage. 8. 18 fl.

Bernsteins, (Joh. Gottl.) praktisches Handbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 4 Bände. Neueste mit den Zusätzen des Hrn. Verfassers vermehrte Auflage. 1 fl. 48 kr.

Franks, (D. Joh. Pet.) System einer vollständigen medicinischen Polizei. 13 Bände. 5 fl. 12 kr.

Seibolds, (D. F. F.) Julie, oder über die Krankheiten der Liebe. Zur Erhaltung der Schönheit und Gesundheit, dem schönen Geschlechte gewidmet. 8. 30 kr.

(NB. Diese Julie sollte jedem Frauenzimmer in die Hände gegeben werden.)

Bahrdts (D. K. Fr.) Handbuch der Moral für den Bürgerstand. Neueste Auflage. 8. 40 kr.

Herbsts, (J. F. W.) Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens. 8. 24 kr.

Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen. Nebst 2 Urkunden der deutschen Philosophie. Mit einem Kupfer. 8. 36 kr.

Anzeige für Lehrer in Bürgerschulen.

Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen, ein Leitfaden zum Vorbereitungs-Unterricht fürs bürgerliche Leben von Fr. Le Wagner, 1te Hälfte, 2te vermehrte Auflage, gr. 8. Frankfurt am Mayn, bei Philipp Heinrich Guilhauman.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit und Brauchbarkeit dieses Buches, bei der Umarbeitung desselben hat der Verfasser die ihm ertheilten Winke benuzt und so der Jugend ein Lehrbuch in die Hände gegeben, dessen Nützlichkeit ohnbezweifelt ist; es ist in folgende Rubriken eingetheilt:

1) SittenSprüche, Sprichwörter und Räthsel.
2) kleine KinderMoral in Liederversen und Bibelsprüchen.
3) Das Lesebuch, Erzählungen, Gespräche, Briefe rc.
4) Religionsgeschichte.
5) Das Nöthigste aus der Naturgeschichte.
6) Das Nöthigste aus der Naturlehre.
7) Das Nöthigste vom Menschen.
8) Die nöthigsten GesundheitsRegeln.
9) Leitfaden beim ersten RechenUnterricht.

ohngeachtet des sehr billigen Preißes von 30 kr. für 21 Bogen in gr. 8. will ich dennoch, zum besten armer Schulen, auf 25 Exempl. 2, auf 50 5 und auf 100 12 Exempl. frei abgeben, auch, wann man den Betrag dafür baar an mich einsendet, noch einen kleinen Abzug den Käufern zugestehen; die 2te Hälfte erscheint bald, und wird nicht minder wohlfeil seyn.

Anzeigen.

Wir haben zu der Michaelis-Messe 1797 den VIIIten und lezten Band der von unserm Herrn Professor Ploucquet ausgegebenen Initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae, sive Repertorii medicinae practicae et Chirurgiae unserm Versprechen nach geliefert: der Hr. Verfasser hat inzwischen fortgefahren zu sammlen, zu ordnen, zu concentriren, und nun gegen 50,000 neue Excerpte zu der Fortsezung und Ergänzung jenes Werkes bestimmt; hierdurch ist nicht nur die ganze neuere und neueste medicinische und chirurgische Litteratur bis auf das Jahr 1798 herein, so vollständig als möglich, in practisch-brauchbare Ordnung gebracht, sondern auch ein guter Theil der älteren nachgeholt worden.

Wir glauben demnach durch die wirkliche Ausgabe dieser Supplementen, welche wir hiemit ankünden, nicht nur jenen, welche die Initia Bibliothecae besizen, sondern auch denen einen angenehmen Dienst zu leisten, welche vorizo noch jene sich nicht angeschaft haben, indem die trefliche Einrichtung dieses Werkes nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kenner, wovon wir nur die allbekannte Urtheile eines Blumenbach, Hufeland und Tode anführen wollen, nicht nur dem Literator und Schriftsteller, sondern vornemlich auch dem practischen Arzte und besseren WundArzte eine leichte und bequeme Uibersicht alles dessen gewährt, was die besten Aerzte aller Nationen und Zeiten gegen irgend ein Uibel erfunden, erdacht und angewandt haben, und folglich jedem in den schwierigsten Fällen zur Leuchte dienen, und ihn nicht leicht ohne Rath und Hilfe lassen wird.

Demnach wird auch derjenige, der diese Fortsezung allein sich beilegen will, gewissermassen ein Ganzes erhalten, und ein für sich brauchbares Werk in die Hand bekommen, sollte er auch durch den augenscheinlichen Vortheil von diesem Institut nicht gereizt werden, die nun ältere Bibliothek sich anzuschaffen.

Dieses neue Werk wird aus zween Bänden bestehen, davon der erstere nun erschienen ist, Druk, Papier und Preiß ist wie bei den Initiis Bibliothecae, so daß das ganze neue Werk auf ungefähr 7 Rthlr. zu stehen kommen wird.

Der erste Theil kostet 3 Rthlr. 20 gr. oder 6 fl. 54 kr. für die Subscribenten.

Tübingen 2 April 1799.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Man hat das Journal, Minerva, oft als ein grosses Magazin der wichtigsten Schriften und Documente zur Geschichte der Revolutions-Epoche bezeichnet. Ein dem Decemb. Heft 1798 beigefügtes ausführliches Register, das 981 Aufsätze und 189 Verfasser (38 ungenannte nicht gerechnet) aufstellt, wo Namen und Gegenstände der verschiedensten Art in Masse erscheinen, wird dies Urtheil bestätigen. In dieser Hinsicht kan man versichern, daß den künftigen Geschichts-Forschern gegenwärtige Zeitschrift unentbehrlich seyn muß, da vieles darin aus den er-

ten Quellen ist: von Machthabern und ihren Gehülfen, von revolutionären Haupt-Acteurs und von Augenzeugen; da sie ferner so vieles Ausführliche, ja so manches historische Kleinod enthält, und man mehrere wichtige Flugblätter darin deutsch übersetzt aufbehalten hat, wovon die Urschriften ganz verlohren gegangen sind.

Vermöge meiner öffentlichen Anzeigen und dem darauf erfolgten Rückkauf vieler einzelner Hefte, die da fehlten, ist es mir geglückt, eine kleine Anzahl Exemplare dieses Journals zu complettiren. Ich bin daher jetzt im Stande, nicht allein einzelne Hefte und Jahrgänge, sondern auch complette Exemplare des ganzen Werks zu liefern. Die Liebhaber, nicht aber die Buchhändler, (die sich wie gewöhnlich an die Comissions-Handlung adressiren) werden ersucht, sich deshalb gerade an mich zu wenden, wobey man jedoch folgendes zu bemerken bittet:

Die Jahrgänge 1792 und 1793 können nicht vereinzelt werden, so wenig wie einzelne Hefte dieser beyden Jahrgänge; nur von einigen Monaten dieser zwey Jahre, sind übercomplette Stücke da, womit man den Subscribenten, die dergleichen verlohren haben, gerne dienen will. Die Jahrgänge aber von 1794, 1795, 1796, 1797 und 1798 sind einzeln zu haben, und zwar hat man die drey ersten, 1794 — 1796, zur Erleichterung des Complettirens, von acht Reichsthaler auf sechs Rthlr. den Jahrgang herabgesetzt. Einzelne Hefte dieser drey Jahrgänge behalten jedoch ihren gewöhnlichen Preiß.

Hamburg, im Februar 1799. v. Archenholz.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen:

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate. Opera J. G. Hutten. Tom. XI. 8. maj. Subscriptionspreis 22 ggr. netto. 1 fl. 36 kr.

Auch ist für diejenigen Liebhaber, welche die moralische Werke Plutarchs besonders zu haben wünschten, diß Werk unter dem Titel:

Plutarchi Chaeronensis Moralia id est opera, exceptis vitis, reliqua, graeca emendavit, Xylandri, H. Stephani, Reiskii, Wyttenbachii aliorumque animaduersionibus illustravit, lectionis diversitatem adiecit J. G. Hutten. Vol. Vum. 8. maj.

zu haben.

Wer die ersten Theile so wie diesen eilften Theil von unserer Ausgabe Plutarchs prüfen wird und als Kenner prüfen kan, der wird finden, daß Hr. Professor Hutten neben seinen zahlreichen Verbesserungen und Bemerkungen noch alles benuzt hat, was in Wyttenbachs Ausgabe vorzügliches vorkommt, und daß mithin diese Handausgabe alles in sich faßt, was wir jezo von Plutarch besizen, und mehr noch als Wyttenbachs Ausgabe selbst.

Europäische Annalen

Jahrgang 1799

Drittes Stück

von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1799.

Inhalt.

I. Geschichte des Krieges in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken. Fortsezung. Seite 203
2. Plözlicher Marsch der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, gegen Piemont. Ulberrumpelung der dortigen Festungen. Der König von Sardinien unterzeichnet eine Kapitulation, worinn er allen Rechten auf seine bisherigen Staaten auf dem festen Lande von Italien entsagt, und verläßt Nachts darauf Turin. Ganz Piemont wird revolutionirt. Alles das ist das Werk von keiner vollen Woche. 216
3. Glükliche Treffen der fränkischen Armee von Rom, unter dem General Championnet, gegen die Neapolitaner, bei Terni, Fermo, Civita Castellana, Otricoli und Calvi. WiederEinzug der Franken in Rom. Ihr Vordringen gegen Neapel. Der König schift nach Sizilien über. WaffenStillstand, und Uibergabe von Capua. Aufstand der Lazzaronis. Der neapolitanische OberGeneral flüchtet sich in Championnet's HauptQuartier. Einzug der Franken nach mörderischen Gefechten, in Neapel. Proclamirung einer Parthenopeischen Republik. 220
II. Codex diplomaticus zur neuesten Geschichte des Krieges in Italien.
1. Proclamation des Königs von Neapel bei seinem Einrüken in das römische Gebiete. 237
2. KriegsErklärung Frankreichs gegen die Könige von Neapel und Sardinien, vom 6 Dec. 1798. 239
3. Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den Gesezgebenden Körper, vom 14 Dec. 1798, oder Manifest gegen die Könige von Neapel und Sardinien. 240
4. EntsagungsUrkunde des Königs von Sardinien auf seine Staaten auf dem festen Lande von Italien, vom 9 Dec. 1798. 250
5. WaffenStillstand zwischen dem fränkischen OberGeneral Championnet, einerseits, und dem Prinzen von Miliano und Herzog von Gesso, Bevollmächtigten des Prinzen Pignatelli, ViceKönigs von Neapel, andrerseits. 253
III. Mack. 255
IV. Tafel der gesammten Handels Ein- und Ausfuhr GrosBritanniens von 1790 bis 1798. 263
V. GrosBritannien. ParlamentsVerhandlungen. Fortsezung.
Union Irlands mit GrosBritannien.
§. 1. Einige Worte zur Einleitung. 266
§. 2. ParlamentsVerhandlungen über das UnionsProjekt. 271

I.

Geschichte des Krieges in Italien, bis zur Einnahme Neapels durch die Franken.

(Fortsezung.)

Nicht allein Italien ward auf solche Art von Stürmen erschüttert. Zugleich mit Rom, war auch Helvetien revolutionirt worden. Nur noch Graubünden lag als ScheideWand zwischen dem fränkischen Heere in der Schweiz, und der östlichen VorMauer Oestreichs, Tirol: aber auch Graubünden, in Parteien getheilt, war schon zur Vereinigung mit Helvetien aufgefordert. Dieses von Natur arme, aber durch seine GebirgPässe, welche die Zugänge von Italien und Tirol öfnen oder verschliessen, höchstwichtige Land, konnte der erste Zunder eines neuen Krieges zwischen Oestreich und Frankreich werden. Dicht an seinen Gränzen hin lagen, auf der einen Seite östreichische, auf der andern fränkische Truppen, während im Innern die GeschäftsTräger beider Mächte das Volk, jeder nach seinen Absichten, zu stimmen bemühet waren. Die nähern Umstände dieses, bis dahin nur noch diplomatischen Kampfes werden in der „Fortsezung der RevolutionsGeschichte Helvetiens" ausführlicher erzählt werden. Hier begnügen wir uns, nur das Resultat davon: die neue Spannung in den politischen Verhältnissen zwischen Frankreich und Oestreich, zu bemerken.

Diese Spannung war, seit der Abreise des fränkischen Botschafters Bernadotte von Wien, immer sichtbarer geworden. Die Conferenzen in Selz, statt die Irrungen beizulegen, hatten sie nur noch mehr verwikelt. Auch Rußland nahm izt mit Macht daran Theil, indem es

ein 60,000 Mann starkes HilfsHeer für Oestreich zum Aufbruch beorderte.

War schon überhaupt bei dieser neuen Krise Gros-Britanniens Einwirkung nicht zu verkennen, so geschah nun vollends durch diese Macht ein entscheidender Schlag. Nelson, der die fränkische Flotte vergebens bei ihrem Uibersegeln nach Aegypten einzuholen gesucht hatte, fand sie, nach langer IrrFahrt, endlich doch noch (1 August) auf der Rhede von Abukir, und schlug sie bis zur Vernichtung. So glänzend dieser Sieg war, so wichtig ward er durch seine Folgen. Die erste davon war: die KriegsErklärung der Pforte gegen Frankreich, und — ein bis dahin nie gesehenes Phänomen! — die engste Allianz zwischen ihr und Rußland. Eine russisch-türkische Flotte nahm die neuen fränkischen Inseln im ägeischen und adriatischen Meere hinweg, während ein englisch-portugiesisches Geschwader Malta blokirte, wo die Einwohner sich gegen die fränkische Besazung empört, und sie gezwungen hatten, sich in den HauptPlaz La Valetta zurükzuziehen.

Nelson selbst war unmittelbar nach seinem Siege, mit dem grösern Theile seiner Flotte, in den Hafen von Neapel eingelaufen, wo der Hof ihn mit gränzenlosem Frohloken als den Retter Italiens empfieng. Schon während seines Verfolgens der fränkischen Flotte, bei noch ungewissem Ausgang, hatte er ihn auf alle Weise begünstigt, bei der DurchFahrt durch die MeerEnge von Sizilien mit Piloten, in Syrakus mit Lebensmitteln versehen. Nun vollends verhehlte er gar nicht mehr seine Anhänglichkeit für England und seinen Haß gegen Frankreich. Es schien nicht mehr die Zeit zu seyn, wo man nur ängstlich Frieden zu erhalten suchen müste. Eine neue, mächtige Coalition schloß sich gegen Frankreich zusammen. GrosBritannien und Portugal waren ohnehin noch auf dem KampfPlaze; nun hatten sich ihnen auch noch Rußland und die Pforte angereiht;

man zweifelte nicht, daß der Drang der Umstände auch noch Oestreich zum Beitritt vermögen würde. Schon zog die erste Colonne des russischen HilfsHeeres in starken Märschen vom Bog nach der Donau; die Oestreicher rükten ohne Bedenken in Graubünden ein; die ReichsDeputation in Rastadt nahm einen festern Ton an; in den mit Frankreich neuvereinigten belgischen Departementen brach eine schrekliche Insurrection aus; auch die alte Vendee rührte sich wieder in ihrer Asche; in Helvetien, in Italien, waren die neuen Republiken der TummelPlaz aufgejagter Leidenschaften; am wildesten war die Zerrüttung in Rom; die zunächst an Neapel gränzenden Departemente standen, mehr oder minder, im Aufruhr. Unter solchen Umständen schien der erste bedeutende Schlag, den die Franken in Italien erhielten, dieses Land denn doch wieder nach dem bekannten alten SprichtWorte, zu ihrem „Kirchhofe" machen zu müssen.

Die HauptMasse der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, stand in der Cisalpinischen Republik, von den Gränzen Graubündens und Tirols an, längs der Etsch, nach Bologna hinab. Man schäzte sie auf 80,000 Mann. Dem FriedensTractat mit dem Könige von Sardinien (vom 15 Mai 1796) gemäs, hielt sie auch noch im Piemontesischen die Festungen Coni, Ceva, Tortona, Exiles, Assiette, Suza, Brunette, ChateauDauphin und Alessandria besezt. Ausserdem hatte ihr der König noch, aus Anlaß der im Innern von Piemont ausgebrochenen Unruhen, (durch eine Übereinkunft vom 3 Jul. 1798) die Citadelle seiner HauptStadt Turin eingeräumt, so daß er, aller Selbstständigkeit beraubt, unter dem Namen eines Bundsgenossen von Frankreich, in der vollsten Bedeutung des Wortes, dessen Vasall war.

Ganz anders verhielt sich's mit dem Könige von Neapel. Die sogenannte fränkische Armee von Rom war kaum ein rechtlicher HeerHaufen; selbst nachher,

als der Krieg ausbrach und sie schon Verstärkung erhalten hatte, zählte sie nicht über 17,000 Mann. Dagegen hatte der König von Neapel an den Gränzen der neuen Republik eine Armee von mehr als 60,000 Mann Linien-Truppen, worunter über 10,000 Mann Reiterei waren; überdis hatte er, um die Zahl der LandMiliz, die sonst aus 15,000 Mann bestand, auf das Vierfache zu erhöhen, obgleich hier und da unter lebhaftem Widerstande des Volks, eine allgemeine Conscription eingeführt. Vermöge eines mit Oestreich neuerlich geschlossenen Bündnisses, versprach diese Macht, ihn, im Fall eines Angrifs, mit einem HilfsHeere (nach einigen Angaben von 30, nach andern von 60tausend Mann,) zu unterstüzen. FeldMarschallLieutenant Mack, der berühmte Zögling Lacy's und Loudon's, war (6 Oct.) in Neapel angekommen, um als GeneralCapitain die gesammte neapolitanische KriegsMacht zu kommandiren. Nelson sollte die Operationen mit seiner Flotte unterstüzen. Auch Rußland, überzeugt daß die Eroberung von Malta wohl nicht so leicht zu erwarten wäre, wenn zwischen Frankreich und Neapel wieder ein freundschaftliches Vernehmen hergestellt würde, feuerte den Muth des Königs an, und versprach Hilfe.

Aber alle diese Rüksichten, worauf der Hof von Neapel sich bei seiner entschlossenen Stellung gegen Frankreich stüzte, waren doch eigentlich nur von der Art, daß sie ihm erst im Moment des wirklichen Ausbruchs eines neuen allgemeinen Krieges gegen Frankreich die Hofnung geben konnten, von unten herauf, durch einen Einfall in das römische Gebiete, mit Erfolg eine Diversion zu machen. Bei dem ungeheuren Misverhältniß zwischen der Macht beider Theile konnt' er wohl nicht den Gedanken haben, allein auf den KampfPlaz zu treten. Wenn er aber, (wie man aus dem Erfolg schliesen muß,) durch Englands Rathschläge angespornt, auf eigne Gefahr hin den ersten Schritt wagen wollte, in der sichern Voraussezung,

daß andre Mächte ihn bald von dem gefährlichen Spiel der HauptRolle befreien würden, so war dis immer ein äusserstgewagtes Unternehmen. Seine Armee war der fränkischen, die auf dem Gebiete von Rom stand, zwar an Zahl der Truppen mehr als fünfmal überlegen; aber dagegen welch ein Unterschied in der Beschaffenheit der Truppen: auf der einen Seite die kühnsten, kriegslustigsten, auf der andern die unkriegerischsten Soldaten Europens! Uiberdis konnte die fränkische Armee von Rom, nur drei TageMärsche von Neapel entfernt, ohne Hinderniß von der HauptArmee in der Cisalpinischen Republik die nöthigen Verstärkungen an sich ziehen. Dagegen war Oestreich, die einzige ContinentalMacht, von welcher der König Hilfe erwarten konnte, durch vierzig Meilen feindliches Land, durch Ströme und GebirgsKetten, und — was vielleicht mehr als dis alles war — durch Mantua und 80,000 Franken von ihm abgesondert. Die brittische Flotte diente mehr zur Parade, als daß er sich wahren Schuz von ihr versprechen durfte; Neptun's Trident herrscht nur, so weit die VierundzwanzigPfünder der LinienSchiffe reichen, und mit Grunde muste man befürchten, daß Nelson, bei einem ungünstigen Erfolg, wieder eben so einen blosen Zuschauer der fränkischen Fortschritte würde abgeben müssen, wie er es schon im April 1796 bei Genua gewesen war.

Daß die fränkische Regierung den Vortheil kannte, den diese hilflose Lage eines BundesGlieds der neuern Coalition ihr gewährte, bewieß ihr AmtsBlatt: le Rédacteur, das nun schon ohne Zurükhaltung von den „drei Majestäten, die in Neapel regierten," von „Roitelet etc." zu sprechen anfieng, und geradezu äusserte, „daß dieses Reich seine Existenz nur unter der Aegide eines allgemeinen Friedens behaupten könne." Gleichwohl schien sie noch immer die Herstellung eines friedlichen Verhältnisses mit Neapel zu wünschen. Sie würde darin das sicherste Mittel gefunden haben, sich in dem

Besize der wichtigen Insel Malta zu erhalten, und wohl auch die Communication mit Aegypten sich eher wieder zu öfnen; ausserdem war es nicht zweifelhaft, daß der Bruch mit Neapel, welche Wendung auch immer das KriegsGlük nehmen mochte, den mit Oestreich nach sich ziehen, und auf solche Art Englands groser Wunsch einer neuen Coalition gegen Frankreich in Erfüllung gehen würde. Während daher in Neapel schon alles den Entschluß zu einem nahen Kriege ankündigte, alle Communication mit Malta, von Sizilien aus, bei TodesStrafe verboten war, und dagegen die Häfen von Neapel und Sizilien dem englischen Geschwader und den mit ihm vereinigten portugiesischen Schiffen ungehindert offen standen rc. schikte die fränkische Regierung, um, wo möglich, das Gewitter noch zu beschwören, einen neuen Botschafter, Lacombe St. Michel, nach Neapel, der zu Anfang des Oct. dort ankam.

Aber die Gesinnungen von beiden Seiten waren zu abstossend, die Verhältnisse schon zu verschoben, als daß mehr eine Ausgleichung möglich gewesen wäre. Gerade weil Frankreich sie so geflissentlich suchte, wollte man sie nicht; es schien dadurch nur das Geheimniß seiner Schwäche verrathen zu haben. Der grose Stein des Anstosses war die neue römische Republik: Frankreich wollte unabweichlich ihre Erhaltung, Neapel ihre Vernichtung. Und das Betragen der neuen Consuln in Rom war keineswegs dazu geeignet, dem Hofe von Neapel seine Besorgnisse und seinen Haß gegen diesen nahen revolutionären Vulcan zu benehmen. Im nemlichen Augenblike, da Lacombe St. Michel noch in Neapel über die Beibehaltung des Friedens unterhandelte, erliesen sie eine wahre Philippika gegen den König. „Ein „durch unsre Schwäche mächtig gewordner Feind" — hieß es darin — „schmeichelt sich mit der Hofnung unsrer Un„terjochung. Soll die Erde, die einen Brutus gebahr, „durch die Anhänger der Tyrannei entweyht werden? Soll

„der Uibermuth eines Monarchen die Abkömmlinge der
„WeltHerren höhnen? Er droht, beschimpft uns; er
„sucht unsre Republik in ihrer Wiege zu erdrüken; er wie-
„gelt ihre eignen Kinder gegen sie auf; ihre innern Feinde
„stehen in seinem Solde. Sein Haß hat einen Aufruhr
„in den Departementen an seinen Gränzen angefacht; er
„bezahlt die Rebellen; er theilt Lebensmittel und Waffen
„aller Art unter sie aus; er gibt ihnen seine eignen Offi-
„ziere zu Anführern; er öfnet in seinen Staaten ein Asyl
„für die MeuchelMörder der fränkischen Armee. Er über-
„schwemmt unsre Gegenden mit FlugSchriften, die zur
„Empörung rufen, mit gegenrevolutionären Versprechun-
„gen, mit graunvollen Drohungen. Sein Geist vergif-
„tet einen Theil der öffentlichen Gewalten; er schleicht
„sich bis in die Gerichte. Die seine Ankunft mit Unge-
„dult erwarteten, verhehlen ihre Freude nicht mehr; die
„das Königthum verabscheuen, fragen, ob sie an die Ty-
„rannei verkauft sind? . . . Wollt ihr" — wenden sie
sich dann an die fränkischen Commissairs — „daß das
„römische Gebiete von seinen Feinden befreit werde? sagt
„nur ein Wort. Wollt ihr, daß wir die MutterRepu-
„blik und ihre Tochter durch Züchtigung eines übermü-
„thigen Königs rächen? auf eure Stimme, auf unsre,
„werden Phalangen sich erheben, von denen man izt nicht
„einmal das Daseyn ahnet. Neapel hat Soldaten; Rom
„wird Helden finden. Neapel höhnt Rom, Mailand
„und Paris; wir werden Paris, Mailand und Röm rä-
„chen." Die macht und willenlosen Römlinge, die durch-
aus von dem fränkischen Bajonet abhiengen, errinnerten
sich ohne Zweifel an die Worte des grosen Pompejus,
ehe Cäsar noch über den Rubico gegangen war: „er dürfte
„nur mit seinem Fuße auf die Erde stampfen, so würden
„gewafnete Legionen daraus hervorspringen!" * So un-
geheuer der Kontrast zwischen dem damaligen und dem
heutigen Rom ist, so hatte doch die burleske moderne

* Plutarch im Leben des Pompeius.

Plänklerei mit jener antiken heroischen völlig gleichen Erfolg.

Während Lacombe St. Michel noch immer sich in Neapel aufhielt, und man also noch immer einer gütlichen Ausgleichung entgegensehen konnte — brach plötzlich die neapolitanische Armee, welche der Feldmarschall-Lieutnannt von Mack unter der eignen Person des Königs kommandirte, am 24 Nov. (1798), von fünf verschiedenen Richtungen her in das römische Gebiete ein. Oben am Tronto, der die Gränze zwischen beiden Staaten macht, drang General Micheroux mit einer Colonne von 10,800 Mann gegen die Mark Ancona vor, wo der linke fränkische Flügel unter dem General Duhesme aufgestellt war. In der Mitte rükte der General San Filippo mit 9,000 Mann über Rieti in das Herzogthum Spoleto ein. Weiter herabwärts marschirten drei Colonnen, die erste von 5000 Mann, unter dem General Metsch, von Tagliacozzo, die zweite von 15000 Mann, unter dem General Mack selbst, von San Germano aus, und die dritte von 9000 Mann, unter dem Prinzen von Sachsen über Terracina her, gegen Rom, wo der rechte, bei weitem stärkste Flügel der Franken unter dem General Macdonald stand. Da das Königreich Neapel an seiner nordöstlichen Gränze, wo die beiden Abruzzo's am adriatischen Meere hinliegen, seine Flanke um ein beträchtliches weiter in das miklere Italien hinaufstrekt, als unten am thuscischen Meere, gegen Rom hin, so reichte der rechte Flügel der neapolitanischen Armee mehr als zehn Stunden über den rechten Flügel der fränkischen hinaus. Auf diesen LocalVortheil hatte General Mack seinen Plan berechnet, wodurch er die beiden Flügel des fränkischen Heeres von einander abschneiden, den linken in die Festung Ancona zurükdrängen, und den rechten in den Gegenden von Rom zwischen den Apenninen, dem GrosHerzogthum Toscana und dem Meer einschliessen wollte. Kenner an Ort und

Stelle haben die Dispositionen, die er zu dem Ende machte, für so meisterhaft erklärt, daß, nach ihrem Urtheil, wenn er sie an der Spize östreichischer Truppen auszuführen gehabt hätte, von allen Franken, die in dem römischen Gebiete standen, kein Mann entkommen seyn würde.

Ausser dem Vortheil einer ungeheuren Uiberzahl, hatte die neapolitanische Armee auch noch den der Uiberraschung. Sie drang ohne alle vorhergehende KriegsErklärung vor. Die fränkischen VorPosten wurden aufgefordert, sich zurükzuziehen, und die sich dessen weigerten, mit Gewalt aus ihren Stellungen vertrieben.

Sobald General Championet, der erst seit der Mitte des Nov. den OberBefehl der fränkischen Armee von Rom übernommen hatte, in der Nacht vom 24 davon Nachricht erhielt, beschwerte er sich in einem Schreiben an den General Mack über dieses Betragen, und verlangte von ihm nähere Erklärung: „Er möchte bedenken, daß das Band des Friedens, der zwischen der fränkischen Republik und dem Hofe von Neapel bestehe, noch „durch nichts zerrissen worden sey; daß die beiderseitigen „Botschafter sich noch immer, der neapolitanische in Paris, und der fränkische in Neapel aufhielten; daß unter diesen Umständen die Aufforderung an die fränkischen „Truppen, das römische Gebiete, dessen Vertheidigung „ihnen anvertraut sey, zu räumen, eine Verlezung der „Verträge und des VölkerRechts sey, welches ohne vorhergehende KriegsErklärung keinen Angrif verstatte." Mack antwortete darauf kalt und hoch: „die Armee von „Neapel, welche er unter der eignen Person des Königs „zu kommandiren die Ehre habe, sey über die Gränze „gezogen, um sich in den Besiz des Römischen Staates „zu sezen, der seit dem Frieden von Campo Formio revolutionirt und usurpirt, und weder von dem Könige „noch von dessen erlauchtem Bundsgenossen, dem Kaiser, „jemals anerkannt worden sey. Er verlange daher, daß

„der fränkische General alle seine Truppen unverzüglich „aus dem römischen Gebiete zurükziehen, und alle von „ihnen besezten Pläze räumen lasse. Auch werde er es „für eine Feindseligkeit halten, wenn die fränkischen Trup„pen je den Fuß auf das Gebiete des GrosHerzogs von „Toscana sezen sollten. Hierauf erwarte er spätestens „in vier Stunden eine entscheidende und bestimmte Ant„wort. Eine verneinende Antwort werde als KriegsEr„klärung angesehen werden."

So war denn nun der zündende Funke gefallen, der bald darauf einen grosen Theil Europens von neuem wieder in Brand sezen sollte! Auf einen so plözlichen Ausbruch des Krieges mit Neapel waren die Franken durchaus nicht gefaßt. Nach der Art, wie ihre Commissairs die neue Republik behandelt hatten, musten sie nun von dem erbitterten Volke in Rom und in allen Theilen des ehemaligen KirchenStaats eben so viel, wie von dem andringenden Feinde selbst befürchten.

In dieser Lage suchte General Championet sich zuerst von Innen zu sichern. Die Stadt Rom ward in BelagerungsStand erklärt, alle Thore gesperrt, alle Einwohner, die nicht zu den Waffen gerufen wurden, und besonders die Priester und Mönche, bei TodesStrafe zur Ruhe ermahnt ꝛc. Der General selbst zog sogleich an der Spize seiner Truppen, unter denen auch die ohngefähr 4000 Mann starke polnische Legion sich befand, aus den Thoren, die gegen Tivoli, Palestrina und Frascati führen, der neapolitanischen Armee entgegen: aber sobald Mack's Plan sich näher enthülte, erkante er, daß ihm für den ersten Augenblik nichts übrigbliebe, als, wenn er nicht von seinem linken Flügel abgeschnitten werden wollte, sich aus der Gegend von Rom, an der Tiber hinaus, auf gleiche Höhe mit jenem zurükzuziehen. Schon am 26 Nov. nahmen alle fränkischen Commissairs, die meisten Mitglieder der gesezgebenden Räthe, alle, die sich als besonders eifrige Anhänger der Revolution ausgezeich-

net hatten, die Flucht; Verwirrung und Bestürzung wären allgemein. Am folgenden Morgen kamen auch die Truppen, die den Neapolitanern entgegen gezogen waren, so wie die, welche in den Städten des Departements Circeo in Besazung gelegen hatten, nach Rom zurük, und zogen, um drei Uhr Nachmittags, mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen, gegen 10,000 Mann stark, zum Thore del Popolo hinaus; nur in der Engelsburg blieb eine Besazung unter dem General Walterre zurük. Gleich darauf rükten die Neapolitaner in Rom ein.

Das Volk empfieng sie mit dem ausschweifendsten Jubel, besonders als es den an der Spize des Heeres voranziehenden Kapuziner mit dem Crucifix erblikte. Alle FreiheitsBäume loderten nun im Feuer auf; alle dreifarbigen Kokarden wurden von den Hüten gerissen, in den Koth gestampft, und statt ihrer die rothe (neapolitanische) aufgestekt. Eine der ersten Sorgen war, die MadonnenBilder, die man auf Befehl der vorigen Regierung, des Scandals mit den Mirakeln wegen, hatte abnehmen müssen, überall wieder aufzuhängen. Mit der einbrechenden Nacht brach auch die fanatische Wuth des izt sich nach seiner Weise wieder freifühlendem Pöbels aus. „Tod den Jacobinern!" war die Losung in allen Gassen; verschiedene wurden ermordert, und die Häuser einiger, die sich durch ihre Anhänglichkeit an die fränkische Partei ausgezeichnet hatten, erbrochen und geplündert. Die Stadt, vornemlich aber die MadonnenBilder, wurden erleuchtet, und bis spät in die Nacht hinein tönten die Litanei, das so lange nicht mehr gehörte: „Viva Maria!" und das wilde, bachantische Geheul des rasenden Pöbels in schreklicher Harmonie durcheinander. — So befand sich in diesem Augenblike Rom, nach der republikanischen Farçe, welche die Enkel der Brutusse, Catonen und Scipios, auf den Wink der Grosen Nation, neun Monat lang gespielt hatten, nicht nur, allem Anscheine nach, wieder in seinen vorigen Zustand zurükgeworfen, sondern ärger als je

geplündert, entnervt, ausgesogen, von politischem und religiösem Fanatism zerfleischt, ohne Regierung, ohne Polizei, der Wuth des verworfensten Pöbels, den die Erde trägt, und der glühenden PriesterRache preisgegeben; und dieser schrekliche Augenblik, wo niemand, der nicht selbst zur Hefe des Pöbels gehörte, seines Gutes und Lebens sicher war, dauerte drei bis vier Tage lang, wo endlich eine Bekantmachung erschien, daß, „da verlautet habe, daß einige Wohlgesinnte sich aus allzugrosem „Eifer zu Thätlichkeiten hätten verleiten lassen, man sich „genöthigt sehe, diese zu starken Aeusserungen der Anhänglichkeiten an die gute Sache hinfort zu untersagen, weil sie „zur Störung der öffentlichen Ruhe Anlaß geben könnten."

Am 30 Nov. traf der König von Neapel selbst, in Begleitung des Generals Mack, in Rom ein. Der grose Plan des Leztern entfaltete sich nun immer mehr. Admiral Nelson war (28 Nov.) mit drei Linien Schiffen und einer Fregatte, die ein neapolitanisches Truppen-Korps von 6000 Mann unter dem General Naselli am Bord hatten, vor Livorno erschienen, und hatte den Kommandanten des GrosHerzogs, General La Vilette, zur Uibergabe der Stadt aufgefodert, die auch sogleich unter Vorbehalt der OberHoheitsRechte des GrosHerzogs, und der fernern Neutralität des Hafens, erfolgte. Wer mochte sagen, ob das brittische Geschwader nicht auch noch auf andern Punkten der weitgedehnten Küsten Italiens, im Rüken und auf den Flanken der fränkischen Armee, Truppen an's Land sezen werde?

Inzwischen ward in Paris, nach erhaltener Nachricht von den Vorfällen in Italien, auf den Antrag des VollziehungsDirectoriums, (6 Dec.) durch die gesezgebende Versammlung nicht nur — wie man natürlich erwarten muste — dem Könige von Neapel, sondern — was wohl niemand gedacht hatte — zugleich auch dem Könige von Sardinien der Krieg erklärt. „Er habe," ward in Ansehung des Leztern angeführt, „den

„FriedensTractat mit Frankreich nie in seinen Staaten „bekannt gemacht, so oft auch der fränkische Gesandte „ihn darum gemahnt. Er habe die Ausgewanderten und „die wiederspenstigen Priester unterstüzt, durch sie das „Volk gegen die Franken aufwiegeln, das schändliche „Wort Sizilianische Vesper aussprechen, unzäh„lige MordThaten an fränkischen Soldaten begehen lassen; „sein Bruder, der Herzog von Aosta, habe zu dem „Ende ein eignes Korps von Mördern im Solde gehabt. „Ferner habe er die vertragsmäsigen Lieferungen an die „fränkischen Truppen verweigert. Im nemlichen Augen„blike, wo Neapel losgebrochen, habe auch Er feindselige „Zurüstungen gemacht, 30,000 Flinten unter die Mili„zen vertheilt, und diese während die Neapolitaner Li„vorno besezt hätten, nach Loano und Oneglia mar„schiren lassen, um dort die Feinde der fränkischen Nation, „seiner Bundsgenossin, zu empfangen. Er habe die Räu„mung der Citadelle von Turin gefordert, und auf den „Anhöhen, welche dieselbe beherrschten, eine furchtbare „Artillerie auffahren lassen." Ausserdem ward noch in dem AmtsBlatte der Regierung bemerkt: „es habe ein gehei„mer Plan stattgehabt, nach welchem die östreichischen „Truppen in Graubünden sich unvermerkt längs des „Lago Maggiore hätten hinziehen sollen, um dann „plözlich in Piemont einzurüken, und die Festungen „in diesem Lande zu besezen; so daß, beim Ausbruche „eines neuen Krieges, der fränkischen Armee, wenn das „WaffenGlük ihr ungünstig gewesen wäre, aller Rükzug „abgeschnitten, und Italien denn doch noch das Grab „der Franken geworden seyn würde."

2.

Plözlicher Marsch der fränkischen Armee von Italien, unter dem General Joubert, gegen Piemont. Ueberrumpelung der dortigen Festungen. Der König von Sardinien unterzeichnet eine Kapitulation, worinn er allen Rechten auf seine bisherigen Staaten auf dem festen Lande von Italien entsagt, und verläßt Nachts darauf Turin. Ganz Piemont wird revolutionirt. Alles das ist das Werk von keiner vollen Woche.

Rechtliebende Männer haben der NachWelt schon lange die neuen Grundsäze deuncirt, die in unserm Jahrhundert sich gegen die Geseze erhoben: „man müsse Verträge halten solange die MachtVerhältnisse dieselben blieben; wenn diese sich änderten, so sey der andre zu nichts „mehr verbunden;" als wollte man sagen, „Tractaten „seyen gut, um Einfältige einzuschläfern, bis für den „Mächtigen der Augenblik gekommen sey, über sie herzufallen." — „Die Praxis dieser Grundsäze," sagt der Tacitus der Helvetier, * „ist nicht unerhört: ihr öffentliches Bekenntniß gehört unter die Vortheile, welche unser Jahrhundert seiner freien ungezwungenen Philosophie schuldig ist" — und das fränkische VollziehungsDirectorium bediente sich derselben izt gegen den König von Sardinien völlig in der kühnen Manier des alten römischen Senats. Es kannte die hohe Wichtigkeit Piemonts für die fränkische Armee in Italien: durch den Besiz der Festungen dieses Landes erhielt diese Armee die sicherste RükWand, unermeßliche HilfsQuellen, selbst bei den grösten Unfällen immer noch einen gefahrlosen Rükzug, und bleibenden festen Fuß in Italien. Eben daher hatte General Joubert im voraus den

* (Müller's) Darstellung des FürstenBundes, 4tes Buch, 2tes Kapitel: Die neuen Grundsäze.

Befehl erhalten, beim Anfang der Feindseligkeiten in Italien sich ohne Verzug dieses wichtigen Landes zu bemächtigen.

Auf die erste Nachricht von dem Angrif des Königs von Neapel vereinigte er eilig die Division des Generals Victor, die im Modenesischen gestanden hatte, und die Reserve von Mailand unter dem General Dessole, an den Ufern des Tesino. Am 6 Dec. (an eben dem Tage, da in Paris dem Könige von Sardinien der Krieg erklärt ward,) rükte diese Macht gegen die Festung Novara vor, deren sich der GeneralAdjutant Musnier durch folgende List bemächtigte. Er ritt vor ein paar TransportWägen her, in welchen fünfzehn Grenadiers verborgen waren; auf sein Ansuchen wurde das Thor der Festung ohne Schwierigkeit geöfnet; aber kaum kamen die Wägen bei der Wache an, so sprangen die Grenadiers von denselben herab, rafften die Gewehre zusammen, und nahmen die Wache gefangen. Auf ein verabredetes Zeichen stürzte nun das 15 ChasseurRegiment mit verhängtem Zügel in die Stadt herein; eine starke Colonne Infanterie folgte nach, und die piemontesische Besazung, die aus etwa 1200 Mann besteht, strekte nun ohne Widerstand die Waffen.

Am nemlichen Tage hatten die Generale Montrichard in Alessandria, Casabianca in Coni, und der GeneralAdjutant Louit in Suza, sich dieser Pläze und der Person ihrer Gouverneurs bemächtigt; 300 Mann, die aus der Citadelle von Turin aufgebrochen waren, hatten die kleine Festung Chivasso überfallen.

Am 7 Dec. sezte sich die Colonne des Generals Montrichard, von Alessandria aus, über Asti nach Turin in Marsch; die Colonne des Generals Victor rükte über Vercelli eben dahin vor; zu gleicher Zeit ließ Joubert das Kastell Arona am Lago Maggiore besezen. Der fränkische Botschafter in Turin, Aymar, der drei Tage zuvor bei der ersten Nachricht, daß zwi-

schen der neapolitanischen und der fränkischen Armee Feindseligkeiten ausgebrochen wären, auf die schleunigste Stellung der im AllianzTractat versprochenen 10,000 Mann piemontesischen HilfsTruppen gedrungen hatte, änderte nun die Sprache, und bestand auf der Nothwendigkeit, daß Frankreich sich den militairischen Besiz von Piemont versichern müsse. Bald darauf erschien eine Proclamation des OberGenerals Joubert, mit der förmlichen KriegsErklärung gegen den König von Sardinien. Dieser Monarch befand sich izt in der schreklichsten Bedrängniß. Auf allen Seiten von fränkischen Truppen umzingelt, die im Besize aller seiner festen Pläze waren, und ihm nicht einmal mehr für seine Person einen Weg zur Flucht offen liessen, blieb ihm nichts übrig, als sich unbedingt dem Willen seiner bisherigen Alliirten zu unterwerfen. Zufolge der Unterhandlungen, die der fränkische GeneralAdjutant Clauzel am 8 Dec. und die ganze folgende Nacht hindurch mit ihm gepflogen hatte, unterzeichnete er, am 9, eine Urkunde, worinn er auf die Ausübung jeder Gewalt in seinen Staaten auf dem festen Lande von Italien Verzicht that; Er selbst befahl seinen Unterthanen, der provisorischen Regierung, die der fränkische General einsezen würde, zu gehorchen, und seiner Armee, sich als ergänzender Theil der fränkischen Armee in Italien zu betrachten. Die einzige Gunst, die er sich für dis ungeheure Opfer ausbehielt, war, daß er sich mit seiner Familie über Parma nach Sardinien sollte begeben können. Der Herzog von Aosta, als vermuthlicher ThronErbe, hatte durch seine Unterschrift die Vollziehung dieser Convention mit verbürgen müssen. — Auf ähnliche Art hatte einst das alte Rom seinem Bundsgenossen, dem Könige Ptolomäus von Cypern, mitten im Frieden, sein Reich und seine Schäze abgenommen. *

* „Aderat fatum insularum: igitur et Cypros recepta sine bello, quam insulam Ptolomaeus regebat. Sed divitiarum

Schon hatte Karl Emanuel die Urkunde unterzeichnet, welche das in dem System von Europa einst durch seine Politik, oft auch durch Heroism, weit über das Verhältnis seiner eigentlichen Macht bedeutende Haus Savoyen aus dem Verzeichniß der europäischen Mächte tilgte und nach Sardinien verwies, als die Colonnen der Generale Montrichard und Victor im Angesicht seiner bisherigen HauptStadt Turin erschienen. Sogleich in der folgenden Nacht (vom 9 auf den 10 Dec.) reiste er nun, mit seiner ganzen Familie, nur den Prinzen von Carignan ausgenommen, mit seinen Ministern und einem Theile seiner Dienerschaft, nach dem Orte seines Exils ab. „Nie" — sagt ein fränkischer Offizier, welcher Augenzeuge dieser Szene war — „sah ich etwas, das „einem LeichenZuge ähnlicher war. Ohngefähr drei„ßig Wägen; hinter oder neben jedem, zwei Bedienten „mit Fakeln; eine grose Zahl Dragoner und Jäger zu Pfer„de, gleichfalls mit Fakeln; eine stürmische, tieffinstre „Nacht; den ganzen Zug entlang kein Laut."

In den nächstfolgenden Tagen ward nun Turin und ganz Piemont revolutionirt. Die piemontesischen Truppen, so wie die in den Diensten des Königs gestandnen Schweizer Regimenter, wurden unter die fränkische Armee eingetheilt, welche durch diesen dreitägigen Marsch einen Zuwachs von 17,000 Mann und unermeßliche Vorräthe an Proviant und Munitionen aller Art erhielt; in Turin allein fand sie 1800 Kanonen, und über 100,000 Flinten. Wenn das fränkische VollziehungsDirectorium, wie alles anzukündigen scheint, die Absicht haben sollte, den ehmaligen Staat von Piemont mit der fränkischen Republik zu vereinigen, so würde diese dadurch nicht nur einen FlächenRaum von 649 □ Meilen

Sed divitiarum tanta erat fama, nec falso, ut victor gentium populus (les vainqueurs de l'Europe), Publ. Clodio Tribuno duce, socii vivique Regis confiscationem mandaverit." Florus III, 9.

Kellermann vor Nepi aufgestellt war, und aus zwei Bataillonen Infanterie, drei Escadrons Jäger zu Pferd, mit zwei Stüken leichter Artillerie, bestand. Diese Hand voll Truppen schlug die neapolitanische Colonne, nahm ihr 2000 Gefangene, 15 Kanonen, 30 PulverWägen, 8 bis 900 Pferde oder Maulthiere, 3000 Flinten, ihre KriegsKasse, ihr sämtliches Gepäke und LagerGeräthe ab, und verfolgte sie bis MonteRosi. Die zweite Colonne, die über Magniano vorzudringen suchte, trieb der BrigadenChef Lahur, an der Spize der 15ten HalbBrigade, zurük. Die dritte warf der polnische General Kniazewitz in dem Augenblike, wo sie durch Fabrica auf S. Maria di Falari vorrükte; sie floh mit Zuruklassung von 8 Kanonen, 15 MunitionsWägen und 50 Gefangenen. Bei der grosen Feigheit der Neapolitaner, mag es vielleicht nicht so sehr unter der Wahrheit seyn, wenn die Franken ihren Verlust an diesem Tage auf nicht mehr als 30 Todte, und noch einmal so viel Verwundete sezen.

Mack suchte indeß, da der combinirte Angrif auf den rechten Flügel der fränkischen Armee so schmählich verunglükt war, seinen Plan, den Zusammenhang unter den verschiedenen Korps dieser Armee zu unterbrechen, von einer andern Seite her auszuführen. Auf der Strasse, die von Civita-Castellana nach Terni führt, wo General Lemoine mit einem Korps stand, welches die Verbindung zwischen den beiden fränkischen Flügeln bildete, liegt das Städtgen Otricoli. Eine neapolitanische Colonne von 8000 Mann, mit 5 Kanonen, bemächtigte sich desselben am 6. Dec. mit TagesAnbruch, und schnitt dadurch wirklich den rechten Flügel der fränkischen Armee ab. General Macdonald ließ ihr jedoch keine Zeit, sich hier festzusezen; an der Spize von 900 Mann rükte er sofort auf die Stadt los, vertrieb die Neapolitaner daraus, und nahm ihnen ihre ganze Artillerie, 300 Gefangene und ihr sämtliches Gepäke ab.

Spoleto eingedrungen waren; um den fränkischen rechten Flügel in Rom von der Verbindung mit Ancona abzuschneiden, griff (27 Nov.) mit 4000 Mann Infanterie und 800 Reitern, die Position von Terni an, wo General Lemoine mit der 97 und einem Bataillon der 64 Halb-Brigade stand, um die Verbindung zwischen den beiden Flügeln der fränkischen Armee zu bilden. Aber Lemoine trieb sie mit einem Verluste von 400 Gefangenen zurük; sie lies ihre ganze Artillerie (8 Kanonen), und die Lager-Geräthschaften für mehr als 4000 Mann im Stiche.

Die neapolitanische Colonne, die sich unter dem General Micheroux, über 10,000 Mann stark, vom Tronto gegen Ancona in Bewegung gesezt hatte, ward (30 Nov.) bei Fermo, von dem General Rusca, der hier mit drei HalbBrigaden und einigen Escadrons Dragoner stand, nach einem zweistündigen Gefechte, geschlagen; sie verlor 600 Gefangene, 30 Kanonen, 40 PulverWägen, alle ihre Zelten und Gepäke.

Inzwischen hatte sich der rechte Flügel der fränkischen Armee, unter dem General Macdonald, nach seinem Rükzuge von Rom, um auf gleiche Höhe mit dem linken zu kommen, in die feste Stellung von Civitta-Castellana zurükgezogen. Dieses Städtgen, das Falerii der alten Falisker, liegt auf einem sehr hohen und steilen Felsen, am Fluß Treja; Papst Clemens XI hatte den kühnen Gedanken, diesen Felsen mit dem gegenüberliegenden Berge durch eine Brüke zu verbinden, so daß man gerade hinüber kommen kan, ohne erst das sehr tiefe Thal zu durchziehen. Hier ward General Macdonald (4 Dec.) von mehr als 40,000 Neapolitanern, von Baccano her, angegriffen. Zufolge der Dispositionen des FeldMarschallLieutenants Mack sahen die Franken sich zu gleicher Zeit durch fünf Colonnen von allen Seiten umringt — aber durch Neapolitaner. Die erste Colonne, die von Monte-Rosi kam, griff 8000 Mann stark, den fränkischen VorTrab an, der unter dem General

Kellermann vor Nepi aufgestellt war, und aus zwei Bataillonen Infanterie, drei Escadrons Jäger zu Pferd, mit zwei Stüken leichter Artillerie, bestand. Diese Hand voll Truppen schlug die neapolitanische Colonne, nahm ihr 2000 Gefangene, 15 Kanonen, 30 PulverWägen, 8 bis 900 Pferde oder Maulthiere, 3000 Flinten, ihre KriegsKasse, ihr sämtliches Gepäke und LagerGeräthe ab, und verfolgte sie bis Monte Rosi. Die zweite Colonne, die über Rigniano vorzudringen suchte, trieb der BrigadenChef Lahur, an der Spize der 15ten HalbBrigade, zurük. Die dritte, warf der polnische General Kniazewitz in dem Augenblike, wo sie durch Fabrica auf S. Maria di Falari vorrükte; sie floh mit Zurüklassung von 8 Kanonen, 15 MunitionsWägen und 50 Gefangenen. Bei der grosen Feigheit der Neapolitaner, mag es vielleicht nicht so sehr unter der Wahrheit seyn, wenn die Franken ihren Verlust an diesem Tage auf nicht mehr als 30 Todte, und noch einmal so viel Verwundete sezen.

Mack suchte indeß, da der combinirte Angrif auf den rechten Flügel der fränkischen Armee so schmählich verunglükt war, seinen Plan, den Zusammenhang unter den verschiedenen Korps dieser Armee zu unterbrechen, von einer andern Seite her auszuführen. Auf der Strasse, die von Civita-Castellana nach Terni führt, wo General Lemoine mit einem Korps stand, welches die Verbindung zwischen den beiden fränkischen Flügeln bildete, liegt das Städtgen Otricoli. Eine neapolitanische Colonne von 8000 Mann, mit 5 Kanonen, bemächtigte sich desselben am 6. Dec. mit TagesAnbruch, und schnitt dadurch wirklich den rechten Flügel der fränkischen Armee ab. General Macdonald ließ ihr jedoch keine Zeit, sich hier festzusezen; an der Spize von 900 Mann rükte er sofort auf die Stadt los, vertrieb die Neapolitaner daraus, und nahm ihnen ihre ganze Artillerie, 300 Gefangene und ihr sämtliches Gepäke ab.

Die geschlagene Colonne zog sich nun auf die Höhen von Calvi zurük, wo sie sich verschanzte. FeldMarschallLieutenant Mack gieng (8 Dec.) selbst, mit einem Heerhaufen von 8 bis 10,000 Mann, über die Tyber, und nahm seine Stellung bei Cantalupo, um die Colonne in Calvi zu verstärken, und auf's neue, durch die Wegnahme von Otricoli oder Terni, die Verbindung unter den verschiedenen Korps der fränkischen Armee abzuschneiden. Um diesen Plan zu vereiteln, ließ General Championnet die Brigaden der Generale Mathieu und Kniazewitz, beide von Macdonald's Division, die erstere über Otricoli, die leztere aber über Magliano gegen Calvi anrüken, während General Lemoine, von Rieti aus, über Contigliano ein Korps eben dahin abschiken, und zu gleicher Zeit Civita Ducale, im Neapolitanischen, hinwegnehmen, und Aquila, die HauptStadt im jenseitigen Abruzzo, bedrohen sollte. Dis Manövre hatte einen vollkommenen Erfolg. In der Nacht vom 8 auf den 9 Dec. sezten alle Colonnen sich in Marsch. Mit TagesAnbruch kamen Macdonald's Truppen vor Calvi an; nach einem lebhaften Gefechte wurden die Neapolitaner von den Höhen, die sie besezt hielten, herabgeworfen, in die Stadt zurükgetrieben, und darin von allen Seiten eingeschlossen. Sie wollten kapituliren. „Die Colonne ergibt sich auf Gnad' und Ungnade, oder sie springt über die Klinge!" war Macdonald's Antwort. Sie wirkte mit BlizesKraft auf die Neapolitaner: augenbliklich strekte die ganze Colonne die Waffen; 5000 Gefangene, worunter der General Metsch, 20 Stabs- und 100 andre Offiziere waren, 300 Pferde, 15 Fahnen oder Standarten, und 8 Kanonen, fielen in die Gewalt der Franken.

FeldMarschallLieutenant Mack, der seine Macht bei Cantalupo concentrirt hatte, sah izt wohl ein, daß er allen OffensivOperationen entsagen müsse, zumal da ein Theil der Division des Generals Lemoinevon

Theil aus schon in Abruzzo eingedrungen war, während der andre ihn gegen Tivoli herab zu umgehen drohte. Vom 11. Dec. an, zog er sich daher nach Frascati und Albano zurük, und am 29. war Rom wieder von den Neapolitanern geräumt; Ihr Aufenthalt in dieser Stadt hatte also nicht über sechszehn Tage gedauert. „Es würde schwer seyn", sagt ein Augenzeuge ihres Rükzuges durch Rom, *) „sich von dem schlechten Zustande „der neapolitanischen Armee einen richtigen Begrif zu „machen. In der ganzen Masse war nicht ein Funke „kriegerischen Geistes; die meisten, gewohnt zu Hause „barfus zu gehen, hatten izt von dem Marsch wunde „Füsse, und hinkten; selbst der bessere Theil der Armee, „die Reiterei war höchstmittelmäsig; überdem waren die „VerpflegungsAnstalten so schlecht, daß die Soldaten in „dieser kurzen Zeit sich einigemal Tagelang ohne Brod „befanden. Fast in allen Gefechten verhielten sie sich „wie 5 oder 6 zu 1 gegen die Franken, ohne je einigen „Vortheil durch ihre UeberZahl zu erlangen. Immer „liefen sie nach der ersten oder zweiten Salve in gröster „Unordnung, und mit Zurüklassung der Kanonen davon; „wo sie aber Wehrlose fanden, übten sie Grausamkeiten „aller Art aus, worin sich besonders die Calabresen, von „denen ein groser Theil aus RäuberGesindel bestand, „auszeichneten."

An der Spize einer solchen Armee würde selbst Julius Cäsar nichts als Niederlagen erlitten haben. Auch die glüklichsten Entwürfe des militairischen Genies müssen verunglüken, wenn das Organ zur Ausführung, die Armee, nichts taugt. Keine Art von Ruhm ist mislicher als der Helden-Ruhm: dis glänzende Phantom, das nur eine Reihe von Siegen hervorzaubert, erlischt oft wieder durch einen einzigen Unfall, der gänzlich ausser der Gewalt und ausser der Schuld des Feldherrn lag; [illegible], was man auch immer gegen das bekannte „la

*) S. Allgem. Zeitung, vom 15 Jan. 1799. S. 62.

gloire se compose de succès" sagen mag, so wird der Pöbel — und wie viele Klassen hat der nicht? — doch nie einen andern MaasStab kennen. Es ist des Geschichtsschreibers eigenthümliche Pflicht, nicht zu dulten, daß ein mit Recht geachteter Name durch absprechenden Unverstand oder schnöde Verläumdung geschändet werde. Die Feinde selbst haben dem OperationsPlan des FeldMarschallLieutnannts Mack volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen: aber so wie es Heere gibt, die den Ruhm ihrer Feldherren machen, so war dagegen die neapolitanische Armee von der kläglichen Beschaffenheit, daß sie (wie unpartheiische Kenner vorausgesagt hatten)* allen Talenten und Bemühungen ihres Anführers nur mit Un-Ehre lohnte. Alles, was man dem General Mack vorwerfen könnte, ist: daß er überhaupt das Kommando einer solchen Armee annahm. Aber war dis wohl die Sache seiner freien Wahl? Und dann, wie hätte er sich die Neapolitaner bis auf einen solchen Grad feige denken sollen, daß sie, da ihr König in Person mit ihnen zog, in der Nähe von ihren Gränzen, auf einem Gebiete, wo sie unermeßlichen VolksAnhang fanden, nach einem Plane, den er mit Recht für unfehlbar hielt, gegen eine Handvoll Feinde angeführt, nicht einmal den Muth einer sechsfachen Uiberzahl haben würden?

Ein VolksAufstand, den eine verirrte Colonne der neapolitanischen Armee in dem Theile des römischen Gebietes, der sich gegen Toscana hin erstrekt, entzündete, gab den nun in das Königreich Neapel vordringenden Franken im Rüken beinahe mehr Beschäftigung, als die noch übrige neapolitanische Armee selbst. Diese Colonnen von etwa 4000 Mann, die zu weit in das ehemalige Patrimonium Petri vorgerükt war, sah sich, durch den schnellen Rükzug der Ihrigen, abgeschnitten; ihr Füh-

* Europ. Annalen 1798, Heft 9, S. 269, ff.

ter, Graf Roger von Damas,* ein fränkischer Aus-
gewanderter, zeigte nun, was ein entschlossener Mann vermag. Nachdem er vergebens sich den Durchzug durch Rom zu eröfnen gesucht, und (13 Dec.) in einem Gefechte bei La Storta 1200 Mann an Gefangenen und 8 Kanonen verlohren hatte, sammelte er den Uiberrest, mit dem kühnen Vorsaz, sich eher, wenn es seyn müste, bis nach Livorno durchzuschlagen, als sich zu ergeben. Von dem General Kellermann verfolgt, zog er sich, unter beständigem Gefechte, auf Viterbo zurük, und rief überall, wo er durchkam, das LandVolk zu den Waffen, indem er das Gerüchte ausstreute, daß die Franken eine gänzliche Niederlage erlitten hätten, und das Korps, mit dem er sich schlage, von der neapolitanischen Armee eingeschlossen sey, und sich den Weg zur Flucht zu öfnen suche. So gelang es ihm endlich, mit seiner bis auf 1500 Mann zusammengeschmolzenen Truppe die neapolitanische Festung Orbitello, an der SeeKüste von Toscana, zu erreichen, nachdem er die ganze Gegend, durch die er seinen Marsch genommen hatte, besonders aber die wichtigen Städte Viterbo und Civita-Vechia, in vollen Aufruhr gegen die Franken gesezt hatte.

General Championet selbst hatte inzwischen am 15 Dec. sein HauptQuartier wieder nach Rom verlegt. Bis zu ihrem WiederEinzug in diese Stadt, innerhalb zwanzig Tagen, hatte die fränkische Armee 12,000 Gefangene gemacht, 99 Kanonen, 21 Fahnen oder Standarten, 3000 Pferde oder Maulthiere, und fast alles Gepäke der fliehenden Neapolitaner erbeutet. Sie drang nun von allen Richtungen her in das neapolitanische Gebiete ein. General Lemoine, der die Verbindung zwischen ihren beiden Flügeln bildete, nahm (17 Dec.) Aqui-

* Dieser kühne Mann ist, oder war doch, GeneralMajor in russischen Diensten; bei dem Sturme von Oczakow war er unter den Vordersten. Im Feldzuge von 1796 kommandirte er die Mirabeauische Legion.

ka, die HauptStadt des jenseitigen Abruzzo hinweg; er fand 40 FeuerSchlünde in dem Fort, und machte die Besazung desselben zu KriegsGefangenen. Von hier aus sezte er sich nach Sulmona in Marsch, wo alle Strassen in den beiden Abruzzo's zusammenlaufen: dadurch beunruhigte er die linke Flanke der neapolitanischen Colonne, die der Division des Generals Duhesme (dem linken fränkischen Flügel gegenüber war, und schnitt ihr, wenn sie Stand hielt, den Rükzug ab. Von seiner Seite sollte Duhesme sich der Festung Pescara, (am adriatischen Meer, bei der Mündung des Flusses gleiches Namens, der hier die beiden Abruzzo's scheidet,) bemächtigen. Der rechte fränkische Flügel, unter Macdonald, sezte in zwei Colonnen, bei Isola und Ceprano, über den Gariglano; in den Verschanzungen, womit die Neapolitaner die Zugänge dieses Flusses zu deken gesucht hatten, wurden 80 Kanonen weggenommen, welche diese den Franken gar nicht streitig zu machen wagten. Zu gleicher Zeit war General Rey, auf der rechten Flanke von Macdonalds Division, mit zwei Regimentern Jäger zu Pferd über Terracina nach Fondi vorgerükt, wo General Kellermann, der inzwischen die empörte Stadt Viterbo bezwungen hatte, mit der 15 HalbBrigade und mit seiner Artillerie zu ihm stieß.

Dis war die Stellung der fränkischen Armee am lezten Tage des Jahres 1798. Ihr unaufhaltsames Vordringen hatte überall Schreken und Verwirrung verbreitet. Da eine Colonne der fränkischen „Armee von Italien,“ unter dem General Serrurier sich in Marsch gesezt hatte, um die neapolitanische Besazung aus Livorno zu vertreiben, so vermochte der GrosHerzog von Toscana die leztere, diesen Plaz freiwillig zu räumen. Am 4 Jan. (1799) segelten die Neapolitaner von hier ab, und nahmen zugleich in Orbitello den kleinen Uiberrest der Colonne des Grafen von Damas zu sich an Bord. Schon zwei Tage vor ihrem Abzuge war General Serrurier

in Lucca eingerükt, unter dem Vorwandt, zugleich in der Nähe zu seyn, wenn die Britten je wieder Livorno sollten zu besezen suchen. Auch dis Aristokratische Republikgen, zu weise um sich irgend in die Streitigkeiten der Zeit zu mischen, zu unbedeutend um irgend jemanden schaden zu können, ward nun, nachdem seine alte Regierung zuvor noch eine Contribution von 2 Millionen Livres hatte erlegen müssen, revolutionirt, um der Cisalpinischen Republik einverleibt zu werden. — Dreizehnte politische Metamorphose in Italien.

Inzwischen hatte sich der General Mack, ohne nur den Versuch zu wagen, den Franken den Uibergang über den Garigliano zu verwehren, mit den Trümmern der neapolitanischen Armee hinter den Volturno zurükgezogen, seine rechte Flanke an den Apennin, die linke an das Meer angelehnt, in der Mitte die Festung Capua, und hinter derselben, bei Caserta, ein wohl verschanztes Lager. So vortheilhaft diese Stellung, die lezte Schuz-Wehre von Neapel, auch war, so wenig Sicherheit konnte man sich doch, nach den bisherigen Vorfällen, davon versprechen. Mack schlug daher am 31 Dec. dem fränkischen OberGeneral einen WaffenStillstand auf die Grundlage der Vorposten-Linie beider Armeen vor, „um den Truppen, nach so vielen Mühseligkeiten und beständigen Märschen unter Regen und Schnee, einige Ruhe zu gewähren“ ... „Das fränkische Heer,“ antwortete ihm Championet, „hat durch seine gewohnte Standhaftigkeit alle Hindernisse besiegt; ihm bleibt izt nur noch die Eroberung von Neapel übrig. Seinem Wunsche, und den Befehlen meiner Regierung gemäs seze ich mich zu dem Ende in Marsch, um den Hohn Ihrer KriegsErklärung mit KanonenSchüssen zu rächen.“

Macdonald's Division rükte nun in drei Märschen vom Garigliano nach Calvi, unweit Capua, vor, und grif, wiewohl vergeblich, die feindlichen Verschanz

gungen vor dieser Festung an; zwei Redouten wurden erobert; aber die Stellung der Neapolitaner war zu fest, als daß Macdonald's Division allein, durch einen Angriff von vorn, sie hätte überwältigen können. General Championnet beschloß demnach, die Vereinigung aller Colonnen seiner Armee abzuwarten.

Inzwischen hatte General Rey, sobald Kellermann mit seinen Truppen zu ihm gestoßen war, sich vor Gaeta gezeigt. Diese Festung, auf einer bergigten Erdzunge erbaut, welche sich in's Meer hinein erstreckt, von dem sie fast ganz umgeben ist, war mit allem, was zu einer furchtbaren Vertheidigung erfordert wird, im Ueberfluß versehen; aber kaum ließ General Rey eine Haubitze aufpflanzen, und daraus einige Kugeln in die Stadt werfen, so riß Unordnung unter der Garnison ein, und der neapolitanische Befehlshaber kapitulirte. Die Besazung von 4000 Mann ergab sich kriegsgefangen; die Franken fanden in der Festung 70 Kanonen, 22 Mörser, 1000 Centner Pulver, 20000 Flinten, und in dem Hafen 7 bewafnete Feluken, viele TransportSchiffe, und einige Fahrzeuge mit Getraide. Rey ließ nun eine Besazung in Gaeta zurük, und verstärkte mit seinen übrigen Truppen die Division des Generals Macdonald vor Capua.

Mittlerweile war der linke Flügel der fränkischen Armee unter dem General Duhesme, nach den beschwerlichsten Märschen in den Gebirgen von Abruzzo, unter manchen Gefechten mit den Einwohnern, welche gegen die andringenden Franken zu den Waffen gegriffen, den General Rusca gefangen genommen, und den General Hilarion-Point tödlich verwundet hätten, vor Pescara angelangt, und hatte sich dieser Festung bemächtigt. Die Besazung von 3000 Mann ergab sich gefangen; in dem Plaze und in der Rhede fanden die Sieger unermeßliche Magazine, 44 Kanonen, mehrere Mörser und 120 Centner Pulver.

Im Mittelpunkte war die Division des Generals Lemoine von Aquila über Sulmona vorgerükt. Alle Divisionen vereinigten sich nun vor Capua in eine Masse. Die nächste Schlacht mußte nun das Schiksal Neapels entscheiden.

In dieser unermeßlichen Stadt, der dritt-größten in Europa, * war indeß die Gährung und Verwirrung immer höher gestiegen. Auf Acton's Rath hatte sich der König mit seiner Familie und mit seinen Schäzen auf Nelson's AdmiralSchiffe, nach Palermo in Sizilien geflüchtet, und den Prinzen Pignatelli als ViceKönig in Neapel zurükgelassen. Dieser ergrif nun Masregeln, die eben so verzweifelt waren, wie die Lage der Dinge selbst. Die Lazzaroni's wurden bewafnet, und dadurch Leben und Eigenthum aller rechtlichen Einwohner in die Willkür des untersten Pöbels gegeben. Auch das LandVolk ward überall gegen den Feind aufgeboten. Sogar ließ man die StaatsGefangenen, zehntausend an der Zahl, befragen: ob sie, um ihre Freiheit zu erhalten, die Waffen gegen die Franken ergreifen wollten? Diese lezte Masregel, selbst die wegen Verdachts einer Anhänglichkeit an die Franken Eingekerkerten nun zum Kampfe gegen sie aufzufordern, ist allzu auffallend, um nicht eine nähere Beleuchtung zu verdienen. Schon der erste Gedanke, der sich jedem dabei aufdringen muß, ist: „unter diesen Leuten musten also doch wohl sehr viele seyn, von denen es nichts weniger als bewiesen war, daß sie wirklich den Franken oder ihren Grundsäzen anhiengen." Aber eine nähere Darstellung des Verfahrens der neapolitanischen Regierung seit dem Ausbruche der fränkischen Revolution, wird nicht nur über jene, auf den ersten Blik so seltsame Masregel, sondern über die ganze schrekliche Kriese,

* Neapel zählt 400,000 Einwohner; nur London und Paris haben mehr.

worin jezt Neapel schwebte, so wie über alle nachfolgende Ereignisse, den richtigsten Aufschluß geben.*

Schon seit 1789 hatte sich in Neapel ein Anzahl junger Leute meist aus den höhern Bürgerklassen (Advocaten, Kaufleute, Abbé's und dergl.) zusammengefunden, welche über die fränkische Revolution andre Gesinnungen hegten, und in ihren vertraulichen Gesprächen sich einander mittheilten, als die Regierung schon damals laut äusserte. Es war also kein Wunder, daß sie von dieser leztern bald aufgespürt, als verdächtig bemerkt, und mit Spionen umgeben wurden. Doch ließ man sie damals, weil man durch ganz Europa, in und ausser Frankreich, noch nicht so gewohnt war, Menschen wegen politischer Meinungen einzukerkern und einer gesezmäsigen JustizPflege zu berauben, noch ungestört, bis ein Theil von ihnen, im Winter 1792—93, bei der Erscheinung des fränkischen Admirals La Touche mit seiner Flotte im Hafen von Neapel so unvorsichtig war, seine Anhänglichkeit an die neue Republik öffentlich zu zeigen, den Admiral zu Festen einzuladen, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen ꝛc. Diß hatte denn natürlich die Folge, daß die Regierung, gleich nach seiner Abreise sie unter strenge Aufsicht nahm, ihnen alle Zusammenkünfte untersagte, und mehrere, die nicht aus Neapel gebürtig waren, in ihre Provinz zurükschikte. Wer hätte ihr Masregeln dieser Art, zu Sicherstellung ihrer Existenz, die in Republiken noch weit härter üblich zu seyn pflegen, zum Tadel anrechnen mögen? Aber plözlich wurden im Sommer 1794, als man jene Vorgänge fast schon vergessen hatte, alle diese ehmalige Verdächtige, so viel man deren habhaft werden konnte, eingezogen, ihnen heimlich, sogar ohne ihnen Vertheidiger oder RechtsMittel zu verstatten, der Proceß gemacht, und mehreren das Leben abgesprochen. Man zeigte dabei so wenig Achtung für die öffentliche Meinung, daß man von dem

* Die Quellen des Folgenden sind die Fragmente über Italien, 2tes Bändchen, S. 391. ff.

Verbrechen dieser Unglüklichen oder von den Ursachen ihrer Verurtheilung wie das mindeste offiziell in's Publikum kommen ließ; das vorgelesene Urtheil sprach blos von „heillosen Verbrechen gegen die allerhöchste Majestät des Königs und die Sicherheit des Staats.“ Drei derselben wurden einige Monate nach der Verhaftung wirklich hingerichtet, die übrigen lebenslänglich nach der Insel Pantellaria oder in andre StaatsGefängnisse gebracht. Bey jener Hinrichtung trug sich ein Vorfall zu, der den GesichtsPunkt zeigte, aus welchem die Regierung schon damals das Volk betrachtete. Gleich wie der lezte Kopf gefallen war, geschah unter der unermeßlichen Menge Zuschauer ein PistolenSchuß in die Luft, eine auf den Strassen von Neapel nicht ungewöhnliche Sache, höchst wahrscheinlich nur die Wirkung der Leidenschaft, in welche dis grausame Schauspiel irgend einen demokratisch gesinnten Neapolitaner versezt hatte, wenigstens gewiß kein Signal zu einem auf Befreiung der Verurtheilten abzwekenden Aufruhr, weil man dann gewiß nicht so lange damit gezögert haben würde. Allein ein Offizier, der einen Theil der zur Bedekung kommandirten Truppen anführte, hielt sich berechtigt, sofort einige Pelotons auf den diksten Haufen von Zuschauern feuern zu lassen, und in einer halben Minute lagen 25 bis 30 Menschen, friedliche Bürger, Weiber und Kinder, die die Neugierde auf den Plaz geführt hatte, ermordet auf dem Boden; nur mit Mühe konnten andre herbeispringende Offiziere dem Wütriche Einhalt thun, und seine Strafe von Seiten der Regierung war — ein Arrest von einigen Wochen. Nun glaubte man sich in Neapel doch wenigstens für die Zukunft vor ähnlichen Szenen gesichert. Aber kaum waren einige Monate verflossen, als man auf einmal bei Hofe ungewöhnliche Bewegungen bemerkte: die Truppen stellten sich unter's Gewehr, von allen Seiten eilten neue nach der Stadt, und Acton hielt in Caserta einen StaatsRath über den andern. Endlich entwikelte sich

am 25 Febr. 1795 das Räthsel. Mehr als dreissig der angesehensten Personen in der HauptStadt, selbst mehrere Damen, wurden verhaftet, und in die Kastelle zu Neapel oder nach Gaeta und Capua abgeführt. Über die Ursache dieser Masregel verbreitet man im Publikum die abentheuerlichsten Gerüchte; bald sollte man eine PulverMine unter der Vicarie, bald eine Verschwörung, den König auf der Jagd zu entführen, entdekt haben: aber die zur Untersuchung dieser StaatsVerbrechen niedergesezte Giunta verfuhr wieder, wie das vorigemal, nach den Grundsäzen der spanischen Inquisition; man sah nur die blutigen Resultate. Über eine Menge Individuen, die bei dieser Gelegenheit und in der Folge verhaftet wurden, ward nie ein Urtheil gefällt: der unbedeutendste Verdacht Acton's oder eines feilen UnterBedienten war (zumal seitdem sich auf der nördlichen Flanke des Königreichs Neapel eine neue Republik gebildet hatte) hinreichend, Menschen auf immer dem TagesLichte zu entziehen, und ganze Familien unglüklich zu machen.* Solange die Furcht vor der geheimnißvollen ToulonerExpedition den Hof noch in Schranken hielt, waren auf Andringen des fränkischen Botschafters mehrere der bekanntesten StaatsGefangenen endlich in Freiheit gesezt worden: aber sobald diese Furcht vorüber war, wurden alle, die nicht die Vorsicht hatten, bald das Land zu verlassen, wieder verhaftet; und von nun an war der entschiedenste Terrorism das System der Regierung: auch hier, wie in Frankreich während der unglüklichen Epoche vom 31 Mai 1793 bis zum 27 Jul. 1794, wüthete man nun gegen ein Verbrechen neuer Art: den Verdacht, verdächtig zu seyn. Die Zahl der aus diesem Grunde Eingekerkerten belief sich, wie wir schon oben bemerkten, auf nicht weniger als zehn-

* Wie wenigen Antheil jedoch der König daran hatte, beweißt eine Anekdote in den Fragmenten über Italien, B. 2, S. 313 f.

tausend. Viele waren über die Gränze entflohen, und zogen nun mit der fränkischen Armee; andere hatten bisher, mit italienischer VerstellungsKunst, ganz andre Gesinnungen geheuchelt, als wovon sie wirklich beseelt waren. Der Zwang hatte auch hier Wirkung, die er zu allen Zeiten und in allen Ländern auf den menschlichen Geist hatte, und ewig haben wird: in der Brust unzähliger Neapolitaner, von allen Ständen, kochte die Unzufriedenheit mit der Regierung nur desto heftiger, je weniger man sie zu äussern wagen durfte. Seit dem immer nähern Andringen der Franken und der Entfernung des Königs war die innere Gährung in Neapel mit jedem Tage gestiegen; die Parteien zeigten sich nun ohne Rükhalt gegen einander; alles drohte eine nahe, schrekliche Explosion.

Unter diesen Umständen hatte die fränkische Armee am 6, 7 und 8 Jan. drei heftige Angriffe gegen Capua unternommen. Der Kommandant dieses Plazzes, Prinz von Moliterni, hatte denselben zwar mit groser Standhaftigkeit vertheidigt; doch schien es gefährlich, den Erfolg eines neuen Angrifs abzuwarten: auch abgesehen von der Schwäche der nach der ersten Vaubanschen Manier angelegten Werke Capua's, konnte die fränkische Armee, die sich inzwischen in eine Masse gesammelt hatte, die Garnison dieser Festung durch ein zurükgelassenes Korps maskiren, und mit ihrer HauptMacht gegen das nur vier teutsche Meilen dahinter gelegenen Vertheidigungslose Neapel anrüken. Der ViceKönig schikte daher zwei Bevollmächtigte in das fränkische HauptQuartier ab, um mit dem OberGeneral Championnet einen Waffen-Stillstand zu unterhandeln, der am 10 Jan. auch wirklich zu Stande kam. Vermöge desselben sollte die Festung Capua sogleich am folgenden Tage den Franken eingeräumt werden. Die DemarcationsLinie der fränkischen Armee sollte vom MittelMeee über Acerra und Benevento bis zum Ausfluß des Ofanto in's Adria-

tische Meer gehen. Der König sollte der fränkischen Republik 10 Millionen Livres zahlen. Uibrigens sollte der WaffenStillstandsVertrag der Genehmigung der beiderseitigen Regierungen unterworfen seyn, und während der Dauer desselben auf dem von den Franken besezten Gebiete keine Veränderung in den politischen Einrichtungen vorgenommen werden.

Zufolge dieser Convention zog nun der fränkische General Eblé mit 9000 Mann in Capua ein, und besezte diesen Plaz. Die fränkische Armee rükte in die als DemarcationsLinie bestimmten Posten in der Nähe von Neapel vor, und am 14 Jan. kamen einige Offiziers und Commissairs derselben in diese Stadt. Sogleich verbreitete sich das Gerüchte, daß die ganze Armee ihnen nachfolgen würde; der Pöbel schrie laut über Verrätherei. In der Nacht brach der Sturm los. Die Soldaten wurden entwafnet; die Lazzaroni's erklärten, daß sie die Vertheidigung des Königreichs übernehmen wollten; alle Kastellen wurden von ihnen bestürmt, alle Waffen weggenommen. Von nun an war der SchauPlaz der wildesten Zerrüttung: die bessern und vermöglichen Einwohner schwebten stets in Gefahr, als „Jacobiner" von dem Pöbel eingezogen und ausgeplündert, oder gar gemordet zu werden; die öffentlichen Banken waren geschlossen, die Läden verrammelt; alle Minister musten sich verborgen halten; der ViceKönig, Prinz Pignatelli, entfloh in der Nacht am Bord einer portugiesischen Fregatte nach Sizilien, und — eine der ausserordentlichsten Begebenheiten unsrer an Begebenheiten dieser Art so fruchtbaren Zeit — der GeneralKapitain Mack selbst muste sich, um den Dolchen des rasenden Pöbels zu entgehen, in das fränkische HauptQuartier flüchten. Der an seiner Stelle zum Generalissimus ernannte Prinz Moliterni suchte das Volk, durch Zuspruch und durch Drohungen, zu beruhigen; allein auf die am Morgen des 19 Jan erschallene Nachricht, „daß die Franken im Anzuge seyen," kannte die Wuth desselben

keine Gränzen mehr: von nun an herrschte nichts als ungeheure, blutige Verwirrung, die natürliche Folge eines Krieges, an welchem wilde VolksMassen, mit erhizten Leidenschaften, in tausendfach sich durchkreuzenden, aber stets auf gräuelvolle Anarchie hinauslaufenden Richtungen, theilzunehmen berufen werden. Moliterni selbst, für einen „Jacobiner" von ihnen erklärt, flüchtete mit einer grosen Anzahl Revolutionairs in die Festung San Elmo. Am Morgen des 21 rükte eine fränkische Colonne gegen Neapel vor, und sogleich entglühte zwischen ihr und den Lazzaroni's das heftigste Gefecht. Mit abwechselndem Erfolg dauerte der Kampf, mit der grösten Erbitterung, bis zum Mittag des 23 Jan. fort, wo endlich die Lazzaroni's, gegen welche nun auch die Revolutionairs in Neapel zu den Waffen gegriffen hatten, gänzlich geschlagen wurden; sie verloren an diesen mörderischen drei Tagen, nach der mäsigsten Angabe, 4000 Mann. Eine Colonne fränkischer Grenadiers, von einer Menge Revolutionairs begleitet, zog nun in Neapel ein. Der Pöbel plünderte mehrere Stunden hindurch den königlichen Pallast. Bald darauf kam General Championnet selbst mit einem grössern TruppenKorps nach, und von nun an war die Ruhe in Neapel wieder hergestellt.

Am 25 Jan. ward der Einzug der Franken in diese Stadt mit einem Te Deum gefeiert, wobei der Erzbischof dem Volke bekannt machte, daß selbst der heilige Januarius sein Gefallen an diesem Ereigniß bezeugt habe, indem sein Blut am Abend ihres Einzugs flüssig geworden sey. Auch der Vesuv, der lange geruhet hatte, warf an diesem Tage Feuer aus. Diese physische Revolution ward von einer politischen begleitet; denn nicht nur ward die bisherige fränkische Armee von Rom nun zur Armee von Neapel, sondern — zum Schreken aller Freunde des Friedens in Europa — mit fürchterlicher Raschheit, Neapel selbst zur HauptStadt einer neuen, Partheno-

peischen Republik* proclamirt. — Vierzehnte politische Metamorphose in Italien.

(Die Fortsezung folgt.)

II.

Codex diplomaticus

zur neuesten Geschichte des Krieges in Italien.

1.

Proclamation des Königs von Neapel bei seinem Einrüken in das römische Gebiete.

„Ferdinand der Vierte, von Gottes Gnaden, König beider Sizilien, und von Jerusalem, Infant von Spanien, Herzog von Parma, Piacenza, Castro ꝛc.

„Seit dem Anfang der Revolutionen, welche jede Hofnung von Ruhe in verschiedenen Theilen der Welt zerstört haben, waren Wir immer emsig bemüht, für die Sicherheit Unsrer königlichen Gebiete zu sorgen. Wir haben die Verführer und ihre schändlichen Grundsäze daraus entfernt. Wir haben unsre Armee neu organisirt und vermehrt, das Band der Bündnisse mit befreundeten Mächten näher zusammengezogen, einen Friedens-Tractat mit der Fränkischen Republik abgeschlossen, und alles andre friedliche Verfahren erschöpft; und dennoch haben Wir die bittre Aussicht auf eine Gefahr, welche den Frieden und die Integrität Unsers Gebiets bedroht und die Folge eines Umsturzes, welcher in der Regierung des angränzenden römischen Landes stattfand, und der Beleidigungen ist, welche die heilige katholische Religion erlitten, und die von bürgerlichem Zwist, MordSzenen und Räubereien begleitet worden sind.

Diese Begebenheiten, verbunden mit der Einnahme der In-

* Neapel hieß in alten Zeiten Parthenope. Man kennt Virgil's Grabschrift:
„Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope; cecini pascua, rura, Duces."

sel Malta, die unter unsrer königlichen Lehnbarkeit steht, des beständigen Drohungen eines nahen Angrifs auf unsre eigne Staaten welche durch militairische Vorbereitungen und die Bewegungenen der, zur Revolutionirung Unsers Königreichs Neapel bestimmten Truppen, bestätigt wurden, haben Uns, zur Entfernung der Gefahr, welche Unsre Staaten bedroht, noch wirksamere Maasregeln zu nehmen gezwungen. Daher haben wir Uns entschlossen, Unsre königliche Armee überall, wo es noth seyn wird, in den römischen Staat vorrüken zu lassen, mit dem festen Willen, die katholische Religion darinn wiederherzustellen, die Anarchie zu unterdrüken, das Elend und die Räubereien zu beendigen, den Frieden zurükzuführen, und diesen Staat der regelmäßigen Regierung seines rechtmäßigen Herrn wieder zu unterwerfen.

Wir erklären unsern vielgeliebten Unterthanen, den Einwohnern des römischen Staates, und allen Völkern Italiens, daß Wir, weit entfernt den Krieg gegen irgend eine Macht wieder erneuern zu wollen, nur durch den Wunsch für ihre Sicherheit zu sorgen, und der Religion die ihr schuldige Huldigung zu zollen, zu diesem Unternehmen, in welchem Wir mit der Hilfe Gottes, und mit dem mächtigen Beistand unsrer grosen Bunds-Genossen, wie auch durch die Mitwirkung der italienischen Nationen, den glüklichsten Erfolg zu haben hoffen, bewogen worden sind. Wir selbst, an der Spize der tapfern Soldaten unsrer unüberwindlichen Armee, werden die kriegerischen Operationen leiten; Wir versprechen, sie nur in dem Fall des Widerstandes oder Angrifs zu gebrauchen; ausserdem sollen alle unsere Bemühungen auf die Wiederherstellung der Religion und der Regierung des römischen Staates gerichtet seyn.

„Daher ermahnen wir alle Bewohner dieses Staates, in dem Augenblik, wo unsre Truppen dieses Gebiete betreten, ihre Waffen abzulegen, und sich den Anordnungen, die wir zu ihrem Besten und zur öffentlichen Sicherheit nehmen werden, zu fügen, unser sehr gerechtes Unternehmen nach allen Kräften und durch alle Mittel zu befördern, und versichert zu seyn, daß wir, vermittelst unsrer Gerechtigkeit und natürlichen Güte, die guten und tugendhaften Unterthanen nicht allein beschüzen und belohnen werden, sondern auch die verirrten Menschen,

welche nach der Bereuung ihrer Irrthümer freiwillig auf den rechten Weg zurükkehren, und sich unsern Befehlen unterwerfen werden, in unsre väterliche Liebe aufnehmen wollen. Wir flössen allen und jeden das Verlangen ein, persönliche Beleidigungen und jedes Nachgefühl für das, was sie in der lezten Revolution litten, zu vergessen, und sich, bei Straffe unsers königlichen Unwillens, und als Frevler gegen die öffentliche Sicherheit behandelt zu werden, jeder Ausschweifung und Widervergeltung zu enthalten. Eben so ermahnen wir die Generale und Befehlshaber jeder fremden Armee, das römische Gebiet sogleich mit ihren Truppen zu räumen, ohne an den Schiksalen dieses Staates, welche in Rüksicht auf die Nachbarschaft und durch die rechtmässigsten Gründe insbesondre unsrer königlichen Macht angelegen sind, weitern Theil zu nehmen. Endlich bezeugen Wir, daß von dem Augenblik, wo unsre Armee in das römische Gebiete eingerükt seyn wird, der Verkehr zwischen beiden Völkern frei seyn solle; Wir werden zu Gunsten des römischen Staats aus unserm Königreiche alle Arten von Lebensmitteln, deren er wird benöthigt seyn mögen, kommen lassen. Im HauptQuartier zu San Germano, den 14 Nov. 1798.

Ferdinand.

Johann Acton."

2.

KriegsErklärung Frankreichs gegen die Könige von Neapel und Sardinien, vom 6 Dec. 1798.

„Gesez vom 16 Frimaire des Jahres 7 der fränkischen, einen und untheilbaren Republik.

„Der Rath der Alten, in Betracht daß von den Königen von Neapel und von Sardinien die Feindseligkeiten angefangen worden sind, und daß diese Verlezung der Tractaten eine feierliche Rache heischt, erklärt die Urgenz,

„Und nach Anerkennung der Urgenz, in Verfolg der Botschaft vom 16 Frimaire, Jahr 7, genehmigt den folgenden Beschluß:

„Der gesezgebende Körper erklärt, daß die Fränkische Republik mit dem Könige von beiden Sizilien und dem Könige von Sardinien im Kriege ist."

3.

Botschaft des fränkischen VollziehungsDirectoriums an den Gesezgebenden Körper, vom 14 Dec. 1798, oder Manifest gegen die Könige von Neapel und Sardinien.

„Bürger Repräsentanten!

„Das VollziehungsDirectorium hat euch in seiner Botschaft vom 16 Frimaire (6 Dec.) angekündigt, daß es euch demnächst die näheren Umstände darlegen würde, welche zur Beleuchtung jener Reihe von Treulosigkeit dienen, deren der Hof von Neapel sich schuldig gemacht, und denen er durch einen vermessenen Angrif gegen die Fränkische Republik die Krone aufgesezt hat. Das Directorium legt euch nun hierdurch die Details vor Augen, die nicht minder klar das feindliche Einverständniß des Hofes von Turin beweisen, welches, verbunden mit den Machinationen des Königs beider Sizilien, den Antrag nothwendig machte, den Königen von Neapel und Sardinien den Krieg zu erklären. Seit langer Zeit erschallt Europa von den Gerüchten der neapolitanischen Treulosigkeit, und seit langer Zeit ist dasselbe über die grosmüthige Mässigung des Directoriums erstaunt, während von der andern Seite das aufrichtige Verlangen dieses leztern, mit dem Könige von Neapel in Frieden zu leben, sich nicht minder deutlich zu Tage gelegt hat. Erhaben über die Indignation, welche dieser Hof auf so vielerlei Art veranlaßte, so wie er überhaupt während der ganzen Dauer des Krieges der coalirten Monarchen sich durch die rasendste Wuth gegen die Republik auszeichnete, nahm die fränkische Regierung die ersten Anträge, die ihr gemacht wurden, um ein gutes Vernehmen zwischen beiden Staaten herzustellen, mit dem reinsten Wohlwollen auf; sie bediente sich der Superiorität, die unsre Siege ihr gaben, nur, um ihre Mässigung zu zeigen. Mit einem Worte, alle Vortheile des FriedensVertrags waren so gegenseitig, als ob das KriegsGlük vollkommen gleich gewesen wäre.

„Eine solche Grosmuth hätte den feindseligen Gesinnungen dieses Hofes für immer ein Ende machen, und ihn zugleich durch die Bande der Dankbarkeit und des Interesses an die Republik festknüpfen sollen. Aber seine Verblendung hinderte ihn, seinen Vorurtheilen zu entsagen. Er überließ sich ohne Rükhalt allen Hofnungen, die der Gedanke der Vernichtung der Republik erzeugte, und benuzte den Frieden, um geheime Feindseligkeiten zu begehen, während wir die strengsten Beobachter des geschlossenen Vertrags waren. Unläugbare ThatSachen werden diesen Kontrast auffallend machen. Es wäre unnüz, an das gehässige und empörende Betragen zu erinnern, wodurch das Kabinet von Neapel während der Fortsezung des Krieges sich auszeichnete. Laßt uns von der Epoche anfangen, wo die Republik den Fortschritten ihrer Siege ein Ziel sezte, und ihm den Frieden schenkte.

„Durch welch unerklärliches Betragen hat sich nicht seit dieser Epoche (dem Monat Oct. 1796) dieser treulose Hof ausgezeichnet!

„Als die fränkische Regierung sich entschlossen zeigte, die verruchte Regierung zu stürzen, welche unsre Krieger meuchelmorden ließ, sezte der Hof von Neapel, dessen Agenten sichtbar Antheil an diesem Verbrechen hatten, nachdem er sich vergebens durch die Ruinen von Rom, für das er Ehrfurcht heuchelte, zu vergrösern gesucht, mit allen seinen Kräften der Gründung einer Republik auf diesem Boden, der eine Eroberung der Freiheit geworden war, entgegen. Er vermehrte seine KriegsRüstungen, und ließ nach den Gränzen Truppen marschiren, welche bestimmt waren, in das römische Gebiete einzurüken. Alle diese ausserordentlichen Vorbereitungen suchte er nur durch nichtswürdige Vorwände zu rechtfertigen. Er nahm die misvergnügten Römer mit ofnen Armen auf, unterhielt die Unruhen, die er in dieser neuen Republik erregt hatte, bot den Rebellen Provisionen und eine ZufluchtsStätte an, und hörte nicht auf, die drohendste Stellung gegen die neue Republik anzunehmen. Während er nicht wagte, Frankreich öffentlich den Krieg zu erklären, suchte er in Italien die FreiStaaten zu vernichten, welche dieses in seinen Schuz genommen hatte.

„Die fränkische Regierung hätte allerdings wegen dieser As-

sentlichen Begünstigung der häufigen, gegen die fränkische Armee in Rom gerichteten Insurrectionen, so wie wegen der vermehrten Anzahl von Spionen, womit man unsern Geschäftsführer in Neapel umgab, eine ausgezeichnete Rache nehmen können. Aber weit entfernt sich diesem gerechten Gefühl zu überlassen, fand das Directorium nicht für gut, sich der Besiznehmung des Herzogthums Benevent zu widersezen. Es bot sogar dem Könige von Neapel seine Vermittelung an, um ihn von den lehnsherrlichen Ansprüchen, welche Rom auf seine Staaten machte, zu befreien. Es gieng noch weiter. Es schikte einen neuen Botschafter nach Neapel, der mit den freundschaftlichsten Instructionen und Vollmachten versehen war. In dem Augenblike, da die von Buonaparte kommandirte Armee unter Segel gieng, beeilte sich das Directorium, den König von Neapel über den Zwek dieser Expedition zu beruhigen. Es ertheilte ihm wiederholte Versicherungen seines unveränderlichen Verlangens, die Ruhe in Italien zu erhalten, indem es jedoch den eben so starken Wunsch damit verband, daß die römische Republik, welche der Lauf der Begebenheiten unter Frankreichs Schuz gestellt hatte, ihre politische Existenz befestiget sehen möchte.

„Aber weder FreundschaftsVerhältnisse, noch die Stimme der Vernunft, noch die Nothwendigkeit des Friedens, konnten den Hof von Neapel zu ähnlichen Gesinnungen vermögen. Von Seiten des leztern bediente man sich jedes Vorwands, um seine Klagen, seine Drohungen, und endlich seine zahlreichen Verlezungen des Tractats zu rechtfertigen.

„Die fränkische Republik beantwortete das Manifest von Malta durch die Eroberung dieser Insel. Sogleich wagte es der Hof von Neapel, mit dem lächerlichsten Stolze, seine Ansprüche auf ein Land wieder hervorzusuchen, das weder seinen Gesezen noch seinen Waffen unterworfen gewesen war. Die fränkische Regierung hielt es nicht unter ihrer Würde, auf diesen nichtigen Anspruch mit aller Ausführlichkeit zu antworten, als ob derselbe auch nur den mindesten Schein von Recht für sich gehabt hätte.

„Von dem Augenblike der Unterzeichnung des Friedens an, trugen alle öffentlichen und besondern Handlungen dieses Hofes

das Gepräge der Treulosigkeit und des Hasses gegen Frankreich. Der Tractat war unterzeichnet, und doch verzögerte der Hof, aus Rüksicht für die Höfe von Wien und London, dessen Bekanntmachung. Der 7te Artikel versprach „die Loslassung aller „Franken, die wegen ihren politischen Meinungen „verhaftet waren, so wie aller Neapolitaner, die man wegen des Verdachts, daß sie mit ihnen in Verbindung stünden, „hatte einkerkern lassen." Auf die dringenden Vorstellungen unsrer GeschäftsFührer wurden einige friedliebenden Freunde der fränkischen Republik in Freiheit gesezt, aber nachher wieder, unter den nichtigsten Vorwänden, mit neuen Fesseln beladen. Endlich sahen sich die Franken, die sich in blosen HandelsAngelegenheiten in den Staaten des Königs von Neapel aufhalten musten, täglich beschimpft, angegriffen, und sogar ermordet, blos weil sie Franken waren; und diese Verbrechen blieben unbestraft.

„Der 3te Artikel verordnete: „Se. Majestät der König beider Sizilien wird die strengste Neutralität gegen alle dermalen im Kriege begriffenen Mächte beobachten. Dem zu „Folge macht er sich verbindlich, allen zum Kriege bewafneten „Schiffen gedachter Mächte, wenn ihre Zahl mehr als vier „ist, als welches die höchste nach den bekannten Regeln der „Neutralität ist, ohne Unterschied den Zutritt in seine Häfen „zu verwehren. Aller Ankauf von KriegsMunition, oder andern Gütern, die unter dem Namen Contrebande bekannt sind, „ist denselben in den Staaten des Königs versagt."

„Wie ward nun dieser Artikel, dessen Sinn auf keine Weise zweideutig ist, befolgt?

„Vierzig Tage nach der Abschliessung des Tractats hatten die Engländer sieben Fregatten in dem Hafen von Neapel; die vier RangSchiffe des Admirals Nelson liefen den 9 Thermidor mit vollen Segeln in die Häfen von Agosta und Syrakus ein, und wie man auch immer den obigen Artikel auslegen mag, so ist es doch klar, daß er damals verlezt wurde. Die Regierung von Neapel glaubte dis Benehmen rechtfertigen zu müssen; sie stellte vor, daß sie nicht im Stande gewesen sey," der Gewalt zu widerstehen. Elende Ausflucht! sie versuchte gar nicht einmal, Widerstand zu leisten, und der Rath von Syrakus empfieng den

englischen Admiral mit allen Ehrenzeugungen. Auch wurden um diese Epoche (den 4 August) fünf portugiesische und drei englische KriegsSchiffe mit gleich zuvorkommendem Eifer in dem Hafen von Neapel aufgenommen.

„Und was die Gegenstände betrift, deren Lieferung durch diesen Artikel verboten war, ist es nicht weltkundig, daß unmittelbar nach dem FriedensSchlusse, als die Franken die Engländer zu verhindern suchten, Provisionen zu erhalten, die neapolitanische Regierung dem Gouverneur von Arbello Befehle gab, um jenen die Durchfahrt zu verschliessen, während sie geschehen ließ, daß ein beträchtliches Korps von Ausgewanderten, welches im Dienste Englands war, an's Land stieg? Ist es nicht weltkundig, daß die Flotte des Admiral Nelson in den Häfen Siziliens mit Lebensmitteln versorgt wurde, und hierauf, bei ihrer Zurükkunft in Neapel, aus den Zeughäusern des Königs die ihr nöthigen Munitionen erhielt? Ist es nicht weltkundig, daß, lange Zeit vor dieser Epoche, als am 27 Jun. die ganze englische Flotte vor Neapel erschien, ein von derselben abgeschikter Brik in dem Hafen ankerte, und daß zwei Offiziere, die an's Land stiegen, eine Unterredung mit der Königin und dem General Acton hatten, um sich alles, was zum Erfolg des Angrifs gegen die fränkische Flotte nöthig seyn konnte, zu verschaffen, und daß man ihnen ausser den Versprechungen, die man ihnen machte, auch noch Piloten gab, um durch die MeerEnge von Messina zu segeln; eine Durchfahrt, welche ohne solche Hilfe kein Geschwader gewagt haben würde, und mittelst deren sie die fränkische Flotte, von der sie glaubten, daß sie noch zu Malta wäre, abschneiden zu können hoften? Mit einem Worte, ist es nicht klar, daß der Hof von Neapel unsern unversöhnlichen Feinden nichts von allem dem, was Frankreich schaden konnte, versagte?

„Wenn man nun noch ausserdem die Gesinnungen betrachtet, welche Neapel offenbar gegen uns zu Tag legte; wenn man sich erinnert, daß dem 4ten Artikel des Tractats zu Troz, welcher verordnet: „daß der König von Neapel gehalten seyn soll, in „allen seinen Rheden und Häfen, allen fränkischen KauffahrteiSchiffen, wie gros auch deren Zahl seyn mag, und allen KriegsSchiffen, die nicht über vier an der Zahl sind, Sicherheit

„und Schuz zu gewähren," als mehrere TransportSchiffe von der fränkischen Flotte sich gezwungen sahen, in den Rheden Siziliens vor Anker zu gehen, in Trapani, Girgenti und Messina Bewegungen ausbrachen, welche augenscheinlich das Werk der Regierung von Neapel waren, und worin mehrere fränkische Soldaten, die an das Ufer kamen, ermordet wurden; wenn man sich erinnert, daß, seit Malta sich in den Händen der Franken befand, die maltesischen Schiffe, die, wie gewöhnlich, Lebensmittel in Sizilien holen wollten, daran verhindert, und durch FeuerGewehre zurükgetrieben wurden; daß die neapolitanische Regierung gar kein Geheimniß aus dem Plan machte, Malta zu überrumpeln, während diese Insel im Besize der Franken war; daß eine maltesische Barke, welche die an den Vice-König von Sizilien abgeschikten fränkischen Commissairs am Bord hatte, und durch eine englische Schaluppe gezwungen worden war, sich nach Alciata zu flüchten, nachdem ihre Bemannung gelandet hatte, sogleich durch die Sizilianer mit FlintenSchüssen verfolgt, und sich wieder einzuschiffen gezwungen, die Barke selbst aber zu gleicher Zeit von den Engländern hinweggenommen ward, ohne daß die neapolitanische Regierung auch nur die mindeste Vorstellung gethan hätte, um die Neutralität respectiren zu machen;

„Wenn man dem noch beifügt, daß bei einer andern Gelegenheit, als einer unsrer Corsaren sich gezwungen sah, in den Hafen von Baratto einzulaufen, der Gouverneur dieses Plazes sich weigerte, irgend eine Masregel zu ergreifen, welche einen Eingrif in die OberHoheit des Königs beider Sizilien hätte abwenden können, und daß die feindselige Wuth und der Haß des Königs von Neapel gegen die Franken und ihre Alliirten so weit gieng, daß er, Troz der Bande, die ihn an den König von Spanien knüpfen, eine durch die Engländer gemachte spanische Prise in seine Häfen aufnahm;

„Wenn man sich ferner an die unbegreifliche Freude erinnert, die man in Neapel bei Ansicht der englischen Flotte äusserte, an die öffentlichen EhrenBezeugungen, womit der Hof selbst den Admiral Nelson überhäufte, indem er ihm entgegengieng, um ihm Glük zu wünschen, an seinen triumphartigen Einzug, an die grose Belohnung, die der Eilbote erhielt, der die erste

Nachricht von seinem Siege brachte, an die Beleuchtungen und Feste, die bei dieser Gelegenheit statthatten;

„Wenn man sich endlich erinnert, daß seit der Epoche dieses Sieges die Kühnheit der neapolitanischen Regierung keine Gränzen mehr kannte, daß neuerlich ein zügelloser Pöbel unserm Consul in Neapel die Fenster einwarf, ohne daß die Neapolitanische Regierung irgend einige Masregeln traf, um diesem Unfug zu steuern; daß die lezte Empörung in Malta offenbar von den neapolitanischen Staaten aus begünstigt ward; daß die MarktPläze und allen öffentlichen Orte von den schreklichsten SchimpfWorten gegen uns ertönten; daß alle diejenigen, welche geneigt waren, den Frieden mit Frankreich zu begünstigen, mit der erbitterungsvollsten Wuth verfolgt wurden; daß endlich der König von Neapel den barbarischen Befehl gab, daß alle, die den Franken in Malta Lebensmittel zuführen würden, mit dem Tode bestraft werden sollten;

„Wenn man alle diese Umstände betrachtet, so muß man eingestehen, daß man nie von der einen Seite mehr Feindseligkeit, und von der andern mehr Gedult zeigte.

Indeß hat das VollziehungsDirectorium, solange als es konnte, den Augenblik verzögert, wo es im Namen der Nation Rache nehmen muste. Es hatte volle Gewißheit, daß der König von Neapel seine Feindseligkeiten gegen die Republik nicht auf Klagen, Drohungen, WuthAusbrüche einschränkte; daß, da er seit der Abschliessung des Friedens lange schon die gehässigsten Gesinnungen gezeigt, er auch schon lange offenbare Feindseligkeiten angefangen; daß er unsern grausamsten Feind mit Unterstüzungen aller Art überhäuft hatte; daß er endlich ein Alliirter GrosBritanniens, und dem Interesse dieser Macht eben so nüzlich, als den unsrigen nachtheilig geworden war. Und doch wollte die fränkische Regierung ihrem Wunsche getreu, den Frieden selbst auch mit Neapel zu erhalten, noch an die Möglichkeit seiner Reue glauben. Die Neapolitanische Regierung hat jedoch dieser ehrenvollen Täuschung ein Ende gemacht, indem sie die lange Reihe ihrer Treulosigkeiten vollendete. Sie wagte es, plözlich die fränkische Armee anzugreifen, und diesen Angrif mit den frechsten Drohungen zu begleiten. Die lange zurükgehaltene republikanische Energie wird nun mit

der Stärke des Donners losbrechen; und dieser allzulange geschonte Hof, der, das rechtswidrige Betragen der brittischen Regierung nachahmend, die Geseze des Friedens zu brechen wagte, ohne das Herz zu haben den Krieg zu erklären, wird endlich den Lohn seiner Treulosigkeit empfangen.

„Aber die, welche sich als dessen Mitschuldige bewiesen, müssen gleiches Schiksal mit ihm theilen. Die sardinische Regierung war der Verbündete jener Treulosigkeiten, und ein ähnliches Loos erwartet sie nun. Tausend Umstände enthüllten ihr sträfliches Einverständniß mit Neapel: ihre Gesinnungen, ihre Sprache, und selbst auch ihre Handlungen, in Verhältniß ihrer Kräfte, waren die nemlichen; und sie gleicht Neapel an Arglist und Heuchelei vollkommen. Es würde schwer seyn, ihr neuestes Betragen gegen Frankreich zu erklären, wenn die Geschichte nicht in allen Jahrhunderten Beweise von der verschmizten und wandelbaren Politik dieses Hofes aufstellte, der sich beständig ein Geschäft daraus machte, den Krieg unter seinen Nachbarn zu unterhalten, an allen Kriegen Italiens Theil zu nehmen und seine Allirten schändlich zu verlassen, sich immer zu der Partei zu schlagen, die er für die stärkere hielt, seine Rache und seinen Ehrgeiz zu befriedigen, und seine Hilfe jedem feil zu bieten, der Lust hatte sie zu erkaufen.

„Abgesehen von jedem andern Grunde zu Beschwerden; wer sollte es glauben, daß der Tractat, den wir mit dem Hofe von Turin schlossen, und den er als eine ausgezeichnete Gunst hätte betrachten sollen, noch nicht einmal in allen Staaten des Königs von Sardinien publizirt worden ist? Vergebens forderten die Agenten der Republik daß solches geschehe. Die sardinische Regierung äusserte einen unbezwinglichen Widerwillen dagegen, und die nichtigsten Gründe wurden als ein Vorwand zu diesem Aufschub, oder vielmehr zu dieser Weigerung hervorgesucht, In der That hat dieselbe niemals aufgehört, den Krieg auf alle die Arten zu führen, die ihre Schwäche und ihre Feigheit zuliessen. Unsre grausamsten Feinde, die Ausgewanderten, und die widerspenstigen Priester, fanden stets in ihren Staaten eine günstige Aufnahme. Da war es ihnen erlaubt, ihren Haß und ihre barbarischen Verwünschungen gegen die Republik frei auszuathmen. Sie konnten sogar, durch die gehässigsten Lä-

sterungen, das Volk gegen die Franken aufwiegeln. Das ist noch nicht alles. Von dem Augenblike der Unterzeichnung des Friedens an wurden die Franken beinahe unter den Augen ihrer Botschafter mit kaltem Blute ermordet, und zwar grösstentheils durch die regulirten Truppen. Diese MeuchelMorde wurden fast täglich verübt, und man wird über die Zahl derselben erstaunen, wenn sie einmal ganz bekannt seyn wird. Einige fielen unter dem Stilet; andre wurden auf die grausamste Weise verstümmelt. Ein Freiwilliger von der 68sten HalbBrigade ward, nachdem er schreklich mit Wunden zugerichtet worden war, lebendig in die Erde verscharrt; er war noch so glüklich sich daraus hervorzuarbeiten, und gegen diese scheusliche Grausamkeit zu zeugen.

„Die GeschäftsFührer der fränkischen Republik äusserten, im Namen derselben die lebhafteste Indignation; aber sie konnten nicht bewirken, daß man diese Verbrechen und Unthaten verhinderte oder bestrafte. Die unter dem Namen der Barbetti's bekannte Banditen, deren Beschäftigung Raub und Diebstahl, und deren Zeitvertreib die Ermordung der Republikaner war, wurden nicht nur nicht durch die öffentliche Gewalt zerstreut, sondern schienen vielmehr noch aufgemuntert zu werden. Man vergab ihnen die Diebstähle, die sie an den Piemontesern begiengen, in Rüksicht auf die MordThaten, die sie an Franken verübten. Dis war der Gegenstand einer langen Unterhandlung, welche die sardinische Regierung wie ein öffentliches Unglük betrachtete, und welche doch nicht einmal die Unterdrükung dieser Banditen, sondern blos das Versprechen sie im Zaum zu halten beabsichtete. Wir sagten ihr auf diese Bedingung den Beistand unsrer Waffen zu: aber die sardinische Regierung wollte die Ruhe nicht um diesen Preis erhalten, noch ein Gesez gegen die Stilette und verborgene Waffen publiziren, so sehr fürchtete sie, daß die Franken in ihren Staaten einige Sicherheit finden möchten! Während dieser Unterhandlung, und Troz dem förmlichen Versprechen, einen Prozeß, worin die stärksten Leidenschaften sich äusserten, zu suspendiren, wurden mehrere in eine unglükliche Sache verwikelte Franken ohne Gnade erschossen.

„Ausser jenen angeworbenen Banditen, ausser diesen gericht-

lichen Banditen, hörte der Herzog von Aosta, Bruder des Königs und ThronErbe, ein Ungeheuer, jenem berüchtigten Alten vom Berge gleich, nicht auf, unter seinen Befehlen und in seinem Solde eine Rotte von Mördern zu unterhalten, denen er die Weisung gab, den und den Franken aus dem Wege zu schaffen, welches dann auch nur allzugetreulich in's Werk gesezt ward.

„Vergebens würde man sich zu überreden suchen, daß die sardinische Regierung an diesen Verbrechen keinen Antheil gehabt habe, da ihr ganzes Betragen zeigt, daß sie sämtlich ihr nur allzubekannt waren. Die HauptFestungen in Piemont waren durch die fränkischen Truppen besezt, ohne daß es möglich war, Provisionen für sie zu erhalten; die Freunde der Republik wurden beständig eingekerkert, die Franken beschimpft, und selbst ihre Kleidung lächerlich gemacht; die Ausgewanderten wurden in ihrer Kühnheit bestärkt; die öffentlichen Beamten, die sich am meisten durch ihren Haß gegen die Franken auszeichneten, Vorzugsweise befördert; die Barbetti's offenbar durch die ersten ObrigkeitsPersonen in Schuz genommen; Dolche geschmiedet und in groser Menge ausgetheilt; endlich, die scheuslichsten Komplotte gegen die Franken entworfen, und ihrer Vollziehung nahe gebracht. Aus dem Verhör, welches einer von den Chefs der Barbetti's ausgestanden, erhellt daß ein ZollBeamter in Turin welcher beauftragt war diese Banditen zu bezahlen, von der sardinischen Regierung den Befehl erhalten hatte, unter die Chefs derselben Päkchen mit Gift auszutheilen, welches in die zunächst bei dem fränkischen Lager befindlichen Brunnen geworfen werden sollte.

„Es ist augenscheinlich, daß zwischen dem Betragen einer solchen Regierung und dem des Hofes von Neapel in Rüksicht auf ihre Feindseligkeit gegen die Republik, die innigste Verbindung herrscht. Diese, durch so viele Verbrechen unterhaltene, Verbindung würde allein schon hinreichen, um den Hof von Turin mit in die Schuld des erstern zu verwikeln: man findet aber noch einen stärkern Beweis hievon, wenn man betrachtet, daß die Vermehrung der KriegsZurüstungen in Turin in Verhältniß mit jenen stand, die in Neapel im grösten Umfang betrieben wurden. Die Miliz ward in die erstere Stadt ein-

berufen, und Waffen für 30,000 Mann unter sie ausgetheilt. Die piemontesischen Truppen marschirten gegen Loano und Oneglia zur nemlichen Zeit, da die neapolitanische Armee die fränkische Truppen auf dem Gebiete der römischen Republik angrif, da 6000 Neapolitaner zu Livorno landeten, und da die Küsten Liguriens mit einer andern Landung bedroht wurden. Im nemlichen Augenblike wurde der Befehl gegeben, sich auf das erste Zeichen marschfertig zu halten, Turin mit Truppen angefüllt, 1500 Dolche ausgetheilt. Die Citadelle beinahe belagert, die Anhöhen, welche sie beherrschen, mit einer ausserordentlichen Menge Artillerie besezt, und von der sardinischen Regierung die Räumung der Citadelle und die Verminderung unsrer Truppen in Piemont gefordert.

„In einer solchen Lage war es der fränkischen Regierung unmöglich, zwei Höfe von einander zu trennen, die augenscheinlich auf eine so feindselige Art gegen die Fränkische Republik vereinigt waren. Aber das Directorium erklärt feierlich, im Angesichte von Europa, daß, welches auch immer der Erfolg dieses Krieges seyn mag, durchaus keine herrschsüchtigen Absichten sich in die Rheinheit der Beweggründe mischen werden, welche dasselbe veranlaßt haben, die Waffen zu ergreifen, und es erklärt allen Regierungen, die keinen Antheil an der neapolitanischen Treulosigkeit haben, daß die mit ihnen bestehenden Verträge mit der strengsten Treue werden beobachtet werden.

Unterzeichnet: La Revelliere Lepaux."

4.

Entsagungs-Urkunde des Königs von Sardinien auf seine Staaten auf dem festen Lande von Italien, vom 9 Dec. 1798.

Art. I. Se. Majestät erklären, der Ausübung jeder Gewalt zu entsagen; und vor allem befehlen Sie allen Ihren Unterthanen, wer sie auch seyn mögen, der provisorischen Regierung, die von dem fränkischen General eingesezt wird, zu gehorchen.

Art. 2. Se. Majestät befehlen der piemontesischen

Armee, sich als ergänzenden Theil der fränkischen Armee in Italien anzusehen, und ihrem OberGeneral wie Ihnen selbst zu gehorchen.

Art. 3. Se. Majestät desavouiren die Publication der von Ihrem Minister verbreiteten Proclamation, und tragen dem Hrn. Ritter Damian auf, sich auf die Citadelle von Turin zu begeben, um als Bürge Ihrer Redlichkeit und Ihres festen Entschlusses, daß keinerlei Einspruch gegen vorliegende, von Ihrem eigenen Willen ausgegangene Urkunde erhoben werde, zu dienen.

Art. 4. Se. Majestät befehlen dem Gouverneur der Stadt Turin, alle Befehle anzunehmen und genau vollziehen zu lassen, die der auf der Citadelle kommandirende fränkische General zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe ihm zu ertheilen für gut finden wird.

Art. 5. Es soll an allem, was auf den katholischen Gottesdienst, und auf die Sicherheit der Personen und des Eigenthums Bezug hat, nichts geändert werden.

Die Piemonteser, welche ihren Wohnsiz anderswohin verlegen wollen, sollen die Erlaubniß haben, mit ihrer beweglichen, gehörig bewährten Habe wegzuziehen, ihre Güter und Schuld-Forderungen zu verkaufen und zu liquidiren, um den Werth derselben mitzunehmen.

Die abwesenden Piemonteser sollen frei nach Piemont zurükkehren können, und daselbst die nemlichen Rechte, wie ihre Mitbürger, geniessen.

Die Piemonteser sollen unter keinem Vorwande wegen politischer Reden, Schriften, oder Handlungen, die diesem Vertrag vorhergiengen, angeklagt, oder vor Gericht gezogen werden können.

Art. 6. Der König und die ganze königliche Familie sollen sich über Parma nach Sardinien begeben können. Bis dahin soll nichts an den Verfügungen, welche die Sicherheit seiner Person betreffen, geändert werden.

Bis zu seiner Abreise, sollen seine Palläste und LandHäuser von den fränkischen Truppen nicht besezt, von dem, was daselbst vorfindlich ist, nichts hinweggenommen werden, und die

Bewachung den gegenwärtig dabei angestellten Personen anvertraut bleiben.

Art. 7. Es werden die nöthigen Päße und Befehle ertheilt werden, damit Se. Majestät und Ihre ganze Familie sicher an den Ort Ihrer Bestimmung gelangen.

Sie werden durch gleich starke Detaschements von Ihren Garden und von fränkischen Truppen begleitet.

Art. 8. Im Fall der Prinz von Carignan in Piemont bliebe, würde er seiner Güter, Häuser, und andern Eigenthums geniessen: er wird das Land immer verlassen können, wie es durch den 5 Art. den Einwohnern Piemonts vorbehalten ist.

Art. 9. Der Bestand der öffentlichen Kassen und das Inventarium der Archive sollen sogleich übergeben, und die Kassen versiegelt werden.

Art. 10. Die Schiffe der Mächte, welche mit der fränkischen Republik im Krieg begriffen sind, oder seyn werden, dürfen nie in den Häfen der Insel Sardinien aufgenommen werden.

Geschehen und beschlossen zu Turin, den 19 Frimaire, Jahr 7, der einen und untheilbaren Republik.

Clauzel, General-Adjutant.

Eingewilligt und beschlossen durch mich.

Carl Emanuelle

Raimond de St. Germain,

Ober-Stallmeister.

Ich verbürge, daß ich der Vollziehung gegenwärtiger Urkunde kein Hinderniß in den Weg legen werde.

Victor Emanuel. (Herzog von Aosta.)

Genehmigt und angenommen.

Der Ober-General, Joubert.

WaffenStillstand zwischen dem fränkischen OberGeneral Championnet, einerseits; und dem Prinzen von Miliano und Herzog von Gesso, Bevollmächtigten des Prinzen Pignatelli, ViceKönigs von Neapel, andrerseits.

Art. 1. Die Stadt Capua, so wie sie sich mit ihren Magazinen aller Art befindet, wird morgen früh um 10 Uhr der fränkischen Armee übergeben, wohlverstanden daß die Artillerie und die KriegsMunitionen, welche aus der Festung zum Dienste des verschanzten Lagers gezogen seyn dürften, in jene wieder abgeliefert werden. Ein fränkischer Offizier und ein KriegsCommissair werden diesen Abend in die Festung kommen, um den Stand der Magazine und der Munitionen zu bewähren, und sie in Empfang zu nehmen.

2. Die fränkische Armee wird, ihren rechten Flügel an das MittelMeer lehnend, das rechte Ufer der Mündung der neapolitanischen Seen, Acerra, und die Chaussee von Neapel, welche über Acerra, Arienzo, und Benevento geht, besezen; sie wird in allen Städten und Dörfern dieses Landes Besazung halten.

3. Die DemarcationsLinie wird von Benevento bis an die Mündung des Ofanto fortgehen, am linken Ufer dieses Flusses, und am rechten des Lombardo.

4. Die neapolitanischen Truppen, die sich auf dem Gebiete der römischen Republik etwa finden möchten, werden dasselbe sogleich räumen.

5. Die Häfen beider Sizilien werden neutral erklärt, die des Königreichs Neapel sogleich nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Urkunde, die sizilianischen sobald der König von Neapel seinen Botschafter aus Palermo nach Paris geschikt haben wird, um den Frieden zu unterhandeln. Demnach wird aus den Häfen beider Königreiche kein neapolitanisches KriegsSchiff laufen, so wie auch kein Schiff der mit der fränkischen Republik im Krieg begriffenen Mächte darinn aufgenommen werden wird, und alle Schiffe dieser Mächte, welche sich gegenwärtig daselbst befinden möchten, werden sich sogleich entfernen.

6. Während der ganzen Dauer des WaffenStillstands wird auf dem Gebiete, das die Franken besetzen, keine Veränderung mit den Obrigkeiten vorgenommen.

7. Niemand wird wegen politischer Meinungen beunruhiget.

8. Der König beider Sizilien zahlt der fränkischen Republik zehn Millionen Livres, nemlich fünf am 26 des gegenwärtigen Monats Nivos oder 15 Jan. 1799, und fünf am 6 Pluvios, oder 25 Jan. Die Zahlungen werden zu Capua geschehen, und der Dukate wir zu 4 fränkischen Livres angenommen.

9. Die gewöhnlichen HandelsVerhältnisse zwischen Neapel und dem von der fränkischen Armee besezten Gebiete, werden wie vordem bestehen, mit dem Vorbehalt, daß die Verproviantirung der besagten Armee darunter nicht leiden dürfe. Es ist gleichfalls bedungen, daß die Gegenseitigkeit des Handels von der fränkischen Armee zu dem von den Neapolitaner besezten Gebiete, mit Erlassung aller Gebühren, statthaben wird.

10. Der gegenwärtige WaffenStillstandsVertrag wird der Gutheissung der Regierungen beider Mächte unterworfen. Falls die eine oder die andere ihre Gutheissung verweigert, werden sich die kommandirenden Generale gegenseitig, drei Tage bevor die Feindseligkeiten wieder angehen, davon Nachricht geben. So geschehen im Lager vor Capua, den 21 Nivos Jahr 7 der fränk. Republik, (10 Jan. 1799.) rc.

III.

M a c k.

„Ignis aurum probat, miseria fortes viros.“

Seneca.

Karl, Freiherr von Mack k. k. FeldMarschallLieutnant, Ritter des Theresien Ordens und Inhaber eines Kürassier Regiments, auch neuerlich GeneralKapitain der neapolitanischen Armee, ist bürgerlicher Abkunft, den 15 August 1752 in dem MarktFleken Nenslingen, in Franken, gebohren, wo sein Vater Markgräflich = Brandenburgischer und Freiherrlich Schenk = Geyerischer gemeinschaftl. Gerichtsschreiber war. *

Im Jahr 1769, also im siebzehnten seines Alters, trat er, unter der Leitung seines Oheims, des Rittmeisters Leiberich von Feuchtwang, in die östreichischen KriegsDienste, als Kadet beim zweiten Karabinier Regiment, das nun des Kaisers Namen trägt. Nach acht Jahren — in FriedensZeiten, und ohne mächtige Empfehlungen, steigt man auf der langen StufenLeiter der militairischen Hierarchie gar langsam empor — ward er UnterLieutnant.

Da im Jahr 1778 der kurze Krieg mit Preussen wegen der Bairischen ErbFolge ausbrach, nahm ihn der FeldMarschallLieutnant, Graf Kinsky, als Adjudant zu sich. Hier zog Mack durch seine einsichtsvolle Thätigkeit den Blik Kaiser Joseph's II. und des FeldMarschalls Lacy auf sich; Graf Kinsky erhielt den Befehl, ihn zum GeneralStabe in das HauptQuartier des Kaisers

* S. „Fernere Nachrichten den k. k. General Fh. von Mack betreffend. Von dem Vater dieses Helden“ in Girtaner's politischen Annalen, Mai 1794, S. 313 f.

abzusenden. Von dieser Zeit an kam er nimmer von Lacy's Seite. Nach geendigtem Kriege nahm ihn der FeldMarschall in sein Haus, und hier, bei diesem grosen Meister in der Kunst, dem wahren ordnenden Geiste der östreichischen KriegsMacht, erwarb sich Mack die Kenntnisse der höhern Taktik. Er selbst hat seitdem bei allen Gelegenheiten erklärt: „das, was er wisse in der KriegsKunst, „sey nur ein Tropfen aus Lacy's Ozean." *

Während dieser Zeit rükte er, in seiner Reihe, zum OberLieutnant auf; und als Kaiser Joseph II., einige Jahre nach diesem Kriege, unter der Aufsicht des GeneralQuartiermeisters, ein militairisches Kabinet von Offizieren des GeneralStabs in der Hofburg niedersezte, dessen Bestimmung war, die Plane der jährlichen UibungsLager zu entwerfen, das Archiv der Schriften und Plane vergangener Kriege zu ordnen, ganz neue KriegsPlane für die Zukunft auszuarbeiten ꝛc. so ward auch Mack bei diesem Kabinet angestellt. Hier arbeitete er unter Joseph's Augen mit der rastlosen Thätigkeit, welche dieser Monarch so sehr liebte, weil sie ein GrundZug in seinem eigenen Charakter war: aber hier legte er auch den Grund zu jener NervenKrankheit, die einige Jahre später ihm so fürchterliche Leiden verursachte. Er folgte nun alle Jahre dem Kaiser in das HauptQuartier der verschiedenen UibungsLager bei Minkendorf in Oestreich, bei Turas in Mähren, bei Hiupedin in Böhmen, bei Pest in Ungarn.

Im Jahr 1786, da sein alter Gönner, der Graf Kinsky, kommandirender General im Königreich Ungarn wurde, trat Mack als Hauptmann vom GeneralStabe zum ungarischen GeneralKommando über. Seine Arbeitsamkeit stieg mit jedem neuen Range, und in demselben Verhältniß, wie seine Gesundheit abnahm.

Im Jahr 1788, da der Krieg mit den Türken aus-

* S. über dieses und das folgende Girtanner's politische Annalen, März 1794, S. 417 ff.

brach, und FeldMarschall Lacy unter dem Kaiser die HauptArmee kommandirte, kam Mack als Major vom GeneralStabe zu ihm, und versah die Dienste eines GeneralQuartiermeisters mehr als der diese Stelle bekleidende FeldMarschallLieutnant.

In dem WinterFeldzuge von 1788 und 89 führte Kinsky den OberBefehl über die HauptArmee, und im FrühJahr stellte sich der alte FeldMarschall Hadick an deren Spize. Mack ward ihm als OberstLieutnant zugegeben, und genoß seines uneingeschränkten Vertrauens. Aber bald erkrankte Hadick, und im August 1789 kam endlich von der Armee in Kroatien Loudon, der Feldherr mit dem eisernen Willen und der planvollen Entschlossenheit, an die Spize der HauptArmee. Mack hatte nie zuvor auch nur den geringsten DienstVerkehr mit ihm gehabt: er kannte ihn gar nicht in Hinsicht auf seine kriegerische HandlungsWeise; wohl aber kannte ihn Loudon als einen Zögling aus Lacy's Schule. Als er sich zum erstenmal ihm vorstellte, empfieng ihn der von Natur und durch Alter grämliche Held mit der eiskalten Frage: „sind Sie der OberstLieutenant Mack?" — „Ja," antwortete Mack, „und ich bitte Eure Excellenz um die einzige Gnade, mich anders wohin zu versezen; denn nur mit Ihrem vollkommenen Zutrauen kan ich meinen jezigen Dienst mit Ehre versehen." Diese Offenheit wirkte einen vortheilhaften Eindruk auf Loudon; „wir wollen es probiren," sagte er, schon minder kalt.

Bei Loudon's tief verschlossenem Charakter muste Mack doch einige Zeit fühlen, daß ihm sein neuer Feldherr nicht ganz traute. Er hatte den Befehl erhalten, die Stellungen des Feindes in Servien zu recognosciren, die MarschAnstalten für die HauptArmee aus dem Bannat nach Syrmien zu treffen, und alles zum Uibersezen der Truppen über den SaveFluß anzuordnen. Als er zurükkam, erstattete er in Gegenwart der ganzen Generalität und vieler StabsOffiziere Rapport. „Sie sind ein leicht-

sinniger Mann," — fuhr ihn der alte FeldMarschall in einem furchtbaren Tone an, — „Sie bedenken nicht die Last, die ich auf meinen Schultern trage, und daß Ich für alles stehen muß." — „Ich bin ein armer Teufel" — versezte M a c k, mit Kälte und Würde — „und habe nichts zu verpfänden, als mein Leben. Hätte ich ein zehnfaches Leben, so bürgte ich mit diesem für die Wahrheit dessen, was ich sage." Der Marsch geschah. Die Armee sezte im Sept. über den SaveFluß, und die Belagerung von Belgrad nahm sogleich ihren Anfang. Der Tag zum Sturm auf die AussenWerke war festgesezt, als plözlich das Gerücht erscholl: A b d y - B a s s a rüke mit einem Heere von 60,000 Mann, von Widdin her, zum Entsaz der Festung herbei. L o u d o n war fürchterlich still, ließ M a c k um ein Uhr in der Nacht zu sich holen, und donnerte gräulich auf ihn ein. Die Ursache seines Mismuths war, daß der Kaiser darauf bestand, so sehr die JahrsZeit auch schon vorgerükt war, dennoch Belgrad wegzunehmen, indeß der Feind noch ungeschlagen in der Wallachei gegen C o b u r g und S o u w o r o f, und gegen Ihn selbst bei Widdin stand; und argwöhnte daher, M a c k gehöre mit zu denen, die dem Monarchen die Unternehmung auf Belgrad als leicht vorgespiegelt hätten. M a c k beredete ihn, den Sturm auf zwei Tage weiter hinaus zu schieben, bis er von einer Recognoscirung zurükgekommen seyn würde. Er sezte sich, um zwei Uhr in der Nacht, an die Spize von 30 Husaren, ritt gegen sieben Meilen weit hinter Widdin, stellte dort die äussersten VorPosten aus, und kam am zweiten Tage wieder zurük, um dem FeldMarschall die vollste Versicherung zu geben, daß der Feind die Unternehmung nicht stören werde. Der Sturm auf die AussenWerke erfolgte, da eben die Nachricht eingegangen war, daß der GrosWessir bei Martinestie geschlagen worden sey; und bald darauf fiel die Festung selbst. Von dieser Zeit an genoß M a c k das unumschränkte Vertrauen des alten Feldherrn, der ihm

in seinem Berichte an den Kaiser die grösten Lobeserhebungen beilegte. Josef II. ernannte ihn zum Obersten und Ritter des Therresien Ordens.

Von Belgrad hinweg, gieng Mack mit dem Feld-Marschall nach Orsowa, wo er die Blokade dieser Festung anordnen half, und im Dec. nach Wien, wo er mit an den Planen für den bevorstehenden Krieg mit Preussen arbeitete. Auf Loudons Vorschlag ward er zum Chef des GeneralStabs bei der grosen Armee in Mähren ernannt. Aber noch ehe diese, nach der Reichenbacher Convention, auseinander gieng, kam er mit völlig zerrütteter Gesundheit nach Wien zurük. Seine anhaltenden NachtArbeiten, und die immer währenden Ermüdungen bei Tage hatten ihm ein so heftiges periodisches Nerven-KopfWeh zugezogen, daß er sich oft unter freiem Himmel vom Pferde heben lassen muste, um sich einige Stunden horizontal auf die Erde zu legen.

Ruhe, so weit sie für einen so thätigen Geist möglich war, Landluft und kalte Bäder stellten ihn doch so weit wieder her, daß er, seinen Wünschen gemäs, im Winter 1791, als Oberster zu dem Regiment Lobkowiz Chevauxlegers, nach Gallizien abgieng, wo er bis zum Ausbruch des Krieges gegen Frankreich blieb.

Coburg, der zu Anfang des Jahrs 1793 das Kommando der grosen Armee in den Niederlanden erhielt, bat den Kaiser, daß Mack ihm als GeneralAdjutant zugegeben werden möchte. Welche ausgezeichneten Dienste er in diesem thatenreichen Feldzuge, von Uiberrumplung der fränkischen Cantonirungen an der Roer an, bis zur Berennung von Valenciennes leistete, weiß alle Welt, und niemand erkannte sie zuvorkommender an, als Coburg selbst: bei seinem Einzuge in Mastricht, als die Einwohner ihm einen LorbeerKranz überreichten, gab er ihn Mack, „weil diesem das Verdienst des Entsazes gebühre." Auch belohnte ihn Kaiser Franz II. auf eine Art, die bei der östreichischen Armee bis dahin ohne Bei-

spiel war: da bei dieser Armee selbst noch mancher Feld-Marschall-Lieutnant kein eignes Regiment hat, so ward Mack, noch als Oberster, zum Inhaber des erledigten Schakminschen Kürassier Regiments ernannt, das nun seinen Namen führt.

Indeß nahm durch das unruhige Gewühl des Feldzuges seine NervenSchwäche auf's neue in solchem Grade zu, daß er während der Schlacht von Neerwinde häufig Arznei nehmen muste, um sich nur zu Pferde halten zu können. Bekanntlich verließ, nach dieser Schlacht, Dümouriez die Sache der Republik, und unterhandelte mit Coburg, durch den Kanal von Mack. Ein Beweis, wie genau und wie früh Lezterer die gefährliche Eigenthümlichkeit dieses Krieges erkannte, ist Coburg's weise und schonende Proclamation an die fränkische Nation, die, zum Unglük für die Ruhe von Europa, wenige Tage darauf durch den diplomatischen Congreß in Antwerpen zurükgenommen ward. Der Krieg gieng nun also seinen schreklichen Gang fort. Nach der Schlacht bei Famars (23 Mai 1793) berennten die Oestreicher die HauptFestung Valenciennes. Eine SchußWunde, welche Mack in dieser Schlacht in die Achsel-Höhle erhielt, und seine ohnehin zerrüttete Gesundheit, nöthigten ihn, sich von der Armee zu entfernen. Er lebte nun einige Zeit auf einem, ihm von seiner Gattin zugebrachten, Gütchen in Böhmen, wo er, wie Cincinnatus den Pflug führte, aber dabei doch immer mit seinem Blike und mit seinen Sorgen dem Gange der KriegsBegebenheiten in den Niederlanden folgte.

Mit gestärkten Kräften entwarf er nun den Plan zu dem Feldzuge von 1794; diesen so berühmten Plan, auf den die Neugier von ganz Europa gespannt war, und von dem man sich einen ganz neuen Umschwung des KriegsGlükes versprach. Er reiste zu Anfang dieses Jahres nach England, wo der Continent von lange her den Nerv seiner Kriege, das Geld, holte. Man empfieng

ihn an den Ufern der stolzen Insel mit dem Donner der Artillerie; und das brittische Kabinet, entzükt über seinen Plan, genoß schon des VorGefühls der nahen Demüthigung Frankreichs. Kaiser Franz II. begab sich in Person nach den Niederlanden, um der Eröfnung des Feldzuges beizuwohnen. So glänzend diese war, (da, nach einem Siege über das Centrum der grosen fränkischen NordArmee, die Festung Landrecies wenige Tage darauf kapitulirte, und die östreichischen Truppen schon bis über Peronne hinaus streiften,) so unglüklich für die leztern war der weitere Lauf des Feldzugs, der ganz Belgien, und im darauf folgenden Winter auch noch ganz Holland, in die Gewalt der Franken brachte. Aber Mack hatte seinen Plan auf die Mitwirkung einer preussischen Armee von 60,000 Mann berechnet; und bekanntlich hatte dis wesentliche Erforderniß zur Ausführung desselben nicht statt. Von da an behauptete er stets: „man müsse Frieden machen."

Mack hatte zum Behuf des Feldzuges von 1794 auch eine Instruction für die Offiziere der k. k. Armee entworfen, welche eine Menge schäzbarer Ideen und Winke enthält. Ein groser Theil derselben dreht sich freilich um die zwei HauptSäze: „1. man müsse sich nicht durch die doppelt oder dreifach stärkere TruppenZahl des Feindes schreken lassen, weil diese scheinbare Uiberlegenheit durch die schlechte Beschaffenheit seiner Truppen hinlänglich ausgeglichen werde; und müsse 2. immer zuerst den Angrif thun, weil man in solchem Fall gewiß seyn könne, ihn zu schlagen." Wie sehr hat seitdem die Ansicht der Dinge sich geändert! und wie wahr hat nicht schon der alte Cyrus gesagt: „es ist besser für uns, grose Dinge zu vermuthen, und kleine zu sehen, als uns von kleinen vorsagen zu hören, und grose zu finden!" *

Mack, der sich im Laufe dieses für die fränkischen

* Xenophon's Cyropädie, a. d. Griech. von Fr. Grillo S. 266.

Waffen so unermeßlich glüklichen Feldzuges, während dessen auch Coburg den KommandoStab niederlegte, von dem KriegsSchauplaze zurükzog, erschien nun auf demselben nicht eher wieder auf eine ihn auszeichnende Art, als in dem kurzen Feldzuge von 1797, wo der Einfluß seines Geistes bald in der Nähe von Wien bald am Rhein wirkte. Er gab den Gedanken zu Aufstellung eines ReserveLagers bei Ulm an, dessen hoher Zwekmäßigkeit und Gefährde für sie selbst, die fränkischen Generale Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Die Präliminarien von Leoben unterbrachen jedoch schnell wieder den Lauf seiner kriegerischen Thätigkeit.

Er war inzwischen bis zum Grade eines FeldMarschallLieutnants gestiegen. Da der politische Horizont nach dem Frieden von Campo Formio sich bald wieder von neuem wölkte, und besonders die Revolutionirung des KirchenStaats und der Fall von Malta auch zwischen Frankreich und Neapel einen neuen Krieg zu drohen schien, so reiste er im Sept. 1798 von Wien nach Neapel ab, wo er den 6 Oct. ankam, und als GeneralKapitain das Kommando über die ganze neapolitanische Armee übernahm. Wie unglüklich er in dem kurzen Feldzuge gegen die fränkische Armee von Rom war, und troz seines selbst vom Feinde gepriesenen OperationsPlanes, bei der fast unglaublichen Feigheit der neapolitanischen Truppen, seyn muste, haben wir im ersten Aufsaze dieses Hefts ausführlich erzählt. Nach seiner freiwilligen Uiberlieferung an die Franken, ward er von diesen über Rom und Mailand, als Gefangener nach Briançon, im ehmaligen Dauphine, abgeführt. Nach dem zwischen beiden Heeren abgeschlossenen WaffenStillstand, an dessen nachherigem wilden Bruche, durch die Lazzaroni's weder die Regierung von Neapel, noch Er selbst einigen Antheil hatte, (da solcher vielmehr der einzige Grund war, der ihn zwang, seine Zuflucht in das fränkische HauptQuartier zu nehmen,) hätte er nach den

Grundsäzen des VölkerRechts, * hier ein Asyl, und nicht die Gefangenschaft finden sollen.

Es läßt sich erwarten, daß Mack, in ruhigern Zeiten, wenn ihm bei seiner wankenden Gesundheit bis dahin zu leben vergönnt ist, selbst die Denkwürdigkeiten dieses Krieges, wenigstens der beiden wichtigen Feldzüge von 1793 und 94, schreiben wird. Der Verfasser dieses flüchtigen Umrisses seines Lebens hat Briefe von ihm gesehen, von seinem Gütchen in Böhmen aus, an einen seiner Freunde im HauptQuartier der grosen k. k. Armee in den Niederlanden geschrieben, die mit den interessantesten militairischen und politischen Ideen zugleich eine Correctheit, Präcision und Würde im Ausdruk vereinigen, daß es für die Geschichte ein wahrer Verlust seyn würde, wenn er nicht, nach dem Beispiel eines Xenophon und Thucydides, selbst auch für die Nachwelt aufzeichnete,

— — quae ipse miserrima vidit,
et quorum pars magna fuit.

IV.

Tafel

der gesammten Handels-Ein- und Ausfuhr Gros-Britanniens von 1790 bis 179[illegible].

Die neuere Geschichte stellt die auffallendste Beweise von dem grosen Einfluß des Handels auf das Glük und die Macht der Völker auf. Ohne ihn würden die Sümpfe von Holland, die Felsen von Genua, die Lagunen von Venedig, blose Wüsten geblieben seyn. Durch ihn ward Lezteres, vom Beginn des vierzehnten Jahrhunderts an,

* Hug. Grot. de iure belli ac pacis. L. III, C. 21, §. 6.

eine furchtbare Macht, und Holland eine Zeitung die „SchiedsRichterin der Könige."

Was hätte demnoch nicht Spannien unter Philipp II. seyn sollen, da es zugleich Mexico und Peru, und Niederlassungen in Asien und Afrika besaß, die zusammen einen KüstenUmfang von ohngefähr 2000 Meilen bildeten? Es ist beinahe unglaublich, und doch ist es wahr, daß Spanien allein, von dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an bis zum Anfang des achtzehnten, aus Amerika den Werth von 5000 Millionen Piaster in Gold und in Silber zog. So viel klingende Münze war vor Columbus EntdekungsReisen nicht in der ganzen Welt. Und von allen diesen Schäzen Ophir's sind, nach Ustariz Angabe, in Spanien izt nicht 190 Millionen Piaster in klingender Münze, und ungefehr eben so viel in Gold und Silber Geschmeide übrig. Überhaupt ist es eine sonderbare, aber allgemeine Erscheinung, daß man heut zu Tage das Geld gerade in denen Ländern am häufigsten antrift, welchen die Natur es versagt hat. Es muß also Mittel geben, wie ein schlaues, industriöses Volk einem andern ohne Zwang seine GoldStüke aus dem Beutel holen kan.

Bei weitem das allerstärkste dieser Mittel ist der Handel; und nie, seitdem es Staaten gibt, hat irgend eine Nation sich jener unermeßlichen Höhe, worauf dermalen die brittische in dieser Rüksicht steht, auch nur genähert. Man werfe, um sich davon zu überzeugen, den Blik auf folgende

Tafel

der gesammten Handels Ein- und Ausfuhr Gros-Britanniens von 1790 bis 1798.

Jahre.	Werth der eingeführten Gegenstände.	Werth der ausgeführten brittischen Waaren.	Werth der ausgeführten fremden Waaren.	Werth der ausgeführten brittischen und fremden Waaren.
1790	19,130,886	14,921,084	5,199,037	20,120,121
1791	19,669,782	16,810,020	5,921,976	22,731,996
1792	19,659,358	18,336,851	6,568,348	24,905,200
1793	18,696,593	13,892,268	6,497,911	20,390,179
1794	22,288,894	16,725,402	10,023,564	26,748,966
1795	21,859,256	16,527,213	10,785,125	27,312,327
1796	22,749,476	19,102,220	11,416,698	30,518,913
1797	21,013,596	17,268,807	11,948,234	29,219,041

Von dem Jahr 1798 war, als diese Tafel verfertigt wurde, der Belauf der Ein- und Ausfuhr nur erst noch bis zum 10 Oct. bekannt. Sein Verhältniß zu dem nächstvorhergehenden Jahre war folgendes:

	10 Oct. 1797.	10 Oct. 1798.
Brittische Waaren, die aus England ausgeführt wurden.	12,034,000	13,285,000
Fremde Waaren, die aus England ausgeführt wurden.	8,654,000	9,692,000
Pf. Sterl.	20,688,000	22,977,000

V.

GrosBritannien.

ParlamentsVerhandlungen.

(Fortsezung.)

Union Irlands mit GrosBritannien.

§. 1.

Einige Worte zur Einleitung.

England stellt in seiner Geschichte mehrere Beispiele von StaatenVereinigungen auf: erst die Umschaffung der Heptarchie in Einen Staat; dann die Union des Fürstenthums Wales; endlich, zu Anfang dieses Jahrhunderts, die Union Schotlands. Nach dem Plane des Ministers Pitt sollte nun auch Irland mit GrosBritannien in eine politische Masse zusammen geschmolzen werden.

Der Ausführung dieses Planes wälzten sich jedoch, sobald er bekannt ward, von Seiten Irlands, grose und manchfache Schwierigkeiten entgegen; Schwierigkeiten, die man auf den ersten Blik von dieser Seite nicht hätte vermuthen sollen.

Untersucht man zuvörderst das Interesse GrosBritanniens bei diesem Projekt, so erkennt man leicht, daß keine Rüksicht der Religion oder des Stolzes mit im Spiele seyn kan. England hat, seit langer Zeit, seine Sitten, seine Religion, seine Geseze, nach Irland verpflanzt. Noch weniger kan es ein HandelsInteresse seyn; denn was sollte England so sehr daran liegen, einem Lande, dessen Lage zur See unstreitig vortheilhafter als seine ist, die Mittel aufzudringen, sein Rivale zu werden? GrosBritanniens Interesse muß demnach auf einem an-

dern Grunde beruhen; und dieser Grund muß wohl sehr stark seyn, da er eine Menge widerstrebender Intressen überwiegt. Er liegt vornehmlich in dem Nachtheil, welcher dem Brittischen Reiche aus dem Streite verschiedener Interessen zwischen seinen verschiedenen Gliedern erwächst. Das irländische Parlament war bisher, seiner Einsezung nach, völlig unabhängig: es konnte demnach, wenn es ihm so gefiel, der Politik des Reichs völlig entgegen handeln; es konnte den König ermahnen, Krieg zu führen, wenn die Absichten Englands friedfertig waren; es konnte sich gegen einen Krieg erklären, den England nothgedrungen unternommen hatte, sich gegen Tractaten erklären, HandelsArtikel zu ratificiren verweigern ꝛc. und es hat wirklich ein Recht behauptet, sich einen Regenten von seiner eigenen Einsezung, verschieden von dem Regenten von GrosBritannien, zu wählen.

Untersucht man auf der andern Seite den Grund von Irlands Widerstand wegen einer Union, so kan man ihn wohl nicht in dem Wunsche finden, sich bei seinen eigenthümlichen Sitten und Gesezen, bey einer verschiedenen Religion zu behaupten. Lange schon sind die Geseze und Gebräuche GrosBritaniens auch die seinigen, und das Parlament in London würde die anglicanische Religion in Irland eben so gut vertheidigen, wie das Parlament in Dublin. Was das Handels Interesse betrift, so muß man darüber in beyden Ländern nur die Stimme der Handels Städte befragen: hätte man vor fünfzig Jahren dem irländischen Volke die Theilnahme an den Prärogativen und allen Vortheilen GrosBritaniens angeboten, so würde ihm ein solcher Antrag die höchste Stufe von Glük geschienen haben.

Um sich die sonderbaren Verhältnissen zwischen England und Irland, und dadurch den Widerstand gegen das UnionsProjekt des Ministers zu erklären, muß man zwei Perioden wohl unterscheiden: die erste, von

der Eroberung Irlands an bis auf den amerikanischen Krieg; die zweite, von dem amerikanischen Kriege an bis auf den jezigen Augenblik.

Als König Heinrich II im Jahr 1171. Besiz von Irland nahm, war er in grosser Verlegenheit, wie er dieses Land in Unterwürfigkeit erhalten sollte. Er sah ein, daß er es nicht durch Soldaten behaupten könnte; Er und und seine Nachfolger schikten deswegen eine Garnison von englischen Land Eigenthümern und von englischen Gesezen dahin. Dis war der erste Anker, durch den Irland an England fest geknüpft ward.

Wie gros auch die Anhänglichkeit seyn mag, die ein Volk für seine Gebräuche hat, so gelingt es der Zeit und der Unterdrükung endlich doch, sie ihm unvermerkt zu benehmen. Verjährung tilgt zulezt den alten Groll, befestigt die alten Anmasungen. Durch langen Auffenthalt in Irland wurden die Britten, die sich dort ansässig gemacht hatten, nach und nach selbst auch Irländer; die alten Entzweiungen erloschen allmählich: aber die Religion fachte sie wieder an. Als König Heinrich VIII die Reformation in England einführte, erkannte er ohne Mühe, daß, wenn er Irland seine alte Religion ließe, dieses Land für ihn verloren wäre. Man schikte nun also die englische Religion nach Irland, wie man vorher die englischen Geseze dahin geschikt hatte. Sie war der zweite Anker, durch den man Irland festhielt. Die Confiscirung von 1,060,000 Agres Landes knüpfte in der Folge den Einfluß dieses grosen neuen Landeigenthums mit dem der Religion zusammen.

Allein wie sehr auch der Geist der Religion dazu geeignet ist, den Menschen mit begeisternden Gefühlen zu entflammen, so kommt doch ein Augenblik, wo, sey es aus Abspannung oder nach langem Zeitablauf, Gleichgültigkeit und Ruhe sich wieder einfinden; die feindseligsten Secten leben endlich in einer gewissen Harmonie miteinander. Unter König Jacob I waren die Protestanten und die Katholiken

fast in gleicher Anzahl im Parlament, und die Berathschlagungen wären darum nicht minder ruhig. Nur die besondern Ereignisse jener Epoche wurden erfordert, um die Zwistigkeiten, die man zu vergessen anfieng, neu zu beleben; aber endlich vernarbte die Zeit auch diese Wunde wieder.

Dis ist die erste Periode in den Verhältnissen zwischen England und Irland, worin lezters von jenem durch mancherlei Künste in Unterdrükung gehalten ward.

Aber nun trat eine Epoche ein, die sich durch einen sehr verschiedenen Geist auszeichnete. Eine gleichzeitige Bewegung in allen Theilen Europens fieng an, auf jenes System hinzuwürken, welches sich in den jezigen „Geist der Zeit" entwikelte. GrosBritannien mehr als irgend ein andrer Staat von dieser Bewegung ergreiffen, mußte sich endlich bequemen, gerecht gegen Irland zu seyn.

Irland, durch das Beyspiel von Amerika angefeuert, suchte immer mehr, sich in sich selbst zu consolidiren, und dem englischen Joche zu entziehen. Erst forderte es freien Handel und erhielt ihn; dann forderte es die Unabhängigkeit seiner Legislatur, und erhielt sie gleichfalls; wie hätte man sie ihm verweigern mögen, da die Freiwilligen, die man anfänglich gegen Frankreich zu den Waffen aufgerufen hatte, nun eine Art von militarischem National-Convent bildete?

Nachdem Irland so die wichtige IndependenzActe von 1782 erzwungen hatte, trat es im Jahr 1785 mit neuen Forderungen auf. Endlich, im Jahr 1789, bei der damaligen GemüthsKrankheit des Königs, stellte es geradezu die Behauptung auf, daß es, zufolge der Constitution des Landes und der IndependenzActe, das Recht habe, sich ohne GrosBrittanniens Zuthun einen Regenten zu bestellen.

Durch dis immer kühnern Aufstreben geschrekt, suchte sich das englische Kabinet gegen die Gefahren, die ihm von dieser Seite her drohten, zu sichern. Da das Parlament in Dublin sich gewissermasen Meister von Irland gemacht

hatte, so suchte man sich Meister von dem Parlament zu machen. Alle reichen Eigenthümer von Gemeinden, welche PatronatRechte besassen, wurden in Masse zu Pairs erhoben. Das Geld ward so wenig wie die GunstBezeugungen gespart. Man hat in Irland in offenem Parlament eingestanden, dass man sich's, um die Opposition, welche der Regierung beständig Hindernisse in den Weg legte, zu lähmen, in Einem Jahre 500,000 Pf. Sterl. kosten liess. Irland ward nun also durch einen neuen Anker an England gefesselt: die Bestechung.

Ein Band dieser Art konnte nicht von Dauer seyn. Das allzuruchbare, allzuvielseitige Scandal veranlasste Klagen, und entzog der brittischen Regierung die Achtung der Nation. Man fiel daher auf ein andres Mittel. Die Katholiken in Irland verhalten sich zu den Protestanten, nach einigen Angaben wie 3, nach andern wie 5 zu 1. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit dem Verhältniss des LandEigenthums: man nimmt an, dass sich jenes der Protestanten zu dem der Katholiken wie 9 zu 1 verhält. Die Regierung suchte, unter diesen Umständen, besonders die Zuneigung der Katholiken zu gewinnen.

Aber wenn es in jeder Lage der Dinge gefährlich seyn kan, das alte Gleichgewicht zwischen den Reichthümern und EhrenStellen auf der einen, und der Mehrzahl auf der andern Seite zu stören, so wurde diese Gefahr, der fränkischen Revolution gegenüber, noch weit dringender. Lord Fitzwilliam, der die Emancipation der Katholiken angekündigt hatte, ward zurükgerufen. Von der Zeit an stieg die Gährung in Irland immer mehr, bis sie endlich im Jahr 1798 in eine volle Empörung ausbrach, während der es vielleicht nur die Landung eines Korps von 5000 Mann Franken erfordert hätte, um diese Insul auf immer von GrosBritannien abzureissen.

Pitt wollte nun den jezigen Augenblik von Uibermacht der brittischen Waffen nüzen, um Irland in Eine

gleichartige politische Masse mit GrosBritannien zu vereinigen. Das Weitere zeigen die hier nachfolgenden

---

§. 2.

ParlamentsVerhandlungen über das UnionsProjekt.

In der

Sizung des UnterHauses
vom 22 Januar 1799

ward folgende königliche Botschaft verlesen:

„Se. Majestät sind überzeugt, daß das ununterbrochene, beharrliche und anerkannte Bestreben des Feindes, die Losreissung Irlands von diesem Königreiche zu bewirken, die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich heften muß, und empfehlen daher diesem Hause, die wirksamsten Masregeln in Betrachtung zu ziehen, um jener Absicht entgegenzuarbeiten, und sie ein für allemal zu vereiteln. Se. Majestät sind überzeugt, daß die Untersuchung der Umstände, welche neuerlich statt gehabt, verbunden mit dem Gefühl wechselseitiger Zuneigung und gemeinsamen Interesses, die Parlamente beider Königreiche bestimmen wird, auf eine von ihnen gutfindende Art eine vollständige FinalEinrichtung festzusezen, um eine für die gemeinschaftliche Sicherheit wesentliche Verbindung zu vervollkommnen und dauerhafter zu machen, und die Stärke, Macht und HilfsQuellen des Brittischen Reiches zu vermehren und zu befestigen."

In der

Sizung vom 23 Januar

schlug hierauf der StaatsSecretair Dundas vor: „dem „König, mittelst einer Adresse, für diese Botschaft zu „danken, und ihn zu versichern, daß das Haus, durch„drungen von deren Wichtigkeit, sie in reife Überlegung „ziehen werde." — „Er glaube nicht," sagte er, „daß gegen diesen Antrag irgend ein Widerspruch statt finden könne."

Sheridan war dagegen der Meinung, daß man sich

gegenwärtig darauf beschränken solle, Sr. Majestät den pflichtmäsigen Dank für die gnädige Mittheilung zu erstatten. „Es ist," sagte er, „nicht lange her, (im J. 1782) daß eine feierliche, gänzliche FinalEinrichtung — eben das Wort, was heute gebraucht wird — zwischen GrosBritannien und Irland statt hatte; es müsten doch Beweise gegeben werden, daß eine neue nöthig geworden ist, daß jene ihren Zwek nicht erreicht hat. Sie bestand in folgender, von dem englischen Parlament sanctionirten, Erklärung des irländischen: „Sr. Majestät vorzustellen, daß Ihre irländische Unterthanen zu einer freien „Verfassung berechtigt sind; daß die irländische Krone unzertrennlich der grosbritannischen beigesellt ist: eine Verbindung, von „welcher das Glük beider Nationen wesentlich abhängt; daß aber „das Königreich Irland ein abgesondertes Gebiet ist, welches ein „eigenes Parlament, als dessen einzige Legislatur, besizt; daß „keine Gewalt befugt ist, Geseze zu machen, welche für diese „Nation verbindlich seyen, ausser dem König, den Lords, und „den Gemeinen von Irland: von welchem ausschlieslichen GesezgebungsRecht wir das Wesentliche unsrer Freiheiten für abhängig ansehen, und es als das GeburtsRecht des irländischen „Volks, welches wir in jeder Lage zu behaupten entschlossen sind, „fordern." — Bei so bewandten Umständen mag es immerhin neu und ungewöhnlich seyn, schon in diesem Augenblik die Frage aus einem solchen Gesichtspunkt zu betrachten; wir leben in einer Zeit, wo geringfügige Formen die Erfüllung wesentlicher Pflichten nicht verhindern dürfen, und es gibt Fragen von so unermeßlicher Wichtigkeit, daß man, kleinlichen Vorwürfen zum Troz, nicht säumen muß, sie frei und männlich zu behandeln. Sonst zwar, wenn die irländischen Angelegenheiten hier berührt wurden, hörten wir immer sagen, man müsse sich hüten, Irlands Eifersucht auf seine Unabhängigkeit zu reizen. Diese Furcht scheint nun völlig verschwunden zu seyn, da man sich nicht scheut, ohne Erklärung, ohne Schonung, mit einem Plan vorzurüken, der Irlands Unabhängigkeit gänzlich vernichten soll, und ich rechne wenigstens darauf, daß man uns nicht bei unsern Erörterungen mit dem Einwurf kommen werde, es könne dadurch das irländische Volk entflammt werden. Uibrigens glaube ich in der That, daß die Minister

ihre Masregel dem Besten Irlands und GrosBritanniens angemessen glauben; dagegen fordre ich von ihnen die Gerechtigkeit, mir zuzutrauen, daß ich so wenig als sie Masregeln befördern möchte, welche den Verhältnissen zwischen Irland und diesem Königreich Eintrag thun, oder eine Verbindung Irlands mit unsern grausamen und raubsüchtigen Feinden begünstigen würden. Aber ist es nicht eine Aufmunterung für die Anhänger unsrer Feinde, wenn man nach einer kaum gedämpften Rebellion einen Plan in Vorschlag bringt, der diejenigen tödlich trift, durch deren Hilfe die Rebellion unterdrükt wurde? wenn diesen in Verfolg eines solchen Plans alles Vertrauen entzogen wird? wenn einige der ältesten und geschäztesten Diener der Krone ihrer Aemter entsezt werden? — In der königlichen Botschaft ist freilich das Wort Union nicht ausgesprochen; aber der sehr ehrenwerthe Herr wird sich gewiß nicht hinter leere Worte verschanzen wollen: jedermann weiß, daß unter der FinalEinrichtung eine Union gemeynt ist — und eben so weiß auch jedermann, daß die Bedingungen dieser Union bereits grosentheils bestimmt sind; daß ein Mann in Irland, welcher dort den Posten bekleidet, den Sie, Sir, hier mit so viel Ehre für Sie und Vortheil für das Haus bekleiden, öffentlich seinen Widerstand gegen diese Masregel erklärt hat; daß die Verabschiedung des Kanzlers der SchazKammer einen Beweis gibt, auf welche Weise man die Masregel durchzusezen gedenkt. Ich kan also ohne Weiteres in den Gegenstand eingehen. Es bedarf keines Beweises, daß Irlands Trennung früh oder spät beiden Königreichen verderblich werden, und daß Irlands Verbindung mit Frankreich unmittelbares Verderben nach sich ziehen müste. Nun aber würde eine dermalen bewirkte, nicht durch die offenbare, unzweideutige Meinung des irländischen Volkes begünstigte, durch Betrug, Intrigue, Bestechung und Schreken durchgesezte Union zur endlichen Folge haben müssen, die Verhältnisse zwischen Irland und GrosBritannien zu gefährden. Kan Irland unter den gegenwärtigen Umständen als eine freie Nation handeln? oder will man der Idee eines officiellen PamphletSchreibers folgen, daß man es wie die bewafneten Freiwilligen Irlands im Jahr 1782 machen, und auf das irländische Volk das Spiel zurükwälzen solle, was es selbst gespielt habe? Dächte irgend jemand klein genug, um

diese unedle Politik zu befolgen, was würde dabei herauskommen? Das irländische Volk würde zu uns sagen: „Ihr stelltet „Euch für uns in einem höchstschwierigen Augenblik vor den Riß; „aber endlich machtet ihr euch unsre Schwäche zu Nuzen; mit „40,000 Mann eurer Truppen im Herzen unsers Reichs hieltet „Ihr es für unnöthig, unsre freiwillige Zustimmung abzuwarten, „um eine Union zu Stande zu bringen." — Wenn denn jemals wieder eine Rebellion ausbräche, so würde ich diese nicht für gerechtfertigt ansehen; aber sicherlich hätte sie weit andre Vorwände als die lezte, und es würde heissen: „wir stehen auf, um unsre „Unabhängigkeit, unsre abgesonderte Existenz, deren wir ohne „unsern Willen beraubt wurden, wieder zu erhalten." An einer solchen Insurrection würden *alle* Parteien und ReligionsSecten ein gleiches Interesse nehmen können: ich wiederhole, daß ich damit nicht gesagt haben will, sie würde gerecht seyn; aber unläugbare ThatSache ist es, daß die Irländer die Freiheit nicht haben, die Masregel zu beurtheilen, die ihr Interesse und ihre Ehre so nahe angeht. Nachdem Irland von unsrer zögernden Gerechtigkeit endlich die Rechte erhalten hatte, welche zu verweigern uns zur Schande gereichte, ist es wohl glaublich, daß wir, 16 Jahre nachdem wir diese Rechte bestätigt haben, die Aufhebung des Parlaments verlangen, welchem die irländische Nation verdankt, ihre gegründete Ansprüche durchgesezt zu haben? Und wodurch hätte wohl das irländische Parlament seine Rechte auf das Zutrauen des Volks verwirkt? *Eine Rebellion*, sagt man, *hat stattgehabt*. Ist denn aber nicht das irländische Parlament wegen seines Betragens bei dieser Rebellion als ein Gegenstand der Bewunderung aufgestellt worden? Soll sich das irländische Volk gesicherter gegen verrätherische Ränke glauben, wenn es sich auf ein Parlament zu verlassen haben wird, dessen Berichte über Komplotte und Verschwörungen durch den Ausspruch eines Jury's grundlos erfunden worden sind? — (*Hört! hört!* ruft die MinisterialSeite, bei dieser kühnen Anspielung auf den Prozeß Holcroft's, Thelwall's, u. s. w.) — Ja, ich wiederhole es: der Ausspruch eines Jury's hat die Grundlosigkeit der Komplotte und Verschwörungen bewiesen, welche die Berichte des englischen Parlaments ankündigten; in Irland aber war ein wirkliches, höchst gefährliches und ausgedehntes Komplott, und

man wird in Irland nicht leicht glauben, daß ein hiesiges Parlament verrätherische Versuche besser vereiteln werde, als es das Parlament that, dem das Verdienst der Rettung Irlands zugeschrieben wird. Vielleicht soll man, wie es heißt, dort etwas unter dem Namen Parlament behalten — eine nationelle KirchenAeltestenBank, um die Angelegenheiten der Pfarrei Irland zu besorgen! Hat das hiesige Parlament mehr Kenntniß von den irländischen Angelegenheiten, als das irländische? Hier mag ein Zeugniß sprechen, daß mancher hier für unverwerflich anerkennen muß: das Zeugniß des Lord Kanzlers von Irland, welcher gesagt hat, „die englische Nation und das englische Parla„ment seyen unwissender in den Angelegenheiten Irlands, als „in den Angelegenheiten irgend eines andern Landes." . . . Und wenn wir die Mittel bedenken, mit denen man diese Union zu erzwingen sucht: die als officiell anzusehende Drohung, die ein irländischer Schreiber oder Secretär in das Publikum geworfen hat, daß die Truppen und die Subsidien, mit denen Irland beschüzt wird, zurükgezogen werden dürften; die Verabschiedung einiger der ehrwürdigsten Diener der Krone, weil sie der Union abgeneigt sind ꝛc. wenn wir dis alles bedenken, so möchte ich wohl wissen, was wir sagen würden, wenn wir etwa das fränkische Directorium einen mit Frankreich auf das innigste verbundenen Staat auf solche Weise zu einer Union zwingen sähen? Der König von Sardinien muß erklären, daß er seiner Krone freiwillig entsage; aber niemand wird dadurch irregemacht. Eben so unzweideutig ist es, daß Schreken, Bestechung und Intrigue in Irland wirken sollen. Wir hören gegen die fränkischen Grundsäze schreien: so hüte man sich dann vor fränkischem Verfahren. Die Union, wie sie beabsichtet wird, gleicht den irländischen Heirathen, die mit Betrug anfangen, und mit Gewalt durchgesezt werden. Fern sey von Euch die rohe Gewalt des Räubers, wenn ihr die Braut mit ihrem Willen heimführen könnet. Laßt nicht eure 40,000 Mann die Herolde dieser Hochzeit seyn. Irland sah zu viele ihrer Söhne vom Kerker und vom Grabe verschlingen, um izt die frohe HymensFeier begehen zu mögen."

Nun kam Sheridan auf die Beleuchtung der Gründe des bereits von ihm angeführten Dubliner Pamphlets. „Wenn" — sagte er unter andern — „die Nachwelt fragen

würde, welche ausserordentliche Zwiespalten denn Anlaß zur Aufhebung der FinalEinrichtung von 1782 gegeben hätten, so würde die Antwort seyn, daß die irländische Legislatur in den ganzen 16 Jahren der brittischen auf das kräftigste und eifrigste beigestanden, und dafür diesen Lohn erhalten habe. Uiber die Folgen, welche die Union für GrosBritannien haben könne, wolle er sich izt nicht ausbreiten: man könne sich hier vielleicht durch Irlands Herabwürdigung erhöht glauben; man könne im nördlichen Theile des Reichs meynen, Irland werde durch ein gleiches Loos mit Schottland nicht herabgewürdigt." . . . „Ich habe keine sehr sanguinischen Hofnungen" fuhr Sheridan hierauf weiter fort, ich bin nicht sicher, daß auch nur eine Stimme mich hier unterstüzen werde; kan es aber England gleichgiltig seyn, daß der ehrwürdigen Klasse der englischen Katholiken alle Hofnung abgeschnitten werde, in die Rechte einzutreten, auf welche sie Anspruch haben? Meynt der Minister, daß die 100 irländische Mitglieder die neue LebensKraft, die sein groser Vater für nöthig hielt, und um derentwillen er die Einführung von 100 Rittern in England vorschlug, unsrer Constitution eingiessen werden? Wird es für nichts gehalten, daß die physische Unmöglichkeit, sich mit ihren Constituenten zu berathen, in welcher sich so viele Mitglieder alsdann befinden würden, den Grundsäzen derer, welche allen Verkehr der ParlamentsGlieder mit ihren Constituenten verdammen, eine praktische Giltigkeit geben müste? Wie ich vernommen habe, hat ein sehr ehrenwerther Herr gesagt, daß die Constituenten von dem Augenblik an, wo sie ihre Repräsentanten in das Haus geschikt haben, nichts mehr mit diesen zu schaffen haben, und auf diesen Grund wurde der Saz gebaut, Unwissenheit sey die beste Stüze einer regelmäsigen Regierung. Hätte ich solche Aeusserungen von irgend einem andern Orte her vernommen, so würde ich angetragen haben, den GeneralProcurator aufzufordern, daß er dagegen verfüge. Und solche Lehren bekämen durch die 100 Mitglieder, welche von ihren Constituenten abgeschnitten wären, und nachdem sie die Unabhängigkeit ihres Parlaments hingegeben hätten, schwerlich sehr geschikt seyn würden, die Reinheit des hiesigen zu erhalten, einen grosen Anhang! Welches Recht hätte aber auch in der That das irländische Parlament, zu beschliesen,

daß es, anstatt zu seinen Constituenten zurükzukehren, hingehen und einen Theil von einer fremden Legislatur ausmachen wolle? Wenn sich ein Parlament solch ein Recht anmaaßt, wer kan dafür stehen, daß unser Parlament nicht den König despotisch machen, der Krone volle Gewalt über unsern Beutel und einen übergesezlichen Nachdruk (ein Wort, das in früheren Discussionen von der ministeriellen Seite gebraucht ward,) verleihen möge? Man kan ein vorgängiges Beispiel anführen; aber ein gefährliches und zweifelhaftes Beispiel aus einer früheren Zeit dürfte mich eben nicht verleiten, es durch Wiederholung verstärken zu lassen. Wer über das Bedenkliche solcher Erörterungen klagt, den muß ich fragen, warum man uns keine andre Wahl läßt, als: entweder die Lehre zuzugeben, oder in deren SchlußFolgen einzugehen, als: entweder eine Macht, die unsre Freiheiten zerstören könne, anzuerkennen, oder sie zu bestreiten, wenn auch die Folge davon Rechtfertigung der Insurrection wäre? Scheut man solche Fragen, warum bringt man Gegenstände auf die Bahn, die nothwendig auf diese Fragen führen? — Ich, meines Theils, bin zwar für jede Zeiten dem Vorschlag abgeneigt; wer aber blos den Augenblik für übelgewählt ansieht, der kan doch dem Antrag beitreten, den ich machen werde. In Irland hat die Regierung zwei mächtige Feinde: Armuth und Unwissenheit; es würde also jede Masregel, durch welche Irlands Wohlstand und Kenntnisse vermehrt werden könnten, meine herzliche Zustimmung haben — denn warum geschieht es, daß der Irländer in fremden Ländern so viel mehr Werth hat, als der Irländer daheim? Im vorigen Jahr habe ich das Factum aufgestellt, daß 12,000 Handwerker mit ihren Familien von einem Almosen von 5 Pence wöchentlich leben musten. Über den elenden Zustand des LandVolks wird man wohl Hn. Arthur Young's Zeugniß für giltig erkennen. Thorheit ist es, zu sagen, daß die fränkischen Grundsäze die lezten UnglüksFälle Irlands verschuldet haben; aber es ist unläugbar, daß solches Elend die Menge wohl verleiten konnte, sich von der Täuschung dieser Grundsäze verblenden zu lassen. Nun würde eine Union das Übel nur verschlimmern, und dem Eigenthum eine dessen Vortheilen noch ungünstigere Anwendung und Richtung geben. . . . Ein Wort noch muß ich hinzu-

tern, und zwar über die Aeusserung des irländischen Secretairs, daß das Betragen der englischen Opposition solches Unheil gestiftet habe. So viel könnte er doch wohl wissen, daß, für izt wenigstens, von der Seite nicht viel zu besorgen ist. Aber auch ein edler Marquis hat zu Anfang dieser Sizung dem Reiche Glük gewünscht, nicht allein daß die Rebellion unterdrükt wäre, sondern auch daß es keine Partei mehr gäbe; sie sey, meynte er, tod und begraben, und er hielt für gut, ein Paar plumpe Kapriolen über ihrem Grabe zu schneiden. Ich, Freund der Partei, muß dagegen einkommen, und es von mir abwälzen, Anhängger einer Faction zu seyn. Ich werde es nicht dulden, daß Männer wie der Marquis von Rockingham und Burke als FactionsHäupter gebrandmarkt werden; ich kan nicht zugeben, daß die Grundsäze, zu denen sich einst mehrere Minister Sr. Majestät bekannten, so dargestellt werden. Das Panier der Partei ist zusammengerollt, aber nicht niedergeworfen; sicher wird es einst wieder aufgerollt, und dann wird es alle Freunde wahrer Freiheit, die gegen despotische Gewalt und wilde Neuerung gleichen Abscheu empfinden, um sich her sammeln."

Nun schloß Sheridan mit dem Antrag: „Sr. Ma„jestät die Verwunderung und das grose Bedauern des Hauses „zu bezeugen, daß dasselbe zum erstenmal vernommen, daß die „vollständige FinalEinrichtung von 1782 zwischen diesem König„reich und Irland, wodurch deren Verbindungen auf einen dauer„haften und festen Fuß begründet worden, nicht die gewünschte „Wirkung gehabt habe, und Se. Majestät dringend anzuflehen, „den Rathschlägen zu einer Union in gegenwärtiger Zeit kein „Gehör zu geben."

Canning sagte Einiges gegen Jones für Sheridan's Antrag. Dann erhob sich der Minister Pitt, und sprach wie folgt: „Ich muß mich gegen das Haus entschuldigen, daß ich die Entscheidung eines Punktes verzögere, worüber ich wirklich nicht glaube, daß die Meinungen sehr verschieden seyn können; ich meyne das, über die gegenwärtige Frage zu gebende Votum. Da sich aber dieser Punkt, so klar er auch ist, mit andern verknüpft findet, auf welchen das Heil des gesammten Britischen Reichs beruht, so muß ich um die Nach-

sicht des Hauses bitten, indem ich auf den allgemeinen Grundsaz des vor uns liegenden Gegenstandes eingehe. Ich will keineswegs izt thun, was izt nicht in der Regel gethan werden könnte, und was späterhin zu thun meine Pflicht seyn wird; ich will noch nicht in die Umstände des Planes eingehen, dessen bloser Geist in der königlichen Botschaft berührt ist. Das, wovon ich für izt zu sprechen habe, beschränkt sich blos auf den Antrag meines sehr ehrenwerthen Freundes (Dundas) auf eine DankAdresse, und auf die von dem ehrenwerthen Herrn (Sheridan) vorgeschlagene Verbesserung. Die DankAdresse macht das Haus einzig und allein zu der Versicherung anheischig, daß es den angezeigten Gegenstand in ernstliche Betrachtung ziehen werde; nach dem Vorschlag des ehrenwerthen Herrn würde sogleich erklärt, daß man darüber nicht berathschlagen wolle. Zu einem solchen Beschluß hat Er einen einzigen Grund angeführt, und zwar gegen Ende seiner Rede; er sagte, was allerdings, wenn es wahr wäre, diese Folgen haben würde, was in diesem Hause bisher noch nie zu diesem Hause gesagt worden war, was aber freilich zu demselben, und zu dem Publikum, (auf welches leztere es vornehmlich berechnet war,) in einer Menge Pamphlets gesagt wird, die hier und in Irland täglich an das Licht kommen: „daß Ihr keine „rechtmäsige Macht habt, über diese Masregel zu entscheiden." Dieser Lehre tritt der ehrenwerthe Herr bei. Er nimmt es auf sich, das Recht, hierüber zu entscheiden, den Parlamenten des einen und des andern Königreichs abzustreiten. Ich sage: des einen und des andern; denn wir können keinen Unterschied zwischen beiden machen. Hat das irländische Parlament keine rechtmäsige Gewalt, ohne die unmittelbaren Instructionen, nicht blos seiner Constituenten, sondern des irländischen Volks in Masse, hierüber zu entscheiden — so hat das englische Parlament eben so wenig eine solche, so hatte das schottische Parlament, so hatten die Parlamente Englands und Schotlands eben so wenig eine rechtmäsige Gewalt, die Union zwischen beiden Königreichen zu schliessen; eine Union, welche den Wohlstand beider gegründet, die Geseze beider verbessert, das Eigenthum beschüzt, das kräftigste, herzlichste ZusammenWirken hervorgebracht, GrosBritannien zum Gegenstand

des Neids für andre Nationen gemacht hat, und, wie ich sicher rechne, es zum Schuz und Schirm für diese Nationen erheben wird. Sir! Sie sizen auf diesem Stuhl; ich stehe hier vor Ihnen; der ehrenwerthe Herr selbst hat Sie heute angeredet, hat das Haus zu Eröfnung einer Debatte aufgefordert — zu allem diesem gab es nicht einen Schatten von Recht: wir alle sind gänzlich ohne rechtmäsige Vollmachten. Es gibt kein rechtmäsiges englisches Parlament; keine seit 90 Jahren erlassene Acte, was sie auch zu dem Glüke des Königreichs beitragen mochte, war giltig und gesezmäsig. — Ich weiß nicht, was der ehrenwerthe Herr von seiner Lehre, das Parlament sey nicht kompetent zu dieser Erörterung, für Nuzen erwartet, auf welchen Beistand er dabei rechnet; aber ich weiß, diese Lehre führt straks zu dem System des allgemeinen StimmRechts im Volke, zu der Lehre, daß jedermann gleichen Theil an der Regierung seines Vaterlands haben müsse, indem er seinen Repräsentanten zu wählen berechtigt sey, und so zu der ganzen Lehre des Jacobinis'm, die, wie ich mir einbildete, doch ziemlich gut erörtert worden war, seitdem man sie durch ganz Europa so ziemlich verstehen gelernt hatte. Dis, sage ich, muß der ehrenwerthe Herr eingestehen, wenn sein Grund verständlich und consequent seyn soll; sonst bleibt derselbe ganz dunkel, wo nicht ganz ohne alle Meinung. Er selbst ist, wie ich glaube, im Herzen kein Anhänger irgend einer solchen Lehre. Wenn aber die Competenz eines Parlaments, welches das ganze Volk des Reichs voll und frei repräsentirt — ich muß hier erinnern, daß dis nicht meine Worte sind, daß es die bewährte Sprache unsrer Vorfahren ist — abgeläugnet wird, so hat alle eure Gewalt ein Ende, nicht allein in diesem Stüke, sondern in jedem andern. . . So nothwendig die Masregel ist, so bin ich überzeugt, ja, ich weiß, daß sie tausend Schwierigkeiten unterwarfen, nothwendig unterworfen ist, weil sie mit tausend Vorurtheilen zusammenstößt, mit tausend partiellen Einwürfen, voreilig gefaßten Meinungen, persönlichen Neigungen, örtlichen und beschränkten Ansichten; darum sind die Minister Sr. Majestät, so fest ihre Meinung von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Masregel zur Wohlfahrt, und selbst zur Sicherheit des brittischen Reichs, seyn mag, doch für izt noch

nicht in die nähern Umstände eingegangen. Aber sehr übel gegründet ist des ehrenwerthen Herrn Klage, daß hier Uiberraschung gebraucht werde. Sollte uns irgend ein Vorwurf mit Recht gemacht werden, so wäre es vielleicht eher der, daß wir den Schein der Uiberaschung zu sehr zu vermeiden gesucht haben.— Um vor der Bottschaft die Thüre zu verschliessen, wie es der ehrenwerthe Herr vorschlägt, müste denn doch bewiesen werden, entweder daß die gegenwärtige Lage von Irland nicht so beschaffen ist, irgend eine Abhilfe nothwendig zu machen; oder daß eine bessere, als die Union ist, vorgeschlagen werden könne; oder daß die Union in allen Fällen etwas so Uibels sey, daß darüber gar nicht berathschlagt werden dürfte. Nun erinnere ich mich doch, daß seit vielen Jahren von ihm und seinen Freunden über den Zustand Irlands nichts als Klagen vorgebracht worden sind, ja ein Herr, der auf der andern Seite des Hauses einst das Steuer zu führen pflegte, (Fox) sagte einmal, das System, wornach Irland regiert würde, wäre radicalfehlerhaft; man brauchte, um die Schönheit der Verfassung Gros-Britanniens zu fühlen, blos auf die Verfassung des verschwisterten Königreichs zu bliken, zu sehen wie häßlich diese wäre. Aller dieser Dinge erinnere ich mich gar wohl, und begreife nicht, wie es zugeht, daß der ehrenwerthe Herr sie vergessen hat. Daß sein Lob des irländischen Parlaments in seinem Munde etwas sehr neues ist, soll mich nicht auf den Argwohn bringen, als sey es eitles Kompliment. Vieles hat er gewiß von jenem Parlament gesehen, das grosses Lob verdiente; aber er hat nicht genug gesehen, um zu beweisen, daß Irlands Glück gesichert sey, nicht genug um zu beweisen, daß keine verzweiflungsvolle Rebellion neulich da gewüthet habe, nicht genug, um zu beweisen, daß dieser Theil des brittischen Reichs izt wirklich gerettet sey, nicht genug, um zu beweisen, daß dort noch zur Stunde Uibel vorhanden sind, die wir bejammern, und weit mehr zu bejammern Ursache haben, als diejenigen, auf welche er und andre so oft und so heftig das Augenmerk des Hauses zu richten strebten. Diese Uebel, sage ich, sind gros, und noch grösere würden erfolgen, wenn die Legislatur beider Reiche nicht in ihrer Weisheit Vorkehrungen trift. Gros und bejammernswürdig, sage ich, sind diese Uibel: sie sind tief eingewurzelt; sie liegen

in der Lage des Landes, in dem Charakter und den Sitten der Einwohner, in ihrem Mangel an Einsicht, oder, mit andern Worten, ihrer Unwissenheit, in der unvermeidlichen Absonderung gewisser Klassen, in dem Zustande des Eigenthums, in den Religions Unterschieden, in dem Groll, den die Bigotterie erzeugt und der Aberglaube pflegt und nährt. Der ehrenwerthe Herr sagt uns, daß diese Uibel nicht in einem Augenblike geheilt werden können; ich weiß, daß sie das nicht können, aber die Frage ist, ob wir einen Plan, der dahin führen kan, sie mit der Zeit zu heilen, nicht annehmen sollen? Konnte dieser Zwek durch das, was er und seine Freunde so oft empfohlen haben, durch das, was sie Emancipation der Katholiken und Parlaments Reform nennen, erreicht werden, so würde Arbeit um Vieles leichter gewesen seyn als sie in der That ist. Aber die Emancipation und die Reform sind Worte, deren manche sich bedienet haben, Projecte von sehr verschiedener Art zu bedeken. Wäre es möglich, solche Gegenstände durch ruhige, unleidenschaftliche, nüchterne Erörterung zu verfolgen und zu erreichen, so würde niemand bereitwilliger als ich seyn, jeder dahin abzwekenden Masregel beizustimmen. Wenn aber die Gesellschaft in einem solchen Zustande ist, daß Geseze, so weise sie an sich seyn möchten, unwirksam bleiben müßten, bis Sitten und Gewohnheiten des Volks sich verändert hätten; wenn die Menschen in tiefe Armuth versunken sind; wenn die Fortschritte der Civilisation grosentheilts von der Vertheilung des Reichthums abhängen; wenn die Vermehrung dieses Reichthums grossentheils von der Vertheilung des Kapitals abhängt; wenn alle Vortheile, welche eine Vermehrung des NationalReichthums gewähren könnte, grossentheils von der Stimmung der Einwohner abhängen; wenn diese Vortheile alle, wie auch die grössere Wohlthaten der moralischen Besserung, durch politische Parteien, wüthende ReligionsVorurtheile, durch alte und tödliche Familien Zwiste aufgehalten werden; kurz wenn alles zusammen kommt, ein Land elend zu machen, was kan das Mittel dagegen seyn? — eine unparteiische Legislatur, erhaben über locale ParteiVerbindungen; entfernt genug von dem Einfluß der streitenden Factionen, um keiner anzuhängen; durch ihre Lage frei von abergläubischer Ehrfurcht für die Namen und die Vorurtheile alter Fami-

ken, in denen sich ausschliessliche Monopolien gewisser öffentlicher Patronate verjährt haben; entschlossen, weder den hochfahrenden Ansprüchen Weniger zu weichen, noch populären Invasionen und Attentaten gegen alle heiligen Formen, unter dem falschen täuschenden Vorwand philosophischer Verbesserungen der RegierungsForm, die Thore zu öfnen. Das ist es, was Irland braucht. Und wo soll es das finden? in dem Lande, wo jene Uibel alle vorhanden sind? oder hier? an einem Orte, wo alles, was man Patriotism nennt, auf nichts als auf augenblikliche Popularität abzwekt, oder da, wo Ruhe und Mäßigung bei den Berathungen den Vorsiz führen? doch gewiß also in England! Wie kan dem Mangel an Kapital in Irland abgeholfen werden? durch Verbindung und Verkehr mit GrosBritannien, wodurch auch Stimmung, Sitten, Verstand des irländischen Volks verbessert werden müssen, — durch ein Parlament, welchem keine örtlichen Vorurtheile Eifersucht einflößen. Der ehrenwerthe Herr hat kein Bedenken getragen, zu sagen, er habe sich wundern müssen, zum erstenmal zu vernehmen, daß die FinalEinrichtung — wie er sie nennt, — von 1782 zu den Wohlthaten, die sie dem Lande bringen sollte, nicht geeigenschaftet gewesen sey. Gewiß war damals die Independenz der dortigen Legislatur das Ziel; aber ich muß hinzusezen, daß das irländische Parlament einen Beschluß nahm, dessen wesentlicher Inhalt war: „das Interesse GrosBritanniens und Irlands wä„re unzertrennlich, die Verbindung müsse auf eine dauernde „und feste Grundlage gebaut werden, und Irland würde solche „Masregeln ergreifen, die seiner innern Ruhe zuträglich, seiner „Lage angemessen wären, und mit der Stärke und Dauerhaf„tigkeit des gesammten brittischen Reichs zusammenhiengen." Dieser Beschluß ward vor den Thron gebracht; es geschah nie etwas in dessen Verfolg; aber er ist ein Beweis, daß etwas zu thun übrig geblieben war, nachdem die irländische Legislatur ihre Unabhängigkeit erhalten hatte. — Wenn ich auch nicht zugebe, daß GrosBritannien seit drei Jahrhunderten Irland unterdrükt habe, wie der ehrenwerthe Herr sagte, so sage ich doch, daß es seit hundert Jahren eine sehr enge Politik gegen Irland beobachtet hat. Es hat eine sehr widersinnige Eifersucht gegen Irlands Produkte und Fabrikate erzeugt. Diese Eifer-

sucht wird in dem Plan, der Euch vorgelegt werden soll, begraben. Wenn wir zwei unabhängige Parlamente in Einem Königreiche behalten, so haben wir keine Bürgschaft für die Fortdauer ihrer Eintracht und ihres aufrichtigen ZusammenWirkens. Das Glük beider Länder muss immerwährend seyn; so wie es izt steht, ist es tausend Zufällen ausgesezt, hängt von der Gewalt des Augenbliks, von Absichten auf vorübergehende Popularität ab. Ich kan als Beispiel anführen, was zwei ParteiHäupter in diesem und in jenem Lande gethan haben, deren einer einen grosen Lohn an Geld für seine Mühe hatte, und von dem andern viel Rühmens in beiden Ländern gemacht wurde; sie waren zufrieden, als das irländische Parlament für unabhängig von GrosBritannien erklärt worden war. Dis war allerdings geschehen; die Legislatur hatte, was man für die souveraine Gewalt nahm: aber wo war die Sicherheit, dass beide Legislaturen künftig in allen Punkten, die das allgemeine Interesse des brittischen Reichs betrafen, zusammenstimmen würden? Ist es denn nicht möglich, sich den Fall zu denken, wo sie gegeneinander stossen, und vielleicht einander so feind werden könnten, wie irgend zwei unabhängige Staaten Europa's? Ich kan die Philosophie eines Mannes nicht sehr bewundern, der ein schönes neues Gebäude errichtet zu haben meynt, wenn er blos die Zerstörung eines alten vollendet hat, und der diese Zerstörung das gröste Werk menschlicher Weisheit nennt. Wenn ich nun einen solchen Mann, nachdem die Independenz-Erklärung durchgegangen ist, dem oben angeführten Beschluss eines Ausschusses beistimmen sehe; wenn ich diesen Beschluss vor den Thron gebracht, und seitdem nichts darauf erfolgt sehe, so habe ich das Zeugniss dieses Mannes und seiner Freunde für die Behauptung, dass der Unabhängigkeits-Erklärung etwas, für die Glükseligkeit des irländischen Volks, und wirklich beider Königreiche, unumgänglich Nothwendiges abgieng. Denen also, die sich der Masregel widersezen, liegt es demnach ob, ihre böse Tendenz zu zeigen, nicht uns, ihre wahrscheinlichen guten Folgen zu beweisen; denn ihr eigenes Betragen hat die unumgängliche Nothwendigkeit, dass etwas gethan werden müsse, bewiesen. Einem jeden, der die Masregel — die [illegible] Masregel — der Unabhängigkeits-Erklärung

gebilligt hat, ohne einige Sicherheit zu haben, daß die beiden Parlamente nie in irgend einem für das Glük des brittischen Reichs wichtigen Punkte wesentlich von einander abweichen würden, liegt es ob, die Fehler unsrer Masregel zu beweisen, und dis trift den ehrenwerthen Herrn so sehr als einen, der an jenen ParlamentsVerhandlungen thätig Theil genommen hat. Was sagt hierin auch die Erfahrung? Freilich nicht in Ansehung der Person dessen, der Regent seyn sollte, war der Unterschied zwischen beiden Parlamenten bei den Debatten über die Regentschaft; aber wesentlich war er in Ansehung des Grundsazes, nach welchem diese Person die Regentschaft führen sollte. Das irländische Parlament entschied nach einem Grundsaz, das brittische nach einem andern, und daß sie wegen der Person zusammenstimmten, war zufällig. Daß nun ein solcher wesentlicher Unterschied während der grosen und wichtigen Debatten, welche seitdem stattgehabt haben, nicht wieder vorgekommen ist, ist ein Glük, das von einer allgemeinen Ursache herrührte, von der Verbindung Aller gegen Einen gemeinschaftlichen Feind — Aller, einige Wenige ausgenommen, deren Rathschläge, zum Glük für beide Länder und den civilisirten Theil der Welt, ihren ganzen Einfluß verlohren haben. Aber wird mir jemand sagen, daß der Fall eines solchen Unterschieds — welche Ursache auch dabei wirken möge — nie mehr eintreten könne? und lassen sich die Folgen berechnen, die es gehabt hätte, wenn die Zwiespalten in Irland seit dem Anfang des gegenwärtigen Kriegs eben so stark gegen die executive Regierung gewesen wären, als zur Zeit der HandelsVorschläge? Wenn die Männer, welche in diesem oder in jenem Lande an der Spize der Opposition standen, das Zutrauen irgend eines nahmhaften Theils des Publikums gehabt hätten, wird jemand sagen können, daß irgend ein Minister im Stand gewesen seyn würde, Irland vom Verderben zu retten? Aber zum Glük für uns, und für jeden Theil der civilisirten Welt, hat uns die Frevelhaftigkeit des gemeinschaftlichen Feindes alle vereinigt; sonst hätten alle Uibel, die ich angezeigt habe, mit dem Gifte des Jacobinism verbunden, uns getroffen, und bald den Untergang unsers Reiches vollendet. Wenn aber dieser Kitt beide Legislaturen nicht mehr

verbindet, was verkürzt uns die Fortdauer dieses Zusammen-Wirkens? Nichts, durchaus nichts, und diese Fortdauer wird durch den radicalmangelhaften gesellschaftlichen Zustand Irlands sogar mehr als zweifelhaft gemacht. — Ich merke, daß ich mich weitläuftiger über diesen Gegenstand ausgelassen habe, als in diesem Augenblik erwartet werden mochte. Ich habe viel über die Sache nachgedacht, und was ich izt sagte, war blos Resultat meines eigenen Nachdenkens. Meine Pflicht ist, dem Hause jede Nachweisung zu geben, die in meiner Gewalt stehen mag. Meine Meinungen hierüber mögen aber der einen oder der andern Seite des Hauses, mögen jenseits des Meeres denen, auf welche ich Rüksicht nehme, gefallen oder nicht, so ist es meine Pflicht, sie frei zu sagen. Ich sehe die Sache so klar ein, ich fühle sie so stark, daß kein Umstand von scheinbarer oder wahrscheinlicher Schwierigkeit, keine Angst um Popularität, keine Furcht vor Arbeit und Mühe, mich verhindern sollen, das vor uns liegende Werk zu vollenden, von dem, wie ich überzeugt bin, die innere Ruhe Irlands, das Interesse des gesammten brittischen Reichs, und, ich hoffe es hinzusezen zu können, das Glük eines grosen Theils der bewohnbaren Welt abhängt."

Sheridan's Vorschlag fiel ohne Abstimmung durch, und die Adresse ward beschlossen.

Ganz anders verhielt sich's in Irland. Hier war alles gegen die Union, selbst in Gegenden, wo man erwartet hatte, daß das LocalInteresse für dieselbe stimmen würde. In Dublin war schon die erste Abstimmung in Betref derselben, am 23 Januar, wobei die ministerielle Majorität (106 gegen 105) von einer Stimme war, von den Gegnern der Union für einen höchstbedeutenden Triumph gehalten wurden, zumal da behauptet wurde, ein Mitglied, welches gegen die Adresse gestimmt haben würde, wäre kurz vor der Abstimmung unpaß geworden, und hätte nachher nicht wieder in den Saal dringen können; gewaltig wurde die glorreiche Minorität von 105 erhoben, und bereits eine Erleuchtung der Stadt wegen dieser Niederlage der Union veranstaltet; man spannte die Pferde von dem Wagen des Sprechers (Fos-

ster) aus, und das Volk zog ihn nach Hause. Als nun aber gar bei der zweiten Abstimmung, am 24 Januar, die Union mit einer MehrZahl von 6 Stimmen verworfen wurde, kannte die Freude des Publikums keine Gränze; die glorreiche und tugendhafte Majorität wurde mit DankAdressen überhäuft, und man beschloß, jährlich am 24 Jan. das Andenken der Niederlage der Union zu feiern.

Der unbeugsame Pitt gab jedoch seinen Plan keinesweges auf. In der

Sizung vom 31 Januar.

entwikelte er denselben in einer weitläuftigen Rede, wovon wir hier die HauptMomente ausheben. „Als ich“ sagte er, „dem Hause vorschlug, sich heute näher mit einem Gegenstand zu beschäftigen, der offenbar darauf abzwekt, die Stärke des brittischen Reichs überhaupt zu vermehren, und den Frieden und die Glükseligkeit Irlands zu sichern, kannt' ich nicht voraussehen, daß das irländische Parlament ihn sogar als unwürdig jeder nähern Untersuchung betrachten würde. Unglüklicher Weise finde ich mich in meiner Hofnung getäuscht. Ich bin weit entfernt, die Competenz des irländischen Parlaments in dieser Sache zu bestreiten; ich erkenne das unwiderstehliche Gewicht seines Widerspruchs an; aber auch Ich habe hier Rechte auszuüben, und Pflichten zu erfüllen. Demnach werde ich dem Hause den Zwek, die Natur und die HauptPunkte eines Planes vorlegen, der auf den wesentlichen Vortheil beider Länder berechnet ist, damit, wenn das englische Parlament nach reifer Erörterung demselben beitritt, dessen Beschlüsse, ob sie gleich, solange die Gesinnungen des irländischen unverändert bleiben, keinen vollen Erfolg haben werden, dennoch als ein Zeugniß der angenommenen Grundsäze und der allgemeinen Ansichten gelten können, nach denen man disseits die Bande zwischen beiden Ländern enger zu knüpfen willig ist, sobald das irländische Parlament für gut finden wird, in die Erörterung der Sache einzugehen... Ich erkenne wohl, mit wie vielen Schwierigkeiten diese grose NationalFrage verwikelt ist; aber Vorurtheile und persönliche Rüksichten geben ihnen

mehr Gewicht, als eine nüchterne, leidenschaftlose Ansicht der Dinge thun würde, und das Volk von Irland muß bestimmt wissen, auf welche Grundlagen die Regierung ihre Anträge baute. Ich hoffe, daß ruhigeres Nachdenken dasselbe bestimmen werde, sie in einem günstigern Lichte zu betrachten: wenn die reife Uiberlegung aller Stände des Volks den populären Gründen ihren wahren Werth zugewogen haben wird, dann wird dieser Plan dem Parlament erst zur regelmäßigen Discussion und hierauf zur endlichen Entscheidung vorgelegt werden. — Da es also meine Absicht nicht ist, dermalen die definitive Annahme des Projekts zu bewirken, so werde ich nun die allgemeine Grundsäze desselben in einer Reihe von Beschlüssen vorlegen. Ich werde nicht darauf antragen, über dieselben in der ersten Sizung abzustimmen: sollte aber das Parlament, nach fortgesezten Discussionen, jene Beschlüsse als Grundlage eines UnionsSystems billigen, so werde ich den Vorschlag thun, sie mittelst einer Adresse zu den Stufen des Thrones niederzulegen, damit Se. Majestät sie anderswohin zur Untersuchung geben können. . . Niemand in dem Hause wird wohl die dringende Nothwendigkeit läugnen, das Band zwischen Gros-Britannien und Irland zu erhalten, ja selbst noch fester zu knüpfen; nun kan aber allein eine legislative Union unsre innigen Verhältnisse mit Irland befestigen: denn was ist dermalen das hochgerühmte Band, welches seit 16 Jahren zwischen beiden Königreichen besteht? Sahen wir nicht, wie es durch auswärtige und innere Feinde gefährdet ward? Waren wir nicht Zeugen der kühnen und hartnäkigen Versuche, wodurch man dasselbe auf einen Grad aufzulösen suchte, der uns mit gänzlicher Losreissung bedrohte? Vielleicht ist dis noch die einzige Hofnung, die unserm Feinde übrig bleibt, unsern Ruhm zu verdunkeln: aber ich hoffe, die Vorsehung, die bisher unsern Waffen so günstig war, werde die Unternehmungen, welche dahin abzwekten, Irland zu isoliren, zu dem Mittel einer noch engern Allianz zwischen beiden Ländern, einer noch festern BestandKraft für das brittische Reich, izt den Schuz und das BollWerk des WeltAlls, machen. Die RottenHäupter in Irland stehen in Verbindung mit der fränkischen Regierung; beide stimmen darin überein, daß sie dieses Königreich als den einzigen Punkt unsers Reiches be-

trachten, der nicht unverwundbar ist. Laßt uns hierin unserm Feinde glauben. Die Geschichte seiner Thaten beweißt seine unbegränzten Kenntnisse in der Wissenschaft zu schaden; er hält vielleicht die Völker beider Köhigreiche für verblendet genug, um einer Allianz zu widerstreben, die seine ehrgeizigen und gehässigen Hofnungen vernichten würde. Uiberhaupt, ist es nicht klar, daß diese Verbindung, die man unzertrennlich nennt, jeden Tag in Gefahr ist, durch fremde Ränke, von innern Verräthereien begünstigt, zerstört zu werden? . . . Ich befürchte keinen Widerspruch, wenn ich behaupte, daß die Einrichtung von 1782 nie als etwas Finales betrachtet ward, ehe man sie in diesem Hause seit einigen Tagen dafür ausgab. Selbst die Minister, deren Werk sie war, betrachteten sie als sehr unvollkommen. Der jezige Sprecher im irländischen Unterhause (Foster) erklärte, daß sie nicht lange bestehen könnte, und einer andern Plaz machen müßte. Seitdem hat das brittische Parlament, als es, um den Wunsch des Volks von Irland zu befriedigen, dem Recht Geseze zu machen, die für dasselbe verbindlich wären, entsagte, seinen Verzicht mit einer Erklärung begleitet, „daß es unvermeidlich nothwendig sey, künftig mit gegenseitiger Einwilligung eine anderweite Einrichtung zu treffen. Es hat auch wirklich eine Adresse an den König übergeben, um eine solche Einrichtung vorzuschlagen, und Se. Majestät haben darauf durch den damaligen StaatsSecretair, izt Mitglied des Parlaments, ob er gleich nicht mehr darinn erscheint (Fox) eine günstige Antwort ertheilt. Welche Inconsequenz von Seiten derer, welche in jener alten Einrichtung Abänderungen wollten, wenn sie nunmehr behaupten, daß sie nicht mangelhaft sey! Ihre Gebrechen sind zwei unabhängige Legislaturen in zwei Ländern, die durch gleiche Interessen wesentlich verbunden sind, und wo der Souverain beider Staaten seine königliche Sanction zu den Verhandlungen der irländischen Legislatur unter dem Siegel von England und in Gemäßheit des Raths der brittischen Minister gibt. Auch für die wechselseitigen HandelsVortheile ist die Verbindung zwischen beiden Ländern unzulänglich: man erinnere sich an die Vorschläge, die Irland im Jahr 1785 machte, und die ich nicht unter-

stüzte, weil damals die ZeitUmstände dagegen waren. Selbst der jezige Sprecher im irländischen UnterHause (Foster), damals Kanzler der SchazKammer, sagte: „wenn Irland diese Vorschläge aufgibt, so wird es einst zu spät, es bereuen." Wie kommt es nun, daß izt derselbe Mann sich dem so stark widersezt, was er damals so eifrig behauptete? Und wer erkennt nicht die Gefahren einer Verschiedenheit der Meinungen in den zwei Parlamenten, im Falle einer Regentschaft, oder in KriegsZeiten? Welche verderbliche Folgen würde, in der gegenwärtigen Krise, Irlands Neutralität nicht blos für es selbst und für England, sondern für das ganze ErdAll haben? Weit entfernt, sich für herabgewürdigt zu halten, müßten die verständigern Irländer sich's zum Stolze rechnen, mit dem englischen Volke, das mehr als jemals einen hohen Rang unter den Völkern der Erde behauptet, identifizirt zu werden. Kein Mittel ist mehr dazu geeignet, dem Reiche ganz jenen Grad von Stärke zu geben, dessen es fähig ist, und alle Arten von innerm Haß und Eifersucht welche Irland zerfleischen, zu tilgen, als eine legislative Union. Wie könnte Irland Mistrauen in die Zuneigung eines Volkes sezen, das in einer Zeit von Gefahr sich selbst schwächte, um dasselbe mit seinen Waffen und seinen Schäzen zu unterstüzen? Die Katholiken, deren grose Uiberzahl die Regierung bisher zwang, sie durch strengere Geseze im Zügel zu halten, würden, nach der Union nur noch eine kleine Minorität bilden, und folglich erwarten können, daß man ihre Forderungen mit mehr Unparteilichkeit untersuchen würde. Was die HandelsVortheile betrift, so geben die von England auf die fremde Leinwand gelegten Zölle Irland das Monopol dieses Zweiges der Industrie. Die aus Irland im Jahr 1795 nach dem Hafen von London ausgeführten Waaren beliefen sich auf 2,209,501 Pf. 3 Sh. 4 P. Die in demselben Jahre aus London nach Irland ausgeführten Waaren betrugen 168,687 Pf. 18 Sh. 3 P. Hiernach ergibt sich eine Bilanz zu Gunsten Englands von 2,040, 813 Pf. 5 Sh. 1 P. Hiezu kommt noch die unermeßliche Bilanz der nach Liverpool eingeführten Leinwand; es kommen davon jährlich 52 Millionen Ehlen nach England. Welch ein Interesse hat demnach Irland nicht, sich einen Zweig von Einkünften zu sichern, der von einem Korps

abhängt, worinn es bis izt keine Repräsentanten hatte ... Der Einwurf, daß Irland nicht gleichen Antheil an den politischen Rechten haben würde, ist ungereimt: das Beispiel Schotlands und der Geist des brittischen Parlaments, welches alle seine Glieder mit gleichem Auge betrachtet, und dem StellVertreter einer grosen Provinz nicht mehr Einfluß gestattet als dem eines blosen Flekens, widerlegt solchen zur Genüge. Erwägt man nun noch die Treflichkeit der brittischen Constitution, die gleiche Vertheilung der Gewalten, die glükliche Mischung der monarchischen, aristokratischen und populären Formen, so muß das irländische Volk in der vorgeschlagenen Masregel in jeder Rüksicht vielmehr die Erweiterung als die Einschränkung oder Vernichtung seiner Rechten finden. Wenn Irland nicht unabhängig seyn kan ohne den Beistand einer fremden Nation, wem würde es sich wohl lieber in die Arme werfen, als GrosBritannien? Sitten, Sprache, LocalVortheile, alles haben beide Völker mit einander gemein. Man hat zwar die Besorgniß geäussert, die Entfernung des Sizes der Administration möchte der Bevölkerung Irlands zum Schaden gereichen: aber seit unsrer Union mit Schotland hat die VolksZahl in Edinburg sich verdoppelt, die in Glasgow sich im auffallendsten Verhältniß vermehrt ꝛc."

Nun verlaß er folgende

HauptArtikel der Union mit Irland.

1. Um das Gemeinschaftliche Interesse von GrosBritannien, und Irland zu sichern und zu befördern, und die Stärke, Macht und HilfsQuellen des brittischen Reiches zu befestigen, ist es rathsam, die zwei Königreiche GrosBritannien und Irland in Ein Königreich zu vereinigen, auf die Art und unter den Bedingungen, welche die Parlamente beider Königreiche vor einer solchen Union festsezen werden.

2. Als ein GrundArtikel der Union soll festgesezt werden, daß die Königreiche GrosBritannien und Irland auf einen gewissen bestimmten Tag unter dem Namen: Vereinigtes Königreich von GrosBritannien und Irland, vereinigt werden.

3. Die ThronFolge in diesem vereinigten Königreiche soll auf demselben Fuße bleiben, wie sie bereits durch vorhandene Geseze und durch die Bedingungen der Union zwischen England und Schotland bestimmt und eingeschränkt ist.

4. Das vereinigte Königreich wird durch ein einziges Parlament, genannt: Parlament des vereinigten Königreichs GrosBritannien und Irland, repräsentirt, und es soll, auf Seiten Irlands, eine vom irländischen Parlamente vor der Union festzusezende bestimmte Anzahl von geistlichen und weltlichen Pairs im Oberhause, und von Gemeinen im Unterhause, dieses Parlaments sizen; jedes ParlamentsGlied dieses vereinigten Königreichs soll gehalten seyn, bis das Parlament etwas andres verordnet, denselben Eid und dieselben Erklärungen abzulegen, als izt die Mitglieder des Parlaments von GrosBritannien und von Irland thun müssen.

5. Die Kirchen von England und Irland, und die Lehre, der GottesDienst, die KirchenZucht und die Regierung derselben, sollen so bleiben, wie sie izt schon durch das Gesez festgestellt sind.

6. Die königlichen Unterthanen in Irland sollen in Absicht auf Handel und Schiffahrt in allen grosbritannischen Häfen und Pläzen, so wie in allen Tractaten mit auswärtigen Mächten, mit den königlichen Unterthanen in GrosBritannien auf gleichem Fuße stehen und gleiche Vorzüge geniessen. Kein Zoll soll auf die Ein- oder Ausfuhr zwischen beiden Ländern auf Artikel gelegt werden, die izt Zollfrei sind; auf andre Artikel soll, auf eine bestimmte Zeit ein mässiger, gleicher, von den Parlamenten beider Reiche vor der Union zu bestimmender Zoll gelegt werden, der jedoch, nach Verlauf der bestimmten Zeit, in gleichem Verhältniß zu verringern, niemals aber zu erhöhen ist. Alle Artikel, die vom Auslande nach GrosBritannien eingeführt werden, sollen durch jedes der beiden Reiche in das andere eingeführt werden können, und gleichen Zöllen und Einrichtungen unterworfen seyn, als wenn sie geradezu vom Auslande eingeführt würden. Wenn gewiße Artikel, Erzeugnisse oder verarbeitete Sachen eines der beiden Reiche schon gewissen innern Zöllen in demselben unterworfen sind, so sollen diese Zölle, ausser den schon erwähnten, so angelegt werden;

daß auf beiden Seiten die Ungleichheit vermieden wird. Alle übrigen Gegenstände des Handels aber, die nicht vor der Union ausdrüklich zur nöthigen Ermunterung des AkerBaues und der Manufacturen beider Reiche besonders bestimmt sind, sollen von Zeit zu Zeit von dem vereinigten Parlament eingerichtet werden.

7. Die Zahlung der Interessen oder des TilgungsFonds zur Abtragung der vor der Union gemachten National-Schuld soll von GrosBritannien und Irland, jedem für sich besonders, bestritten werden; auf eine gewisse Anzahl Jahre sind die gewöhnlichen StaatsBedürfnisse im Kriege und Frieden nach den in den Parlamenten vor der Union angenommenen Verhältnissen von GrosBritannien und Irland vereinigt herbeizuschaffen, und nach Verlauf dieser beschränkten Zeit sollen diese Verhältnisse nicht verändert werden, ausgenommen nach solchen Gründsäzen und Regeln, wie man vor der Union darinn übereingekommen ist.

8. Alle zur Zeit der Union bestehenden Geseze in Absicht der bürgerlichen oder kirchlichen GerichtsHöfe in beiden Reichen sollen so bleiben, wie sie sind, ausser wenn das vereinigte Parlament von Zeit zu Zeit darin eine Aenderung zu machen für rathsam fände.

Dagegen erhob sich Sheridan, der in diesem wichtigen Kampfe auf Seiten der Opposition die HauptRolle spielte: „Ich habe dem Hause bereits meine Meinung über die politische Krise, worin Irland schwebt, eröfnet; aber mit Schreken hat mich die Betheurung des Ministers erfüllt, daß nichts ihn von einem Gegenstande abwendig machen werde, der ihm für das Glük und die Sicherheit des Reiches wesentlich scheine. Ich warne ihn noch einmal, sein Projekt aufzugeben. Seine Gewalt und Irland können nicht zusammen bestehen. Nach dem allgemeinen Inhalt seiner Rede könnte ein Fremder leicht denken, er wohne einer Sizung des irländischen Parlaments bei; alle seine Gründe zweken nur darauf ab, den Sprecher im irländischen UnterHause einer Inconsequenz zu beschuldigen. Was würde daraus folgen? daß Hr. Foster damals, so wie izt der Minister, eine lächerliche Meinung behauptet hätte. . . Warum sollte die gegenwärtige Schwäche Irlands für dasselbe ein Grund-

zur Einwilligung in die Union seyn? Welch ein schrekender Wink! Der Schuz und Beistand, den England seinem Schwesterkönigreiche gewährt, sollte also von dem Erfolg des Ministers in seinem LieblingsProjekt abhängen? Wenn er Irland bedingte Anerbietungen macht, kan dasselbe nicht mit Recht fragen, warum es noch nicht, ich sage nicht der glüklichen Resultate einer künftigen Union, sondern nur der Vortheile genießt, welche Gott und die Natur ihm beschieden haben? Ist es nicht die ungerechte Politik Englands, die ihm seit dreihundert Jahren alles Glük seiner topographischen Lage unnüz macht? Zeigt der Minister kluge Sorgfalt für die Sicherheit des Reichs, indem er diese schwer zu berührende und gefährliche Frage behandelt? Werfe man doch Irland nicht mehr einen Verfall seiner Kräfte vor, der blos durch den Machiavelism seiner vorgeblichen Beschüzerin erzeugt ward; diese Stunde seiner Schwäche ward arglistig erwartet, vielleicht sogar beschleunigt, um es, unter dem Vorwand von Mitleid und Beistand, seiner theuersten Rechte zu berauben. Wenn wir ihm prahlerisch unsre Unterstüzungen vorwerfen, kan es uns da nicht antworten: „gebt „mir, ehe ihr mir eure 40,000 Mann brittischer Truppen an„rechnet, die 200,000 Irländer wieder, die ihr Leben aufge„opfert haben um eure Unabhängigkeit zu sichern; gebt mir die „100,000 Irländer wieder, die im Kampfe für eure Sache in „Amerika gefallen sind, und alle andern, die für euch in allen „WeltTheilen ihr Blut verströmt haben." Welche Belohnung bietet man ihm dafür an? Die Vernichtung seiner Constitution! . . . Der Minister versichert uns, er wolle keine andern als UiberredungsMittel gebrauchen; aber sein Betragen stimmt keineswegs mit seinen Versprechungen überein. Wie könnte man an seine Aufrichtigkeit glauben, wenn man ihn mit einer ZuchtRuthe in der einen Hand, und in der andern mit einer Börse bewafnet sieht? Was soll man aus der Entlassung des Sir John Parnell und des Prima Sergeant (Fitzgerald) schliesen? Kan dis BedrohungsSystem sich nicht auch auf das ganze Haus der Gemeinen erstreken? Wer bürgt uns dafür, daß man dasselbe nicht durch die Auflösung des Parlaments bestrafen wird? Der Minister kann diese Lehre so weit ausdehnen, daß er die achtungswürdigen Mitglieder, die es für ihre Pflicht

halten in gleichem Sinne mit mir zu stimmen, der ihnen von der Krone ertheilten Stellen beraubt. Er will dem irländischen Volke die nöthige Zeit lassen, um diese Masregel mit Musse zu erwägen; allein wer sagt uns, daß er nicht vielmehr Zeit gewinnen will, um dasselbe zu bestechen und zu schreken? . . . In der ersten Sizung, worin die Botschaft des Königs in Betrachtung genommen ward, hat ein sehr ehren-werther Herr, der mir gegenüber sizt, (Dundas) mit einer Beredsamkeit gesprochen, welche nur durch die des Kanzlers der SchazKammer selbst übertroffen wird, die auf dem ganzen ErdRund ihres gleichen nicht hat; in dieser Rede nahm er vergebens einen Theil des Gehässigen, was die gegenwärtige Masregel hat, auf sich. Ich betrachte den Verlauf der Debatten von Seiten des Ministers als eine besondere SchuzRede für seinen Freund; niemand versteht besser wie Er die Kunst, durch gefälligen Wortbau den Ohren seiner Zuhörer zu schmeicheln; muthig stellt er sich nun voran, und indem er alle Schande, alle Treulosigkeit und Unbilligkeit seines Projekts auf sich nimmt, dekt er seinen politischen Euriallus mit einem Schilde.

Me, me; adsum qui feci: in me convertite ferrum,
O Rutuli; mea fraus omnis; nihil iste nec ausus
Nec potuit.

Er hat seine alte Vorliebe für eine Union, so wie er sie heute vorschlägt, eingestanden; seit den fünfzehn Jahren, da er im Ministerium ist, wartete er nur auf einen Augenblik, wo die Schwäche Irlands ihm erlauben würde, diese Unternehmung zu versuchen. Irland erinnert sich noch wohl, daß es, als er zu einer Epoche, wo alle Parteien befriedigt werden konnten, einen LordStatthalter mit Worten der Versöhnung dahin abschikte, den [illegible] vergönnt ward, ihre Lippen dem Kelche der Gunst, den man ihnen bot, zu nähern, um ihnen solchen dann desto derber in's Gesicht zu werfen. . . . Nach so vielen gerechten Ursachen zum Argwohn ist es ein Glük, daß der Grundsaz einer engern Verbindung zwischen beiden Völkern im Allgemeinen anerkannt ist: aber die von dem Minister vorgeschlagene Masregel zielt offenbar dahin ab, sie zu zerreissen, das irländische Volk zu Extremen aller Art zu drängen, und es in Verbindungen von ganz andrer Beschaffenheit zu stürzen. Er

nennt die FinalEinrichtung von 1782 lächerlich. Damals hatte das Parlament eine ganz andre Meinung davon. Es ist mir nicht möglich, die Namen aller neugeschafnen Pairs im Gedächtniß zu behalten; aber ich erinnre mich, daß ein Mitglied des Hauses der Gemeinen, welches seitdem in das OberHaus versezt worden ist (H. Powiz, izt Lord Ilford) gewöhnlich der Mund des Landes genannt, dieser Einrichtung seinen vollen Beifall gab. Wenn auch das Parlament es für nothwendig erklärte, ihr noch etwas beizufügen, so war sie doch in allen constitutionellen Punkten definitiv; das Parlament muß sich also wohl hüten, die Absicht zu verrathen, nur nach einer vortheilhaften Gelegenheit zu greifen, um die von ihm selbst anerkannte Unabhängigkeit Irlands zu vernichten. Ich gebe gerne zu, daß Frankreich dieses Land durch seine Ränke erschüttert: aber die vorgeschlagene Masregel würde denselben nur noch mehr Gewicht und SpielRaum geben; der Minister, wenn er auf seinem Projekt beharrt, würde sich als einen eifrigen Alliirten der fränkischen Republik zeigen, und wenn der Jacobinism darin besteht, daß man sich anmaaßt, einen Staat freier und glüklicher zu machen als man ihn findet, daß man die Aufopferung seiner Verfassung gegen das Versprechen, etwas Besseres an deren Stelle zu sezen, von ihm fordert, so frage ich, ob er nicht der gröste Jacobiner in ganz Europa ist."

Sheridan sucht hierauf noch einige andre Gründe für die Union zu widerlegen, und schließt seine Rede mit dem Antrag auf folgende zwei Beschlüsse:

„1. Daß keine Masregeln auf nähere Verbindung zwischen beiden Königreichen abzweken könnten, welche nicht die offenbare, redliche, freie Einwilligung beider Parlamente hätten, und

„2. daß jeder, der den Einfluß der Regierung gebrauche, um durch Bestechung und Schreken den Schein einer solchen Einwilligung zu erhalten, als ein Feind des Königs und der Verfassung anzusehen sey."

Nach einem Wortwechsel zwischen dem Lord Hawkesbury, D. Lavrence und Sheridan, bildet sich das Haus über die königliche Botschaft in einen Ausschuß.

Doch wird auf den Vorschlag des lezteren, welchen Pitt sich gefallen läßt, in der

Sizung vom 7 Februar

zuerst über die von Sheridan in Antrag gebrachten obigen zwei Beschlüsse verhandelt.

„Ich will hier," sagt Sheridan, „nicht weitläuftig über die Beschlüsse sprechen, wovon ich die HauptGründe bereits entwikelt habe. Ich bemerke nur, daß, wenn ich zu Anfang dieser grosen Verhandlung mit meiner Meinung allein stand, ich nun hoffen darf, daß nach der Discussion, die im irländischen UnterHause statthatte, und nach der bekannten Entscheidung desselben, Viele diese Masregel, und die Gefahr sich damit zu beschäftigen, mit gleichem Auge betrachten werden. Das Haus kann nun die Folgen der Berathschlagung reiflich erwägen. Unterstüzen wir den Minister mit unserer Billigung, so würde er fortfahren, die Waffen der Corruption und der Furcht zu handhaben, und den Augenblik zu belauern, seine Absicht durchzusezen. Zu welchen Extremen könnte das irländische Volk sich nicht hinreissen lassen, um die Wirkung der gegen es gerichteten Drohungen zu vereiteln? Ist es nicht eine wahre Drohung, wenn man zu verstehen gibt, daß die Beschüzung Irlands und seine HandelsVortheile von dem brittischen Parlament abhängen? Der Minister hat in dem Gange, den er befolgt, sich an diejenigen angeschlossen, die das Betragen des irländischen Parlaments, dessen Weisheit und Wachtsamkeit er mehr als einmal rühmte, auf das heftigste getadelt haben. Ja, er hat sich den Vereinigten Irländern beigesellt: sie stimmen vollkommen fast in allen seinen Grundsäzen, in dem Verlangen eine Regierung zu vernichten, welcher sie die Unglüksfälle ihres Vaterlands beimessen, mit ihm überein. Sie klagen das irländische Parlament an, daß es feil sey, und dessen Mitglieder, daß sie die blossen DrathPuppen der brittischen Factionen seyen. Der Minister hat eine ähnliche Kritik von der irländischen Regierung gemacht, indem er uns sagte, das irländische Parlament sey das blinde Werkzeug einer englischen Opposition gewesen. Mit den Vereinigten Irländern ruft er sein: delenda Carthago! aus. Beide wollen sie die Quelle der

Übels zugleich mit der Regierung vernichten. Die HeilMittel, die sie vorschlagen, sind verschieden; die Vehikel, sie in Anwendung zu bringen, sind dieselben: Schreken und Gewalt. Der Minister will die Rettung Irlands von seiner Vereinigung mit GrosBritannien abhängig machen; er behauptet, die Masregeln, die man zu dem Ende ergriffen habe, seyen von der Art, daß sie dem irländischen Volke Zutrauen in die brittische Regierung einflösen müßten. Aber vergebens würde man dieses Volk nun zu überreden suchen, ein Parlament zu vernichten, das man ihm wie seinen Retter schilderte. Ich läugne nicht die Unfälle Irlands; ich widerseze mich nur dem Mittel, wodurch man sie zu heben suchen will. Nicht ohne Erstaunen sehe ich die, welche gegen den Jacobinism declamirem, allen ihren Kräften aufbieten, um alte StaatsGewalten zu stürzen. Allerdings hat die Administration jenes Königreichs wesentliche Fehler; aber um sie zu verbessern, muß man einen gewissen MittelWeg einschlagen. Jedermann muß eingestehen, daß die Regierung Irlands nichts als ein System von Corruption ist. Versuche man einmal, welche Wirkungen eine offene, gerechte Regierung, und ein irländisches Parlament haben würde, dessen Mitglieder den Blik nicht unverwandt nach den Belohnungen von St. James richten. Diese Wohlthat wünscht Irland mit heisser Sehnsucht. Und warum sollte man nicht einen solchen Versuch machen? Ein rechtschaffenes Parlament in Irland würde demselben gewiß alle Vortheile verschaffen, die es verlangen kan: aber der Minister will durchaus, daß diese Vortheile nur Folge der Union seyn sollen. Willigt es nicht in die leztere, so soll ihm, wie es scheint, alles verweigert werden; man würde es dann als erobertes Land behandeln, und alle Discussion würde aufhören." — Sheridan wiederholt nun seine in der vorigen Sizung vorgeschlagenen zwei Beschlüsse.

Ihn unterstüzen Jones und Grey. „Wir sind," sagt Lezterer, „unter den ausserordentlichsten Umständen berufen, die wichtigste Masregel zu prüfen, die jemals ein Parlament beschäftigte; einen Kauf, den es nicht in unsrer Gewalt steht zu schliessen, und den der eine Theil verwirft, weil er

ihn den Rechten, deren Genuß sein Glük machte, zuwider findet. Ich hofte, der Minister würde einer Debatte entsagen, die den ersten Grundsaz aller Politik: die Ruhe eines grosen Theils des Reichs, gefährdet. Wir alle haben das aufrichtige Verlangen, ein System anzunehmen, welches beide Königreiche auf eine Art consolidiren könnte, die sich mit unsrer Constitution verträgt. Ich wünsche eine Vereinigung, nicht der Parlamente, sondern der Herzen, der Neigungen, des beiderseitigen Interesses; denn nur eine solche kan das Wohl des gesammten Reichs befördern. Die, so man uns vorschlägt, hat bereits die schädlichsten Früchte in Irland erzeugt. Laßt uns nicht durch die Beredsamkeit des Ministers geblendet werden. Grose Übel drüken Irland: aber haben sie ihren Grund in der irländischen Legislatur? und wird die vorgeschlagene Union ihnen abhelfen? Nein, die Leiden, unter denen Irland seufzet, haben ihre Quelle nicht in seinem Parlament, sondern in dem Eigensinn der Regierung und in dem verschraubten System des Ministers und vieler seiner Vorgängern. Wer hat eine Partei gegen die andre entflammt, Zwistigkeiten genährt, ReligionsFeindschaften in Irland unterhalten, und dadurch den Staat zerrissen? — (Gewaltiger Ruf: Hört! Hört!) Dis alles hat die Regierung gethan, und dis alles soll ihr izt zum Vorwand dienen, Irland seiner Freiheit zu berauben. Sie hat Hofnungen erregt, und dann diese Hofnungen getäuscht, und so Misvergnügen und Haß erzeugt. Im Jahr 1794 gieng Lord Fitzwilliam nach Irland; er war — zwar nicht angewiesen; gegen diesen Ausdruk würde der Minister Einwürfe machen — aber doch gewiß autorisirt, den Katholiken die Emancipation einzuräumen. Keine Uneinigkeit von Seiten der Protestanten, sondern allgemeine Freude entstand über diese Aussicht. Aber eine kleine Partei, die sich weder durch Talente noch wahres Ansehen auszeichnete, gewann das Ohr des Ministers: das System ward verändert, die Hofnung der Katholiken in ihrem ersten Aufblüh'n zerstört, Lord Fitzwilliam plözlich zurükgerufen. Da umwölkte sich der Horizont: die getäuschte Hofnung erzeugte Misvergnügen, dieses Haß, und dieser alle die gewaltthätigen Handlungen, welche das veranlaßten, was der Minister neulich für gut fand, nothwendige Strenge zu nennen. Wahrlich, es gibt nichts,

was im jezigen Zustand der europäischen Civilisation die *Tortur* nothwendig machen kan! . . . Wenn die FinalEinrichtung von 1782 noch den Wunsch zu einigen Zusäzen übrigließ, folgt daraus wohl, daß sie in ihrer Grundlage nicht definitiv war? Sie sezte die politische Unabhängigkeit Irlands fest. Der Wider-Ruf der Acte vom sechsten Jahre Georg's I war die erste großmüthige Handlung dieses Landes gegen Irland. Mein ehrenwerther Freund brachte um diese Zeit eine Bill ein, die man für zulänglich hielt, und *Grattan* bemerkte im irländischen Parlament sehr treffend, daß dasselbe, nach der Erklärung seiner Unabhängigkeit, von dem brittischen Parlament weiter nichts zu wünschen habe, und befugt sey, seine eigenen Rechte zu behaupten. . . Der Minister hat sich in seiner Rede über denn Mann ausgelassen, der an der Spize der Opposition in Irland steht (Hn. *Foster*); er behauptet, daß wir izt *mehr* Achtung für ihn bezeugten als sonst. *Mehr* Achtung! als ob er sagen wollte, er halte sich izt für berechtigt, *weniger* Achtung gegen ihn zu bezeugen! Ich habe nicht vergessen, welchen Antheil dieser Mann an Durchsezung der Masregeln des Ministeriums hatte, noch meine Meinung über diese Masregeln geändert: aber wenn ich ihn nach seinem Gewissen, gegen sein persönliches Interesse, handeln sehe; wenn ich sehe, wie er sich den Masregeln des Ministers widersezt, ohngeachtet er seine Macht und seinen Charakter kennt, so gestehe ich gerne, daß ich *mehr* Achtung als jemals für ihn hege. Die Stelle, die der Minister aus der Rede desselben angeführt hat, um zu beweisen, daß die Einrichtung von 1782 *nicht* habe *definitiv* seyn sollen, hat, meines Erachtens, einen entgegengesezten Sinn; und in einer andern Stelle der nemlichen Rede sagte *Foster* ausdrüklich, daß nur noch einige den Handel betreffende Punkte zu reguliren übrig blieben. . . . Was die Frage wegen der *Regentschaft* betrift, so haben beide Parlamente, in einem Falle dieser Art, einen Entschluß geäussert, dessen Verschiedenheit nur auf die Verschiedenheit ihrer Lage Bezug hatte, und eine wahre Uibereinstimmung in den Grundsäzen bewieß. Man wendet ein: sie könnten auch in der Wahl des *Regenten* von einander abweichen; aber dieser Fall ist beinahe unmöglich, und alles beweißt uns die Geneigtheit des irländi-

schen Parlaments in Dingen, die das gemeinsame Wohl betreffen, die Masregeln des brittischen zu befolgen" ... Grey schildert nun auf's neue die Gefahr der gegenwärtigen Discussion und will, daß man einer Masregel entsage, die das Reich nur schwächen würde.

Dundas behauptet dagegen die Nothwendigkeit und Nüzlichkeit derselben. „Unglüklicher Weise," sagt er, ist es nur allzuwahr, daß ein groser Theil des irländischen Volks Haß gegen die Regierung gezeigt und sich in scheusliche Verschwörungen eingelassen hat; es ist erwiesen, daß diese Komplotte weder die Emancipation noch die Reform, sondern eine völlige Trennung beider Königreiche zum Zwek hatte. Man muß daher betrachten, ob das irländische Parlament, so wie es dermalen beschaffen ist, die Gefahr eben so kräftig abzuwenden vermag, wie ein ReichsParlament, * das aus zwei einander einverleibten Legislaturen besteht ... Das Unglük Irlands wird zum Theil der ReligionsVerschiedenheit beigemessen: drei Viertheile des Volks sind von einer Religion, die Minorität und die Regierung von der andern. In einem solchen Falle liegt es in der menschlichen Natur, daß die Mehrheit mistrauisch ist. Eine diesen LocalNachtheilen unterworfene Legislatur kan diese Erbitterung weit weniger mildern, als ein ReichsParlament. Mann irrt sehr, wenn man glaubt, daß die irländische Freiheit in einer Union ihr Grab finden werde. Ein aus Mitgliedern aller drei Königreiche zusammengeseztes Parlament würde eben so constitutionell seyn, eben so wohl Irland repräsentiren und für dessen Interesse wachen, als ein besonderes Parlament. Man vergißt oft, indem man von den Lords und den Gemeinen Irlands spricht, die gesezgebende Gewalt des Königs. Gleichwohl ist dis ein sehr wichtiger Punkt: das brittische Parlament betrachtet das Recht, die Krone zu berathen, wie eines seiner grösten Privilegien. Nun werden irländische Mitglieder des ReichsParlaments zu dem Genuß dieses Rechts zugelassen werden, anstatt daß izt der dritte Zweig der irländischen Legislatur durch die brittischen Minister be-

* Imperial Parliament, der LieblingsAusdruk der Ministeriellen Redner, um das aus beiden Legislaturen nach dem UnionsProjekt zusammengesezte Parlament zu bezeichnen.

rathen wird. Und, wenn von gerechtem Stolz die Frage seyn soll, welches ist dermalen die Sphäre, worin die Talente der Mitglieder des irländischen Parlaments sich drehen? auf innere Reglemente eingeschränkt, reichen sie nicht über die Wellen hinaus, die das Ufer dieser kleinen Insel bespülen; das brittische Parlament hingegen ist in seinen Geschäften und Ansichten durch kein Meer beschränkt, und dessen irländische Mitglieder würden mit ihren Collegen die Angelegenheiten des WeltAlls umfassen. Was die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Maasregel betrift, so berufe ich mich auf einen ähnlichen Fall, von dem die Geschichte vielleicht kein zweites Beispiel aufstellt: die Union Englands mit Schotland. Sie erfuhr hundertmal mehr Schwierigkeiten, als gegenwärtig die mit Irland. Als sie unter der Königin Anna in's Werk gesetzt wurde, war Schotland noch von dem Misvergnügen erschüttert, welches die Confiscationen unter der vorigen Regierung verursacht hatten, und Frankreich stand noch auf dem Gipfel einer Macht, von der in der Folge unsre Siege es herabstürzten. Im Jahr 1692 belief sich das gesammte TonnenGeld in Schotland nur auf 25,000 Pf.; gegenwärtig wirft es über 1 1/2 Millionen ab. Die LeinwandManufacturen verkauften damals 1 Million Ehlen; gegenwärtig verkaufen sie 23 Millionen. Die Zölle trugen 34,000 Pf.; izt ertragen sie 284,000. Die Accise gab 33,000 Pf.; izt gibt sie 500,000. Seit dem Jahre 1755 hat sich die Bevölkerung um 500,000 Seelen vermehrt. Zwischen 1701 und 1710 belief sich die VolksZahl von Glasgow nicht über 14,000 Seelen; izt zählt diese Stadt 77,000 Einwohner. Man weissagte damals Schotland dasselbe Unglük, das man izt Irland ankündigt. Die Geschichte hat uns eine Rede des Lord Belhaven aufbewahrt, die nichts als ein Gewebe von Visionen ist. Man bildete die Mutter Caledonia ab, durch Julius Cäsar ermordet, und voll Entsezen über die Weissagungen, die ihr die Zerstörung der Kirche und des Vaterlands ankündigten. Diese Vorurtheile sind endlich verschwunden. Statt des Grases, das in seinen Städten und Dörfern wachsen sollte, sieht man sie in immer steigender Blüthe. Die Prophezeihung, daß das Volk sich gedrungen sehen würde nichts als Wasser zu trinken, schlug fehl; die Accise beweißt, daß es nichts als Bier trinkt. Zwar wurden da-

mals die Freunde der Union gleichfalls von frechem Pöbel gemishandelt; aber die Popularität ihrer Widersacher schwand mit der Zeit dahin, und die dem VolksHaß getrozt hatten, ärndteten späterhin die Segnungen dankbarer Mitbürger. Schon im Jahre 1715 hatte sich die Meinung auf einen solchen Grad geändert, daß der Prätendent für nöthig hielt, das den Schotländern gemachte Versprechen, die UnionsActe zu widerrufen, aus seinem Manifest zu tilgen."

Sheridan sagt dagegen: ,Dundas habe keineswegs Grey's Rede widerlegt. Er zieht mehrere von den Aeusserungen des erstern in's Lächerliche. „Wie könnte man sich's denken," sagt er unter andern, „daß eine Nation ihrer Unabhängigkeit entsagen sollte, nur um einen Kanzler der SchazKammer zu haben, der nicht seiner Meinung wegen abgedankt werden kan, und mit anzuhören, wie man in dem ReichsParlament das Budget von OstIndien eröfnet, die Angelegenheiten des Königreichs Corsika regulirt, St. Domingo annimmt und wieder zurükgibt, nach Paris marschiren will ꝛc. und an einer StaatsSchuld von 400 Millionen Pf. Sterl. Theil zu nehmen."

Am härtesten drükt sich der KriegsMinister Windham gegen Irland aus. „Es sey ein Wolf, den man weder beim Ohr halten könne, noch loslassen müsse. Die Zeit werde aber vielleicht kommen, wo man von dem trunkenen Philipp werde an den nüchternen Philipp appelliren können."

„Es sey unklug," erwiedert Thierney, „den Zorn des trunkenen Philipp's zu reizen."

Die Discussion über die Artikel des UnionsProjekts ward nun beschlossen; die Debatten dauerten bis zum 14 Februar, wo die Artikel angenommen wurden.

(Die Fortsezung folgt.)

Anzeige.

Bey Friedrich Wilmans, in Bremen ist zur Leipziger Michaelis-Messe erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ewald J. L. die Kunst ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter 2 Bände. Mit 5 Kupf. von Penzel und Musik von Fränzl. 8.
Diß Werk auf Schreibpapier geheftet zu. 2 Rthlr.
Dasselbe auf Velin Papier zu 2 Rthlr 12 gr.

Deneken, A. G. Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des Bremischen Stadtrechts. 8. 8 gr.

Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück. Herausgegeben von Nachtigal und Hoche. 2ter B. Mit einem Kupfer. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieser Band enthält:
1) Der Dichter ein häusliches Gemählde von Starke.
2) Die Drehorgel, nach einer wahren Geschichte von Hoche.
3) Heinrich der Löwe, eine Probe aus einem grossen Heldengedicht, von Kunze.
4) Der achtzigste Geburtstag, eine Scene häuslicher Glükseligkeit, von Streithorst.
5) Häusliche Scenen von Athen, von Nachtigal.
6) Der losgesprochene Zauberer, von Lucanus.
7) Der Mantel, von Lucanus.
8) Das Glük, von Tiedge.
9) Fanny Macbeth, von Otmar.
10) Das häusliche Glük in einem Pallaste, von Schlichtegroll.
11) Freie Uebersetzungen aus Horaz, von Klamer Schmidt.
12) So erhält sich häusliches Glück, von Alsleben.
13) Sokrates als Ehemann, von Lenz.
14) Hoffnung, von Friederike Lohmann.
15) An Matthisson, von Derselben.

Dissertationes

der Neuen Academischen Buchhandlung unter dem Gewandhause, im Gewölbe Nro. 2. zur Leipziger Oster-Messe 1799.

Fuchs, Car. Andreas, Caesalpinus de cuius viri ingenio, doctrina et virtute. 4 3 Ggr.
Iusti, C. G., diss. med. de Thymelaea mezereo eiusque viribus usuque medico. 8. 3 Ggr.
— I. A., Observationum seriem circa genitalia muliebria sistens. 8. 3 Ggr.
Liffmann, Luc. Abr., diss. inaug. medica de Dysenteria. gr. 8. 4 Ggr.
Pfeiffer, B. Guil., diss. inaug. jurid. de praelegatis. 4. 6 Ggr.

In Zürich und Luzern bei H. Geßner, Buchhdlr. — in Tübingen bei Buchhdlr. F. Cotta, und in Leipzig bei Buchhdlr. P. P. Wolf — und allen andern teutschen Buchhandlungen ist zu haben:

Der helvetische Genius, eine periodische Schrift, herausgegeben von H. Zschokke, ersten Bandes, erstes Stük. 8. brochirt. 16 gr. —

Dieses Journal, von dem jeden zweiten Monat — ein Stük erscheint — wird liefern:

1. Flüchtige Uibersicht der neuesten Schiksale der Republik (eine durch alle Hefte des Journals fortlaufende Rubrik.)

2. Grose historische Bruchstüke.

Beiträge zur Aufklärung einzelner Gegenden unserer VaterlandsGeschichte, seit der Umbildung Helvetiens in einen FreiStaat repräsentativen Systems. (Diese Beiträge werden dem helvetischen Genius meistens von solchen Männern geliefert werden, die selbst in der Revolution bedeutende Rollen spielten.)

3. Abhandlungen über die wichtigern Gegenstände der vaterländischen Gesezgebung. Beurtheilung vorhandener und Wünsche für zu gebende Geseze.

4. Politische Abhandlungen, in Bezug auf unsere StaatsVerwaltung, auf die innern und äussern Verhältnisse Helvetiens.

5. Statistische und geographische Nachrichten von verschiedenen Gegenden der Schweiz. —

6. Bezeichnung des Fortschreitens in der NationalKultur und des öffentlichen Geistes in Helvetien.

7. Kurze Biographien merkwürdiger Männer des Vaterlandes — meistens als Beilagen zu ihren Bildnissen.

8. Wünsche — Vorschläge — Kurze Nachrichten — Auszüge aus Briefen Helvetien betreffend.

Dieses 1te Stük enthält:

Geist und Zwek dieser ZeitSchrift.

I. Historische Uibersicht der helvetischen Revolution.

II. Ideen zur Verbesserung der öffentlichen Unterrichte in der helvet. Republik.

III. Einige Züge zur Aufklärung der Geschichte des BernerKriegs gegen Frankreich.

IV. Politische Briefe von unsern Zeiten.

V. Uiber einige Unwahrheiten der Herren Mallet du Pan und Roverea — den Einmarsch der Franken in die Schweiz betreffend.

Das 2te Heft, das in Zeit einiger Monaten erscheint, wird unter andern interessanten Aufsäzen enthalten:

Beiträge zur Geschichte des Krieges der kleinen Kantone gegen Frankreich, theils aus der Feder des braven Aloys Reding, der diese SchweizerTruppen kommandirte, und andern OriginalAkten gezogen.

Ankündigung für Damen, die geschmackvolle Stikerinnen sind, oder es werden wollen.

Um das Vergnügen beim Stiken durch eine zeitige und fortdauernde Bekanntschaft mit der jezt so schnell abwechselnden Mode noch mehr zu erhöhen, wird der Verf. des in Leipzig bei Voß u. Komp. in 2 Theilen erschienenen und mit so grossem Beifall aufgenommenen Zeichen- Mahler- und Stikerbuchs von Zeit zu Zeit durch die nemliche VerlagsHandlung KontinuationsHefte mit eleganten Zeichnungen zum Stiken, als: Damenkleider, Shawls, Tücher, Fantasie, Bouquets und was sonst auf Puz und Galanterie Bezug hat, jedesmal nach dem neuesten Geschmak liefern. Ausserdem werden die Damen in diesen Heften mit neuen StikerMaterialien, mit den neuesten geschmakvollen Zeugen zu Kleidern, Tüchern, Shawls, Westen 2c. und überhaupt mit allem, was in diesem Fache der Mode in einem gewissen Zeitraume auftritt, sofort bekannt gemacht werden.

Obgleich diese KontinuationsHefte ein für sich bestehendes Ganze ausmachen, so können sie doch für die Besizerinnen des grosen StikerBuchs zugleich auch als eine Fortsezung betrachtet werden. Mit der grösten Sorgfalt wird der Verf. alles Neue und Interessante, was Frankreich und England für dieses Fach liefern, in diese Hefte aufnehmen und beschreiben, und sie dadurch auch für Fabriken und GalanterieHandlungen brauchbar machen.

Jeder Heft wird 8 Kupfer, und zwar 4 kolorirte zum Schattiren, und 4 schwarze zum Aufzeichnen, nebst dem nöthigen Texte zur Anweisung enthalten. Dem 3 Hefte, welcher jedesmal einen Band beschließt, wird ein allegorisches Blatt beigefügt, das auf GeburtsFeste, NeujahrsScenen, Hochzeiten und dergl. Beziehung hat. Auf Verlangen wird auch ein vorgestiktes Modelltuch in Tambourin, mit Spizengrund und reicher Verzierung nach dem neuesten Geschmak geliefert werden. Der erste Heft erscheint zur OsterMesse 1799.

In allen Buch- und Kunsthandlungen Teutschlands und der angrenzenden Länder wird Bestellung angenommen auf:

Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten zum Aufbewahren der zur Land- und StadtWirthschaft gehörigen Thiere, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten. Entworfen und erläutert vom Architekt Heine. Nebst einem ökonomischen Unterrichte von der Pflege und Wartung dieser Thiere, vom KommissionsRathe Riem und ThierArzt Reuter, 1r Heft PferdeStälle, 4.

Unter den Zeichnungen, Beispielen und Nachahmungen, welche bis izt in Teutschland zur Verbesserung des Geschmaks in der

schönen BauKunst erschienen sind, vermißt man noch ein Werk, welches Anweisung gäbe, wie die Wohnungen für unsere Land- und StadtwirthschaftsThiere nicht nur geschmakvoll, sondern auch bequem, gesund und der Natur eines jeden angemessen einzurichten seyen.

Ein solches Werk, dessen Nützlichkeit jeder Oekonom einsieht, wird in unserm Verlage in 8 Heften in gr. 4. jeder mit 6 — 10 Zeichnungen erscheinen. Diese Hefte sollen in geordneten Abtheilungen PferdeStälle, KuhStälle, JungviehStälle, OchsenStälle SchweinStälle, SchaafStälle, Gänse- und EntenStälle, Truthüner- und HofhünerStälle, TaubenHäuser, VogelHäuser, HundeHütten und BienenHütten enthalten. Die Zeichnungen nebst deren Erläuterung wird der Hr. Architekt Heine, den ökonomischen Unterricht dazu aber der Hr. KommissionsRath Riem und der Hr. ThierArzt Reuter der Jüngere liefern — wodurch sich der innere Werth des Werks von selbst empfiehlt. Kupferstich, Papier und Druk sollen dem Gegenstande angemessen seyen, und das Publikum in der guten Meinung von dem geschmakvollen Aeussern unserer VerlagsArtikel bestätigen. Der Preis soll auf das billigste gestellt werden.

In der nächsten OsterMesse erscheint der 1. Heft und die folgenden darauf in kurzen Fristen.

Voß und Komp.
Buchhändler in Leipzig.

Dessen dramatische Beiträge für die teutschen Bühnen. 1r Thl. enthält: 1) die Rächer. Trauerspiel in 5 Aufzügen von Dr. Schmieder. 2) Arur, König von Ormus. Oper nach Beaumarchais von Dr. Schmieder. 3) Adelheit von Tek. Ritter-Schauspiel in 5 Aufzügen von Elise Bürger. 8.

Jedes dieser Schauspiele wird auch einzeln verkauft:

Die Rächer 2c. 8.

Arur 2c. 8.

Adelheit von Tek 2c. 8.

Sophie von Beauregard. Ein EhstandsGemälde. 1r Theil mit 1 Kupfer von Böttger aus Dresden. 8.

Verlags-Gesellschaft in Hamburg.

Eins der interessantesten Journale Teutschlands ist unstreitig das französische des Hn. Professor Olivarius in Kiel: Le Nord littéraire, physique, politique et moral, wovon vierteljährig ein Stük herauskommt, und so eben Nro. 7 erschienen ist. Es ist das einzige Journal, welches uns die wahre Verfassung, den wahren Geist des gesamten Nordens schildert, und es ist reich an wichtigen Bemerkungen und Winken allerlei Art. Es geschieht im Norden nichts vorzügliches in Künsten und Wissenschaften, wovon man nicht hier das Resultat concentrirt fände; und so wie dieses Journal mit jedem Stüke an Wichtigkeit und Interesse zunimmt, so wird auch der Styl immer eleganter. Man kan es izt mit Zuversicht sogar denjenigen empfehlen, die, indem sie sich zu unterrichten suchen, sich zugleich im Französischen üben wollen. Der Jahrgang kostet 2 Rthlr. 12 ggr. sächsisch.

In dem Allg. litt. Anzeiger 1798 Nro. CXX und CCIII wird Hr. Professor Schneider in Frankfurt a. d. O. an die Herausgabe der von ihm versprochenen „Eclogae physicae" erinnert. Dies veranlaßt mich zu der vorläufigen Anzeige, daß das Manuscript derselben schon in meinen Händen ist, und diesen Sommer ohnfehlbar in meinem Verlage gedrukt wird, unter dem Titel:

Ἐκλογαὶ Φυσικαί. Eclogae physicae, ex scriptoribus praecipue graecis excerptae in usum studiosae litterarum juventutis a J. J. Schneider.

Diese systematisch geordnete Sammlung umfasset allerdings die NaturGeschichte und NaturLehre, und möchte auch wohl dem Gelehrten, nicht blos der studirenden Jugend, ein schäzbares Geschenk seyn, welches mit der Sachkenntniß wohl nur Hr. Prof. Schneider liefern konnte! Ein mehreres über Plan und Umfang des Buches bey dessen Erscheinung.

Jena März 1799.

Friedrich Frommann.

J. G. C. Käppel Exempeltafeln, d. i. 100 Tafeln mit 1450 zwekmäßigen Rechnungsaufgaben, nebst der abgesondert beyliegenden Beantwortung derselben, nach dem oberdeutschen Münzfuß eingerichtet und zur Erleichterung des Unterrichts im Rechnen für Volksschulen verfertiget, mit einer Vorrede von Herrn Pfarrer Schlez.

Diese Exempeltafeln welche man den Junker'schen an die Seite sezen kan sind so gedrukt, daß sie auf Pape aufgezogen, und unter die Rechenschüler ausgetheilt werden können. Man findet sie in der Felßeckerschen Buchhandlung in Nürnberg und in allen Buchhandlungen um 1 fl. Da nicht zu zweifeln ist, daß Schullehrer und Rechenmeister sich von der Brauchbarkeit derselben bald überzeugen, und solches in ihren Schulen einführen werden, so erbietet sich die Verlagshandlung, denjenigen, welche sich directe an sie wenden und eine Anzahl Exemplarien mit einander nehmen, einen verhältnißmäßigen Rabbat genießen zu lassen.

Liebhaber der Gartenkunst wird es nicht unangenehm seyn, wenn man sie auf folgendes Werk aufmerksam macht, welches in der Felßeckerschen Buchhandlung in Nürnberg erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben ist.

Neuer und vollständiger Gartenkalender, oder gründliche und auf Erfahrung gestüzte Anweisung, was jeder Gärtner und Gartenliebhaber in jedem Monat des Jahrs in seinen Gemüß- Obst- und Blumen-Garten in der Baumschule dem Glas- und Treibhaus zu thun habe, nach der 14ten englischen Ausgabe der Herren Mawe und Abercrombie bearbeitet und herausgegeben von Dr. G. C. Reich, 2tes Bändchen. Enthält die Monate Aprill bis July, 8. 1 fl. Das 1ste Bändchen ist gleichfalls noch um 1 fl. 15 kr. zu haben.

Nürnberg, d. 12 Apr. 1799.

Carl Felseckers Söhne.

Verlagsbücher der Neuen Academischen Buchhandlung unter dem Gewandhause, im Gewölbe Nro 2. zur Leipziger Oster-Messe 1799.

Anweisung für gemeine Feldmesser. Mit 3 Kupfertafeln. 2te Aufl. 8. 6 Ggr.

Anweisung, bewährte, Schornsteine feuerfest zu bauen, zu fegen, und das Rauchen zu verhindern. Nebst einem Anh. 8. 14 Ggr.

Arnoldi, J. Beyträge zu den deutschen Glossarien. gr. 8. 9 Ggr.

Baldinger's neues physisch-medizin. Journal 3. und 4. Stück. gr. 8. à St. 8 Ggr.